

Intentionalität und Indexikalität

Studien zu den philosophischen Grundlagen
der extensionalen und intensionalen Semantik

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von

Ulrich Winko

aus

München

München 2005

Referent: Prof. Dr. Ulrich Blau
Korreferent: Prof. Dr. Max Drömmner
2. Korreferent: Prof. Dr. Matthias Varga von Kibéd

Tag der mündlichen Prüfung: 24. Februar 1992

Hinweis: Die Dissertation wurde im Oktober 1991 abgeschlossen. Später erschienene Forschungsarbeiten konnten für die Druckfassung nicht mehr berücksichtigt werden.

Inhalt

1	Einleitung und Zielsetzung der Untersuchungen	6
1.1	Einleitung: Zum Verhältnis von logischer Analyse und natürlicher Sprache	6
1.2.	Thema und Zielsetzung der Untersuchungen: Explication der historischen und theoretischen Grundlagen der semantischen Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke –Vergleich logisch-semantischer Theorien	18
	Teil I: Theoretische und historische Grundlagen	28
2	Vorbereitende Erörterungen: Allgemeine Grundlagen der logisch-semantischen Sprachanalyse	28
2.1	Zum Verhältnis von sprachanalytischer Methode der Philosophie und logisch-semantischer Sprachanalyse	28
2.2	Die philosophischen Voraussetzungen der logisch-semantischen Sprachanalyse am Beispiel von Kripke und Russell	34
2.3	Semantische Korrektheit und graduelle Vollständigkeit logisch-semantischer Formalisierungen natürlichsprachlicher Sätze	45
2.4	Kriterien der Beurteilbarkeit logisch-semantischer Theorien der natürlichen Sprache	53
3	Intentionalität und die logisch-semantische Analyse intentionaler Prädikate	60
3.1	Historische Ursprünge, semantische Kriterien der Intentionalität und Klassifikation intentionaler Prädikate	60
3.2	Freges Sinntheorie und Analyse der ungeraden Rede mit einem Exkurs über das Dogma der Propositionen	80

3.3	Russells propositionale Einstellungen und die philosophischen Grundlagen des logischen Atomismus	106
3.4	Spezifische Probleme der Analyse intentionaler Prädikate: Synonymie, Quantifikation, Nicht-Extensionalität und Faktivität	120
4	Indexikalität und die logisch-semantische Analyse der Indikatoren	141
4.1	Indexikalität und Indikatoren: Terminologische und historische Ursprünge; Merkmale, Klassifikation und Probleme der Bedeutung und Referenz indexikalischer Ausdrücke	142
4.2	Frege über indexikalische Ausdrücke und das sogenannte Vervollständigungsproblem	165
4.3	Bemerkungen zum Verhältnis von logisch-semantischer und linguistischer Analyse der Indexikalität am Beispiel der Temporalität	177
4.4	Spezifische Probleme der Analyse der Indexikalität: "Ich"-Analyse und Ich-Problematik; die These der prinzipiellen Ersetzbarkeit und Vermeidbarkeit der Indikatoren und die Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze	196
	Teil II: Logisch-semantische Theorien	209
5	Kaplans Analyse propositionaler Einstellungen und die Logik der Demonstrativa	212
5.1	Terminologie und grundlegende Prinzipien der Kaplanschen Theorie der Indikatoren: direkte Referentialität, singuläre und generelle Propositionen, Charakter und Gehalt	213
5.2	Kritische Bemerkungen zu Kaplans Theorie der Indikatoren: Die logische Wahrheit indexikalischer Sätze und die 'zweite Definition' des Charakterbegriffs	224
5.3	Lebendige Namen, Opakheit und Kaplans Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze	234
5.4	Zum Verhältnis der philosophischen Grundlagen von Kaplans intensionaler Semantik zur Analyse der Indexikalität und Intentionalität	248

6	Barwises und Perrys situationssemantische Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischenr Ausdrücke	260
6.1	Perrys Frege-Interpretation und die erste Konzeption einer dreischichtigen Semantik	265
6.2	Grundlagen der Situationssemantik: Theorie der Situationen; Linguistische Bedeutung, Interpretation und Bewertung	279
6.3	Die logischen Prinzipien intentionaler Prädikate und die beiden Alternativen der Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze: der RTS- und der FOM-Ansatz	291
6.4	Zum Verhältnis der philosophischen Voraussetzungen der Situationstheorie zur situationssemantischen Analyse der Intentionalität und Indexikalität	303
7	Blaus Reflexionslogik und die Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke	310
7.1.	Blaus Theorie der logischen Sprachanalyse und ihre philosophischen Grundlagen: L3, LQ und LR und der offene Realismus	311
7.2	Innen/außen-Phänomene, das de re/de dicto-Problem und der reflexionslogische Ansatz zur Analyse intentionaler Prädikate	322
7.3	Die Auszeichnung der Indikatoren "ich" und "jetzt", die subjektive Referenzrelation und die reflexionslogische Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze	331
7.4	Abschließende Bemerkungen zum Verhältnis der philosophischen Grundlagen zur logisch-semantischen Sprachanalyse	339
8	Bibliographie	342
8.1.	Theorien (mit einem Verzeichnis der Siglen)	342
8. 2.	Forschungsliteratur	346
	Lebenslauf	363

1 Einleitung und Zielsetzung der Untersuchungen

1.1. Einleitung: Zum Verhältnis von logischer Analyse und natürlicher Sprache

Für eine Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache sind vornehmlich jene Sprachphänomene interessant, die - einem allgemeinen, traditionellen Verständnis folgend - diese Sprachen in besonderem Maße auszeichnen, wie z.B. metaphorisches und elliptisches Sprechen, Vagheiten, verschiedene Formen von Präsuppositionen, strukturelle und lexikalische Ambiguitäten, Negations- und Pluralformen, Selbstreferentialität oder Intentionalität und Indexikalität.¹ Von einem wissenschaftssprachlichen Standpunkt oder vom Standpunkt der klassischen Logik aus gesehen werden diese Phänomene oftmals als 'Pathologien der Sprache' diagnostiziert, die es in geeigneter Weise zu 'behandeln' gilt. Daß gerade diese Phänomene mit zu den einzigartigen Ausdrucksmöglichkeiten der natürlichen Sprachen beitragen und es in der Regel die Analyse dieser Ausdrucksformen ist, die einen besonderen Einblick in die Funktionsweise und in den semantischen Mechanismus dieser Sprachen bietet, bleibt dabei - von wenigen Ausnahmen abgesehen - zumeist unbeachtet. An der Sprachanalyse interessierte Philosophen und Logiker wie Frege, Russell, Carnap oder Quine haben der Analyse dieser Sprachphänomene nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet, eigentlich nur dann, wenn sie im Blickfeld ihrer originären Zielsetzungen auftraten, d.h. wenn damit auch logisch-semantische Probleme der Analyse von Wissenschaftssprachen bzw. formaler Sprachen berührt waren oder philosophische Fragestellungen eine nähere Untersuchung dieser Ausdrucksformen erforderten.² Da, um im obigen Bild zu bleiben, die Diagnose feststeht, wird statt einer logisch-semantischen Analyse als Behandlung nicht selten die Eliminierung dieser Sprachphänomene vorgeschlagen, im Einzelfall verbunden mit der Meinung, daß sich die Ausdrucksmöglichkeiten einer so explizierten formalen Sprache keineswegs verringern. Der scheinbare Vorteil dieser Eliminierungsstrategien besteht dann unter anderem darin, daß die kontextinvarianten Grundbegriffe der logischen Semantik nicht modifiziert oder kontextuell relativiert zu werden brauchen. So schreibt z.B. Quine angesichts des Verhältnisses von logischer Grammatik und Tempusformen in natürlichen Sprachen:

Our standard logical grammar is conspicuously untouched by the complications of *tense* which so dominate European languages. Logical grammar, like modern physics, is best served by treating time as a dimension coordinate [...]. Verbs can then be taken as tenseless. [...] Any temporal details that we may want to include in a sentence, in the absence of tensed verbs, we may add explicitly in the same way that we might add

¹Diese Einstellung folgt dem Russellschen Grundsatz: "A logical theory may be tested by its capacity for dealing with puzzles, and it is a wholesome plan, in thinking about logic, to stock the mind with as many puzzles as possible, since these serve much the same purpose as is served by experiments in physical science." Russell 1905: 47.

²Hier sei z.B. nur an die historischen Ursprünge der Analyse von Existenzpräsuppositionen singularer Terme oder Russells Untersuchung der indexikalischen Bezugnahme im Rahmen seiner Theorie der Erkenntnis durch Bekanntschaft und Erkenntnis durch Beschreibung erinnert.

details of position or color.³

Temporalität ist selbstverständlich kein spezifisch natürlichsprachliches Phänomen, sondern auch ein Charakteristikum für Wissenschaftssprachen. Quines Einstellung, Tempus als eine 'Dimensionskoordinate' unter anderen aufzufassen, verdeutlicht jedoch den Unterschied von Temporalität in Wissenschafts- und natürlichen Sprachen und ist damit nur ein Beleg für den wissenschaftsphilosophisch und -sprachlich motivierten Aufbau der klassischen Logik. Für eine temporale Erweiterung logisch-semantischer Systeme stehen Kriterien der temporalen Ontologie sowie der philosophischen und physikalischen Analyse der Zeiterfahrung im Mittelpunkt. Die tatsächlichen Vorkommnisse von Tempusformen in den natürlichen Sprachen sind nur von untergeordneter Bedeutung.⁴

Auf den Unterschied zwischen logisch aufgebauten oder formal rekonstruierbaren Wissenschaftssprachen und der Semantik natürlicher Sprachen und auf die daraus resultierenden Konsequenzen hat Frege schon früh und mit Nachdruck hingewiesen. Die natürliche Sprache ist, wie Frege sagt, "nicht nach dem logischen Lineal gemacht", weist "logische Mängel"⁵ auf, enthält "logische Unvollkommenheiten",⁶ und diese Eigenheiten der natürlichen Sprache können "unabsehbare Schwierigkeiten" schaffen, die zu "logischen Fehlern verführen".⁷ Diese Erkenntnis ist für Frege mit der leidvollen Erfahrung des eigenen theoretischen Unvermögens verbunden. So schreibt er nicht ohne Bitternis in seinem letzten Lebensjahr:

Eine für die Zuverlässigkeit des Denkens verhängnisvolle Eigenschaft der Sprache ist ihre Neigung, Eigennamen zu schaffen, denen kein Gegenstand entspricht. [...] Hieraus sind die Paradoxien der Mengenlehre entstanden, die diese Mengenlehre vernichtet haben. Ich selbst bin [...] dieser Täuschung unterlegen [...]. Es ist gar schwer, vielleicht unmöglich, jeden Ausdruck, den uns die Sprache darbietet, auf seine logische Unverfänglichkeit zu prüfen. So besteht denn ein grosser Teil der Arbeit des Philosophen - oder sollte wenigstens bestehen - in einem Kampfe mit der Sprache. Aber vielleicht sind nur wenige sich dieser Notwendigkeit bewusst.⁸

Einerseits mag es von Freges persönlichem Standpunkt aus betrachtet eine "verhängnisvolle Eigenschaft der Sprache" sein, daß nicht jede definite Beschreibung oder jeder Eigenname einen Gegenstand bezeichnet - oder in Freges Terminologie: bedeutet. Für die Logik oder

³Quine 1970: 30.

⁴Diese grobe Charakterisierung der wissenschaftssprachlichen Ausrichtung temporallogischer Erweiterungen der klassischen Logik findet sich in anderer Form auch bei Bäuerle 1979; vgl. insbesondere seine Kritik an der "indefiniten Interpretation der Tempora", ebd.: 3ff. Daß es bei einer Analyse des temporalen Diskurses aus logischer Sicht insbesondere um eine Rekonstruktion ausdrucksstarker physikalischer Sprachen geht und weniger oder nur sekundär um eine logische Analyse natürlichsprachlicher Tempusformen wird schon beim oberflächlichen Studium der Standardwerke deutlich; vgl. z.B. Rescher/Urquhart 1971 oder Benthem 1983. In Kap. 4 werde ich noch näher auf die Analyse der Tempusformen zu sprechen kommen.

⁵Frege 1924/25: 288f.

⁶Vgl. Frege 1897: 161 oder Frege 1892: 41.

⁷Frege 1924/25: 289.

⁸Ebd.: 288f.

Mathematik im allgemeinen ist es weniger dramatisch, da es, wie bekanntlich schon Russell und Whitehead in Form ihrer Typentheorie gezeigt haben, zumindest restriktive Maßnahmen gibt, die die Bildung von Paradoxien verhindern. Eine Konsequenz jeder 'Lösung' der mengentheoretischen Paradoxien ist allerdings, daß man Freges Begriff der "absoluten Menge" aufgeben muß.⁹

Andererseits, von einem mehr philosophisch-ontologischen Standpunkt aus gesehen, ist es angesichts der schon bestehenden Bevölkerungsprobleme durchaus ein Segen, daß nicht jeder logische Eigenname einen Gegenstand bezeichnet. Eine Vermehrung um die absonderlichsten Individuen wäre die Folge. Diese Einsicht ist keineswegs neu, hat doch schon Ockham seine sprachkritische Philosophie auf ihr begründet, und selbstverständlich war sich Frege schon in seinen frühen Arbeiten darüber im klaren, daß nicht jedem Namen ein Gegenstand entspricht. In seinen sprachphilosophischen Untersuchungen hat er wiederholt darauf hingewiesen, und mit seiner Theorie vom Sinn und der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke hat er u.a. auch versucht, illustriert durch die Gegenüberstellung literarischer und wissenschaftlicher Sprache, das Phänomen der nicht-bezeichnenden, sogenannten leeren singulären Terme zu erklären.¹⁰ An seiner informellen semantischen Theorie hat Frege, im Gegensatz zu seiner Mengenlehre, zeitlebens keine Zweifel geäußert. Wenn er auch eine skeptische Einstellung gegenüber der natürlichen Sprache gehabt hat und seine Theorie von dem Sinn und der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke sicherlich nicht *explizit* als Modellierung der Semantik natürlicher Sprachen konzipiert war, so wird Freges Theorie - zum einen, weil er sie auch anhand natürlichsprachlicher Beispielsätze illustriert hat, und zum anderen, weil er im Rahmen seiner semantischen Theorie auch natürlichsprachliche Phänomene diskutiert und analysiert hat - in der Regel doch als eine allgemeine Semantik von Mitteilungssprachen, sowohl von Wissenschaftssprachen als auch natürlicher Sprachen, interpretiert. Frege selbst war weniger an einer semantisch adäquaten Analyse der natürlichen Sprache als vielmehr an der Logik von Wissenschaftssprachen - insbesondere der "mathematischen Formelsprache" - bzw. einer wissenschaftlichen Sprache der Philosophie interessiert.¹¹ Es ging ihm bei der Entwicklung und dem Aufbau einer logisch-semantischen Theorie "nicht um die Frage, wie das Denken beim Menschen vorgeht, sondern wie es geschehen muß, um die Wahrheit nicht zu verfehlen".¹² Die begrifflichen und formalen Mittel, die erfolgreich zur logischen Grundlegung der Mathematik dienten, sollten auch dazu herangezogen werden, "das Denken von den Fesseln der Sprache zu befreien".¹³

Trotz der zum Teil erheblichen sprachphilosophischen Unterschiede z.B. in den Arbeiten von Frege, Russell und Wittgenstein¹⁴ gab es doch den grundsätzlichen Konsens, "daß die

⁹Frege's Einstellung zur Typentheorie hat, unter besonderer Berücksichtigung des Briefwechsels zwischen Frege und Russell, schon Sluga 1962 untersucht.

¹⁰Vgl. Frege 1892: bes. 40f. Bekanntlich stellen diese Ausführungen Freges über die 'selbstverständlichen Voraussetzungen', die ein Sprecher mit einer behauptenden Äußerung eingeht, die historische Grundlage der Präsuppositionsdiskussion in der logischen und linguistischen Sprachanalyse dar.

¹¹Vgl. dazu z.B. Freges Rede von der "Begriffsschrift" als "Formelsprache des reinen Denkens" bzw. als "ein für bestimmte wissenschaftliche Zwecke ersonnenes Hilfsmittel"; Frege 1879: Xf.

¹²Frege 1897: 161.

¹³Ebd.

¹⁴Vgl. dazu z.B. den Briefwechsel zwischen Frege und Russell, z.B. hinsichtlich der Differenzen über Freges Sinntheorie, Frege 1976: bes. 242 u. 245ff.

scheinbare logische Form des Satzes nicht seine wirkliche sein muß".¹⁵ Die allgemeine Zielsetzung war daher weder die logische Rekonstruktion tatsächlich verwendeter Wissenschaftssprachen noch die Rekonstruktion der Logik natürlicher Sprachen. Angesichts der Voraussetzungen und Zielsetzungen der sprachphilosophischen Arbeiten, die mit den Ursprüngen der analytischen Philosophie verbunden sind, ist es geradezu eine absurde Vorstellung anzunehmen, daß es eine 'eigene' Logik der natürlichen Sprache gibt. Es ging nicht darum, die gerade - ganz nach Standpunkt - entdeckte oder erfundene Logik für die Zwecke der Sprachanalyse zu modifizieren, sondern eher darum, die Sprache der logischen Grammatik und Semantik anzupassen.¹⁶ Wittgenstein war sogar davon überzeugt, "daß es menschenunmöglich ist", aus der natürlichen Sprache "die Sprachlogik zu entnehmen",¹⁷ und diagnostizierte, daß die Fragestellung der traditionellen philosophischen Probleme "auf dem Mißverständnis der Logik unserer Sprache beruht".¹⁸ Diese Einstellung führte bekanntlich, wie Carnap es ausdrückte, "zur Säuberung von Problemsituationen"¹⁹ und zur ersten Charakterisierung der sprachanalytischen Methode der Philosophie.

Das präskriptive Element der Sprachkritik, das mit der logisch-philosophischen Analyse des tatsächlichen Sprachgebrauchs verbunden war, hat unter anderem nicht nur zu einer nach dem eigenen Verständnis wissenschaftlich begründeten Kritik an traditionellen philosophischen bzw. metaphysischen Positionen, sondern auch einerseits zu einer Abwertung und andererseits zur Mythologisierung der natürlichen Sprache geführt. Es wurde weder "die scheinbare logische Form des Satzes", gestützt auf ein größeres Datenmaterial, demonstriert, noch wurden umfangreichere Analysen zu spezifisch natürlichsprachlichen Phänomenen vorgenommen. Aber wozu hätte es geführt, wenn man Freges später Einsicht gefolgt wäre, die natürlichsprachlichen Ausdrücke auf ihre "logische Unverfänglichkeit" hin zu prüfen? Hätte sich dadurch etwas z.B. an Freges Theorie vom Sinn und der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke, Wittgensteins Bildtheorie der Sprache oder vielleicht an Carnaps Methode der Extension und Intension geändert? Selbstverständlich ist es müßig, über diese Fragen zu spekulieren, zumal mit dem Aufbau und der Entwicklung dieser semantischen Theorien *explizit* nicht der Anspruch erhoben wurde, die Semantik der natürlichen Sprache zu modellieren. Es sollte in diesem Zusammenhang jedoch auch nicht übersehen werden, daß einzelne Analysen z.B. zu definiten Beschreibungen, indexikalischen Ausdrücken, Modalausdrücken oder sogenannten propositionalen Einstellungen Ansatzpunkte für eine systematische Untersuchung der Logik und Semantik natürlicher Sprachen darstellen. Diese Ausführungen sollten zunächst nur darauf hinweisen, daß die traditionellen logisch-semantischen Theorien der Sprache keinesweg sprachanalytisch motiviert sind, wenn man

¹⁵Wittgenstein 1921: Satz 4.0031.

¹⁶Es sei hier nur an Wittgensteins Diktum erinnert: "Mißtrauen gegen die Grammatik ist die erste Voraussetzung des Philosophierens. Philosophie ist die Lehre von der logischen Form wissenschaftlicher Sätze." Wittgenstein 1913: 186.

¹⁷Vgl. ebd.: Satz 4.002.

¹⁸Ebd.: Vorwort, vgl. auch Satz 4.003. Russell zieht daraus die Konsequenz: "I hold that logic is what is fundamental in philosophy, and that schools should be characterized rather by their logic than by their metaphysic." Russell 1924: 323.

¹⁹Carnap 1928: XVIII.

unter diesem Begriff die Analyse der natürlichen Sprache versteht.²⁰ Ich glaube, daß diese Tatsache bisher zu wenig beachtet wurde bei der Interpretation und der Beurteilung gegenwärtiger Positionen der logischen Sprachanalyse, die z.T. bewußt und mehr oder minder reflektiert an diese wissenschaftssprachlich ausgerichteten Bedeutungstheorien anknüpfen. Die oben gestellten, spekulativen Fragen erhalten, unter diesem Aspekt betrachtet, eine aktuelle Reformulierung: Lassen sich - und wenn, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Modifikationen - traditionelle semantische Theorien, z.B. Freges semantische Konzeption oder Churchs und Carnaps als deren formale Präzisierung und Weiterentwicklung verstandene Bedeutungstheorien, für die logisch-semantische Analyse der natürlichen Sprache heranziehen und nutzbar machen?

Praktisch ist diese Frage natürlich schon längst entschieden. Wenn auch viele sprachanalytische Philosophen und Logiker wie Putnam der Meinung sind, daß die traditionellen Bedeutungstheorien 'von Mythen durchtränkt' sind, so gibt es doch, nicht zuletzt deshalb, weil

the topic of "meaning" is the one topic discussed in philosophy in which there is literally nothing but "theory" - literally nothing that can be labeled or even ridiculed as the "common sense view".²¹

eine gewisse Kontinuität der logisch-semantischen Sprachanalyse und damit auch eine größtenteils rational rekonstruierbare Entwicklung der logischen und philosophischen Semantik. Wenn auch die Anknüpfungspunkte an traditionelle Bedeutungstheorien manchmal sogar von Philosophen derselben semantischen Richtung, wie z.B. von Putnam oder Kaplan, durchaus unterschiedlich beurteilt werden, so sind doch selbst Ansätze wie die (in die Jahre gekommene) neue Theorie der Referenz oder innovative Theorien wie die Situationssemantik von Barwise und Perry, die programmatisch eine dem sogenannten ökologischen Realismus verpflichtete neue Theorie der Bedeutung zu entwickeln versuchen, entweder in positiver oder in negativer Hinsicht von historischen Positionen, z.B. von Freges Semantik und sprachphilosophischen Prinzipien, beeinflußt worden.

Auch Kaplan ist nur ein, wenn auch prominentes, Beispiel für an der Logik und Semantik natürlicher Sprachen interessierte sprachanalytische Philosophen, die mit einer gewissen Bewunderung auf traditionelle Bedeutungstheorien zurückschauen. Er sieht im, wie er es nennt, "Golden Age of Pure Semantics" "a great beauty and power"²² und hält deren Standpunkt "undoubtedly correct for a large portion of language behavior, in particular, communication by means of general propositions".²³ Im 'Goldenen Zeitalter der Reinen Semantik', das seinen Höhepunkt mit Carnaps *Meaning and Necessity* hatte, wurde noch

²⁰Ich halte dies für keine spekulative These, die sich nicht ausführlich belegen ließe. Man denke nur an Freges Probleme bei der Explikation des Gedankenbegriffs, wo ein "Kampf mit der Sprache" entsteht und Frege sich "genötigt" sieht, sich "noch mit der Sprache zu befassen", obwohl das nicht seine "eigentliche Aufgabe" ist; vgl. Frege 1918/19: 66. Zu einer ähnlichen Einschätzung kommen auch Barwise und Perry; vgl. Barwise/Perry 1983: 28. Auf die Konsequenzen, die sie daraus ziehen, wird noch einzugehen sein.

²¹Putnam 1975a: 132.

²²Kaplan 1979: 385.

²³Ebd.: 388.

angenommen, daß

each designator has both an intension and an extension. Sentences have truth values as extensions and propositions as intensions, predicates have classes as extensions and properties as intensions, terms have individuals as extensions and individual concepts as intensions, and so on.²⁴

Da diese semantische Konzeption aber auf keiner fundierten logisch-linguistischen Analyse der natürlichen Sprache basiert und es an der Einsicht in 'offensichtliche sprachphilosophische Prinzipien' fehlt,²⁵ bleiben auch "some nagging doubts: proper names, demonstratives, and quantification into intensional contexts".²⁶ Es ist eine von Kaplans erklärten Absichten, mithilfe der neuen Theorie der Referenz und der von ihm entwickelten Theorie der singulären Propositionen "to revive a view of language alternate to that of the Golden Age".²⁷

Wenn traditionelle Positionen der logischen Semantik für eine Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache nutzbar gemacht werden sollen, dann ist es insbesondere erforderlich, die historischen und theoretischen Grundlagen dieser Theorien zu berücksichtigen und näher zu untersuchen. Die Leistungsfähigkeit einer semantischen Theorie für den Aufbau formaler Sprachen bietet keine Gewähr dafür, daß sie auch als Methode zur Analyse der natürlichen Sprache angemessen ist. Die theoretische Grundlage, auf der die Analyse und Beschreibung der Logik und Semantik natürlicher Sprachen aufbaut, sollte daher in dem Sinne korrektur- und erweiterungsfähig sein, daß sie den besonderen logischen, semantischen und syntaktischen Phänomenen natürlicher Sprachen gerecht werden kann. Die empirischen Bestätigungen und die kritische Prüfung theoretischer Einsichten können nicht durch den Appell an die wissenschaftssprachliche oder formallogische Leistungsfähigkeit einer semantischen Theorie oder Methode oder ihre Rechtfertigung durch - wie Kripke es nennt - "(self-evident) theses of philosophical logic independent of natural language"²⁸ ersetzt werden. Diese Einstellung kann auch nicht über ein Defizit gegenwärtiger logisch-semantischer Theorien der Sprachanalyse hinwegtäuschen, welches darin besteht, daß in den seltensten Fällen die historischen wie die theoretisch-systematischen Grundlagen der eigenen Theorie reflektiert werden. Ich glaube, daß diese Charakterisierung für viele Vertreter einer Semantik der möglichen Welten zutreffend ist.²⁹

Die Anknüpfung an Methoden der formalen Semantik hat Konsequenzen für die wissenschaftliche Einstellung zur Sprachanalyse gehabt und auch Einfluß auf das Verhältnis von Logik und Linguistik ausgeübt. Davidson hat sich das Verhältnis, zu diesem Zeitpunkt

²⁴Ebd.: 385.

²⁵Vgl. Kaplan 1989a: 492.

²⁶Kaplan 1979: 385.

²⁷Ebd.: 388.

²⁸Kripke 1980: 4.

²⁹Eine Konsequenz ist, daß man sich im Rahmen philosophischer Fragestellungen und logisch-semantischer Analysen bewegt, deren Ergebnisse durch die philosophischen Voraussetzungen und die Theoriebeladenheit stark determiniert sind. Kripkes Semantik singulärer Terme und seine Analyse der natürlichsprachlichen Modalausdrücke scheinen mir ein eindringliches Beispiel für diese Entwicklung zu sein. Vgl. dazu Kap. 2.2 dieser Arbeit.

noch durchaus optimistisch, folgendermaßen vorgestellt:

Philosophers of a logical bent have tended to start where the theory was and work out towards the complications of natural language. Contemporary linguists, with an aim that cannot easily be seen to be different, start with the ordinary and work toward a general theory. If either party is successful, there must be a meeting.³⁰

Davidson dachte dabei an ein Treffen von - nach seinem Verständnis - solider, d.h. extensionaler Bedeutungstheorie und Transformationsgrammatik,³¹ weniger an die möglichen Entwicklungen der kalifornischen Semantik. Er konnte sich offenbar den scheinbar übermächtigen Einfluß der intensionalen, modelltheoretischen Semantik und die einseitige Annäherung der Theoretischen Linguistik an sie nicht vorstellen. Der Beitrag einer nominalistischen³² oder extensionalen Semantik zur Logik spezifisch natürlichsprachlicher Phänomene war, trotz vielversprechender philosophischer Grundlegung und Programmatik, bisher äußerst gering und wird insbesondere angesichts der unüberwindlich scheinenden Probleme einer Analyse intentionaler Prädikate sehr skeptisch beurteilt. Zudem hat das Defizit an praktischen logisch-semantischen Untersuchungen auf Seiten der Vertreter einer nominalistischen oder extensionalen Semantik die Verbreitung intensionaler Theorien in der sprachanalytischen Philosophie, logischen Sprachanalyse und Theoretischen Linguistik verstärkt.

Gerade im Zusammenhang mit der Analyse intentionaler Prädikate ist wiederholt die These aufgestellt worden - zumeist mit dem Verweis auf traditionelle Positionen der logischen Semantik -, daß es zu ihrer Analyse einer intensionalen Semantik bedarf. Wenn es auch heute noch keine konsensfähige Theorie der logisch-semantischen Sprachanalyse gibt, so scheint es in der Forschung kaum noch umstritten zu sein, daß die adäquate Semantik der natürlichen Sprache eine Form der intensionalen Semantik sein muß. Aus dieser Perspektive betrachtet, mag es vielleicht befremdlich erscheinen, daß eine extensionale Semantik ernsthaft als Alternative zu den bekannten intensionalen Theorien der Sprachanalyse erwogen wird. Der Vorbehalt dürfte auf die Frage hinauslaufen: Wie kann eine extensionale Theorie die intensionalen Phänomene der natürlichen Sprache analysieren und erklären? Die überzeugendste Antwort wäre ohne Zweifel der direkte Verweis auf die konkrete Analyse dieser vermeintlich intensionalen Phänomene. Vom extensionalen Standpunkt aus gibt es nicht-extensionale Kontexte der natürlichen Sprache, aber keine einheitlichen intensionalen Sprachphänomene. Des weiteren, so wird der Extensionalist argumentieren, steht der Nachweis der Leistungsfähigkeit einer intensionalen Semantik in der logischen Sprachanalyse und der der Nützlichkeit intensionaler Ontologien noch aus.³³ Nach dieser Bewertung nimmt

³⁰Davidson 1967: 30.

³¹Vgl. ebd.: 30ff. Zur damaligen, zeitbedingten Einschätzung des Verhältnisses von Logik und generativer Grammatik vgl. z.B. McCawley 1972, Lakoff 1972 oder Keenan 1973.

³²Ich denke dabei insbesondere an die Arbeiten von Goodman.

³³Paradigmatisch ist Davidsons Äußerung: "My objection to meanings in the theory of meaning is not that they are abstract or that their identity conditions are obscure, but that they have no demonstrated use"; Davidson 1967: 21. Den Begriff der intensionalen Ontologie übernehme ich von Quine. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß Quine angesichts der Quantifikationseinschränkungen in Churchs *Logic of Sense and Denotation* (vgl. Church

die Einschätzung der intensionalen Semantik den Rang eines wissenschaftlichen Dogmas ein. Verschiedene Gründe scheinen mir dafür verantwortlich zu sein, warum die momentane Forschungssituation den Eindruck vermittelt, die Auseinandersetzung zwischen extensionaler und intensionaler Semantik und damit der Streit über die Notwendigkeit der Annahme abstrakter Entitäten in der Semantik, insbesondere die Annahme von Eigenschaften bzw. Relationen und Propositionen, sei faktisch schon entschieden. Auf zwei sachbezogene Gründe, die auch Konsequenzen für die allgemeine Zielsetzung der vorliegenden Untersuchungen haben, soll kurz eingegangen werden.

Zum einen mangelt es vielen logisch-semantischen Theorien an einer präzisen Aufgabenstellung und einer Beurteilung, was mit der eigenen Methode tatsächlich geleistet werden kann. Dies liegt im wesentlichen an einer unterschiedlichen Gewichtung zentraler Bestandteile jeder logisch-semantischen Theorie der Sprache: der Begriffe der Wahrheit und der Bedeutung. Vereinfachend läßt sich der Unterschied so charakterisieren, daß der Extensionalist den Wahrheitsbegriff als grundlegend für eine logische Theorie der Sprache ansieht, während für den Intensionalisten der Bedeutungs-begriff im Mittelpunkt steht. Aber es ist nicht nur diese unterschiedliche Akzentuierung, die die beiden Standpunkte unterscheidet. Im allgemeinen wird angenommen, daß, wenn wir einen Satz oder eine Aussage verstehen, d.h. die Bedeutung eines Satzes kennen, wir dann auch wissen bzw. angeben können, unter welchen Bedingungen bzw. die Aussage wahr ist. Z.B. bedeutet der Satz "Snow is white" im Englischen, daß der Schnee weiß ist, und der Satz "Snow is white" im Englischen ist wahr genau dann, wenn Schnee weiß ist. Die Bedeutung des Satzes, wenn in diesem Beispiel auch auf eine nicht sehr informative Art, erklärt, warum der Satz wahr ist. Auf diesen unauflöshchen Zusammenhang von Wahrheit und Bedeutung haben schon Frege und Wittgenstein hingewiesen. Die Propositionen (Gedanken) sind es, bei denen "überhaupt Wahrheit in Frage kommen kann".³⁴ In unserem Beispiel besagt dies u.a., würde der Satz "Snow is white" im Englischen bedeuten, daß Schnee grün ist, dann wäre der Satz "Snow is white" im Englischen falsch genau dann, wenn Schnee nicht grün ist. Wittgenstein hat Freges Standpunkt näher ausgeführt:

Der Satz *zeigt* seinen Sinn.

Der Satz *zeigt*, wie es sich verhält, *wenn* er wahr ist. Und er *sagt*, *daß* es sich so verhält [...].

Einen Satz verstehen, heißt, wissen was der Fall ist, wenn er wahr ist.³⁵

Aber, so kann der Extensionalist entgegen und ein von Frege angeführtes Argument gegen den Psychologismus modifizierend verwenden, es reicht für die logisch-semantische Analyse

1951) zeitweilig der Überzeugung war, daß sich im allgemeinen intensionale und extensionale Semantiken und Ontologien nahezu ausschließen. "Intensional and extensional ontologies are like oil and water. Admission of attributes and propositions, along with free use of quantification and other basic idioms, rules out individuals and classes. [...]; and this is very nearly a matter of two separate logics with a universe for each." In der 1. Fassung von Quine 1953a: 157.

³⁴Frege 1918/19: 60.

³⁵Wittgenstein 1921: Satz 4.022 u. Satz 4.024

des Satzes aus zu wissen, unter welchen Bedingungen der Satz wahr ist. Können wir nicht sagen, "wie das zugeht, ist eine Frage für sich", um "die wir uns in der Logik nicht [...] zu kümmern"³⁶ brauchen?

Wenn es in der logischen Sprachanalyse primär darum geht, die Gültigkeit und Widerspruchsfreiheit von Behauptungen oder Argumentationen zu analysieren, dann genügt es in der Tat zu wissen, daß ein Satz "p" wahr ist genau dann, wenn p. Tarskis semantischer Wahrheitsbegriff bzw. seine berühmte Wahrheitskonvention kann unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, darauf hat Davidson hingewiesen,³⁷ die Funktion und die Bedingungen einer Bedeutungstheorie für die logische Sprachanalyse erfüllen.³⁸ Der Unterschied zwischen extensionaler und intensionaler Semantik in bezug auf das Verhältnis von Wahrheit und Bedeutung ist also nicht nur eine unterschiedliche Akzentuierung der Grundbegriffe und Aufgabenstellung, sondern vom extensionalen Standpunkt aus ist die Annahme von Bedeutungen - "this seeming invocation of intervening elements", wie Quine es ausdrückt -³⁹ in der logischen Sprachanalyse unnütz und überflüssig. In der Regel betrachtet der Extensionalist das philosophisch und logisch Bedeutsame einer Bedeutungstheorie als ausdrückbar in einer Theorie der Referenz, andere wissenschaftliche Aspekte des Bedeutungsbegriffs sollten die Verhaltenswissenschaften und die empirischen Teildisziplinen der Linguistik erledigen.⁴⁰

Der extensionale Standpunkt impliziert grundsätzlich eine skeptische Einstellung gegen die Postulierung intensionaler Gegenstände, und daraus resultieren ernstzunehmende Probleme, wie schon die Kontroverse zwischen Extensionalisten und Intensionalisten besonders in den 50er Jahren gezeigt hat. So repräsentieren nicht nur Sätze mit intentionalen Prädikaten, sondern auch Sätze, die Anführungen oder Modalausdrücke enthalten, nicht-extensionale Kontexte. Die skeptische Einstellung gegen Bedeutungen als Bezeichnungen oder Sinne sprachlicher Ausdrücke überträgt sich nicht nur auf Begriffe, die mithilfe des Bedeutungsbegriffs zu definieren oder zu erklären sind, wie z.B. die Begriffe der Synonymie (Bedeutungsgleichheit) oder Analytizität (Wahrheit aufgrund von Bedeutung),⁴¹ sondern auch auf bestimmte Interpretationen modalen Ausdrücke und auf Begriffe, die mithilfe dieser Interpretationen definiert oder expliziert werden, wie z.B. der Begriff der notwendigen Wahrheit.

Zumindest mit einigen dieser Begriffe verbindet man in der natürlichen Sprache bestimmte Intuitionen, z.B. daß es so etwas wie Bedeutungsgleichheit gibt. In der natürlichsprachlichen Kommunikation wird auch oftmals über die Bedeutung eines Ausdrucks gesprochen (und

³⁶Frege 1897: 154. In Kap. 3.2 wird dieses Argument ausführlicher dargestellt.

³⁷Vgl. Davidson 1967: bes. 22ff.

³⁸Es ist eine andere Frage, ob es sich dabei um eine philosophisch befriedigende Bedeutungstheorie oder Wahrheitstheorie handelt. Dazu Davidson: "Omniscience can obviously afford more bizarre theories of meaning than ignorance; but then, omniscience has less need of communication." Ebd.: 26f.

³⁹Vgl. Quine 1970: 2.

⁴⁰Dies ist bekanntermaßen Quines Standpunkt. Vgl. z.B. Quine 1953c, 1953d, 1979 oder Quines philosophisches Wörterbuch, Quine 1987: bes. 130f. Zur intensionalen Kritik an Quines Differenzierung 'Theorie der Bedeutung versus Theorie der Referenz' vgl. z.B. Hintikka 1969: 87ff.; zur Kritik an Quines Sprachphilosophie auch Katz 1975: bes. 41ff.

⁴¹Vgl. dazu Quine 1953c: 130ff. Eine Klassifikation der vom extensionalen Standpunkt aus betrachteten problematischen Begriffe und Fragestellungen findet sich bei Katz 1975: 49.

etwas Wahres darüber ausgesagt) oder darüber, daß zwei Ausdrücke oder Sätze dieselbe Bedeutung oder verschiedene Bedeutungen haben, daß eine Eigenschaft charakteristisch für eine bestimmte Person ist, vielleicht wird sogar der propositionale Gehalt eines Satzes selbst thematisiert. Es stellt sich also die Frage nach dem Preis, den der Nominalist oder Extensionalist mit der Ablehnung intensionaler Entitäten zu zahlen hat. Steht die extensionale Semantik im Widerspruch zu natürlichsprachlichen Intuitionen, und wie können in einer rein extensionalen Theorie natürlichsprachliche Sätze analysiert und erklärt werden, in denen explizit über intensionale Entitäten gesprochen wird? Zeigen nicht gerade die vielfältigen abstrakten Ausdrucksmöglichkeiten der natürlichen Sprache, daß eine reduktionistische, nicht-intensionale Semantik nur mit großen 'Verlusten' den semantischen Mechanismus natürlicher Sprachen beschreiben und analysieren kann?

In bezug auf die logische Analyse der natürlichen Sprache scheinen sich für eine extensionale Theorie aus der Ablehnung intensionaler Entitäten noch besondere Probleme zu ergeben. Manche Philosophen und Logiker sehen in der Kontroverse zwischen Extensionalisten und Intensionalisten das Hauptproblem darin, generell natürlichsprachliche Abstrakta zu analysieren, und weniger, da es auch auf Seiten der intensionalen Semantik bisher keine befriedigende Analyse intentionaler Prädikate gibt, in der spezifischen Interpretation dieser Ausdrücke. Natürlich hängt beides miteinander zusammen, da der in indirekter Rede stehende Satz als komplexe Abstraktionsbezeichnung aufgefaßt werden kann. Für den Extensionalisten handelt es sich also im Prinzip um dasselbe Problem, nämlich abstrakte Ausdrucksformen zu interpretieren und zu erklären.

Clearly, then, the rejectionist philosopher is under an obligation to give some account of these and other ordinary uses of the expressions in question in terms which he regards as acceptable, i.e. in terms which do not carry even an apparent commitment to theoretical recognition of the entities he rejects.⁴²

Wenn auch aus Strawsons Argumentationszusammenhang - "to give some account of these and other ordinary *uses* of the expressions in question" -⁴³ der traditionelle Weg, den Extensionalisten zur Lösung des Problems einzuschlagen pflegen, ersichtlich wird, so läßt seine vage Formulierung durchaus, wie ich meine, auch andere Lösungen zu. Es ist ein - z.T. aus einer Überschätzung und Verabsolutierung traditioneller Positionen wie der von Quine resultierendes - Vorurteil anzunehmen, daß eine extensionale Semantik einen behavioristischen Standpunkt impliziert und damit zur extensionalen Analyse von natürlichsprachlichen Abstraktionsbezeichnungen irgendwelche 'akzeptablen' Reduktionsverfahren entwickelt werden müssen, mit denen Abstrakta in 'empirisch unverfänglichere' Ausdrucksformen überführt werden. In diesen Reduktions- oder Übersetzungsstrategien sehe ich keine realistische Perspektive für eine adäquate semantische und logische Analyse der natürlichen Sprache. Die Suche nach Verfahren zur Eliminierung

⁴²Strawson 1985: 72.

⁴³Ebd. Hervorhebung von mir.

einfacher oder komplexer abstrakter singulärer Terme⁴⁴ ersetzt oftmals die korrekte logische Analyse dieser Ausdrucksformen und läuft letztlich - dies zeigt auch Quines naturalistischer Philosoph als "busy sailor adrift on Neurath's boat" -⁴⁵ auf eine Korrektur und Verbesserung der natürlichen Sprache hinaus. Der Sprachanalytiker sollte weder die natürliche Sprache verbessern noch die Ontologie eines Sprechers korrigieren, da, so fügt Blau hinzu,

*jede nicht-formale Ontologie naiv ist. Aber er selbst, als Theoretiker, sollte solche naiven Objekte wie Gedanken oder Propositionen nicht zur Grundlage der Semantik machen.*⁴⁶

Blau unterscheidet explizit zwischen den ontologischen Annahmen der semantischen Theorie und den ontologischen Voraussetzungen der natürlichsprachlichen Kommunikation und hat mit seiner Logik der Abstraktion gezeigt,⁴⁷ daß eine erweiterte extensionale Semantik ohne Reduktion oder Übersetzung in andere Satzformen einen bestimmten Typ von Abstraktionsbezeichnungen korrekt analysieren kann. Die sogenannten Abstraktionen von Prädikaten sind keine Attribute oder irgendwelche anderen intensionalen Entitäten, und die extensionale Erweiterung kann nicht als irgendeine Form der intensionalen Semantik verstanden werden.⁴⁸ Blaus Logik der Abstraktion weist mit der Modifikation der Standardauffassung, die bei Prädikaten nur Extensionen und Intensionen unterscheidet, auf einen nicht reduktiven, (nicht-intensional) erweiterten extensionalen Standpunkt hin, von dem aus sich die Ablehnung intensionaler Entitäten begründen und - der Preis für die Ablehnung - erklären läßt. Wenn es auch auf empiristischer Seite Vorbehalte gegen die Annahme von Abstraktionen gibt, so ist sie doch vom logischen Standpunkt aus ausreichend sprachanalytisch motiviert und gestützt.

Das Bestreben, ein angemessenes Reduktions- oder Übersetzungsverfahren für bestimmte Ausdrucksformen zu finden, ist in der Regel mit dem Anspruch verbunden, eine adäquate wissenschaftliche oder philosophische Sprache aufzubauen. So werden auch heute noch oftmals Ausdrucksformen wie z.B. intentionale Prädikate oder indexikalische Ausdrücke unter diesem Gesichtspunkt betrachtet schlichtweg als redundant angesehen. Im Aufbauprogramm wissenschaftssprachlich orientierter Philosophen oder Logiker ist kein Platz für derartige Ausdrucksformen, und so werden sie, wie Quine es sagt, in einen 'zweitrangigen Status' verwiesen:

I left the idioms of propositional attitude in a second-grade status, along with the indicator words: the status of useful vernacular having no place in the austere apparatus

⁴⁴Zur Unterscheidung und Explikation singulärer und genereller bzw. konkreter und abstrakter Terme vgl. Quine 1950: § 34, auch Künne 1983: § 1 u. § 3.

⁴⁵Quine 1981c: 72.

⁴⁶Blau 1985a: 457, Anm. 38.

⁴⁷Vgl. Blau 1981a.

⁴⁸Abstraktionen sind weder im formalen noch im inhaltlichen Sinne Intensionen; vgl. dazu ebd.: bes. 132f., auch 140f. über die sprachanalytischen Gründe, warum die Prädikatquantoren über sprachliche Einsetzungen festgelegt werden.

of scientific theory.⁴⁹

Wenn auch die wissenschaftliche Redundanz intentionaler Prädikate umstritten ist - man denke etwa an die Relevanz von Satzformen wie "NN glaubt, daß p", "NN fürchtet, daß p" oder "NN wünscht, daß p" für die Psychologie -, so ist doch die Ansicht weitverbreitet, daß zumindest indexikalische Ausdrücke, wie Russell sagt, "are not needed in any part of the description of the world, whether physical or psychological".⁵⁰ Mit dieser Einschätzung erübrigt sich prinzipiell die semantische Analyse dieser Ausdrucksformen. Da diese Ausdrücke 'leider' in den tatsächlich verwendeten Wissenschaftssprachen, einschließlich der Philosophie, vorkommen, geht es 'nur noch' darum, Strategien oder Verfahren zu entwickeln, diese Ausdrücke adäquat und ohne Erkenntnisverlust auf objektive und wissenschaftssprachlich legitime Ausdrücke zurückzuführen oder sie durch solche zu ersetzen. Gleiches gilt für Sätze, die diese Ausdrücke enthalten.

So wird z.B. von Physikalisten oder Behavioristen behauptet, daß Sätze, die intentionale Prädikate enthalten, keine genuin mentalen Eigenschaften ausdrücken, sondern prinzipiell auf Sätze zurückführbar sind, deren Wahrheit empirisch verifizierbar ist. Ihre Aufgabe und Strategie ist damit klar: Sätze, die intentionale Prädikate enthalten, sollen sich in Sätze überführen lassen bzw. sollen nichts anderes ausdrücken als Sätze, die neurophysiologische Zustände oder Verhaltensdispositionen beschreiben. Einfacher scheint das eliminative oder reduktive Verfahren bei indexikalischen Ausdrücken zu sein. Da indexikalische Ausdrücke immer mit einer subjektiven, privaten Bezugnahme verbunden sind und die Wissenschaftssprache objektiv, allgemeingültig und frei von jeder subjektiven Perspektive sein sollte, sind indexikalische Ausdrücke durch 'kontext-stabile' Ausdrücke - Namen oder Kennzeichnungen - zu ersetzen. Indexikalische Sätze werden in 'ewige' Sätze verwandelt:

Any casual statement of inconsequential fact can be filled out into an eternal sentence by supplying names and dates and cancelling the tenses of verbs. Corresponding to 'It is raining' and 'You owe me ten dollars' we have the eternal sentence 'It rains in Boston, Mass., on July 15, 1968' and 'Bernard J. Ortcutt owes W.V. Quine ten dollars on July 15, 1968', where 'rains' and 'owes' are to be thought of now as tenseless.⁵¹

Außerdem:

We can foresee how in each particular situation we would set about circumventing an indicator word.⁵²

Quines Thesen mögen auf den ersten Blick intuitiv einleuchtend und überzeugend sein, aber ich halte weder die These von der prinzipiellen Ersetzbarkeit noch die These von der prinzipiellen Vermeidbarkeit indexikalischer Ausdrücke für korrekt. Gegen die

⁴⁹Quine 1968: 146.

⁵⁰Russell 1940: 115.

⁵¹Quine 1970: 13.

⁵²Quine 1968: 146.

Ersetzbarkeitsthese sprechen Argumente und Einsichten, die wohl - kurioserweise - Quine selbst, allerdings in Verbindung mit der Quantifikation in nicht-extensionale Kontexte, als erster mit dieser Deutlichkeit gesehen und formuliert hat. Die Analyse sogenannter indexikalischer Glaubenssätze zeigt m.E. die Unhaltbarkeit der Quineschen Thesen und stellt damit zugleich die strikte Trennung von Wissenschaftssprache und natürlicher Sprache in Frage.

Neuraths vielzitiertes Gleichnis vom Schiffer⁵³ macht deutlich, warum sich Philosophen und Logiker, die kein besonders großes Interesse an der logischen Analyse der natürlichen Sprache bekundet haben, dazu gezwungen sahen, sich mit natürlichsprachlichen Phänomenen zu beschäftigen. Es ist allerdings fraglich, ob - um im Bild zu bleiben - der Umbau "auf offener See" überhaupt gelingen kann, wenn man zunächst doch offensichtlich funktionsfähige Teile des Schiffes einfach über Bord wirft. Wenn zudem die angestrebte Verbesserung nicht erreicht wird, stellt sich erst gar nicht das Problem, ob das hohe Ziel die Mittel rechtfertigt. Ich glaube, daß man erst die einzelnen Teile des Systems und ihre Funktion näher untersuchen und besser verstehen sollte, um dann, wenn überhaupt noch ein Interesse besteht, an den Umbau heranzugehen.

1.2. Thema und Zielsetzung der Untersuchungen:

Explication der historischen und theoretischen Grundlagen der semantischen Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke - Vergleich logisch-semantischer Theorien

In der sprachanalytischen Philosophie ist wohl über kaum ein anderes Thema so viel geschrieben und so wenig Übereinstimmung und Fortschritt erzielt worden wie über die Frage nach der Bedeutung von "Bedeutung". Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß selbst die Aufgabenstellung einer philosophischen Semantik umstritten ist und damit zusammenhängende, zentrale Fragen der Sprachanalyse durchaus unterschiedlich beurteilt werden: z. B. welche Form eine allgemeine Theorie der Bedeutung haben soll, welche Bedingungen eine semantische Theorie zu erfüllen hat oder in welchem Verhältnis diese Theorie zur Logik und Linguistik steht.

Es gibt verschiedene Gründe, warum 'die Philosophie der Semantik' sich in einer so schlechten Verfassung befindet und sich als ein scheinbar hoffnungslos dunkles Forschungsgebiet darstellt. Zum einen, so wird u.a. behauptet,⁵⁴ liegt es an der Vieldeutigkeit und Komplexität des natürlichsprachlichen Bedeutungsbegriffs, der als vorwissenschaftlicher Begriff Ausgangspunkt und Maßstab für die logisch-semantische Bedeutungsexplikation ist. Zum anderen wird die Unangemessenheit traditioneller Bedeutungstheorien, namentlich die auf Frege, Church und Carnap zurückgehende semantische Konzeption von der Extension und

⁵³Vgl. Neurath 1932/33: 206. "Es gibt keine tabula rasa. Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können. Nur die Metaphysik kann restlos verschwinden."

⁵⁴Vgl. dazu z.B. Putnam 1975a.

Intension sprachlicher Ausdrücke,⁵⁵ für den desolaten Zustand einer allgemeinen Semantik natürlicher Sprachen verantwortlich gemacht.

Mit der vorliegenden Untersuchung soll nicht die allumfassende Frage nach der Bedeutung von "Bedeutung" geklärt werden. Vielmehr wird die Fragestellung relativiert und unter der Perspektive einer zu entwickelnden Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache erörtert. In allgemeiner Hinsicht geht es darum zu klären, welchen Beitrag die logische Semantik zur Analyse der Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke und Sätze leisten kann und welcher Stellenwert der Bedeutungsexplikation und -analyse im Rahmen der logischen Sprachanalyse zukommt bzw. welche Aspekte des Bedeutungsbegriffs für eine logisch-semantische Theorie relevant sind.

Von einem extensionalen Standpunkt aus, wie z.B. Quine ihn vertritt, wird der Erklärungswert der logischen Sprachanalyse für die Bedeutungsanalyse als gering angesehen bzw. es wird eigentlich nur der denotative, auf die Objekte Bezug nehmende oder, wie man ihn auch nennen könnte, referentielle Aspekt des Bedeutungsbegriffs für die logische Sprachanalyse als nützlich betrachtet. Ob eine Form der extensionalen Semantik ausreichend für eine Theorie der logischen Sprachanalyse ist oder ob eine um Intensionen erweiterte semantische Theorie nicht nur ihrem eigenen Selbstverständnis nach, sondern tatsächlich einen größeren Erklärungswert als eine extensionale Theorie hat, sind vieldiskutierte Fragen der Philosophie der Semantik. Ich glaube, daß man niemals zu einer befriedigenden Beantwortung kommen wird, solange man diese Fragen - bildlich gesprochen - in einem zweckfreien Raum der philosophischen Reflexion diskutiert bzw. die Aufgabenstellung und die Kriterien logisch-semantischer Theorien und damit die Wertmaßstäbe für eine Beurteilung dieser Theorien ihre gewohnte Vagheit und Mehrdeutigkeit behalten.

Als eine Art minimaler Konsens für die Zielsetzung der logisch-semantischen Sprachanalyse kann die Analyse der Folgerungsbeziehung betrachtet werden. Man darf von einer logisch-semantischen Theorie erwarten, daß sie die Gültigkeit und Widerspruchsfreiheit natürlichsprachlicher Schlüsse rekonstruieren und erklären kann. Umstritten zwischen Extensionalisten und Intensionalisten sind dagegen der Weg und die Methode, wie dieses Ziel zu erreichen ist. So besagt z.B. eine Form des Intensionalismus, daß

Logical form and meaning are one and the same thing, a theory of one is a theory of the other.⁵⁶

Wenn man sich auch auf *eine* Zielsetzung einigen kann, so sind die Ausgangspunkte doch verschieden, und damit geht selbstverständlich auch der Anspruch intensionaler Semantiken weit über diese eine Aufgabenstellung hinaus. In der Regel wird behauptet, daß die

⁵⁵Die semantische Methode der Extension und Intension wird namentlich mit Carnap verbunden; insbes. Carnap 1947. Die Ausdrücke werden in der vorliegenden Untersuchung zunächst, sofern nicht anders vermerkt, in einem weiten, nicht-spezifischen Sinne verwendet, so daß auch Freges Unterscheidung von Bedeutung und Sinn oder Churchs Rekonstruktion der Fregeschen Differenzierung darunter fallen. Auf die Unterschiede im Verständnis von "Intension" wird noch näher einzugehen sein. Zu den verschiedenen Charakterisierungen des Intensionsbegriffs im Rahmen der Semantik möglicher Welten vgl. Link 1976: Kap. I.

⁵⁶Katz 1975: 36.

Angemessenheit und der größere Erklärungswert einer intensionalen Theorie nicht nur darin besteht, daß die adäquate Modellierung der natürlichsprachlichen Folgerungsbeziehung abhängig von der Bedeutungsanalyse natürlichsprachlicher Sätze betrachtet wird, sondern darin, daß neben der logischen Form natürlichsprachlicher Sätze zusätzliche Sprachfunktionen, zumindest die Bedeutungen von Ausdrücken und Sätzen und auch Folgerungen aus nicht-extensionalen Kontexten, analysiert und erklärt werden können. Ein noch weitergehender, allerdings bisher nur programmatischer Anspruch ist mit der Situationssemantik verbunden. Eine semantische Theorie muß nicht nur der Folgerungsbeziehung, sondern auch anderen semantischen Eigenschaften der natürlichen Sprache gerecht werden. Barwise und Perry unterscheiden "six semantic universals of human languages", die für jede "adequate semantic theory"⁵⁷ zentral sein müssen. Wenn sie auch die Gültigkeit von Argumentationen erklären wollen, so ist es doch eine Konsequenz ihrer Theorie zu zeigen, "that there can be no syntactic counterpart [...] to the semantic theory of consequence"⁵⁸. Diese provokative These deutet schon auf die von Barwise und Perry vorgetragene Kritik an traditionellen, insbesondere modelltheoretischen Methoden der Sprachanalyse hin. Umstritten ist, welche Rolle der Logik überhaupt für die Analyse der natürlichen Sprache zukommt.

Die allgemeine Zielsetzung der vorliegenden Untersuchungen besteht darin, unter Berücksichtigung der logisch-semantischen Analyse bestimmter natürlichsprachlicher Phänomene einen Beitrag zur Lösung der nach wie vor unentschiedenen Kontroverse zwischen extensionaler und intensionaler Semantik der Sprache zu leisten. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung soll dabei die Analyse intentionaler Prädikate, die manchmal auch spezieller als "Verben propositionaler Einstellungen" bezeichnet werden, und indexikalischer Ausdrücke stehen, die in der logischen Sprachanalyse und sprachanalytischen Philosophie die verschiedensten Namen haben, zumeist jedoch auch als "Indikatoren" oder "Indikatorwörter" bezeichnet werden. Das Thema der vorliegenden Untersuchungen ist daher der systematische Vergleich extensionaler und intensionaler Semantiken, die intentionale Prädikate und indexikalische Ausdrücke analysieren können.

Beim gegenwärtigen Stand der sprachanalytischen Forschung stellt die Untersuchung dieser zumeist als spezifisch natürlichsprachlich aufgefaßten Ausdrucksformen zusammen mit der Analyse von Anführungen aufgrund besonders diffiziler und hartnäckiger logischer Probleme sowohl eine Herausforderung als auch einen Maßstab für die Leistungsfähigkeit jeder logisch-semantischen Theorie der Sprachanalyse dar. Auch angesichts der nahezu 100jährigen Bemühungen – wenn man Freges berühmten Aufsatz *Über Sinn und Bedeutung* aus dem Jahre 1892 an den Anfang stellt - und der bisher keineswegs befriedigenden Versuche, eine adäquate Logik und Semantik intentionaler Prädikate zu entwickeln, und wegen einer Reihe bekannter, seit Jahren in der Forschung diskutierter Rätsel dürfte die Relevanz der Analyse intentionaler Prädikate unstrittig sein. "Any semantic theory of language and underlying theory of meaning" - wie Barwise und Perry feststellen - "must sooner or later run the gauntlet

⁵⁷Barwise/Perry 1983: 28.

⁵⁸Ebd.: 44f.

of the attitudes".⁵⁹

Mit der Analyse der Einstellungsverben hängt eng, wie noch im einzelnen zu zeigen sein wird, die Untersuchung indexikalischer Ausdrücke zusammen. Auf einzelne Aspekte dieses Zusammenhangs haben z.B. schon Castañeda mit seiner 'Entdeckung' der Quasi-Indikatoren, Kaplan im Rahmen seiner Untersuchungen zur "logic of demonstratives" oder Lewis und Perry mit ihrer Analyse des selbst-lokalisierenden Glaubens hingewiesen.⁶⁰ Es ist auch kein Zufall, daß beim Aufbau der Situationssemantik, wie Perrys und Barwises Arbeiten um 1980 und die erste größere Monographie zeigen,⁶¹ die Analyse indexikalischer Ausdrücke und intentionaler Prädikate im Vordergrund stand.

Der Vergleich extensionaler und intensionaler Semantiken soll hauptsächlich, gestützt auf eine historische wie theoretische Einführung in die Untersuchungsproblematik, anhand von drei ausgewählten Theorien durchgeführt werden, die zumindest den programmatischen Anspruch erheben, eine semantisch korrekte Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke vorzulegen. Als Vertreter der intensionalen Semantik werden David Kaplans Logik der Demonstrativa, neben seinen anderen Arbeiten zur Analyse der propositionalen Einstellungen, und die von Jon Barwise und John Perry entwickelte Situationssemantik untersucht. Diese beiden Theorien stellen in bezug auf die zu untersuchenden Phänomene die z.Zt. einflußreichsten und in bestimmter, noch näher zu spezifizierender Hinsicht am besten ausgearbeiteten Theorien innerhalb der intensionalen Semantik dar, wobei es die mittlerweile sowohl zu Kaplan als auch zu Barwise/Perry in der Forschungsliteratur vorgeschlagenen Erweiterungen und Verbesserungen zu berücksichtigen gilt. Als Vertreter einer alternativen extensionalen Semantik zur Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke soll die von Ulrich Blau entwickelte sechswertige, unendlichstufige Reflexionslogik dargestellt und in Beziehung zu den erwähnten intensionalen Semantiken untersucht werden.⁶²

Mit der thematischen Ausrichtung der vorliegenden Untersuchungen soll also sowohl ein Beitrag zur Lösung der Kontroverse zwischen extensionaler und intensionaler Semantik geleistet werden, als auch auf die Logik der Intentionalität und Indexikalität hingewiesen werden. Die allgemeine Zielsetzung trägt mehreren Defiziten der gegenwärtigen Forschungssituation Rechnung. Zum einen gibt es z.Zt. in der sprachanalytisch orientierten philosophischen und logischen Forschung keine befriedigende Analyse intentionaler Prädikate und keine vollständig entwickelte Logik, Semantik und Syntax indexikalischer Ausdrücke. Zum anderen gibt es keine allgemein akzeptierte theoretische Basis und somit keine Möglichkeit eines konkreten Vergleichs der inkompatibel erscheinenden, heterogenen Ansätze für eine Theorie der logisch-semantischen Analyse spezifisch natürlichsprachlicher Phänomene, mit deren Hilfe sich die bisher vornehmlich wissenschaftssprachliche Kontroverse zwischen extensionaler und intensionaler Semantik einer Lösung zuführen ließe. Des weiteren dürften bestimmte Thesen und bisher vorliegende Ergebnisse von

⁵⁹Barwise/Perry 1983: XI.

⁶⁰Vgl. z.B. Castañeda 1967, Kaplan 1977: z.B. Kap. XX, Lewis 1979 und Perry 1979.

⁶¹Vgl. z.B. Perry 1977, 1979, 1980a, 1980b und Barwise/Perry 1981b u. 1983.

⁶²Im folgenden werden Zitate aus den Arbeiten von Kaplan, Barwise/Perry und Blau durch Siglen im Text bezeichnet und nachgewiesen. Vgl. dazu das Siglenverzeichnis im ersten Teil der Bibliographie.

Untersuchungen zu einzelnen Aspekten der Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke - z.B. der 'Nachweis' für die Annahme intensionaler Entitäten wie Propositionen oder abstrakte Situationstypen in der Semantik, die aus den pragmatischen Eigenschaften der Indikatoren abgeleitete 'Entdeckung' einer neuen Wortklasse wie Castañedas Quasi-Indikatoren oder Putnams These von der versteckten Indexikalität bei Bezeichnungen für natürliche Arten - nur vor dem Hintergrund einer systematisch explizierten Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache angemessen beurteilbar sein.

Ein Vergleich unterschiedlicher Theorien der logischen Analyse natürlicher Sprachen wirft eine Reihe von Fragen auf, die die Grundlagen und den Bezugsrahmen der vergleichenden Untersuchung betreffen. Man könnte vielleicht annehmen, daß es diesbezüglich keine allzu großen Schwierigkeiten bereitet, eine zumindest allgemeine Explikation der Grundlagen und Zielsetzungen vorzubringen, da die zu vergleichenden Theorien sich auf denselben Untersuchungsgegenstand beziehen – nämlich natürliche Sprachen – und es in gewisser Weise auch einen elementaren logischen Ausgangspunkt gibt – nämlich der Quantorenlogik 1. Stufe -, von dem ausgehend die Modifikationen oder Erweiterungen der zu untersuchenden logisch-semantischen Theorien bzw. Systeme zu beschreiben sind. Diese Bezugspunkte bestehen mit Einschränkungen tatsächlich, aber die Schwierigkeiten einer Explikation der Vergleichsgrundlage sind nicht unerheblich und liegen im Detail, wenn man einmal von generellen Bedenken gegen die direkte Vergleichbarkeit der Theorien absieht, die sich von dem sogenannten 'non-statement view' bzw. strukturalistischen Standpunkt der Wissenschaftstheorie vorbringen ließen.⁶³

Das Problem, das sich stellt, ist: Wie lassen sich logisch-semantische Theorien, die sich nicht nur begrifflich und formal unterscheiden, sondern auch in ihrem eigenen Selbstverständnis und in ihrer Aufgabenstellung erheblich differieren, überhaupt vergleichen und beurteilen? Die Beantwortung dieser Frage muß auf einzelne Aspekte der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache eingehen. Ich glaube, daß man dazu sowohl auf die Voraussetzungen als auch auf die Anwendungen einer Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache eingehen muß. Die Anwendungen hängen im wesentlichen von der Zielsetzung und der Leistungsfähigkeit der Theorie ab, die Voraussetzungen wiederum von der - einen Ausdruck Strawsons verwendend - 'deskriptiven Metaphysik' der natürlichen Sprache. Ohne damit ein allgemein gültiges Prinzip aufstellen zu wollen, ließe sich vereinfachend sagen: Je realistischer oder angemessener die deskriptive Metaphysik der natürlichen Sprache - oder wie Barwise und Perry sagen, "the view of the world embedded in

⁶³Zur Explikation der von Kuhns Begriff der wissenschaftlichen Revolution ausgehenden sogenannten Inkommensurabilitätsthese vgl. Stegmüller 1973: bes. Kap. IX; 1974: 193ff. oder 1979: bes. § 11. Die logische Semantik ist zweifelsohne keine traditionelle Wissenschaft in dem Sinne, daß man überhaupt schon von einer 'Theorienverdrängung' sprechen könnte. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die nach wie vor im Prozeß befindliche Theoriebildung der logisch-semantischen Analyse natürlicher Sprachen, wenn man auch schon zum gegenwärtigen Zeitpunkt manchmal geneigt ist, Kuhn und Stegmüller zumindest dahingehend zuzustimmen, daß die Auseinandersetzung konkurrierender Theorien - sofern sie überhaupt stattfindet - Ähnlichkeiten mit politischen oder religiösen Glaubenskämpfen aufweist und eine Lösung der Kontroverse, z.B. zwischen extensionaler und intensionaler Semantik, nicht durch rationale Argumentationen, sondern durch 'Marketing' und 'Public Relation' "einschließlich 'Aussterben' der Anhänger des 'alten Paradigmas'" (Stegmüller 1973: 248) erfolgt.

natural language" (B/P 83: 60) - dargestellt wird, desto leistungsfähiger und adäquater ist die logisch-semantische Theorie. Der informelle Zusammenhang dieser beiden Aspekte, der philosophischen Voraussetzungen einer semantischen Theorie mit deren Leistungsfähigkeit, kann als sogenanntes indirektes Kriterium zur Bestätigung logisch-semantischer Theorien fungieren und als eine Grundlage für die Vergleichbarkeit und Beurteilbarkeit extensionaler und intensionaler Semantiken bzw. der drei zu untersuchenden Theorien dienen.

Es ist nicht nur hilfreich, sondern m.E. für das Verständnis und die Aktualisierung der Kontroverse zwischen extensionaler und intensionaler Semantik wie für die Interpretation der zu untersuchenden Theorien auch notwendig, sowohl traditionelle Analysen zur Semantik singularer Terme und intentionaler Prädikate als auch historische, philosophische wie logisch-semantische, Positionen zu berücksichtigen. Keine der drei zu untersuchenden Theorien steht abseits der Entwicklungen der sprachanalytischen Philosophie und logischen Semantik, es gibt sogar bestimmte Aspekte einzelner Theorien, die sich nur im Rückgriff auf bzw. als Auseinandersetzung mit historischen Positionen und Problemen angemessen darstellen und verstehen lassen.

Ein Beispiel ist die Dreischichtigkeit der kaplanschen Semantik, die explizit aus einer Kritik an Freges Analyse der Indexikalität entstanden ist, ein anderes Beispiel ist generell der Stellenwert, den die Analyse intentionaler Prädikate für eine adäquate logisch-semantische Theorie der Sprache einnimmt. Man kann die Bedeutung der Analyse intentionaler Prädikate vielleicht erst dann angemessen einschätzen, wenn man zumindest einige der klassischen Positionen, z.B. Freges Analyse der ungeraden Rede, Carnaps Kriterium der intensionalen Isomorphie oder Quines vergebliche Suche nach Quantifikationskriterien für propositionale Einstellungen, studiert hat. Kaplan spricht in diesem Zusammenhang von seiner "annual tour through the delights of Quantifiers and Propositional Attitudes" (K 80: 1).

Wie die Geschichte der Analyse propositionaler Einstellungen bzw. die Diskussion spezieller logischer und semantischer Probleme intentionaler Prädikate von Frege ausgehend über Quines Ortcutt- bis hin zu Kripkes Pierre-Geschichte zeigt, ändert sich mit der Zeit manchmal nur die Form und Präsentation philosophischer Rätsel. Allerdings können die Konsequenzen, die aus der Geschichte der Analyse propositionaler Einstellungen gezogen werden, in völlig unterschiedliche Richtungen gehen: von der Entwicklung einer neuen semantischen Theorie der natürlichen Sprache bis hin zum Appell, die Suche nach den intensionalen Objekten propositionaler Einstellungen endlich einzustellen und sich einer mehr sprachanalytisch motivierten Logik der Intentionalität zuzuwenden.

Ich werde in Teil I der vorliegenden Untersuchungen sowohl auf die historischen und theoretischen Grundlagen einer Semantik der Intentionalität und Indexikalität eingehen als auch in theoretischer Hinsicht eine Basis für den Vergleich und die Beurteilbarkeit logisch-semantischer Theorien zu explizieren versuchen. Zu diesem Zweck werde ich zunächst in Kapitel 2 die Grundlagen der logisch-semantischen Sprachanalyse erörtern. Eine allgemeine Erörterung dieser Grundlagen scheint mir insofern angebracht, als weder das Verhältnis der analytischen Methode der Philosophie zur logisch-semantischen Sprachanalyse geklärt ist noch die Kompatibilität unterschiedlicher semantischer Analysen speziell natürlichsprachlicher Phänomene vorausgesetzt werden kann. Anschließend werde ich in

Kapitel 3 ausführlich auf das Phänomen der Intentionalität, in Kapitel 4 auf das der Indexikalität eingehen. Es ist überraschend, daß trotz oder vielleicht sogar wegen der außerordentlich umfangreichen Literatur insbesondere zur Analyse der propositionalen Einstellungen kaum etwas - nicht einmal die Terminologie und die Klassifikation intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke - als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Ich werde daher auch versuchen, soweit es im Rahmen dieser Arbeit möglich ist, auf systematische Zusammenhänge mit anderen philosophischen und semantischen Problemen hinzuweisen. Die in Teil I explizierten Grundlagen sind jedoch mit Blick auf die drei zu untersuchenden Theorien konzipiert. So werden z.B. historische Positionen oder traditionelle wie alternative logisch-semantische Analysen nur insofern berücksichtigt, als sie m.E. für die Interpretation wie für die Kritik der Theorien von Kaplan, Barwise/Perry und Blau förderlich sind. Mit der Grundlagendiskussion ist also keineswegs der Anspruch verbunden, eine erschöpfende systematische Erörterung der Untersuchungsproblematik vorzulegen.

In Teil II werden dann Kaplans Theorie der Demonstrativa (Kapitel 5), Barwise/Perrys Situationssemantik (Kapitel 6) und Blaus Reflexionslogik (Kapitel 7) auf der in Teil I erarbeiteten Grundlage analysiert. Dabei liegt der Schwerpunkt der Untersuchungen auf den philosophischen Voraussetzungen der logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke. Auf die ausgearbeiteten formalen Systeme, z.B. Kaplans Logik der Demonstrativa (LD) oder Blaus Reflexionslogik (LR), wird daher nur cursorisch eingegangen, und logische Formalisierungen oder, in bezug auf die Situationssemantik, strukturelle Beschreibungen natürlichsprachlicher Sätze werden nur exemplarisch zur Illustration herangezogen.

Abschließend seien noch einige Worte über die Auswahl der drei zu untersuchenden Theorien gesagt. Ich bin mir sehr wohl bewußt, daß die Auswahl in einem bestimmten Maße subjektiv ist und manche Logiker und Sprachphilosophen weder Kaplans Arbeiten noch die Situationssemantik als 'am besten ausgearbeitete Theorien innerhalb der intensionalen Semantik' ansehen. Am ehesten ließe sich wahrscheinlich die Auswahl der Reflexionslogik rechtfertigen, die auf der dreiwertigen Logik (L3) (vgl. z.B. Bl. 78) und der Quotationslogik (LQ) (Bl. 88) aufbaut und auf einer relativ umfassenden Analyse natürlichsprachlicher Phänomene basiert. Wenn auch hier – vielleicht aufgrund philosophischer Vorurteile – von nominalistischer Seite Kritik zu erwarten sein dürfte, so ist mir doch keine nominalistische oder alternative extensionale Semantik bekannt, die ohne Verlust natürlichsprachliche Abstraktionsbezeichnungen analysieren kann,⁶⁴ geschweige denn ein ähnlich leistungsfähiges sprachanalytisches Programm wie die Reflexionslogik repräsentiert und als ernstzunehmende Alternative zu den bekannten Formen der intensionalen Semantik auftreten kann. Auf weniger ausdrucksstarke Theorien, jedoch 'geistesverwandte' Ansätze wie die von Quine (z.B. 1956, 1968, 1977), Davidson (z.B. 1968/69) oder Burge (z.B. 1974, 1977) werde ich im Verlaufe der Untersuchungen noch ausführlicher zu sprechen kommen. Nominalistische Ansätze scheinen sich in letzter Zeit vornehmlich durch ihre Polemik gegen die Semantik der

⁶⁴ Vgl. z.B. die Kritik an der nominalistischen Analyse sogenannter 'kollektiver Objekte' in Bl. 81b.

möglichen Welten bemerkbar zu machen.⁶⁵

Weitaus schwieriger und aufwendiger dürfte eine befriedigende Rechtfertigung der Auswahl der intensionalen Theorien sein. In diesem Bereich gibt es zahlreiche alternative Ansätze und konkurrierende Theorien. Warum wurde also nicht eine erweiterte oder modifizierte Form von Montagues Ansatz berücksichtigt, z.B. unter Einschluß der Arbeiten von Thomason (z.B. 1980) und der von M. Bennett (1978) in die Montague-Grammatik integrierten Indikatorenlogik; warum nicht alternative Varianten der Semantik der möglichen Welten ausgewählt, etwa die von Lewis (z.B. 1971, 1973, 1979), Stalnaker (z.B. 1981, 1984, 1986, 1988) oder Cresswell (z.B. 1973, 1985, 1988), oder mehr dem Fregeschen Ansatz verpflichtete Theorien, wie z.B. die von Loar (z.B. 1972, 1981, 1987, 1988), Schiffer (z.B. 1972, 1981) oder Searle (z.B. 1983); warum nicht mehr linguistisch orientierte Theorien berücksichtigt, die möglicherweise auf einer solideren empirischen Grundlage aufbauen, wie z.B. Formen der Diskursrepräsentationstheorie (z.B. Kamp 1981, 1988 oder Heim 1982) oder Untersuchungen im Rahmen von Liebs sogenannter Integrativer Sprachwissenschaft (z.B. Richter 1985)? Oder Ansätze, die vielleicht nur nach meiner Interpretation eng mit den Arbeiten von Kaplan verwandt sind, wie etwa die von Almog (z.B. 1981a, 1981b, 1984a), Salmon (z.B. 1986b, 1989), Soames (z.B. 1987a, 1987b, 1989), Zalta (z.B. 1988, 1989) oder Wettstein (z.B. 1979, 1984, 1986), oder gar Theorien, die vielleicht nur meines Erachtens nicht sprachanalytisch motiviert sind und daher für einen Vergleich wenig ergiebig wären, wie z.B. die von Bealer (z.B. 1982). Ganz zu schweigen von den Theorien, die ich nicht auswählen konnte, weil sie meiner Aufmerksamkeit entgangen sind.

Es ist leicht zu erkennen, daß eine angemessene Rechtfertigung mindestens eine eigene kleine Abhandlung über den Stand der intensionalen Semantik in der nach-Carnapschen Ära erforderlich machen würde. Ich möchte trotzdem kurz einige Gründe anführen, warum nicht eine der erwähnten Theorien ausgewählt wurde, sondern die von Kaplan und Barwise/Perry. Die eher im Bereich der Theoretischen Linguistik anzusiedelnden Theorien wurden nicht gewählt, weil sie primär keine logische Aufgabenstellung und Zielsetzung haben. In einer über die Fragestellung der vorliegenden Arbeit hinausgehenden Untersuchung wäre zu klären, welche Ansätze der logisch-semantischen Sprachanalyse mit welchen linguistischen Ansätzen verträglich sind, welche Theorien sich vielleicht ergänzen oder welche anderen Integrationsmöglichkeiten bestehen.

Freges Sprachphilosophie sowie gegenwärtige Interpretationen und Rekonstruktionsversuche der Fregeschen Semantik, z.B. von Burge und Kühne, werden noch ausführlich dargestellt und diskutiert. Freges Einfluß auf die logisch-semantische Sprachanalyse ist kaum zu überschätzen, wenn man auch feststellen kann - betrachtet man nur einmal die Theorien von Kaplan, Barwise/Perry und Blau -, daß keineswegs die positiven Rezeptionsmerkmale überwiegen, sondern die kritische Auseinandersetzung mit Freges semantischer Konzeption und die Abgrenzung gegen sie dominieren. Freges Sprachphilosophie hat schon früh zu Mißverständnissen und Fehlinterpretationen geführt. Ich werde auf einzelne Aspekte der

⁶⁵Ich denke dabei an Vorwürfe wie 'Hollywood-Semantik' oder Goodmans Abgrenzung seines Verständnisses von "möglichen Welten" zu dem seiner "contemporaries, especially those near Disneyland, busy making and manipulating [possible worlds]"; Goodman 1978: 2.

Semantik Freges und ihre Rezeption eingehen und hoffe damit zeigen zu können, daß sich diese Fehldeutungen, sozusagen in potenziierter Form, in neueren Arbeiten fortsetzen und zu Konsequenzen führen, die durchaus als ein Argument für eine extensionale Theorie der logischen Sprachanalyse betrachtet werden können.

Die m.E. begründete Kritik an Freges Semantik, wie sie z.B. Kripke in seinen berühmten Vorlesungen geäußert hat, richtet sich vornehmlich gegen seine Theorie des objektiven, abstrakten Sinnes sprachlicher Ausdrücke. Diese Kritik ist - nicht die daraus gezogenen Konsequenzen - eine Gemeinsamkeit neuerer intensionaler und extensionaler Theorien. Theorien, die explizit auf Freges Semantik und insbesondere auf seinen Sinnbegriff zurückgreifen, habe ich deshalb nicht gewählt, weil sie, von einem logischen Standpunkt aus betrachtet, auch aufgrund der Vagheit und der Explikationsbedürftigkeit des Sinnbegriffs zumindest bisher nur einen informellen Theoriezustand repräsentieren und zu keiner operationalisierbaren logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke geführt haben. Dominant sind Weiterentwicklungen und Modifikationen der Fregeschen Semantik in Form der Semantik möglicher Welten, und im Rahmen dieser Theorien kommt unter der in der vorliegenden Untersuchung leitenden Fragestellung Kaplans Arbeiten eine besondere Bedeutung zu.

Ich habe Kaplan ausgewählt, der mit zu den Begründern der Theorie der direkten Referenz gezählt wird, da seine Arbeiten, im Gegensatz zu denen von Kripke und Putnam, hinsichtlich der logisch-semantischen Analyse natürlichsprachlicher Phänomene eine sprachanalytische Systematizität aufweisen. Kaplan knüpft bewußt an die Tradition der intensionalen Semantik von Frege über Russell und Carnap bis hin zu Montagues Indextheorie an, sowohl . Wie noch zu zeigen sein wird – hinsichtlich der philosophischen Grundlagen als auch hinsichtlich formaler, sprachanalytischer Prinzipien. Die Untersuchung der Logik und Semantik der Einstellungsverben und indexikalischen Ausdrücke steht von Beginn seiner logisch-philosophischen Arbeiten an im Mittelpunkt. Es sind schlechthin *Kaplans Themen*.⁶⁶ Einen ähnlichen Stellenwert nimmt, wie bereits kurz erwähnt, die Analyse dieser Phänomene beim Aufbau der Situationssemantik ein - dies weist ebenfalls auf den großen Einfluß hin, den Kaplans Untersuchungen ausüben.

So versuchte Kaplan bereits 1964 in seiner Dissertatiopn (K 64), neben einer Explikation der Grundlagen der intensionalen Semantik, ausgehend von Church und Carnap, sogenannte "oblique contexts" zu analysieren. Kaplans folgende Arbeiten zur logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate, insbesondere *Quantifying In* (K 69) und *Opacity* (K 86), können als Maßstab der intensionalen Semantik psychologischer Einstellungsverben gelten. Kaplan war einer der ersten, der indexikalische Ausdrücke systematisch analysiert bzw. "the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and other Indexicals" untersucht hat. Seine Arbeiten, insbesondere *Demonstratives* (K 77 bzw. K 89a), *The Logic of Demonstratives* (K 78) und *Dthat* (K 79), haben wesentlich mit dazu beigetragen, daß das Phänomen der Indexikalität den zentralen Stellenwert hat, der ihm gegenwärtig in der logischen Sprachanalyse zukommt. Seine Theorie der singulären Propositionen, insbesondere

⁶⁶Dies zeigen auch die Beiträge der gleichnamigen von Almog, Perry und Wettstein herausgegebenen Kaplan-Festschrift; vgl. Almog et al. 1989.

jedoch seine Differenzierung des intensionalen Bedeutungsbegriffs in "character" und "content" gilt wohl mittlerweile als Standard intensionaler Theorien der natürlichen Sprache.⁶⁷

Von besonderem Interesse für die vorliegende Untersuchung ist jedoch nicht nur der Status, den die Analyse der intentionalen und indexikalischen Ausdrücke in Kaplans Arbeiten einnimmt, oder der Einfluß, den seine Untersuchungen auf neueste Entwicklungen der intensionalen Semantik ausgeübt haben, sondern, daß es zu Kaplans Theorie eine ausführliche Diskussion der philosophischen Grundlagen gibt. Dies ist gerade im Bereich von Semantiken möglicher Welten keineswegs selbstverständlich - man denke nur an die theoretische Relevanz undefinierter Grundbegriffe wie "mögliche Welt" oder "Proposition". Nicht selten wird mehr Augenmerk auf die formalen Mittel und technischen Möglichkeiten als auf die philosophische und sprachanalytische Motivation der Theorien gelegt.⁶⁸ Dies ist - wenn man zudem noch der Überzeugung ist, daß im Rahmen einer Semantik der möglichen Welten keine adäquate semantische Analyse der Einstellungsverben möglich ist - im wesentlichen der Kritikpunkt von Barwise/Perry und ein Beweggrund für ihren Aufbau der Situationssemantik. Vom Standpunkt der Situationssemantik aus ist, wie Perry sagt, "the possible worlds point of view [...] dead wrong, deeply unsatisfactory, both philosophically and mathematically" (B/P 84: 13). Barwise und Perry verstehen ihre Theorie als eine realistische Alternative zur Semantik der möglichen Welten, und dies macht, neben dem bereits erwähnten Stellenwert, den die Analyse der Intentionalität und Indexikalität für sie hat, die Situationssemantik für einen Vergleich besonders interessant.

⁶⁷Vgl. dazu z.B. den Überblick über "Fortschritte in der Semantik" in v.Stechow 1988: 10.

⁶⁸Dies erklärt möglicherweise auch den Einfluß, den Formen semantischer Theorien möglicher Welten in der Theoretischen Linguistik ausüben. Symptomatisch scheinen mir die Äußerungen v.Stechows zu sein: "Umstritten ist [...] die Frage, wie die Grundbegriffe (Situation, Welt, Umstand und dergleichen) zu rekonstruieren sind. Für die linguistische Praxis ist es nicht unbedingt notwendig, zu solchen ontologischen Fragen Stellung zu beziehen." v.Stechow 1988: 7.

Teil I: Theoretische und historische Grundlagen

2 Vorbereitende Erörterungen: Allgemeine Grundlagen der logisch-semantischen Sprachanalyse

2.1 Zum Verhältnis von sprachanalytischer Methode der Philosophie und logisch-semantischer Sprachanalyse

Als charakteristisch für die (sprach-)analytische Philosophie wird im allgemeinen die Überzeugung angesehen, daß sich eine wissenschaftlich ausgewiesene philosophische Erklärung des Denkens nur durch eine philosophische Analyse der Sprache erreichen läßt oder, anders ausgedrückt, daß sich philosophische Fragestellungen nur im Medium einer logisch-philosophischen Sprachanalyse als sinnvolle Probleme ausweisen und klären lassen.⁶⁹ Der damit implizierte Ausschließlichkeitsanspruch des methodischen Prinzips der analytischen Philosophie ist in den letzten Jahren zunehmend in Frage gestellt worden. Ein Grund dafür ist sicherlich, daß die Charakterisierungen analytischen Philosophierens oftmals sehr vage formuliert sind und, um zumindest als ein notwendiges Kriterium dieser Art des Philosophierens angesehen werden zu können, der Präzisierung und Rechtfertigung anhand historischer Positionen bedürfen.

In ihrer reinen Form wurde die sprachanalytische Methode wohl nur von den logischen Empiristen und den Vertretern der sogenannten "ordinary language philosophy" angewendet. Dies hängt mit der gemeinsamen Grundlage der, nach Bergmanns Differenzierung, logischen und therapeutischen Positivisten zusammen: der Überzeugung, daß "philosophical difficulties stem from bad grammar."⁷⁰ Die Konsequenzen, die aus dieser Einstellung gezogen wurden, führten bekanntlich zu zwei unterschiedlichen Zielsetzungen, die im allgemeinen als "Philosophie der idealen Sprache" und "Philosophie der normalen Sprache" bezeichnet werden:

Die Philosophie der idealen Sprache baut künstliche Sprachen auf, denen sie unter Benützung des leistungsfähigen Handwerkszeugs der modernen Logik jeden gewünschten Grad an Präzision auf den Weg gibt, um dann die klassischen philosophischen Probleme klar und in verbindlicher Weise entscheidbar zu formulieren. Die Philosophie der normalen Sprache versucht demgegenüber, die philosophischen Fragen, Thesen und Argumentationen in einer gesprochenen Gebrauchssprache - meist der Umgangssprache, seltener auch der Sprache einer funktionierenden Wissenschaft - neu zu formulieren.⁷¹

⁶⁹Diese zusammenfassende Charakterisierung kann als eine (grobe) Formulierung des methodischen Prinzips der analytischen Philosophie gelten; vgl. die ausführlicheren Darstellungen z.B. in Dummett 1988: 11ff. oder die ersten Vorlesungen in Tugendhat 1976.

⁷⁰Bergmann 1953: 69. Die Unterscheidung von logischen und therapeutischen Positivisten betont mehr die gemeinsame Grundlage der beiden - sicherlich idealisierten - Hauptströmungen der sprachanalytischen Philosophie Mitte dieses Jahrhunderts. Bergmann führt daher auch verschiedene Varianten an; vgl. ebd.: 32f. u. 68f.

⁷¹Savigny 1969: 10.

Die Skepsis gegen den Ausschließlichkeitsanspruch der sprachanalytischen Methode basiert wohl im wesentlichen auf einer mehr oder minder expliziten Kritik an den philosophisch-sprachkritischen Programmen der logischen wie therapeutischen Positivisten und verweist zugleich auf ein verändertes Verständnis der wissenschaftlichen Sprachanalyse.

Die Überzeugung, daß sich die Metaphysik im Sinne einer "weltabgewandten Philosophie"⁷² durch eine logische Analyse der Sprache überwinden ließe, oder die verifikationistische Annahme, daß jedes philosophisch sinnvolle Problem durch "das Auftreten eines bestimmten Sachverhalts, das durch Beobachtung, durch unmittelbares Erlebnis konstatiert wird",⁷³ zu lösen sei, erwies sich als nicht haltbar und mußte korrigiert werden. So hat bekanntlich Carnap angesichts der Probleme bei der Explikation sogenannter theoretischer Terme bzw. der Suche nach einem empiristischen Sinnkriterium⁷⁴ die philosophische Methode und damit auch die philosophisch-sprachkritische Programmatik der logischen Positivisten zunehmend liberalisiert.⁷⁵ Sowohl gegen die Konzeption einer wissenschaftlichen oder "universalen" Sprache bzw. "Einheitssprache der Einheitswissenschaft"⁷⁶ als auch gegen Carnaps Übersetzungsmethode⁷⁷ und seine Metaphysik-Kritik durch logische Sprachanalyse sind nicht nur wissenschaftssprachliche Bedenken vorgebracht worden. Die mit der Zielsetzung einer allgemeinen Sprachtheorie geäußerte Kritik⁷⁸ kann etwa folgendermaßen zusammengefaßt werden: Um mittels der Sprachanalyse zu einer Analyse der Begriffsstrukturen des Denkens, des begrifflichen Wissens oder der allgemeinen Erkenntnisformen zu kommen, bedarf es vorurteilsfreier Einsichten in das Wesen der Sprache. Einsichten, die die logischen Empiristen aufgrund von Vorurteilen und einer ungenügenden Analyse der tatsächlich verwendeten Sprachen nicht hatten. Für sie waren natürliche Sprachen - wie Katz es auch in bezug auf die therapeutischen Positivisten polemisch formuliert -

⁷²Vgl. Hahn 1930: 3ff. Hahn unterscheidet Systeme weltzugewandter (empirischer) und weltabgewandter (metaphysischer) Philosophie und bringt wieder Occams 'Rasiermesser' als Waffe gegen die Metaphysik in die Universalien Diskussion ein.

⁷³Schlick 1930/31: 7.

⁷⁴Ausführlich dargestellt in Stegmüller 1970: Kap. III u. IV.

⁷⁵Diese Liberalisierung hat auch Auswirkungen auf die Aufgabenstellung der logischen Sprachanalyse und die Akzeptanz bestimmter sprachlicher Ausdrucksformen. Vgl. z.B. Carnap 1931/32a oder die Ausführungen über Protokollsprachen in Carnap 1931/32b und 1932/33 mit Carnaps Standpunkt hinsichtlich der Annahme abstrakter Gegenstände in der Semantik, z.B. Carnap 1950, wo es heißt: "Let us be cautious in making assertions and critical in examining them, but tolerant in permitting linguistic forms" (ebd.: 221).

⁷⁶Zum Ausdruck "Universalsprache" vgl. Carnap 1931/32b. Neurath unterscheidet zunächst drei Sprachtypen: (1) "historische Trivialsprache", (2) "physikalistische Trivialsprache" und (3) "physikalistische hochwissenschaftliche Sprache". (1) ist gegeben, (2) entsteht aus (1) durch "Reinigung von metaphysischen Bestandteilen", (3) ist "von vornherein metaphysikfrei" angelegt und nur für "Teile von Wissenschaften" verfügbar. Die Einheitssprache war als metaphysikfreier "Universalslang" konzipiert, der sowohl Ausdrücke der trivial- als auch der hochwissenschaftlichen Sprache enthält. Die logischen Positivisten verfolgten mit der Entwicklung der Einheitssprache auch pädagogische Ziele. Da jedes Kind so "dressiert" werden kann, drohte Neurath: "Wir werden den von *Metaphysik gereinigten Universalslang* als *Sprache der historisch gegebenen Einheitswissenschaft* von Anfang an die Kinder lehren". Vgl. Neurath 1932/33: 204ff.

⁷⁷Gemeint ist Carnaps Lehre von den "quasi-syntaktischen" bzw. "Pseudo-Objekt"-Sätzen und seine Unterscheidung von inhaltlicher und formaler Redeweise. Vgl. Carnap 1934: §§ 63 und 64. Carnaps Übersetzungsmethode kann als erstes logisch präzisiertes Kriterium für den Übergang von gegenstandsbezogener zu sprachbezogener Redeweise angesehen werden.

⁷⁸Symptomatisch Katz 1966. Die folgende Zusammenfassung entspricht der Kritik in Katz 1966: Kap. 3.

highly unstructured and unsystematic conglomerations of verbal constructions. Thus, fluency is thought of as habit or disposition to respond verbally to situations of the appropriate sort, with particular verbal constructions elicited as responses being under only very weak linguistic constraints due to the unstructured and unsystematic character of language.⁷⁹

Die vermeintlichen Defizite der natürlichen Sprachen versuchte man durch Einführung künstlicher Konventionen oder durch Idealisierungen auszugleichen. Wenn man eine formale und eine rekonstruktive Richtung der Philosophie der idealen Sprache unterscheidet,⁸⁰ so verfolgt der Formalist mit der Konstruktion einer idealen Sprache das Ziel, die sprachlichen Konventionen zu schaffen, die der natürlichen Sprache fehlen. Der Rekonstruktivist dagegen sieht die logisch aufgebaute Sprache bezüglich der zugelassenen Ausdrücke und ihrer Zusammensetzung angesichts der Unvollkommenheiten und Unregelmäßigkeiten der natürlichen Sprache als deren Idealisierungen an. Der Frage, ob sich diese grobe Charakterisierung der Sprachauffassung und Zielsetzungen der Philosophie der idealen Sprache durch eine historische Untersuchung tatsächlich präzisieren und bestätigen läßt bzw. ob sich die formale und rekonstruktive Aufgabenstellung in den Arbeiten Carnaps überhaupt deutlich unterscheiden lassen, soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Es geht vielmehr um die Kritik an der Sprachauffassung und der semantischen Theoriebildung der logischen Empiristen, die Konsequenzen für das Verständnis der sprachanalytischen Methode der Philosophie und den Stellenwert der logischen Sprachanalyse gehabt hat.

Diese Kritik richtet sich auch gegen die Philosophie der normalen Sprache - paradigmatisch Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen*. Wenn der therapeutische Positivismus als eine erste Reaktion auf die am Aufbau ausdrucksstarker formaler Sprachen ausgerichtete logische Semantik angesehen werden kann, so ist mit der Hinwendung zur normalen Sprache allerdings nicht der Anspruch verbunden, die Logik der natürlichen Sprache zu analysieren, es sei denn, man deutet den Ausdruck "Logik" sozusagen umgangssprachlich und identifiziert die Logik mit der Untersuchung von Sprachspielen, wie Wittgenstein es in seinen späteren Arbeiten getan hat: "[...] zur Logik gehört alles, was ein Sprachspiel beschreibt".⁸¹

Wittgenstein schien zeitlebens nicht nur eine ablehnende Haltung gegen jede Art von Metaphysik zu haben, sondern auch - wie bereits das oben in der Einleitung angeführte Zitat aus dem *Tractatus* belegt - eine kritische Einstellung gegenüber der These, daß es so etwas wie die Logik (im formalen Verständnis) der natürlichen Sprache überhaupt gibt.⁸² Die

⁷⁹Ebd.: 16.

⁸⁰Wiederum Bergmann folgend; vgl. Bergmann 1953: 32.

⁸¹Wittgenstein 1969: § 56.

⁸²Dieser einheitliche Aspekt der Philosophie Wittgensteins scheint, soweit ich die Forschung überblicke, nicht beachtet und untersucht worden zu sein. Kenny 1972: Kap. 12 vertritt nahezu die gegenteilige Auffassung, daß nämlich sowohl im *Tractatus* (TLP) als auch in den *Philosophischen Untersuchungen* (PU) behauptet wird, die Sätze der Umgangssprache seien logisch vollkommen geordnet. Ich glaube, daß dies eine Fehlinterpretation ist. Satz 5.563 TLP, auf den Kenny hinweist, bezieht sich, wie aus dem Kontext deutlich wird, auf Elementarsätze und die Anwendung der Prädikatenlogik, in § 98 PU, auf den Kenny ebenfalls verweist, geht es überhaupt nicht um die Logik der natürlichen Sprache, außer man setzt einen Begriff der Sprachspiel-Logik voraus. Danach gilt zweifellos, daß "jeder Satz unsrer Sprache 'in Ordnung ist, wie er ist'", und demnach "die vollkommene Ordnung

Rechtfertigung für seine kritische Einschätzung ebenso wie eine *systematische* Untersuchung der natürlichen Sprache ist Wittgenstein allerdings schuldig geblieben. Eine gewisse Theoriefeindlichkeit und ein offensichtliches Mißverständnis der Möglichkeiten der logischen Sprachanalyse⁸³ führten bei nicht wenigen Philosophen und Logikern zu dem Resümee, "that the body of facts which they brought to light consisted of an unmanageably large assortment of heterogeneous data of undetermined philosophical relevance".⁸⁴ Von einem logischen Standpunkt aus betrachtet, sind die Untersuchungen unsystematisch und informell und können daher nur wenig zu einer allgemeinen Theorie der logischen Form natürlichsprachlicher Sätze beitragen.

Die skizzierte Kritik an der implizierten Sprachauffassung der logischen und therapeutischen Positivisten, die Orientierung an einer allgemeinen Theorie der natürlichen Sprache und insbesondere einzelnen Untersuchungen zu ihrer syntaktischen, semantischen und logischen Struktur leisteten der Entwicklung einer Philosophie Vorschub, in der – sozusagen als Umkehrung des methodischen Prinzips der analytischen Philosophie – die Erklärung der Funktion und des systematischen Charakters der natürlichen Sprache mit Rekurs auf allgemeine erkenntnistheoretische und ontologische Prämissen begründet wird. Mit dieser Umkehrung werden auch die Methoden der Sprachanalyse auf, wie auch immer ausgewiesene, philosophische Positionen zurückgeführt.⁸⁵

Die bekannten Charakterisierungen der sprachanalytischen Methode der Philosophie wie auch der Begriff der analytischen Philosophie selbst sind m.E. einzig unter heuristischen Gesichtspunkten betrachtet nützlich, u.a. deshalb, weil es nicht so viele unterschiedliche Methoden der logischen, semantischen oder pragmatischen Sprachanalyse gibt, wie das Spektrum der analytischen Philosophie Positionen aufweist. Das Bestreben nach einer einheitlichen Klassifikation oder das Herausarbeiten einer oder mehrerer Grundfragen der analytischen Philosophie lenkt manchmal von der (trivialen) Tatsache ab, daß es keine Anwendung des methodischen Prinzips gibt, die unabhängig von bestimmten philosophischen Problemen und Fragestellungen ist. Eine liberalere Einstellung in bezug auf das Ausschließlichkeitskriterium trägt dem tatsächlichen Spektrum der Positionen innerhalb der analytischen Philosophie dahingehend Rechnung, daß mit der Anwendung des methodischen Prinzips durchaus unterschiedliche Motive, Interessen und Zielsetzungen verbunden sein

auch im vagsten Satze stecken [muß]. Ich meine, insbesondere Satz 4.002 TLP und die wenigen im Spätwerk Wittgensteins vorkommenden Äußerungen über die Logik der Sprache bestätigen meine These.

⁸³Vgl. z.B. Ryles Darstellung von formaler und informeller Logik; Ryle 1954: 111ff. oder Strawsons Kritik an Russells Kennzeichnungstheorie und seine überraschende Konklusion: "for ordinary language has no exact logic", Strawson 1956: 52. Zu Austins introspektiver Methode und seinem "animus against the true/false fetish" vgl. Quine 1969; zu Ryles Interpretation und Kritik der logischen Namensrelation - das 'Fido'-Fido-Prinzip - vgl. Carnaps Entgegnung in Carnap 1950: 216ff.

⁸⁴Katz 1966: 95. Katz hat sich bekanntlich, z.T. zusammen mit Fodor (vgl. z.B. Fodor/Katz 1962), in einer Reihe von Arbeiten mit der Sprachphilosophie der logischen und therapeutischen Positivisten auseinandergesetzt. Wenn auch nicht in allen Einzelheiten und mit dieser Schärfe stimme ich seiner Kritik - nicht den Konsequenzen, die er daraus zieht - im wesentlichen zu. Seine Kritik an der Philosophie der natürlichen und idealen Sprache hat Katz in prägnanter Form so zusammengefaßt: "The former observed language without attempting to theorize about it and the latter theorized without attempting to observe it." Katz 1975: 41.

⁸⁵Zur Illustration sei hier z.B. - im Bereich der Syntax - auf Chomskys Wiederbelebung der Diskussion um 'angeborene Ideen' oder - im Bereich der Semantik - auf das Aufkommen einer Form des Essentialismus durch die sogenannte neue Theorie der Referenz verwiesen.

können und diese zumeist implizit wirkenden Faktoren mit zu den historischen wie theoretischen Grundlagen der analytischen Philosophie zu zählen sind.

Diese – zugegeben grobe und vereinfachende – Erklärung des Theorienpluralismus in der analytischen Philosophie mindert zwar den Anspruch der sprachkritischen Methode, indem deren Ausschließlichkeit in Frage gestellt und die Methode relativiert wird, hebt damit aber nicht die Gültigkeit des Prinzips auf. Die Erscheinungsformen analytischen Philosophierens – um einen Zeitraum zu nennen: von den 'Großvätern' Frege und Russell bis hin zu neueren Arbeiten im Bereich der Philosophie des Geistes zur Grundlagendiskussion und Theoriebildung kognitiver Wissenschaft -⁸⁶ lassen sich nicht auf ein restriktives methodisches Prinzip zurückführen, sondern eher, wie Carnap schon bemerkte, auf eine "gewisse wissenschaftliche Grundeinstellung",⁸⁷ die neben anderen wissenschaftlichen Erkenntnisformen unterschiedliche Auslegungen und Anwendungen der sprachanalytischen Methode zuläßt. In diesem Sinne ist die logisch-philosophische Sprachanalyse kein Rückzug von den 'wirklichen' philosophischen Problemen, sondern folgt der Einsicht, daß - wie Quine sagt -

our traditional introspective notions - our notions of meaning, idea, concept, essence, all undisciplined and undefined - afford a hopelessly flabby and unmanageable foundation for a theory of the world. Control is gained by focusing on words [...].⁸⁸

Diese Einschätzung ist nicht voraussetzungslos, läßt es aber noch völlig offen, wie der Übergang von der Gegenstands- zur Sprachebene zu verstehen ist. Quine, der diesen Übergang als Strategie des 'semantischen Aufstiegs'⁸⁹ beschrieben hat, hat wiederholt darauf hingewiesen und insistiert nach wie vor darauf, daß dieser Aufstieg zur sprachlichen Ebene auch einen Rückbezug zur Gegenstandsebene beinhaltet - nämlich die Annahme der semantischen Theorie "on what there is". Nach Quines referentieller Deutung der Quantifikation sagt eine formale Redeweise, die sich in die Form der kanonischen Notation überführen läßt, etwas über die Art der Gegenstände aus, die als existent angenommen werden, da sie den Wertebereich der Variablen bilden:

To be assumed as an entity is, purely and simply, to be reckoned as the value of a variable. [...] The variables of quantification, 'something', 'nothing', 'everything', range over our whole ontology, whatever it may be; and we are convicted of a particular ontological presupposition if, and only if, the alleged presuppositum has to be reckoned among the entities over which our variables range in order to render one of our affirmations true.⁹⁰

⁸⁶Die etwas plakative Redeweise von den 'Großvätern' der analytischen Philosophie lehnt sich an Dummett an, der allerdings nur Frege diesen Status zubilligt; vgl. Dummett 1988: 167. Einen informativen Überblick zur philosophischen Diskussion kognitiver Prozesse - auch im Verhältnis zur Semantik kognitiver Einstellungen - bietet Fodors 'Führer zur mentalen Repräsentation'; vgl. Fodor 1990b.

⁸⁷Carnap 1928: XVIII.

⁸⁸Quine 1981d: 192.

⁸⁹Vgl. z.B. Quine 1960: § 56.

⁹⁰Quine 1948: 13.

Quines Auffassung der Quantifikation und sein berühmtes Ontologiekriterium sind jedoch nicht unumstritten, obwohl es intuitiv einleuchtend ist, daß es, damit ein Satz wahr sein kann, mindestens einen Gegenstand geben muß, auf den das Prädikat zutrifft. Quines Ontologiekriterium setzt eine bestimmte Interpretation der Anwendung der Prädikatenlogik voraus, und seine Reformulierung des methodischen Prinzips in Form des semantischen Aufstiegs verdeutlicht seine Einschätzung des Verhältnisses von inhaltlicher und formaler Redeweise.

Quine hat seine Methode eindrucksvoll u.a. anhand der Analyse nicht-bezeichnender Ausdrücke bzw. des 'platonischen Rätsels des Nicht-Seins' illustriert,⁹¹ aber seine Zielsetzung ebenso wie die der logischen Empiristen war es, mithilfe der logisch-semantischen Sprachanalyse die "inherited world theory"⁹² zu verbessern, und nicht, die Funktionen der natürlichen Sprache zu analysieren und zu verstehen. Quines Ontologiekriterium gilt zwar für Formalisierungen sowohl wissenschaftssprachlicher als auch natürlichsprachlicher Sätze, die Methode des semantischen Aufstiegs bzw. Quines Anwendung ist jedoch geprägt von einer bestimmten empiristischen Grundeinstellung. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß eine präskriptive Einstellung für die Zwecke einer logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache oder des tatsächlichen Gebrauchs der Wissenschaftssprache nicht unbedingt von Vorteil ist. Verdeutlichen möchte ich diese Problematik anhand einer auf Strawson zurückgehenden Differenzierung. Strawson unterscheidet zwei Formen der Metaphysik: deskriptive und revisionäre Metaphysik. Die Aufgabe der deskriptiven Metaphysik sieht er darin, "to describe the actual structure of our thought about the world", wohingegen eine revisionäre Metaphysik "is concerned to produce a better structure".⁹³ Es ist klar, daß die revisionäre Metaphysik der deskriptiven Metaphysik verpflichtet ist, da, um Verbesserungen durchführen zu können, die tatsächlichen Strukturen des Denkens festzustellen und zu verstehen sind. Quines naturalistische Philosophie wäre ebenso wie das Programm des logischen Empirismus in Strawsons Terminologie der revisionären Metaphysik zuzuordnen. Dies ist, für sich genommen, weder eine Wertung noch ein Kritikpunkt. Erst in einem weiteren Schritt, mit Blick auf die sprachanalytische Methode und die 'Verpflichtung' der revisionären Metaphysik, ließe sich z.B. Quine mit seinem reduktiven Naturalismus vorwerfen, daß er versäumt habe, die tatsächliche Struktur des Denkens, wie sie sich, metaphorisch gesprochen, in der Sprache zeigt, eingehender zu untersuchen und ihre Funktionen zu analysieren. Analog ließe sich erklären, warum ein wesentliches Ziel der logischen Empiristen - nämlich eine durch logische Sprachanalyse gereinigte, ausdrucksstarke und metaphysikfreie Sprache der Einheitswissenschaft aufzubauen - nicht zu realisieren war. Eine ungenügende Analyse und Vorurteile gegen die natürliche Sprache hinderten sie an Einsichten in die tatsächliche Struktur des Denkens über die Welt.

Unter diesen kritischen Aspekten betrachtet, ist es nur konsequent, auch das Verhältnis von

⁹¹Vgl. ebd.

⁹²Quine 1981c: 72.

⁹³Ebd.

Metaphysik und Sprachanalyse neu zu überdenken. Vorausgesetzt, daß die 'tatsächliche' Struktur des Denkens sozusagen in der Sprache abgebildet bzw. aus ihr ableitbar ist, dann dürfte, um die Aufgabe der deskriptiven Metaphysik zu erfüllen, die sicherste Methode die der Sprachanalyse sein. Wird die Voraussetzung nicht akzeptiert, so ist die Sprachanalyse vielleicht mangels wissenschaftlich vertretbarer Alternativen immer noch ein Weg, 'die Struktur unseres Denkens über die Welt' zu beschreiben – die Struktur wird lediglich relativ zu ihren sprachlichen Repräsentationen analysiert.⁹⁴

Die Beziehung zwischen deskriptiver Metaphysik und Semantik der natürlichen Sprache kann von zwei Perspektiven betrachtet werden: Zum einen lassen sich die Begriffsstrukturen mittels der semantischen Analyse der Sprache beschreiben, zum anderen läßt sich der semantische Mechanismus der Sprache mittels der ihm zugrundeliegenden Begriffsstrukturen erklären. Diese Begriffsstrukturen oder, besser ausgedrückt - da es nicht nur um formale, sondern auch um inhaltliche Aspekte geht -, die elementaren Begriffsschemata konstituieren den semantischen Rahmen und die besonderen bedeutungsspezifischen Funktionen der Sprache.

Diese wechselseitigen Beziehungen von semantischer Analyse und, allgemein gesprochen, ihren metaphysischen oder philosophischen Grundlagen erklären auch die Liberalisierung des oben skizzierten methodischen Prinzips der analytischen Philosophie. Es ist möglich, daß zuerst eine allgemeine Begriffsstruktur oder, spezieller, bestimmte erkenntnistheoretische oder ontologische Voraussetzungen behauptet werden, die dann dazu herangezogen werden, den semantischen Mechanismus der Sprache zu erklären, bzw. die durch eine semantische Analyse der Sprache bestätigt werden. Es macht wenig Sinn, diese Vorgehensweise als nicht-sprachanalytisches Philosophieren auszugrenzen. Wichtig für diese liberalisierte Methode ist jedoch die sprachanalytische Erklärung bzw. die Bestätigung in Form einer logisch-semantischen Theorie der natürlichen Sprache.

2.2 Die philosophischen Voraussetzungen der logisch-semantischen Sprachanalyse am Beispiel von Kripke und Russell

Die Explikation der skizzierten wechselseitigen Beziehungen von philosophischen Voraussetzungen und logisch-semantischer Analyse ist in besonderem Maße charakteristisch für neuere Strömungen und Positionen der logischen Semantik. Zur Veranschaulichung sollen zunächst zwei Beispiele näher dargestellt und interpretiert werden. Ein Beispiel ist die aus den Untersuchungen zur Modallogik hervorgegangene Semantik der möglichen Welten. In der Modallogik werden ebenso wie in der epistemischen und temporalen Logik in der Regel keine natürlichsprachlichen Ausdrücke oder Sätze untersucht. Die Semantik der möglichen Welten wurde erst in den Rang einer Semantik für natürliche Sprachen erhoben, als mit ihr auch das semantische Verhalten natürlichsprachlicher Modalausdrücke und singulärer Terme erklärt

⁹⁴Barwise und Perry äußern sich über ihre Situationstheorie ähnlich: "We are only claiming to find this view of the world embedded in natural language, not to discover how the world really is, even we do happen to think the world is the way we describe it." B/P 83: 58ff.

wurde. Gerade die Varianten dieser Semantik, wie sie z.B. von Kripke, Lewis oder Kaplan vertreten werden, haben zu umfangreichen Untersuchungen und Auseinandersetzungen über ihre philosophischen Grundlagen geführt. Das zweite Beispiel soll zeigen, daß auch historische Positionen durch die charakterisierte Vorgehensweise rekonstruiert werden können. Anhand von Russells Erkenntnistheorie soll der Einfluß erkenntnistheoretischer Prinzipien auf seine Semantik singulärer Terme, insbesondere indexikalischer Ausdrücke, illustriert werden.

Im Rahmen der Semantik der möglichen Welten finden sich Analysen zu beiden Untersuchungsperspektiven: So untersucht z.B. Salmon, welche Formen des Essentialismus mit der Theorie der direkten Referenz verbunden sind bzw. welche sprachphilosophischen Konsequenzen, nämlich die Annahme notwendiger Wahrheiten a posteriori und kontingenter Wahrheiten a priori, aus dieser Theorie folgen. Der natürlichere, näherliegende Weg scheint jedoch der zu sein, der Kripke zu seiner Theorie der starren Designatoren führte. Kripke geht bekanntlich von der Analyse des Verhältnisses von Identität und Notwendigkeit aus, wobei Notwendigkeit (in der Welt w) dasselbe ist wie Wahrheit in allen möglichen (von w zugänglichen) Welten. Für die Modelltheorie der modalen Logik mag diese Definition ausreichend und fruchtbar sein, sie sagt in inhaltlicher Weise aber noch nichts über den Notwendigkeitsbegriff aus, solange man nicht weiß, was mögliche Welten sind. Der Begriff der möglichen Welten, Weltverläufe oder möglichen Weltzustände, welchen Ausdruck man auch immer bevorzugen mag, ist wohl einzig eine formal verwertbare Abstraktion, die keine inhaltlich begrenzte und intuitiv faßbare Entsprechung hat.

Wenn auch eine informative Explikation dieses Grundbegriffs der Semantik der möglichen Welten kaum angebar ist, so läßt sich die Interpretation des Notwendigkeitsbegriffs doch zumindest illustrieren, und zwar mithilfe – wie Kripke sie nennt – "(self-evident) these of philosophical logic independent of natural language".⁹⁵ Diese Thesen besagen, daß (i) jeder Gegenstand notwendigerweise mit sich selbst identisch ist und daß (ii) wahre Identitätsaussagen zwischen starren Bezeichnungsausdrücken (rigid designators) notwendig sind, wobei starre Designatoren singuläre Terme sind, die, sofern sie in einer Welt überhaupt etwas bezeichnen, in jeder möglichen Welt denselben Gegenstand bezeichnen.

Mit diesen selbstevidenten Prämissen der philosophischen Logik kann Kripke das Standardargument gegen die modallogische Interpretation von Identitätsaussagen entkräften.⁹⁶ Dieses Argument besagt, daß (1) aus dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen und (2) Kripkes erster selbstevidenter These folgt, daß (3) für alle Gegenstände x und y gilt, wenn x mit y identisch ist, dann ist x notwendigerweise mit y identisch. Formal:

(1) Für alle x , für alle y $((x = y) \rightarrow (Fx \rightarrow Fy))$

(2) Für alle x $\blacksquare (x = x)$

(3) Für alle x , für alle y $((x = y) \rightarrow \blacksquare (x = y))$

⁹⁵Kripke 1980: 4.

⁹⁶Vgl. dazu Kripke 1971: bes. 135ff.

Nach weitverbreiteter, vor-Kripkescher Interpretation besagt (3), daß jede wahre Identitätsaussage eine notwendige Wahrheit ausdrückt und es keine kontingenten wahren Identitätsaussagen geben kann. Da wir aber aus Erfahrung wissen, daß es tatsächlich kontingente wahre Identitätsaussagen gibt, wirft das Argument bzw. die Interpretation von (3) einen Schatten auf die modallogische Semantik bzw. ihre möglichen Anwendungen. Einerseits ist die formale Relevanz der Kripkeschen Modelltheorie der Modallogik⁹⁷ anzuerkennen und unumstritten, andererseits ist unklar, was Modelle über bestimmte formale Eigenschaften hinaus eigentlich erklären können. Auf diesen wichtigen Aspekt hat Quine in einer Replik auf Kripke hingewiesen:

Models afford consistency proofs; also they have heuristic value; but they do not constitute explication. Models, however clear they be in themselves, may leave us still at a loss for the primary, intended interpretation.⁹⁸

Das obige Argument bzw. die Interpretation von (3) scheint gegen eine praktikable Anwendung der modallogischen Semantik für die Analyse sowohl natürlichsprachlicher als auch wissenschaftssprachlicher Sätze, die modale Ausdrücke enthalten, zu sprechen. Kripke ist jedoch anderer Ansicht und deutet (3) als zweite selbstevidente These der philosophischen Logik, indem er die Variablen in der Semantik der modalen Quantorenlogik als starre Bezeichnungsausdrücke interpretiert.⁹⁹ Nur wahre Identitätsaussagen mit nicht-starren Designatoren drücken nach Kripkes Auffassung demnach kontingente Wahrheiten aus. Es ist an dieser Stelle zu betonen, daß Kripkes philosophisch-sprachanalytische Paraphrasierung der modallogischen Semantik bzw. einiger ihrer Grundbegriffe nicht zwingend aus seiner formalen Modelltheorie folgt. Man kann die formale Leistung der Theorie anerkennen, ohne Kripkes Paraphrasierung zuzustimmen. Kripkes alternative Deutung von (3) sagt vielleicht etwas über die Motivation seiner Paraphrasierung modallogischer Grundbegriffe oder über seine intendierte Interpretation der modallogischen Semantik aus.

Wenn es auch plausible Gründe insbesondere gegen Kripkes Variableninterpretation oder auch generelle Bedenken gegen den Nutzen der Modallogik für die philosophische Forschung überhaupt gibt,¹⁰⁰ so soll es doch hier primär um Kripkes selbstevidente Thesen und die möglichen Konsequenzen für die Semantik natürlicher Sprachen gehen. Mit seiner zweiten These der philosophischen Logik bzw. seiner Interpretation von (3) kann Kripke das obige Argument entkräften, aber wohl nur um den Preis, daß er - ähnlich wie in der epistemischen

⁹⁷Gemeint ist Kripke 1959.

⁹⁸Quine 1972: 174.

⁹⁹Vgl. dazu Kripke 1963. Vgl. auch Salmon 1982: bes. 37, wo es heißt: "In Kripke-style semantics for quantified modal languages, variables serve as the devices which place a fix on objects from one world for evaluation with respect to other worlds. Variables, at least, are obstinate designators."

¹⁰⁰Auf die extensionalistischen Bedenken und auf den Zusammenhang mit der Analyse propositionaler Einstellungen hat Quine hingewiesen; vgl. die mehrgradige Deutung des Notwendigkeitsprädikats und der intentionalen Prädikate in Quine 1953 und 1956.

Logik die Prädikate "wissen" und "glauben" aufbereitet werden -¹⁰¹ die Funktion bestimmter singulärer Terme idealisiert.¹⁰²

In der sprachanalytischen Philosophie wie auch in der logischen Sprachanalyse hat Kripkes propagierte Interpretation der modallogischen Semantik große Popularität und Zustimmung erhalten, als Kripke im Verbund mit Putnam und Kaplan in der natürlichen Sprache starre Designatoren bzw. direkt referentielle Terme¹⁰³ - man muß es wohl so nennen - 'gefunden' hat: Eigennamen, indexikalische Ausdrücke und Bezeichnungen für natürliche Arten. Kripke sieht in der Betrachtung kontrafaktischer Aussagen sozusagen ein intuitives Textverfahren, um festzustellen, ob ein singulärer Term ein starrer oder nicht-starrer Bezeichnungsausdruck ist. Ein Ausdruck *d* ist demnach ein starrer Designator, wenn

(IT) *d* wäre möglicherweise nicht *d*.

eindeutig falsch ist, andernfalls ein nicht-starrer Bezeichnungsausdruck. Mit diesem Verfahren und einer substantiellen Kritik an der vermeintlich von Frege, sicherlich jedoch von Russell, Searle und Strawson propagierten sogenannten Kennzeichnungstheorie der Eigennamen,¹⁰⁴ kommt Kripke zur kategorialen Trennung von Eigennamen und Kennzeichnungen.¹⁰⁵ Eigennamen sind starre Designatoren, da sie in allen möglichen Welten, in denen sie etwas bezeichnen, dasselbe Objekt bezeichnen, während sich die Referenz von Kennzeichnungen in verschiedenen möglichen Welten ändern kann, z.B.

(4) München wäre möglicherweise nicht München.

(5) Die bayerische Landeshauptstadt wäre möglicherweise nicht die bayerische Landeshauptstadt.

Nach Kripke ist der Satz (4) eindeutig falsch und der Satz (5) wahr. Mir scheint, daß beides nicht zutreffend ist und einzig vom Äußerungskontext abhängt. Mit der Verwendung natürlichsprachlicher Modalausdrücke scheint eine kontextuelle, zumeist subjektive Fokussierung auf wesentliche und unwesentliche Eigenschaften von Gegenständen verbunden zu sein. Bei Kennzeichnungen ist es sicherlich einfacher, das 'Wesentliche' - den bezeichneten

¹⁰¹Kutschera spricht von der 'Aufbereitung' des umgangssprachlichen Gebrauchs von "glauben". Die epistemische Logik "unternimmt es, dieses Prädikat für gewisse philosophische, speziell erkenntnistheoretische Zwecke aufzubereiten, indem sie dafür präzise und systematisch fruchtbare Kriterien seiner Verwendung angibt." Kutschera 1981: 2.

¹⁰²Bekanntlich teilen nur wenige sprachanalytische Philosophen den Standpunkt, daß es sich bei der Unterscheidung zwischen starren und nicht-starren Designatoren um eine Idealisierung handelt.

¹⁰³Auf den Unterschied zwischen starren Designatoren und direkt referentiellen Termen bzw. den Unterschied zwischen Kripkes und Kaplans Auffassung wird in Kap. 5 noch näher eingegangen.

¹⁰⁴Die These, daß natürlichsprachliche, nicht-logische Eigennamen Abkürzungen für Beschreibungen sind, geht explizit auf Russell zurück; vgl. z.B. Russell 1910/11: 206 oder Russell 1918: 200. Die These findet sich in dieser Form nicht bei Frege, wird aber, wie Kripke betont, von der philosophischen Gemeinschaft Frege unterstellt. Vgl. dazu Kripke 1979a: 271 Anm. 3; auch Dummett 1973: 110f.

¹⁰⁵Indirekt auch zu seinen Thesen, daß es kontingente Wahrheiten a priori und notwendige Wahrheiten a posteriori gibt oder daß die psycho-physische Identitätsthese, wenn sie denn wahr ist, eine metaphysische Notwendigkeit ausdrücken muß.

Gegenstand - vom 'Unwesentlichen' - den kennzeichnenden Aspekt - zu trennen. Aber bei einer bestimmten Lesart, bei der der Modaloperator außen steht,

- (5') Es wäre möglich, daß die bayerische Landeshauptstadt nicht die bayerische Landeshauptstadt wäre.

ist Satz (5) ebenso falsch wie in gewöhnlichen Kontexten Satz (4). Es sind aber auch Äußerungskontexte vorstellbar, in denen Satz (4) wahr ist, z.B. in einem historischen Seminar. Wenn die Wittelsbacher ihre Residenz an einen anderen Ort verlegt hätten oder wenn Bayern an Habsburg gefallen wäre, dann wäre die Stadt, die wir heute "München" nennen, möglicherweise 'nicht ganz das', was wir heute so nennen. Bei Eigennamen ist es sicherlich schwieriger und nur in besonderen Kontexten möglich, das 'Wesentliche' vom 'Unwesentlichen' zu trennen, aber der Unterschied zu Kennzeichnungen ist m.E. nur relativ und nicht kategorial.¹⁰⁶

Ohne an dieser Stelle eine detailliertere Kritik vorbringen zu können, ist es doch deutlich geworden, in welchem Maße Kripkes Semantik singulärer Terme und auch seine Interpretation der natürlichsprachlichen Modalausdrücke von den vorausgesetzten 'selbstevidenten' Thesen der philosophischen Logik abhängen. Es dürfte nicht nur für Extensionalisten überraschend sein, daß Kripke eine derart hochgradig theoriebeladene Prämisse wie seine zweite These als selbstevident einschätzt. Kripkes zweite These wie überhaupt seine Paraphrasierung der modallogischen Semantik kann kaum als intuitiv einsichtig bezeichnet werden und bedarf einiger Klärung.¹⁰⁷ Vielleicht sind mit der Diskussion des vorgebrachten Arguments (1) - (3) Kripkes Motivation und seine Absichten deutlicher geworden. Aber kommen wir nun zum zweiten Beispiel: Russells Theorie der Erkenntnis durch Bekanntschaft und ihre Konsequenzen für seine Semantik singulärer Terme. Die Bekanntschaft mit Dingen ist zweifellos der zentrale Begriff für Russells Erkenntnistheorie,¹⁰⁸ mit dem er nicht nur das Problem des Fremdpsychischen bzw. die Frage zu klären versucht, wie wir zu einer Erkenntnis kommen können, die über die persönliche Erfahrung hinausgeht,¹⁰⁹ sondern auch traditionelle idealistische Argumentationen zu widerlegen hofft. In diesen Argumentationen wird oftmals behauptet, wie Russell ausführt, "that we cannot know that anything exists which we do not know".¹¹⁰ Russell führt diesen Einwand bekanntlich in sprachanalytischer Manier auf die Ambiguität des Ausdrucks "know"

¹⁰⁶ Ausführlicher finden sich diese Kritik an Kripke sowie zahlreiche sprachliche Gegenbeispiele und eine alternative sprachanalytische Interpretation bei Blau; vgl. BL 81/83: bes. 145ff.

¹⁰⁷ Auf Probleme und Aspekte der Semantik der möglichen Welten wird in Kap. 5 näher eingegangen.

¹⁰⁸ Vgl. dazu Pears 1967: Kap. VI. Russells Aufsätze zur Theorie der Erkenntnis durch Bekanntschaft und Erkenntnis durch Beschreibung sind zusammengefaßt in Russell 1917. Eine allgemeine Darstellung findet sich in Russell 1912. Russell gehört bekanntlich nicht zu den Philosophen, die unbedingt an einer einmal geäußerten Meinung festhalten. Er hat viele seiner philosophischen Thesen im Verlaufe seines Lebens korrigiert. Dies erschwert eine allgemeine Darstellung seiner philosophischen Position, zumal er seinen Standpunkt manchmal 'kurzfristig' änderte, z.B. hinsichtlich ontologischer Fragen. Zu Russells wechselnden ontologischen Positionen und seiner Entwicklung vgl. Quine 1966. Die Theorie der Bekanntschaft ist dagegen eine Konstante in seinem philosophischen Werk.

¹⁰⁹ "(...) what it is that we know in cases where we know propositions about 'the so-and-so' without knowing who or what the so-and-so is". Russell 1910/11: 200.

¹¹⁰ Russell 1912: 22.

zurück, indem er Wissen im Sinne von Urteilen bzw. Erkenntnis von Wahrheiten unterscheidet von Wissen als Kenntnis bzw. Erfahrung von Dingen.¹¹¹ Mit dieser sprachanalytischen Differenzierung weist Russell den idealistischen Einwand zurück. Er ist offensichtlich falsch, da er in seiner expliziten Form im wesentlichen besagt, daß wir niemals zu einem wahren Urteil darüber kommen können, daß es etwas gibt, was wir nicht selbst erkannt haben.

Im allgemeinen müssen wir also zwei Arten von Erkenntnis unterscheiden: Urteilen oder Erkenntnis von Wahrheiten und Erkenntnis von Dingen. Auf Russells Urteilslehre soll hier nicht näher eingegangen werden, obwohl sich aus Russells subjektiver Grundlegung der Erkenntnis auch diffizile sprachanalytische Probleme, z.B. im Zusammenhang mit der Explikation von Propositionen, ihrer Struktur und ihren Bestandteilen ergeben.¹¹² Für Russells Semantik singulärer Terme ist vornehmlich die Unterscheidung zwischen den beiden Arten der Erkenntnis von Dingen relevant.

Am Anfang haben wir nach Russell Bekanntschaft mit Dingen, die uns unmittelbar bewußt sind. Aus Dingen, die wir wahrnehmen, ohne auf eine vorausgegangene Erkenntnis, Reflexion oder irgendeine Art der Folgerung zurückzugreifen, baut sich unser gesamtes Wissen auf. Diese Dinge sind jedoch nicht die konkreten physikalischen Gegenstände, die uns ja nur mittelbar durch unsere Wahrnehmungen gegeben sind, und zwar in dem Sinne, daß sie mithilfe von Sinnesdaten beschrieben werden. Erst aufgrund unserer Sinnesdaten schließen wir auf die materiellen Objekte in der Welt. Demnach bleibt uns die 'wirkliche' Beschaffenheit der materiellen Gegenstände verborgen, von denen wir immer nur eine Erkenntnis durch Beschreibung haben. Wir wissen, daß es nur einen Gegenstand gibt, auf den die Beschreibung zutrifft, obwohl wir mit diesem Gegenstand nicht unmittelbar bekannt sind. Ermöglicht wird dies durch ein grundlegendes erkenntnistheoretisches Prinzip für die Analyse von Aussagen, die Beschreibungen enthalten. Dieses Prinzip besagt, daß

Every proposition which we can understand must be composed wholly of constituents with which we are acquainted.¹¹³

Die Gegenstände, mit denen wir bekannt sind, sind die Sinnesdaten selbst, die Gegenstände der Introspektion, Universalien und - wie Russell noch 1912 bemerkt - "probably our Selves".¹¹⁴ Daß wir eine Bekanntschaft mit Sinnesdaten und nicht mit materiellen Gegenständen haben, zeigt sich auch darin, daß es durchaus möglich und sinnvoll sein kann, an der Existenz materieller Gegenstände zu zweifeln, während ein Zweifel an der Existenz unserer Sinnesdaten nicht sinnvoll ist.¹¹⁵ Die subjektive Wahrnehmung - "the data of the outer

¹¹¹Vgl. Russell 1910/11; Russell 1912: 22f.; zur Ambiguität des Wissensbegriffs auch Russell 1940: Kap. III.

¹¹²Zu Russells Urteilslehre und den Probleme vgl. Pears 1967: bes. Kap. III und Kap. XIII. Auf einzelne Aspekte, insbesondere den Propositionsbegriff, wird in Kapitel 3 noch näher einzugehen sein.

¹¹³Russell 1910/11: 209.

¹¹⁴Russell 1912: 28. "Hence, although, acquaintance with ourselves seems probably to occur, it is not wise to assert that it undoubtedly does occur."

¹¹⁵Das klassische Argument, daß wir Halluzinationen oder anderen Formen der Sinnestäuschung unterliegen können, kann Russell dadurch entkräften, daß in diesem Falle immer eine Reflexion über Sinnesdaten, also eine Beschreibung von Sinnesdaten und keine unmittelbare Bekanntschaft mit ihnen vorliegt.

senses and the data of the inner sense" - ist eigentlich das einzige, was uns gewiß ist. Die Bekanntschaft mit Dingen ist der elementarste und allgemeinste Aspekt der Wahrnehmung, eine Relation zwischen einem Subjekt und Objekt, die Russell des öfteren dahingehend charakterisiert, daß sie

is simply the converse of the relation of object and subject which constitutes presentation. That is, to say that S has acquaintance with O is essentially the same thing as to say that O is presented to S.¹¹⁶

Mit dieser Art der Vorstellung können wir wiederum auch bekannt sein, d.h. wir nehmen unmittelbar wahr, daß wir Dinge wahrnehmen. Wenn ich z.B. einen materiellen Gegenstand oder einen Gegenstand der Introspektion wahrnehme, dann ist mir mitunter auch bewußt, daß ich selbst diesen Gegenstand wahrnehme. Auf ähnliche Weise können nun auch Gefühle, Schmerzen oder andere seelische Vorgänge unmittelbar bewußt sein. Diese Art von Bekanntschaft nennt Russell Selbstbewußtsein. Darunter versteht er kein ungegenständliches Bewußtsein unseres Selbst, sondern die Bekanntschaft mit Bewußtseinsinhalten bzw. Bewußtseinsrelationen. Diese im traditionellen philosophischen Verständnis sicherlich reduktive Form des Selbstbewußtseins bezeichnet Russell auch als "experience of a present experience".¹¹⁷ Wenn wir die 'einfache' Beziehung der Bekanntschaft eines Subjekts mit einem Objekt symbolisch S - A - O abkürzen, dann hat das Selbstbewußtsein die Struktur

(SB) S' - P - (S - A - O)

wobei P eine gegenwärtige Wahrnehmung und S' das Subjekt dieser Wahrnehmung repräsentiert.¹¹⁸ Wenn Russell auch eine einfache Charakterisierung der Struktur des Selbstbewußtseins gibt, sind mit dieser Auffassung doch einige problematische Fragen verbunden, die Russell nicht unbedingt intuitiv überzeugend beantwortet. Um nur einige zu nennen: Ist das Subjekt der gegenwärtigen Wahrnehmung mit dem Subjekt der 'einfachen' Bekanntschaft bzw. Wahrnehmung des Objekts identisch? Gilt: S' = S? Wodurch unterscheiden sich eigentlich die beiden Bekanntschaftsrelationen P und A? Was heißt Gegenwärtigkeit der Wahrnehmung?

In den Jahren 1910-1912 nahm Russell die Identität von S' und S an, später behauptet er jedoch,

that there is no good reason why the two subjects S and S' should be numerically the same: the one 'self' or 'mind' which embraces both may be a construction, and need not [...] involve any identity of the two subjects.¹¹⁹

Während Russell kurzzeitig einen an Leibniz angelehnten essentialistischen Standpunkt

¹¹⁶Russell 1910/11: 201.

¹¹⁷Russell 1914a: 166.

¹¹⁸Vgl. ebd.: 166f.

¹¹⁹Vgl. Russell 1914b.

hinsichtlich des Selbst oder Ich vertreten hat,¹²⁰ schließt er sich mit dieser Äußerung im Prinzip der empiristischen Position Humes an, demnach das Ich oder Selbst als Menge von subjektiven Eigenschaften aufgefaßt wird. Das Subjekt erscheint in der Bekanntschaftsrelation "not in its individual capacity, but as an 'apparent variable'".¹²¹ Wenn ich z.B. unmittelbar ein Objekt O wahrnehme, dann bedeutet dies nach Russells modifizierter Theorie "the fact 'something is acquainted with O'".¹²² Das Subjekt ist verschwunden, der Ausdruck "ich" wird zum "ambiguous proper name", der in seiner normalen Verwendung "must stand for a description".¹²³

Aus Russells Ablehnung der Bekanntschaft mit dem Ich ergeben sich zahlreiche - fragwürdige - Konsequenzen. Da wir keine Einsicht in das 'intrinsische Wesen' des Subjekts haben, können wir z.B. auch nicht erkennen, ob Subjekte "differ from matter, nor yet that they do not differ". Das ist einer der Gründe für Russells Form des neutralen Monismus. Ferner müssen nun äußere und innere Wahrnehmung kategorial unterschieden werden. Die äußere Wahrnehmung besteht aus bzw. "gives particulars", während die Introspektion aus Tatsachen besteht bzw. "gives facts".¹²⁴ Natürlich stellt sich spätestens jetzt die Frage, wie es denn überhaupt äußere und innere Wahrnehmung oder eine Bekanntschaftsrelation geben kann, wenn es eigentlich gar keinen Träger, kein Subjekt im substantiellen Sinne mehr gibt. Die Erklärung liegt darin, daß Russell nicht nur die Theorie der Bekanntschaft modifiziert und präzisiert hat, sondern auch seine Auffassung von den Sinnesdaten. Mit seiner substantialistischen Theorie war der Standpunkt verbunden, daß wir im wesentlichen mit Sinnesdaten bekannt sind, aber sozusagen indirekt auf die Objekte, die die Sinnesdaten mit verursachen, schließen können. Wir erkennen die Objekte nicht unmittelbar, nehmen aber an, daß die Objekte selbst wohl keine Sinnesdaten sind.

Mit seiner modifizierten Theorie gibt Russell diesen Standpunkt weitgehend auf.¹²⁵ Wenn materielle Dinge aus Sinnesdaten abgeleitet werden können, dann müssen sie auch - so argumentiert Russell - als "functions of sense data" ausdrückbar sein.¹²⁶ Die materiellen Gegenstände müßten demnach als Funktionen von Sinnesdaten definiert werden. Da weder ein Unterschied noch kein Unterschied zwischen Subjekten und materiellen Gegenständen zu erkennen ist, folgt daraus, daß die äußere Wahrnehmung bzw. die Bekanntschaft mit Gegenständen der äußeren Wahrnehmung nur in Form von Sinnesdaten ausdrückbar ist bzw. nur aus Einzeldingen (particulars) besteht. Das Ungenügen bleibt bei der inneren Wahrnehmung erhalten, die im allgemeinen aus unbestimmten Tatsachen besteht, aber im besonderen doch subjektive Bewußtseinsmerkmale oder irgendeine charakteristische Beschreibung beinhalten muß, die - nach Russells fundamentalem erkenntnistheoretischem Prinzip - jene als Bestandteile enthält. Damit kommen wir zugleich zur zweiten oben gestellten Frage, nämlich wodurch sich die gegenwärtige Wahrnehmung einer Tatsache von der Bekanntschaft mit einem Objekt unterscheidet.

¹²⁰1914 sagt Russell: "I maintained tentatively that we have such acquaintance"; Russell 1914a: 163, Anm.

¹²¹Ebd.: 164.

¹²²Ebd.

¹²³Ebd.

¹²⁴Ebd.: 165.

¹²⁵Vgl. z.B. Russell 1914b.

¹²⁶Vgl. ebd.: 141.

Jedes Objekt, das im Bereich meiner gegenwärtigen Wahrnehmung liegt, ist mir bekannt. Die Umkehrung gilt jedoch nicht, wenn "Gegenwärtigkeit" in einem temporalen Sinne verstanden wird. Ich kann mit Objekten bekannt sein, die gar nicht in der Zeit existieren, z.B.

Universalien, oder mit introspektiven Gegenständen der Erinnerung, die möglicherweise nur in der Vergangenheit existiert haben. Russell gebraucht den Ausdruck "present" in einem übertragenen, metaphorischen Sinne, da er behauptet, "whatever I experience is, in one sense, 'present' to me at the time when I experience it [...]".¹²⁷ Metaphorisch wird der Ausdruck insofern gebraucht, als Russell das Ich in der Bekanntschaftsrelation der Wahrnehmung von O im psychologischen Sinne als Subjekt der gegenwärtigen Wahrnehmung definiert,¹²⁸ wenn auch das Objekt der Wahrnehmung im temporalen Sinne nicht gegenwärtig oder überhaupt nicht in der Zeit zu existieren braucht. Dagegen impliziert die Wahrnehmung des Wahrnehmens von O Gegenwärtigkeit auch in einem temporalen Sinne.

Russells Theorie der Bekanntschaft ist von der Konzeption her einfach angelegt, wird jedoch bei näherer Explikation zunehmend kompliziert und in ihren bizarren Konsequenzen vielleicht auch zunehmend fragwürdig. Der Grund dafür liegt m.E. im wesentlichen in Russells Vorstellung und Hypostasierung des Sinnesdatums als realer Gegenstand. Statt einer Kritik sollen jedoch kurz die semantischen Konsequenzen seiner erkenntnistheoretischen Position betrachtet werden.

Russell selbst hat seine Theorie der Kennzeichnung als eine logische Analyse der Erkenntnis durch Beschreibung verstanden.¹²⁹ Materielle Gegenstände oder "the minds of other people",¹³⁰ so Russells Schlußfolgerungen, sind uns nur durch Kennzeichnungen gegeben, da wir mit ihnen keine unmittelbare Bekanntschaft haben. Da wir Eigennamen in der natürlichen Sprache in der Regel dazu verwenden, Gegenstände zu bezeichnen, die wir zudem noch nicht einmal selbst wahrgenommen haben müssen bzw. mit denen wir nicht einmal bekannt zu sein brauchen, sind für Russell Eigennamen im Prinzip Abkürzungen für definite Beschreibungen. Aber von dieser Regel gibt es auch Ausnahmen, wie Russells vieldiskutiertes Bismarck-Beispiel belegt.

Wenn jemand, der Bismarck persönlich kannte, oder jemand, der ihn nur vom Hörensagen kennt, eine Behauptung über Bismarck aufstellt, indem er den Eigennamen "Bismarck" gebraucht, dann handelt es sich bei dieser Verwendung des Eigennamens jedesmal um eine Abkürzung wahrscheinlich verschiedener Beschreibungen. Derjenige, der Bismarck persönlich kannte, hat bestimmte Sinnesdaten von ihm:

His body as a physical object, and still more his mind, were only known as the body and the mind connected with these sense data. That is, they were known by description.¹³¹

Ähnlich ist es bei uns oder bei derjenigen Person, die Bismarck vom Hörensagen kennt, nur daß "the description in our minds will probably be some more or less vague mass of historical

¹²⁷Russell 1914a. 165.

¹²⁸Vgl. ebd.

¹²⁹Vgl. Russell 1910/11: 200 u. Russell 1905: 41f.

¹³⁰Russell 1905: 56.

¹³¹Russell 1910/11: 207.

knowledge".¹³² Ganz anders wird der Eigenname jedoch verwendet, wenn Bismarck seinen Namen gebraucht, um auf sich selbst Bezug zu nehmen (was er wohl selten getan hat, da ihm ein anderer prominenter Ausdruck zur Verfügung stand). In diesem Falle ist Bismarck als Person, wenn er etwas über sich selbst aussagt, wie Russell bemerkt,

a constituent of the judgement. Here the proper name has the direct use which it always wishes to have, as simply standing for a certain object, and not for a description of the object.¹³³

Diese Art von Eigennamen nennt Russell logische Eigennamen. Es ist klar, daß Russell diese Verwendungsweise im Bismarck-Beispiel nur in seiner anfänglichen Konzeption der Theorie der Bekanntschaft akzeptiert hat, da sie eine unmittelbare Bekanntschaft des Subjekts mit sich selbst voraussetzt. Diese Bekanntschaft hat er, wie wir gesehen haben, in seiner modifizierten Theorie aufgegeben. Gleiches gilt für die Verwendung des Ausdrucks "ich", der ursprünglich immer als logischer Eigenname fungiert, später als eine Beschreibung subjektiver Wahrnehmungen.¹³⁴ Die Sinnesdaten eines Subjekts über sich selbst können daher zu bestimmten Zeitpunkten variieren, und nur deshalb ist es logisch möglich, daß S' und S in der subjektiven Wahrnehmung, in der Selbstbewußtseinsrelation, nicht identisch sind. Es stellt sich die Frage, welche logischen Eigennamen es in der natürlichen Sprache überhaupt gibt, mit denen wir eine unmittelbare Bekanntschaft mit den Dingen ausdrücken können. Es sind die indexikalischen Ausdrücke, die Russell später als "egocentric particulars"¹³⁵ bezeichnet. Russell hat sich ihrer Analyse in seinen frühen Arbeiten nur selten gewidmet, aber es ist deutlich, daß nur Ausdrücke wie "this" oder "that" die von Russells Theorie der Bekanntschaft geforderten Funktionen logischer Eigennamen erfüllen können. So schreibt Russell 1918 in seinen berühmten Vorlesungen über die Philosophie des logischen Atomismus:

The only kind of word that is theoretically capable of standing for a particular is a proper name, and the whole matter of proper names is rather curious.

Proper names = words for particulars Df.

I have put that down although, as far as common language goes, it is obviously false.

[...]

The names that we commonly use, like 'Socrates', are really abbreviations for descriptions; not only that, but what they describe are not particulars but complicated systems of classes or series. [...]

That makes it very difficult to get any instance of a name at all in the proper strict logical sense of the word. The only words one does use as names in the logical sense

¹³²Ebd.

¹³³Ebd.: 206f.

¹³⁴Vgl. Russell 1910/11: 214. "(...) there are only two words which are strictly proper names of particulars, namely, 'I' and 'this'." In einer Anmerkung von 1917 fügt Russell hinzu: "I should now exclude 'i' from proper names in the strict sense, and retain only 'this'."

¹³⁵Vgl. Russell 1940: Kap. VII.

are words like 'this' or 'that'.¹³⁶

Russells Theorie der Erkenntnis durch Bekanntschaft verlangt eine strikte Trennung der singulären Terme in logische oder eigentliche Eigennamen und uneigentliche Eigennamen und führt damit zur kategorialen Trennung von "egocentric particulars" und 'tatsächlichen', natürlichsprachlichen Eigennamen und Kennzeichnungen. Der Bekanntschaft mit Einzeldingen als subjektive erkenntnistheoretische Grundlage unseres objektiven empirischen Wissens stehen auf sprachlicher Seite die indexikalischen Ausdrücke als subjektive Grundlage unserer objektiven Wissenschaftssprache gegenüber.¹³⁷

Ich glaube, daß sich die Analogie noch fortführen ließe, z.B. hinsichtlich der Konstitution allgemeiner Urteile auf der einen Seite und der Ersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke durch kontextstabile, wissenschaftliche Ausdrücke auf der anderen Seite. Russell hat seine Ansichten über die Theorie der Wahrnehmung im Laufe der Zeit in bestimmten Punkten geändert, vertrat aber zeitlebens die These von der subjektiven, privaten Grundlage der empirischen Erkenntnis. Wahrscheinlich war er ebenso von der grundlegenden Funktion des indexikalischen Ausdrucks "dies" überzeugt, von dem er sagt:

The word 'this' is always a proper name, in the sense that it applies directly to just one object, and does not in any way describe the object to which it applies.¹³⁸

In seinen späteren Arbeiten nahm er "this" als Grundindikator an, mit dem sich alle anderen indexikalischen Ausdrücke definieren lassen. Ich werde darauf wie auch auf die Ersetzbarkeitsthese in Kapitel 4 noch zu sprechen kommen.

Die Ausführungen zu Kripke und Russell sollten illustrieren, daß die logisch-semantische Analyse natürlichsprachlicher Ausdrucksformen auf philosophischen Voraussetzungen basiert, und darüber hinaus, daß sich logisch-semantische Theorien in dieser Art begründen und rekonstruieren lassen. Ich möchte nicht behaupten, daß aus formalen Theorien zwingend oder in irgendeinem Sinne logisch auf die philosophischen Grundlagen geschlossen werden kann. Die hier nur exemplarisch charakterisierte Beziehung ist nicht als eine erkenntnistheoretische Erweiterung des Quineschen Ontologiekriteriums zu verstehen.

Vielmehr behaupte ich, daß die Semantiken natürlicher Sprachen als intendierte Interpretationen formaler Theorien auf bestimmten erkenntnistheoretischen und ontologischen Voraussetzungen beruhen. Wenn es z.B. in der natürlichen Sprache singuläre Terme gibt, so existieren im Weltbild der natürlichen Sprache auch Einzeldinge, auf die mit diesen Termen Bezug genommen werden kann. Wenn es zudem noch verschiedene Arten von singulären Termen gibt, dann liegt es nahe anzunehmen, daß mit diesen Termen unterschiedliche Formen

¹³⁶Russell 1918: 200f.

¹³⁷Vgl. dazu Ayers Darstellung der "egocentric particulars", insbesondere die "privacy of personal experience" im Verhältnis zu "public and private languages"; Ayer 1940: 136ff. Ayer wendet sich vor allem gegen die subjektive Begründung der empirischen Erkenntnis. Neuerdings scheint Davidson, ohne auf Russell oder Ayer einzugehen, einen ähnlichen Standpunkt einzunehmen: "Empiricism is the view that the subjective is the foundation of objective empirical knowledge. I am suggesting that empirical knowledge has no epistemological foundation, and needs none." Davidson 1986: 12.

¹³⁸Russell 1914a: 167f.

der Bezugnahme auf Einzelgegenstände verbunden sind. Wie man auch immer die singulären Terme in der natürlichen Sprache klassifizieren oder formal repräsentieren mag - Kripkes und Russells Theorien sind nur zwei Beispiele -, man verwendet dabei zumindest implizit auch Kriterien, die die kognitive Funktion der natürlichsprachlichen Ausdrücke betreffen. Wie die wohl immer noch anhaltende Grundlegendiskussion über starre Designatoren oder direkt referentielle Terme zeigt, gibt es sicherlich einen gewissen inhaltlichen Spielraum in bezug auf die philosophischen Grundlagen, aber neben den Varianten und Nuancierungen, z.B. hinsichtlich der Form des Essentialismus oder des Problems der sogenannten Quer-Welt-Ein-Identitäten, bleibt der Rahmen, in dem sich die Diskussion bewegt, deutlich erkennbar. Zu Kaplans Theorie wie auch zur Situationssemantik und zur Reflexionslogik gibt es, z.T. von den Autoren selbst, umfangreiche Untersuchungen und Diskussionen über die philosophischen Grundlagen der Theorien respektive der - wie ich es im Anschluß an Strawson genannt habe - Metaphysik der natürlichen Sprache. Nicht nur Barwise und Perry haben die realistische Grundlage ihrer Theorie hervorgehoben und gegen alternative Theorien abgegrenzt. Damit meinten sie nicht nur die deskriptive Sprachanalyse, sondern vor allem die realistischen philosophischen Grundlagen ihrer Theorie. Es dürfte deutlich geworden sein, daß sich die Grundlagen der Theorien vergleichen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten lassen; für eine angemessene Bewertung logisch-semantischer Theorien muß jedoch ihre Leistungsfähigkeit im Vordergrund stehen.

2.3 Semantische Korrektheit und graduelle Vollständigkeit logisch-semantischer Formalisierungen natürlichsprachlicher Sätze

Im Mittelpunkt einer logisch-semantischen Theorie der natürlichen Sprache steht die Analyse der Folgerungsbeziehung oder Gültigkeit natürlichsprachlicher Argumentationen. Dies hängt mit der primären Zielsetzung der logischen Sprachanalyse zusammen, einen möglichst großen Teil der natürlichen Sprache semantisch korrekt zu formalisieren. Aber was ist unter "semantischer Korrektheit" zu verstehen, gibt es präzise Kriterien der Korrektheit logischer Formalisierungen, und lassen sich diese für eine extensionale wie für eine intensionale Theorie gleichermaßen adäquat explizieren? Bevor ich eine insbesondere auf Überlegungen von Blau und Link bezugnehmende Antwort auf diese Fragen zu geben versuche, soll ein kritischer Einwand von Seiten der Situationssemantik erörtert werden, der prinzipiell gegen eine Explikation der semantischen Korrektheit gerichtet ist, die auf die logische Form der Sätze rekurriert.

Wenn Barwise und Perry auch in einer bestimmten Hinsicht die Forderung akzeptieren, daß eine semantische Theorie die Gültigkeit von Argumentationen analysieren und erklären können muß, so ist ihrer Meinung nach "something profoundly misleading about the traditional concern over entailments between sentences" (B/P 83: 43). Der traditionelle logische Ansatz rekurriert primär auf die Form zeitloser ("eternal") Sätze und lenkt dadurch von der Effizienz der natürlichen Sprache ab, die sich hauptsächlich durch die vielfältigen indexikalischen Ausdrucksformen konstituiert. Als charakteristisch für die Gültigkeit eines

Arguments wird in traditionellem Sinne ein Schluß wie (6) angesehen:

- (6) All men are mortal.
Socrates is a man.

Socrates is mortal.

Demgegenüber stehen, nach Barwise und Perry, natürlichsprachliche Argumentationen, die scheinbar dieselbe logische Form haben, aber im traditionellen Sinne nicht gültig sind, da in diesen Fällen zumindest die Tempusform der Sätze berücksichtigt werden muß, wie z.B. in

- (7) Every philosopher is speaking.
Socrates is a philosopher.

Socrates is speaking.

Die Beispiele sind sicherlich nicht vorteilhaft gewählt, da sowohl in (6) als auch in (7) implizit die Konstanz des zeitlichen Bezugs für die Gültigkeit des Schlusses vorausgesetzt wird. Ferner ist es nicht nur fraglich, wie das Präsens in generalisierenden Sätzen zu interpretieren ist, d.h. jeweils die Tempusform der ersten Prämissen in beiden Schlüssen, sondern ob das Präsens überhaupt eine Tempusform, sowohl im englischen wie im deutschen Tempusystem,¹³⁹ darstellt. Aber Barwise und Perry zielen mit ihrem Vergleich und ihrer Interpretation von (6) und (7) auf etwas anderes ab, wenn sie behaupten, daß die traditionelle logische Analyse von der Tempusform der Sätze und damit vom Äußerungskontext des Satzes absieht. Ich möchte Barwise/Perrys Argument und seine Konsequenzen etwas ausführlicher darstellen, indem ich ihnen zunächst einmal die Interpretation von (6) und (7) zugestehe. Also betrachtet der traditionelle Ansatz (6) als zeitlos gültigen Schluß, während es für (7) darauf ankommt, daß

the three sentences would have to be said at more or less the same time for the argument to be valid. Sentences are not true or false; only statements made with indicative sentences, utterances of certain kinds, are true or false. (B/P 83: 44)

Es ist letztlich die Voreingenommenheit "with the seemingly eternal sentences of mathematics" (ebd.), die die Logiker dazu bringt,

to ask what makes one *sentence* follow from other *sentences*. [...] But once we move to natural language, where efficiency shows itself as one of the most crucial semantic features, we must give up this assumption. (ebd.)

¹³⁹Zur Interpretation des Präsens als Atemporalis vgl. z.B. Grewendorf 1984, Vennemann 1987 oder Ballweg 1988: bes. die auf Wunderlich 1970 zurückgehende empirische Klassifikation der Verwendungsweisen des Präsens, 36ff., und Ballwegs Analysen, z.B. 53ff. und 150ff.; vgl. auch Kap. 4.3 dieser Arbeit.

Barwise und Perry akzeptieren die Analyse der Folgerungsbeziehung nur in der Hinsicht, daß ihre semantische Theorie untersucht, "why the truth of certain *statements* follows from the truth of other *statements*" (ebd.). Und eine Konsequenz dieses für die Analyse der natürlichen Sprache modifizierten Ansatzes ist es,

that there can be no syntactic counterpart [...] to the semantic theory of consequence.

For consequence is simply not a relation between purely syntactic elements. (ebd.: 44f.)

Es ist offensichtlich, daß eine weitere Konsequenz des Standpunktes von Barwise und Perry darin besteht, daß eine Explikation der semantischen Korrektheit auch nicht auf die logische Form der natürlichsprachlichen Sätze rekurrieren kann. Der Einwand richtet sich generell gegen eine Theorie der logischen Form und damit gegen die Möglichkeiten der logischen Analyse der natürlichen Sprache. In diesem Punkt bestehen durchaus Parallelen zu den Anfängen der "ordinary language philosophy", dergemäß es - wie bereits kurz angesprochen - überhaupt keine exakte Logik der natürlichen Sprache gibt bzw. nur in einem übertragenen Sinne von der Logik der Sprache, z.B. im Sinne der Wittgensteinschen Sprachspiel-Logik, geredet werden kann. In der Tat hat Barwise in verschiedenen Arbeiten (z.B. B 84a, 86a) die These vertreten, daß die natürlichsprachliche Logik weder mit der Prädikatenlogik 1. Stufe identifiziert noch aufbauend auf ihr entwickelt werden kann. Die natürlichsprachliche Logik muß als ein Bestandteil einer allgemeinen Informationstheorie und damit in einem allgemeineren Sinne aufgefaßt werden:

To explicate the commonsense view of logic, we must develop accounts of information and inference that do not presuppose language and so limit us to inferences based on language. (B 84a: 3)

Eine semantische Theorie muß einen informationstheoretischen Rahmen bereitstellen, um zu untersuchen, "how language fits into the general flow of information" (B/P 83: 45), und um dann quasi als Spezialisierung das allgemeine Verständnis der Logik - "the commonsense notion of logic" - zu erklären.

Die Argumentation von Barwise und Perry ist in verschiedenen Punkten nicht überzeugend. Wenn auch die Orientierung an der Mathematik für die logische Analyse der natürlichen Sprache nicht immer vorteilhaft ist, so ist es doch voreilig, die mathematische Logik, insbesondere die Prädikatenlogik 1. Stufe mit Identität, als ein unnützes Instrumentarium anzusehen, nur weil in mathematischen Sprachen scheinbar keine indexikalischen Elemente, zumindest keine Tempusformen, vorkommen. Der Vergleich der beiden "patterns of inference" (ebd.: 44) führt zur These, daß nicht die syntaktisch zulässigen Behauptungssätze selbst die Wahrheitswertträger sind, sondern die Aussagen, die mithilfe indikativischer Sätze gebildet werden, wahr oder falsch sind. An dieser Stelle findet sich ein nicht näher begründeter Sprung in der Argumentation von Barwise und Perry: Die Ablehnung der zeitlosen Sätze führt unmittelbar zur Annahme von Aussagen als Wahrheitswertträger. Ich

glaube, daß dies weder eine erschöpfende Alternative ist noch daß diese These direkt aus der Interpretation der Beispiele folgt. Der Extensionalist dürfte von Barwise/Perrys These wenig beeindruckt sein, da er ohnehin nicht annimmt, daß Sätze in einem absoluten Sinne wahr oder falsch sind. Vielmehr tragen sie, wie Blau sagt, "keine absoluten Wahrheitswerte mit sich herum, sondern erhalten sie *in einer Kontextsprache K*" (BL 86: 22). Besonders die - in Barwise/Perrys Terminologie - effizienten Sätze der natürlichen Sprache wie

(8) Ich bin jetzt hier (mit einer hinweisenden Geste auf den Münchener Stadtplan).

sprechen für die Relativität, d.h. Mehrstelligkeit des Wahrheitsprädikats. Der Satz (8) ist wahr relativ zu einer Sprache, einem Sprecher und einem Zeitpunkt. Entsprechend expliziert Blau den Begriff einer Kontextsprache:

Darunter verstehe ich einen (oft kleinen) Teil \underline{N}_0 einer natürlichen Sprache \underline{N} , eine Menge \underline{S} von Sprechern von \underline{N} (nicht-leer, aber oft eine Einermenge) und einen (oft kurzen) Zeitraum \underline{T} , in dem W1 und W2 konstant bleiben:

- W1 der intendierte Objektbereich und alle anderen
 semantisch relevanten Intentionen aller $s \in \underline{S}$,
- W2 alle semantisch relevanten Konventionen für \underline{N}_0 . (ebd.: 23)

W1 und W2 sind notwendige Voraussetzungen für die Wahrheitswertzuschreibung, auch für den 'Propositionalisten', der in dem Sinne dem Satzbegriff verpflichtet ist, daß Aussagen oder Propositionen sozusagen unter Einbeziehung kontextuellen Wissens durch Abstraktion von der Sprache gebildet werden.

Natürlich ist Blaus kontextsprachlicher Satzbegriff nicht dasselbe wie Barwise/Perrys Aussagen oder Kaplans Propositionen. Allerdings ist insbesondere in den frühen Arbeiten zur Situationssemantik nicht immer eindeutig, was Aussagen eigentlich sind. Einerseits beinhalten sie Informationen über weltliche Situationen, d.h. Informationen über beschriebene Situationen, den Sprecher und seinen Ort in der Welt (vgl. z.B. B/P 83: 45), andererseits sind Aussagen selbst Vorkommnisse tatsächlicher Ereignisse:

Statements are about situations; informative statements contain information about the situations they are about.

Statements, like arguments and inferences, are particular kinds of situations themselves, events in which someone says something. (B 84a: 16f.)

Aussagen oder Propositionen sind in einem absoluten Sinne wahr (falsch), d.h. "wahr" wird als einstelliges Prädikat aufgefaßt. Die Aussage oder Proposition, daß ich jetzt hier bin, ist unabhängig von einer Sprache, einem Sprecher und einem Zeitpunkt wahr oder falsch. Wenn die sprachliche Bedeutung eines assertorischen Satzes oder dasjenige, was mit einem Behauptungssatz in einem bestimmten Äußerungskontext ausgesagt wird, als Wahrheitswertträger angenommen wird, dann stellen sich einerseits - wie bereits kurz

angesprochen und in den folgenden Kapiteln weiter auszuführen - diffizile sprachanalytische Probleme, andererseits scheint diese Annahme aber mit unseren Sprachintuitionen übereinzustimmen. Wir gebrauchen in der natürlichen Sprache die Ausdrücke "wahr" und "falsch" in der Regel so, daß nicht der Satz, sondern das mit einem Satz Gesagte wahr oder falsch ist. Es ist nicht so sehr, wie Quine es einmal ausdrückte,¹⁴⁰ die Verletzung des extensionalistischen Schönheitsgefühls, die Vorliebe für ontologische Wüstenlandschaften, warum sich der Extensionalist über diese sprachliche Intuition hinwegsetzt, sondern die Tatsache, daß die Annahme von Aussagen oder Propositionen als "undeutliche Wahrheitswertträger im Niemandsland zwischen Sprache und Realität" (BL 86a: 22) zu keiner operationalisierbaren Theorie der logischen Sprachanalyse führt.

Die kontextsprachliche Relativierung des Satzbegriffs blockiert die Argumentation von Barwise und Perry. Es ist demnach sehr wohl sinnvoll, zu fragen und zu untersuchen, warum aus bestimmten wahren natürlichsprachlichen Sätzen andere Sätze logisch folgen.

Barwise/Perrys Konklusion, daß wir eine derartige Fragestellung und Untersuchung aufgeben müssen, wenn wir uns der Analyse der natürlichen Sprache zuwenden, ist m.E. voreilig und kann zunächst mit dem Hinweis, der im folgenden noch näher erläutert wird, abgewiesen werden, daß sie zum einen auf einer ungenügenden Reflexion über die Anwendungsvoraussetzungen der Logik für die Sprachanalyse basiert und zum anderen die möglichen Erweiterungen und Modifikationen der Prädikatenlogik 1. Stufe mit Identität für die Analyse der natürlichen Sprache unterschätzt.

Wenn auch Barwise/Perrys argumentation gegen eine Theorie der logischen Form natürlichsprachlicher Sätze und gegen die Analyse der Folgerungsbeziehung zwischen Sätzen nicht überzeugen kann, so stellt sich doch noch dringlicher das Problem, ob ein es ein konsensfähiges Kriterium für die Vergleichbarkeit logisch-semantischer Theorien gibt, das auch von der Situationssemantik anerkannt werden kann. Ich meine, daß dieses Kriterium, unabhängig davon, ob Sätze, Aussagen, Propositionen o.ä. Als Wahrheitswertträger angenommen werden, in der Modellierung der intuitiven Folgerungskorrektheit zu sehen ist. Wenn wir S als Variable für den Wahrheitswertträger (Satz, Aussage oder Proposition) und M als Variable für Mengen verwenden, dann läßt sich der Begriff der intuitiven Folgerung, in geringer Abwandlung des Vorschlags von Blau (vgl. BL 78: 2f.), folgendermaßen explizieren: Aus M folgt intuitiv S, wenn aus der Annahme, daß alle S von M wahr sind, intuitiv zwingend folgt, daß auch S wahr ist. Es gibt offensichtlich so etwas wie eine intuitive oder informelle Logik der Sprache bzw. informell gültige Schlüsse, d.h. Schlüsse oder Folgerungen, die ein Sprecher/Hörer einer Sprache in einem bestimmten Äußerungskontext aufgrund seiner semantischen Kompetenz als korrekt ansieht.

Um das Kriterium mit der situationssemantischen Kritik an der formallogischen Analyse kompatibel zu gestalten, kann zu seiner Formulierung weder auf die logische Form der Sätze noch auf eine für formale Sprachen definierte Folgerungsbeziehung rekuriert werden. Die primär an kommunikative Zwecke gebundene natürliche Sprache wie auch natürlichsprachliche Folgerungen sind "situated, not formal" (vgl. B 86a: 7f).

¹⁴⁰Vgl. Quine 1948: 4.

Inference is an activity that attempts to use facts about the world to extract additional information, information implicit in the facts. (B 84a: 16)

Wenn man z.B. Carnaps oder Tarskis Bemühungen um eine Präzisierung des intuitiven Folgerungsbegriffs für die Zwecke der logischen Analyse betrachtet,¹⁴¹ so scheinen die Ausführungen der Situationssemantiker in die entgegengesetzte Richtung zu gehen. Da der intuitive Folgerungsbegriff vage und kontextabhängig ist und es nach Barwise, wie er in seiner Auseinandersetzung mit Fodors "language of thought" anhand einer 'Formalitätsbedingung' zumindest implizit deutlich gemacht hat (vgl. B 86a), keine Kontextabhängigkeit der logischen Form natürlichsprachlicher Sätze geben kann, müssen strukturelle Beschreibungen von Aussagen und ein informationstheoretisch äquivalenter Folgerungsbegriff jeweils kontextabhängig gebildet werden.

Die von Blau und Link geforderten Bedingungen der intuitiven Korrektheit und weitgehenden intuitiven Vollständigkeit einer logisch formalisierten Sprache K müssen in bezug auf die Situationssemantik allgemeiner und damit in gewisser Hinsicht auch unspezifischer formuliert werden:

- (IK) Eine Sprache/semantische Theorie K ist intuitiv korrekt, wenn für alle \underline{M} und \underline{S} , denen strukturelle Beschreibungen M und F zugeordnet sind, gilt: Wenn F in K aus M folgt, dann folgt \underline{S} intuitiv aus \underline{M} .
- (IV) Eine Sprache / semantische Theorie K ist intuitiv vollständig, wenn für alle \underline{M} und \underline{S} , denen strukturelle Beschreibungen M und F zugeordnet sind, gilt: Wenn \underline{S} intuitiv aus \underline{M} folgt, dann folgt auch F in K aus M .

Wenn nur in einer unspezifischen Weise von der strukturalen Beschreibung gesprochen wird, die den Sätzen, Aussagen oder Propositionen zugeordnet wird, dann bleibt zunächst unklar, wie ein intuitiv gültiger Schluß oder eine informelle Folgerung überhaupt theoretisch begründet werden kann. Wir benötigen so etwas wie ein Übersetzungsverfahren, um zu entscheiden, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen Bedingungen strukturelle Beschreibungen als theoretische Repräsentationen von Sätzen oder Aussagen in einer Sprache angesehen werden können.

Nehmen wir auf die logische Form der Sätze Bezug, dann lassen sich sowohl die Forderungen der intuitiven Korrektheit und Vollständigkeit als auch das Übersetzungsverfahren explizieren: Natürlichsprachlichen Sätzen oder Satzmengen in einer Kontextsprache K werden mithilfe eines Formalisierungsverfahrens Φ bestimmte Formeln oder Formelmengen als logische Strukturen zugeordnet, und die Klasse der logischen Strukturen zusammen mit einer logischen Interpretationsfunktion bzw. Parameterübersetzung kann dann als das formale Gegenstück zur Kontextsprache K betrachtet werden. Wir können nun die intuitive Korrektheit folgendermaßen ausdrücken: Eine formale Sprache K als logische Zielsprache ist intuitiv korrekt, wenn für alle Satzmengen \underline{M} und Sätze \underline{S} , denen mithilfe eines

¹⁴¹Vgl. z.B. Tarski 1936 und die dort angeführte Literatur.

Formalisierungsverfahrens ϕ logische Formelmengen M und Formeln F zugeordnet sind, gilt:

$$M \Vdash_{\mathbf{K}} F \Rightarrow \underline{M} \Vdash_{\mathbf{I}} \underline{S}.$$

Entsprechend läßt sich die Forderung nach intuitiver Vollständigkeit formulieren.

Entscheidend für die intuitive Korrektheit ist, daß ein formal gültiger Schluß nur dann als theoretische Begründung für einen informell oder intuitiv gültigen Schluß fungieren kann, wenn der erstere eine semantisch korrekte Formalisierung der letzteren ist. Die Forderungen für eine logische Zielsprache nach intuitiver Korrektheit und weitgehender Vollständigkeit hängen also im wesentlichen vom Formalisierungsverfahren und den

Anwendungsvoraussetzungen für die logische Folgerung ab. Es gibt bisher kaum

Untersuchungen, in denen das Formalisierungsverfahren analysiert und in eine Theorie der logischen Sprachanalyse integriert wird. Eine Ausnahme sind die (leider unveröffentlichten) Untersuchungen von Blau (BL 85/88: bes. Kap. 4), deren für die hier verfolgten Zwecke wichtigen begrifflichen Differenzierungen kurz dargestellt werden sollen. Blau definiert eine Formalisierung (in L_2) eines Satzes \underline{A} in einer Kontextsprache \underline{K} als

ein geordnetes Paar $\langle A, \pi \rangle$, mit einem reinen Satz A (von L_2), der logischen Struktur, und einer Funktion π , der Parameterübersetzung, die jedem Parameter von A einen Ausdruck syntaktisch entsprechenden Typs von \underline{N}_0 zuordnet, also den Satz-, Prädikat-, Funktions- und Objektparametern natürliche Sätze, Prädikate, Funktions- und Objektbezeichnungen. [...]

Eine entsprechende Interpretation ζ für $\langle A, \pi \rangle$ in \underline{K} ist eine solche über dem Objektbereich \underline{U} von \underline{K} , die jedem Parameter S von A die Extension zuordnet, die $\pi(S)$ im Sinn von \underline{K} hat. (BL 85/88: 81)

Mithilfe dieser Grundbegriffe und Definitionen lassen sich Formalisierungen klassifizieren und die Bedingungen, unter denen natürlichsprachliche Satzoperatoren durch logische Junktoren formalisiert werden können, spezifizieren. Für L_2 -Formalisierungen lassen sich drei Arten von Formalisierungen unterscheiden:

Eine Formalisierung $\langle A, \pi \rangle$ von \underline{A} in \underline{K} heißt stark genug, wenn für jedes entsprechende ζ gilt:

$$\mid A \mid_{\zeta} = W \Vdash_{\mathbf{K}} \underline{A}$$

schwach genug, wenn für jedes entsprechende ζ gilt:

$$\underline{A} \Vdash_{\mathbf{K}} \mid A \mid_{\zeta} = W$$

gleichstark, wenn sie stark und schwach genug ist, d.h. wenn für jedes entsprechende ζ gilt:

$$\Vdash_{\mathbf{K}} (\mid A \mid_{\zeta} = W \leftrightarrow \underline{A})$$

(ebd.)

Eine gleichstarke Formalisierung ist in L_2 dasselbe wie eine semantisch korrekte

Formalisierung, da die Extension des Satzes A unter einer entsprechenden Interpretation ζ gleich dem Wahrheitswert von \underline{A} in \underline{K} ist:

Eine Formalisierung $\langle A, \pi \rangle$ von \underline{A} in \underline{K} heißt semantisch korrekt, wenn für jedes entsprechende ζ gilt:
 $\Vdash_{\underline{K}} (\mid A \mid_{\zeta} = \text{Wahrheitswert von } \underline{A} \text{ in } \underline{K})$ (ebd.)

Das Verhältnis der logischen Struktur des Satzes zur Parameterübersetzung drückt die Vollständigkeit und Tiefe der Formalisierung aus. Die Vollständigkeit und Tiefe einer Formalisierung hängt zum einen von dem logisch nicht explizierten Teil der Formalisierung, der Parameterübersetzung, ab, für die kontextuell durchaus unterschiedlich auch epistemische und pragmatische Aspekte relevant sind, und zum anderen vom Verhältnis, in dem die logische Struktur des natürlichsprachlichen Satzes steht. Im Gegensatz zur semantischen Korrektheit ist die Vollständigkeit und Tiefe einer Formalisierung nicht definierbar (vgl. ebd.: 107), und deshalb kann es auch keine idealtypische, semantisch adäquate Formalisierung geben.

Wenn hier auch keine konkreten Beispiele zur Illustration des logischen Formalisierungsverfahrens gegeben wurden, so dürfte es doch deutlich sein, daß - entgegen weitverbreiteten Vorurteilen - die logische Formalisierung aufgrund der Kontextabhängigkeit der logischen Form kein mechanisches Verfahren ist.

Logische Formalisierung ist ein etwas paradoxes allgemeines Verfahren unter besonderer Berücksichtigung des Konkreten. Es verlangt vom Sprachanalytiker allgemeine theoretische Einsicht in die besondere syntaktisch-semantisch-pragmatische Kompetenz des Sprechers und kann niemals vollständig definiert, geschweige programmiert, werden. (ebd.: 105)

Die Forderung nach intuitiver Vollständigkeit einer logischen Zielsprache kann aufgrund der Kontextabhängigkeit und Vagheit des informellen Folgerungsbegriffs immer nur graduell realisiert werden. Anders ist es jedoch mit der intuitiven Korrektheit. Sie ist "eine notwendige Bedingung für die Adäquatheit von Formalisierungen"¹⁴² und ist "eine Forderung, die keine Abstriche duldet" (BL 78: 4). Eine logisch-semantische Theorie oder ein formallogisches System ist inadäquat, wenn sie bzw. es uns zu Folgerungen nötigt, die wir intuitiv nicht akzeptieren. Mithilfe der von Blau eingeführten begrifflichen Differenzierungen ist es möglich, die Forderung nach intuitiver Korrektheit zu präzisieren, indem die Anwendungsbedingungen für die logische Folgerung (in L2) spezifiziert werden.

Wenn (a) $A_1, \dots, A_n \Vdash_{L2} B$ und für $j = 1, \dots, n$
 (b) \underline{A}_j in \underline{K} durch $\langle A_j, \pi \rangle$ in L2 schwach genug formalisiert wird,
 c) \underline{B} in \underline{K} durch $\langle B, \pi \rangle$ in L2 stark genug

¹⁴²Link 1979: 16.

formalisiert wird,

dann $A_1, \dots, A_n \Vdash_K B$.

Dieses von Blau so genannte und nur mithilfe der Transitivität informell beweisbare 'Anwendungstheorem für die L2-Folgerung'¹⁴³ erklärt, warum und unter welchen Bedingungen ein formal gültiger Schluß auch informell gültig ist, d.h. wir können einen informellen Schluß dann logisch begründen,¹⁴⁴ wenn zumindest die Prämissen schwach genug und die Konklusion stark genug formalisiert werden.

Blaus Explikation des Formalisierungsverfahrens ist auf extensionale formale Sprachen beschränkt, d.h. auf Systeme, deren Interpretationen den Formeln Wahrheitswerte zuordnen. Als vergleichbar für intensionale Sprachen kann in bestimmter Hinsicht Montagues Methode der "induced interpretation" oder, wie Link sie genannt hat, die "Theorie der indirekten Interpretation"¹⁴⁵ angesehen werden. Montague hat selbst keine Kriterien zur Vergleichbarkeit und Korrektheit logisch-semantischer Theorien oder formaler Systeme expliziert, aber Link hat darauf hingewiesen, daß die Forderungen nach intuitiver Korrektheit und möglichst weitgehender intuitiver Vollständigkeit auf einer "vorsystematischen Ebene" gleichermaßen für extensionale und intensionale Sprachen gelten. Ich meine, daß diese Forderungen nicht nur für formallogische Sprachen, sondern generell für semantische Theorien erhoben werden müssen, die das Ziel verfolgen - auch wenn dies nur ein Aspekt unter anderen Untersuchungsperspektiven ist -, natürlichsprachliche Folgerungen zu erklären und zu analysieren. Die Ablehnung formallogischer Methoden der Sprachanalyse entbindet nicht von der Verpflichtung auf eine semantisch korrekte Beschreibung zentraler Funktionen der natürlichen Sprache.

2.4 Kriterien der Beurteilbarkeit logisch-semantischer Theorien der natürlichen Sprache

Theorien der logisch-semantischen Analyse natürlicher Sprachen können - im Sinne der vorangegangenen Ausführungen - sowohl in bezug auf die philosophischen Grundlagen als auch hinsichtlich der semantischen Korrektheit miteinander verglichen und beurteilt werden. Dabei wird man Theorien, die semantisch korrekte Beschreibungen oder Formalisierungen enthalten und damit informelle Folgerungen analysieren und erklären können, den Vorzug geben vor Theorien, die zu intuitiv nicht gültigen Schlüssen und zu mehr oder minder beliebigen, ad hoc gebildeten formalen Repräsentationen natürlichsprachlicher Sätze oder Aussagen führen. In diesem Sinne kann die semantische Korrektheit als ein direktes

¹⁴³Vgl. auch die Anwendungstheoreme für das Konditional, die Gültigkeit und die Widerspruchsfreiheit, BL 85/88: 88 u. 98.

¹⁴⁴In bestimmter Hinsicht ist die formale Begründung eines informellen Schlusses zirkulär: "Um die intuitive Gültigkeit eines Schlusses formal zu prüfen, müssen wir die Zulässigkeit seiner Formalisierung erst intuitiv prüfen. Daher ist der formal bewiesene Schluß immer nur so zuverlässig wie die zur Prüfung seiner Formalisierung verwendete Intuition. Letztlich kommen wir über diese nicht hinaus; die intuitive Logik läßt sich nicht formal begründen, sondern nur - partiell - formal explizieren." BL 82/83: 65.

¹⁴⁵Vgl. Link 1979: 13f. u. 238ff.

Kriterium zur Vergleichbarkeit und Beurteilbarkeit konkurrierender semantischer Theorien der natürlichen Sprache angesehen werden.

Selbstverständlich ist ein gewisser Grad der Explizität der Theorie erforderlich, um das Kriterium heranziehen zu können, aber es läßt sich nicht nur auf relativ ausgearbeitete Theorien, sondern auch auf einzelne Analysen natürlichsprachlicher Phänomene anwenden. Da es angesichts der nur partiell erreichbaren Vollständigkeit keine adäquate Formalisierung oder Beschreibung kontextsprachlicher Sätze oder Aussagen gibt, ist es zumindest theoretisch möglich, daß unterschiedliche Formalisierungen oder Beschreibungen zu gleichwertigen Analysen führen. In diesem Fall dürften andere Merkmale der Theorie wie größerer Erklärungswert, Leistungsfähigkeit relativ zu anderen Sprachphänomenen, Einfachheit und Eleganz der Theorie oder auch die philosophischen Grundlagen zur Beurteilung herangezogen werden. Unter heuristischen Gesichtspunkten betrachtet, lassen sich drei Komponenten einer Theorie der logisch-semantischen Sprachanalyse unterscheiden:

1. philosophische Grundlagen
2. Sprache und Semantik des Systems bzw. der Theorie
3. logische Formalisierungen natürlichsprachlicher Sätze bzw. strukturelle Beschreibungen von Aussagen.

Die Leistungsfähigkeit, d.h. die Reichweite und Korrektheit der logischen Formalisierung oder strukturalen Beschreibung, wäre ein von 3. ausgehendes Kriterium zur Beurteilbarkeit logisch-semantischer Theorien. Von 2. ausgehend, als theorieimmanente Kriterien, können in traditionellem Sinne Merkmale der Theorie wie die Konsistenz, Einfachheit, Eleganz u.a. betrachtet werden.

Problematischer scheint jedoch die Bewertung der philosophischen Voraussetzungen der Theorie oder Analyse selbst zu sein. Während sich die erkenntnistheoretischen und ontologischen Grundlagen der logisch-semantischen Sprachanalyse je nach Einzelfall in rekonstruktiver Form beschreibend gegenüberstellen und vergleichen lassen, verfügen wir offenbar über kein externes Kriterium, um die philosophischen Voraussetzungen zu beurteilen. Das Problem ließe sich vielleicht, in Analogie zur informellen Logik der Sprache, die letztlich der Maßstab für die logische Analyse und formale Logik ist, mit Rekurs auf die Evidenz, Einsichten des gesunden Menschenverstandes oder intuitive Plausibilitätsgründe lösen. Aber dieser Appell an unmittelbare Einsichten oder mehrheitliche Entscheidungen hat kein großes Gewicht und dürfte kaum jemanden überzeugen. Sagt der gesunde Menschenverstand, ob es abstrakte Gegenstände wie Propositionen gibt, oder verfügen wir über intuitive Einsichten in metaphysische, notwendige Wahrheiten? Schließlich stehen sich, wenn man z.B. an Kripkes zweite selbstevidente These denkt, widersprüchliche Intuitionen gegenüber.

Ich werde in den einzelnen Kapiteln noch näher zeigen, daß auch Kaplan seine Analysen und seine Logik der Demonstrativa auf seines Erachtens evidente, sprachphilosophische Prämissen gründet und sowohl die Situationssemantik als auch die Reflexionslogik ein – grob gesprochen – realistisches Weltbild in Anspruch nehmen, das letztlich auf nicht weiter

begründbaren Annahmen oder, wie Blau es in Anlehnung an Kant für die Reflexionslogik formuliert hat, auf "ein(em) System von *synthetischen Urteilen a priori*" beruht, die nur "durch nicht-logische, nicht-empirische, alltagssprachliche *ad-hominem* Argumente zu verteidigen sind" (BL 86a: 9f.). Es wäre abwegig, einen vierten Standpunkt einzunehmen oder einen Kompromiß im Sinne des größten gemeinsamen Nenners zu suchen, von dem aus sich die philosophischen Voraussetzungen der drei zu untersuchenden logisch-semantischen Theorien beurteilen ließen.

Ein externes Kriterium präsupponiert also einerseits einen übergeordneten Standpunkt, von dem aus sich entscheiden läßt, was als die 'tatsächliche' Metaphysik der natürlichen Sprache angesehen werden kann, und ist damit andererseits nur eine weitere Alternative zu den zu bewertenden Grundlagen der sprachanalytischen Theorien. Die Suche nach einem externen Kriterium stellt sich als eine Variante des klassischen Problems der Letztbegründung dar.¹⁴⁶

Ich meine, daß nur ein internes Kriterium zur Beurteilbarkeit der philosophischen Grundlagen sprachanalytischer Theorien in Frage kommt, und sehe dies in der indirekten Beziehung der Voraussetzungen von semantischen Theorien zu deren Leistungsfähigkeit. Wenn den philosophischen Grundlagen der Analyse natürlicher Sprachen - wie exemplarisch in 2.2 gezeigt - eine generative Funktion hinsichtlich der logisch-semantischen Theoriebildung zukommt, dann kann die Bewertung dieser Grundlagen in Form einer kritischen Prüfung der Leistungsfähigkeit der Theorie, d.h. im wesentlichen - wie in 2.3 gezeigt - der semantischen Korrektheit und Reichweite, durchgeführt werden. Dieser Zusammenhang kann als ein indirektes Kriterium zur Vergleichbarkeit und Bewertung von Theorien der logisch-semantischen Sprachanalyse betrachtet werden.

Dieses Kriterium erscheint auch angemessen und historisch gerechtfertigt, wenn man die vornehmlich Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre von Nominalisten bzw.

Extensionalisten und Intensionalisten geführte Diskussion über die Notwendigkeit der Annahme abstrakter Gegenstände in der Semantik untersucht. Die Auseinandersetzung über die sozusagen semantische Variante des Universalienproblems¹⁴⁷ wurde letzten Endes vertagt, zum einen aufgrund des anfänglichen Entwicklungsstands der logischen Semantik und zum anderen wegen des Fehlens eines konsensfähigen und praktikablen Kriteriums, um über das Für und Wider der Annahme abstrakter Entitäten zu entscheiden. Es ist daher auch kaum eine Veränderung der Standpunkte erkennbar.¹⁴⁸ So hält z.B. Carnap, Quines referentielle

¹⁴⁶Wenn man nicht auf selbstevidente, intuitiv oder unmittelbar einsichtige Annahmen zurückgreift, gerät man letztlich in einen infiniten Regreß. Zum 'Begründungstrilemma' - Regreß, Zirkel, Abbruch - und zur Lösung des Begründungsproblems im Rahmen eines kritischen Rationalismus vgl. Albert 1968: bes. 13ff. u. 35ff. Zur konstruktivistischen Kritik am kritisch-rationalen Standpunkt und am Festhalten an einem deduktiven Begründungsbegriff vgl. z.B. Mittelstraß 1974: bes. 84ff. oder Kambartel 1976: 76ff. Schließlich zur primärsemantischen Kritik am konstruktivistischen Begründungsverfahren Friedmann 1981; dort findet sich auch ein fiktiver, aber informativer 'rationaler Dialog aller Betroffenen zum Verhältnis von Begründungs- und Grundlegungsproblematik' (229ff.). Eine ausführliche Kritik am primärsemantischen Ansatz scheint noch auszustehen.

¹⁴⁷Ein Überblick über die in den 40er und 50er Jahren in der Mathematik und Logik geführte Universalien Diskussion findet sich bei Stegmüller 1956/57 und 1969: bes. 43ff.; zum Universalienproblem in der Semantik vgl. Stegmüller 1978 und die dort angeführte Literatur; auch Loux 1970.

¹⁴⁸Sieht man z.B. einmal von Quines Aufgabe seines nominalistischen Standpunktes zugunsten eines mengentheoretischen Realismus ab. Die Gründe dafür liegen allerdings im Bereich der Philosophie der Logik und Mathematik.

Deutung der Quantifikation und sein Ontologiekriterium anerkennend, zwar eine fundamentale Änderung der semantischen Methoden für möglich und schließt deshalb nicht aus, "that the nominalistic critics may possibly be right",¹⁴⁹ sieht aber keine Veranlassung, seinen intensionalen Standpunkt aufzugeben.

For those who want to develop or use semantical methods, the decisive question is not the alleged ontological question of the existence of abstract entities but rather the question whether the use of abstract linguistic forms or, in technical terms, the use of variables beyond those for things (or phenomenal data), is expedient and fruitful for the purposes for which semantical analyses are made [...].¹⁵⁰

Hinsichtlich ontologischer Fragestellungen unterscheidet Carnap zwischen "internal questions", die sich auf die Existenz bestimmter Gegenstände "within the framework", d.h. relativ zu einem Begriffs- oder Bezugsrahmen bzw. im Rahmen einer Theorie oder eines formalen Systems, beziehen, und "external questions", die die Existenz "of the system of entities as a whole" betreffen.¹⁵¹ Externe Fragen führen nach Carnap zu Scheinproblemen, die niemals in befriedigender Weise beantwortet werden können. Die philosophische Frage nach der Existenz bestimmter Arten von Gegenständen ist nicht durch irgendeine ontologische Einsicht zu rechtfertigen, sondern kann nur als die 'Annahme' bestimmter Sprachformen in einem begrifflichen oder theoretischen Rahmen verstanden werden. Carnap betont, daß "Annahme" in diesem Zusammenhang Akzeptanz bedeutet, also eine praktische Entscheidung für bestimmte Sprachformen ist und nicht Fragen nach der Wahrheit bestimmter Behauptungen impliziert:

The acceptance cannot be judged as being either true or false because it is not an assertion. It can only be judged as being more or less expedient, fruitful, conducive to the aim for which the language is intended.¹⁵²

Eine intensionale Semantik und Ontologie mit z.B. Propositionen, Individualbegriffen, Eigenschaften und Relationen wird nicht dadurch bestätigt, daß diese abstrakten Gegenstände "can be experienced as immediately given either by sensation or by a kind of rational intuition",¹⁵³ sondern nur durch die Nützlichkeit und Fruchtbarkeit bestimmter sprachlicher Ausdrucksformen. Extensionalisten wie Quine und Davidson haben sich diesen Standpunkt zu eigen gemacht, wenn sie - wie schon erwähnt - intensionale Entitäten nicht hauptsächlich deshalb ablehnen, weil sie abstrakt und ihre Identitätsbedingungen in der Regel unklar sind, sondern weil sie bzw. ihre sprachlichen Ausdrucksformen keinen nachweisbaren Nutzen

¹⁴⁹Carnap 1950: 221.

¹⁵⁰Ebd.: 220f. Carnap bemerkt abschließend: "This question is here neither decided nor even discussed. It is not a question simply of yes or no, but a matter of degree."

¹⁵¹Vgl. ebd.: 206ff.

¹⁵²Ebd.: 214.

¹⁵³Ebd.: 220.

haben.¹⁵⁴

Wenn Carnaps Differenzierung der philosophisch sinnvollen Fragestellungen auch nicht in jeder Hinsicht der explizierten Unterscheidung von internen und externen Kriterien entspricht, so sehe ich das indirekte Bewertungskriterium doch im wesentlichen schon in Carnaps Ausführungen angelegt bzw. bin der Meinung, daß es sich aus Carnaps Unterscheidung entwickeln läßt und mit seinem Standpunkt verträglich ist.

Carnaps Rede von der Akzeptanz und Nützlichkeit bestimmter Sprachformen zielt auf die Konstruktion formaler und wissenschaftlicher Sprachen ab, dagegen steht im Mittelpunkt des indirekten Bewertungskriteriums die Rekonstruktion der Logik und Semantik natürlicher Sprachen. Die Parallelen zu Carnap sind begrenzt, da die drei oben unterschiedenen Komponenten einer Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache eine Vergleichsgrundlage implizieren und damit über Carnaps intern/extern-Dichotomie hinausgehen. Die Leistungsfähigkeit, bei Carnap Nützlichkeit und Fruchtbarkeit bestimmter Sprachformen, wird gemessen an der semantischen Korrektheit und Reichweite der Theorie, d.h. der bestimmten Kriterien unterliegenden Formalisierung eines möglichst großen Teils der natürlichen Sprache. Den natürlichsprachlichen Sätzen und Folgerungen steht in theoretischer Hinsicht als Vergleichsgrundlage die logisch-semantische Form und Formalisierung natürlichsprachlicher Sätze und Argumentationen gegenüber; der intuitiven oder informellen Logik, Semantik und Syntax der natürlichen Sprache steht die formale Logik, Semantik und Syntax der Theorie gegenüber, und den philosophischen Grundlagen der Theorie die, wie ich es oben genannt habe, Metaphysik der natürlichen Sprache. Wie ist jedoch das Verhältnis der Elemente der Theorie zu den analogen Bestandteilen der natürlichen Sprache konkreter zu bestimmen? Wie kann die Übersetzungs- und Vergleichsrelation der einzelnen Komponenten nach einer realistischen Einschätzung der Möglichkeiten der logisch-semantischen Sprachanalyse überhaupt aussehen?

Es können, vereinfachend, drei mögliche Standpunkte unterschieden werden: Die theoretischen Komponenten sind in ihrer 'Ausdruckskraft' schwächer, gleichstark oder *stärker* als ihre natürlichsprachlichen Analoga. Stärker wäre eine Theorie z.B. hinsichtlich ihrer dritten Komponente, wenn sie zu intuitiv nicht akzeptablen Folgerungen führt. Dies wäre wiederum nach dem indirekten Bewertungskriterium ein Hinweis auf die von der Theorie implizierte Verbesserung der Begriffs- und Sprachstrukturen, d.h. ein Indiz für eine revisionäre Form der Metaphysik. Eine in ihrer Ausdruckskraft stärkere Theorie projiziert wegen ihrer Theoriebeladenheit Formen und Inhalte in die natürliche Sprache, die tatsächlich nicht bestehen. Eine stärkere Theorie ist also abzulehnen, da es nicht die Aufgabe der logisch-semantischen Analyse sein kann, die natürliche Sprache in irgendeiner Form logisch oder philosophisch zu korrigieren.

Ein augenfälliges Beispiel wären - würde man sie für die logisch-semantische Analyse der natürlichsprachlichen intentionalen Prädikate heranziehen - formale Systeme der epistemischen Logik, in denen intentionale Prädikate wie "glauben" oder "wissen" für

¹⁵⁴Zur Diskussion um interne und externe Fragen vgl. die Kontroverse zwischen Carnap und Quine in Schilpp 1963: bes. 385ff. u. 915ff.

"gewisse philosophische, speziell erkenntnistheoretische Zwecke"¹⁵⁵ aufbereitet, d.h. die Kriterien ihrer Verwendung idealisiert werden. Nach den Zwecken zu urteilen, handelt es sich dabei um eine Philosophie, der es weniger oder nicht um eine Analyse der tatsächlichen Strukturen unseres Denken geht, sondern um die Hervorbringung besserer Strukturen. Dieser philosophischen Einstellung geht es - um mit Frege zu sprechen - "nicht um die Frage, wie das Denken beim Menschen vorgeht, sondern wie es geschehen muß, um die Wahrheit nicht zu verfehlen".¹⁵⁶ Ich meine, wir sollten uns zunächst der scheinbaren 'Verfehlung' zuwenden, bevor wir unsere Aufmerksamkeit Höherem widmen.

Eine auch nur minimalen Adäquatheitsbedingungen genügende logisch-semantische Analyse natürlichsprachlicher Phänomene impliziert hinsichtlich ihrer Ausdruckskraft schwächere oder gleichstarke theoretische Komponenten. Die philosophischen Grundlagen der Theorie müssen als Beschreibung der deskriptiven Metaphysik der natürlichen Sprache gelten können. Eine als gleichstark zu bezeichnende logisch-semantische Theorie würde wohl den Idealtypus repräsentieren. Aber allein schon wegen der Kontextabhängigkeit natürlichsprachlicher Formalisierungen ist diese Idealform einer Theorie unerreichbar. Eine auch nur annähernd realistische Einschätzung der gegenwärtigen Möglichkeiten der logisch-semantischen Sprachanalyse zeigt, mit welchen Einschränkungen wir überhaupt nur von der formal rekonstruierbaren Logik der natürlichen Sprache reden können, und daß die ersten Ansätze der Theoriebildung der logischen Sprachanalyse noch keineswegs abgeschlossen sind.

Wenn von der natürlichsprachlichen Logik die Rede ist, dann geht es in der Regel um einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt der Umgangssprache, nämlich um die logische Analyse einfacher und komplexer assertorischer Sätze oder Satzmengen, d.h. Sätze im Aussagemodus. Ferner wird die Analyse in der Regel auch auf wahrheitsfunktionale Satzoperatoren, z.B. "nicht" oder "und", beschränkt. Partiiell-wahrheitsfunktionale, wie das natürlichsprachliche "wenn-dann" oder "weil", und nicht-wahrheitsfunktionale Satzoperatoren, wie z.B. "wahrscheinlich" oder "eigentlich", sind hochgradig kontextabhängig und können in standardlogischen Systemen (und konservativen Erweiterungen der klassischen Logik) nicht semantisch korrekt formalisiert werden (vgl. dazu BL 85/88: 84ff.).¹⁵⁷

Gleichstarke theoretische Komponenten können also nur als approximativer Wert betrachtet werden, und es wäre nicht angemessen zu fordern, daß zwischen den theoretischen Komponenten und ihren natürlichsprachlichen Analoga sozusagen eine isomorphe Abbildung bestehen müsse. Ich habe bereits im Zusammenhang mit der Adaption traditioneller Positionen der logischen Semantik davon gesprochen, daß die theoretische Grundlage, auf der die Analyse der Logik und Semantik natürlicher Sprachen aufbaut, korrektur- und erweiterungsfähig sein sollte, um den besonderen logischen und semantischen Phänomenen natürlicher Sprachen gerecht werden zu können. Dies kann jetzt dahingehend präzisiert und expliziert werden, daß überhaupt nur ein schwächerer Standpunkt sowohl hinsichtlich der

¹⁵⁵Kutschera 1981: 2.

¹⁵⁶Frege 1897: 161.

¹⁵⁷Auf die sprachanalytische Motivation und Angemessenheit der Nicht-Standardlogiken oder des sog. 'Schließens unter Plausibilitätsgründen', für deren Entwicklung nicht selten natürlichsprachliche Kategoriefehler, Vagheiten oder die partiell- und nicht-wahrheitsfunktionalen Satzoperatoren angeführt werden, kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

Modellierung natürlichsprachlicher Folgerungen und Argumentationen als auch in bezug auf die Analyse der deskriptiven Metaphysik der natürlichen Sprache in Frage kommen kann. Die Einbeziehung bestimmter natürlichsprachlicher Phänomene in den theoretischen Rahmen, z.B. Formen von Abstraktionsbezeichnungen, kann dann nicht nur zu einer theoretischen Erweiterung der Folgerungsbeziehung zwischen Sätzen führen, sondern möglicherweise auch zu einer Erweiterung oder Korrektur der ontologischen Grundlagen der Theorie. Diese - wie Carnap es nennt - neuen linguistischen Formen können uns also gegebenenfalls, d.h. zumindest nach Quines referentieller Deutung der Quantifikation und seinem Ontologiekriterium, zur Annahme bestimmter Arten von Entitäten verpflichten.

3. Intentionalität und die logisch-semantische Analyse intentionaler Prädikate

3.1 Historische Ursprünge, semantische Kriterien der Intentionalität und Klassifikation intentionaler Prädikate

Es gibt in der sprachanalytischen Philosophie und logisch-semantischen Sprachanalyse keinen feststehenden, allgemeinen Gebrauch des Begriffs der Intentionalität, wie es auch keine einheitliche Verwendung oder Charakterisierung der intentionalen Prädikate gibt. Intentionale Prädikate werden manchmal auch als kognitive oder epistemische Verben, oftmals jedoch einfach als propositionale Einstellungsverben bezeichnet. Diese Ausdrucksweisen sind, wie noch zu zeigen ist, in bestimmter Hinsicht irreführend, da sie die Analyse lediglich auf einen Bereich intentionaler Prädikate bzw. auf eine syntaktische Form intentionaler Sätze festlegen.¹⁵⁸

Ebenso explikationsbedürftig wie der Intentionalitätsbegriff selbst und die Klassifikation intentionaler Satzformen und Prädikate sind die im Bereich der Semantik zur Analyse intentionaler Prädikate eingeführten Differenzierungen wie 'gerade - ungerade Bedeutung', 'referentiell - nominell', 'de re - de dicto', 'faktiv - nicht faktiv' und anderes mehr. Der unterschiedliche Gebrauch der Begriffspaare und die uneinheitliche Terminologie erschweren sowohl den Zugang zu den mittlerweile kaum noch überschaubaren Untersuchungen zur Intentionalität als auch einen systematischen Überblick über die momentane Forschungssituation zur Logik und Semantik intentionaler Prädikate. Ein weiterer Grund für diese Komplikationen liegt auch in der sozusagen paradigmatischen Analyse einzelner intentionaler Prädikate, wie z.B. "glauben, daß" oder "wünschen, daß". Diese Einschränkung lenkt nicht nur von der Vielfalt des sprachlichen Phänomens der Intentionalität ab, sondern - und dies wiegt schwerer - führt zur Einstellung oder impliziert die - manchmal auch explizit geäußerte - These, daß mit der exemplarischen Analyse einzelner intentionaler Prädikate der semantische Mechanismus aller intentionalen Prädikate erklärt werden kann. Charakteristisch für diese Einstellung bzw. These sind die, gemessen an ihrer Rezeption, schon klassisch zu nennenden Arbeiten von Chisholm (1955/56), Quine (1956) und Davidson (1968/69). Bevor in den folgenden Abschnitten einige traditionelle Positionen und Probleme der logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate dargestellt und interpretiert werden, sollen zunächst zentrale, für die weiteren Ausführungen wichtige Begriffsexplikationen behandelt und Abgrenzungen zu naheliegenden philosophischen und semantischen Themen skizziert werden. Die Frage nach den semantischen Kriterien und einer möglichen Klassifikation intentionaler Prädikate wird dabei leitend sein.

Intentionalität ist bekanntlich ein traditioneller, schon in der Scholastik verwendeter Begriff der philosophischen Psychologie oder - wie man es heute formuliert - der Philosophie des Geistes, der von Brentano wiederentdeckt und gleichermaßen für die Psychologie wie für die Philosophie bedeutsam in die Forschung eingeführt wurde. Die intentionale Beziehung weist in allgemeiner Hinsicht auf ein Charakteristikum psychischer Phänomene hin. Brentano sah in

¹⁵⁸"Intentionale Sätze" steht der Einfachheit halber als Abkürzung für "Sätze, die intentionale Prädikate enthalten".

der Intentionalität ein ausgezeichnetes Merkmal zur Unterscheidung des Psychischen vom Physischen. Nach ihm sind psychische Phänomene "solche Phänomene, welche intentional einen Gegenstand in sich enthalten",¹⁵⁹ wobei Brentano zur Erläuterung seiner Definition anfänglich auf die mittelalterliche Redeweise von der "intentionalen oder mentalen Inexistenz eines Gegenstandes" zurückgreift:

Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Objekt (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden.¹⁶⁰

Wenn wir z.B. etwas erkennen, glauben oder wünschen, dann sind wir, in Brentanos Terminologie, 'gerichtet auf etwas als ein Objekt' unserer Erkenntnis, unseres Glaubens oder Wunsches. Die Intentionalität ist offensichtlich eine auf ein Objekt abzielende, transitive Relation, die durch die 'Inexistenz' des intentionalen Objekts gekennzeichnet ist.

Verdeutlichen läßt sich dies anhand des Glaubensbegriffs: Wenn wir an etwas glauben oder glauben, daß eine Sache sich so und so verhält, dann braucht dieses Etwas oder dieser Sachverhalt nicht zu existieren oder, in Brentanos Worten, nicht realisiert zu sein. Eine Schwierigkeit mit der Auffassung von der immanenten Gegenständlichkeit des intentionalen Objekts scheint der ontologische Status zu sein, der diesem Gegenstand zukommt. Brentano gab später die Rede von der Inexistenz des intentionalen Objekts auf, da sie seines Erachtens zu Mißverständnissen Anlaß gibt und nur eine unklare Beschreibung psychischer Phänomene oder Tätigkeiten ist.¹⁶¹

Aber auch Brentanos allgemeine Charakteristik der Intentionalität als Beziehung oder Gerichtetsein auf ein Objekt wie auch seine, von Husserl als Auszeichnung des "Bewußtseins im prägnanten Sinne" übernommene,¹⁶² Definition der psychischen Phänomene führt zu - wie Carnap es genannt hat - 'Wesensproblemen':¹⁶³ "Die übliche Auffassung über die intentionale Beziehung sagt nun, daß solche intentionalen psychischen Vorgänge in eigentümlicher Weise aus sich hinausweisen, eben auf ihr 'intentionales' oder 'gemeintes' Objekt, das nicht mit ihnen identisch sei, und daß die Beziehung daher von eigener Art und nicht auf Anderes zurückführbar sei."¹⁶⁴ Nach Carnaps im Logischen Aufbau vertretener Konstitutionstheorie besteht die intentionale Beziehung "zwischen einem Erlebnis und einer

¹⁵⁹Brentano 1874: Bd. I, 125.

¹⁶⁰Ebd.: 124f.

¹⁶¹Vgl. dazu die "Berichtigung und Weiterführung der Lehre" in Brentanos nachträglichen Bemerkungen zur Ausgabe der Psychologie von 1911; auch seine kritische Einstellung gegenüber Meinongs Gegenstandstheorie und Husserls Phänomenologie im Anhang zur Ausgabe von 1924, insbesondere: Vom ens rationis, S. 276.

¹⁶²Zu Husserls Ausführungen und Übernahme der Intentionalitätsthese Brentanos vgl. z.B. Husserl 1913: Bd. II/1, 366ff.; auch Diemer 1956: 57ff., Hintikka 1975 oder Ineichen 1987: 68ff.

¹⁶³In Der logische Aufbau der Welt bezeichnet Carnap Fragen und Probleme, die die Gegenstandsarten des Psychischen, Physischen und Geistigen betreffen, als "Wesensprobleme". Neben der Analyse der intentionalen Beziehung gehören zu den Wesensproblemen u.a. Probleme der Identität, des Ich, der Kausalität wie auch das "psychophysische Problem" und "das Wirklichkeitsproblem". Vgl. Carnap 1928: Kap. V.

¹⁶⁴Ebd.: 164.

Erlebnisordnung" bzw. "einer Ordnung von wirklichkeitsartiger Struktur". Carnap hat bekanntlich die 'eigenpsychische Basis der Erlebnisse' für den Aufbau seines Konstitutionssystems ausgewählt, und deshalb ist die intentionale Relation nach seiner Auffassung keine Beziehung eigener Art, da es "im Wesen eines Erlebnisses [liegt], auf irgend etwas intentional hinzuweisen, auch wenn nicht bei jedem Erlebnis sein intentionales Objekt bewußt werde".¹⁶⁵ Daher besteht wegen der subjektiven Grundlage unserer Erkenntnis - ähnlich wie es bereits bei Russell z.B. in bezug auf die Definition physikalischer Gegenstände als Funktionen von Sinnesdaten angesprochen wurde - sowohl für Carnaps Konstitutionstheorie wie auch für Husserls Phänomenologie das Problem der intentionalen Beziehung nicht darin, wie es auf eine realistische, physikalistische Basis zurückgeführt werden kann. Für diese Theorien liegt das Problem eher umgekehrt darin, wie eine physikalistische Sprache in die primäre, intentionale Sprache zu übersetzen ist bzw. wie die Objektivität und Intersubjektivität der wissenschaftlichen oder empirischen Erkenntnis zu erklären ist.

'Semantisch aufsteigend' können wir annehmen, daß der intentionalen Beziehung auf syntaktisch-semantischer Ebene natürlichsprachliche Ausdrucksformen entsprechen, mit denen eine Person ihre psychischen Einstellungen ausdrücken kann bzw. auf Grund derer einer Person diese Einstellungen zugeschrieben werden können. Wenn wir den Ausdruck "intentional" in einem weiten Verständnis als "Gerichtetsein auf etwas" verwenden und nicht - oder nur ausdrücklich so gekennzeichnet - im Sinne von "beabsichtigen", dann können wir diese natürlichsprachlichen Ausdrucksformen als intentionale Prädikate oder Einstellungsverben bezeichnen. Die Transitivität, das Gerichtetsein auf ein Objekt, der intentionalen Beziehung kann auf die Einstellungsverben übertragen werden. Demnach sind intentionale Prädikate transitive Verben, zu denen in grammatikalischer Hinsicht ein Objekt gehört. Wir können drei elementare, syntaktische Formen von Sätzen unterscheiden, die intentionale Prädikate enthalten:

- (PP) a (...) daß A
- (NP) a (...) NP
- (IP) a (...) zu Inf.

"a" steht für einen singulären Term, der nicht notwendigerweise ein intentionsfähiges Subjekt bezeichnet, und der (leere) Klammersausdruck für ein beliebiges intentionales Prädikat. Als grammatikalische Objekte können intentionale Sätze also entweder einen Nebensatz (daß A), eine Nominalphrase (NP) oder einen Infinitiv (zu Inf.) haben.

Wenn intentionale Prädikate transitive Verben sind, die auf ein Objekt gerichtete oder bezogene psychische oder geistige Zustände oder - in Anlehnung an die Phänomenologie - Bewußtseinsweisen ausdrücken,¹⁶⁶ dann sind sie nur eine Teilmenge aller psychologischen

¹⁶⁵Ebd.

¹⁶⁶Searle kritisiert die Identifikation von intentionalen Zuständen mit Bewußtseinsweisen, da "Intentionality is not the same as consciousness", Searle 1983: 2. Eine Person kann nach Searle sehr wohl intentionale Zustände haben, z.B. Überzeugungen, daß dies und das der Fall ist, an die sie gegenwärtig nicht denkt oder "may never have thought of" (ebd.), d.h. die nicht bewußt zu sein brauchen. Wenn auch Searles Redeweise von den niemals

Verben. Prädikate wie "Angst haben" oder "nervös sein", jeweils ohne ergänzendes Objekt, sind demnach keine intentionalen Prädikate. In dieser sprachanalytischen Hinsicht sind also nicht alle psychischen Zustände, wie Brentano es noch annahm, durch die Eigenschaft der Intentionalität charakterisiert.

Betrachten wir einige Beispiele:

(9a) a wünscht, daß Kohl Bundeskanzler wird.

(9b) a vergaß, daß Kohl Bundeskanzler ist.

(10a) a glaubt an die deutsche Einheit.

(10b) a vergaß den Lehrsatz des Pythagoras.

(11a) a beabsichtigt, nach Hause zu gehen.

(11b) a vergaß, Franz zu benachrichtigen.

(12a) a ist gläubig.

(12b) a ist vergeßlich.

Mit der Äußerung eines Satzes wie (12) wird behauptet, daß eine bestimmte Person sich in einem auf kein intentionales Objekt gerichteten Zustand befindet. Sätze vom Typ (12) enthalten nach dieser Charakterisierung kein intentionales Prädikat. Diese Explikation, die Sätze vom Typ (12) als nicht-intentionale klassifiziert, stimmt u.a. mit Searles Terminologie und Kriterien überein:

[...] if a state S is Intentional then there must be an answer to such questions as: What is S about? What is S of? What is it an S that? Some types of mental states have instances which are Intentional and other instances which are not.¹⁶⁷

Searles Fragekriterien weisen schon darauf hin, daß auch die Sätze vom Typ (IP) nur in einer indirekten oder abgeleiteten Weise eine intentionale Beziehung ausdrücken. Die intentionale Beziehung besteht hier nicht zwischen einer Person und einem Gegenstand oder Sachverhalt, sondern - darauf weist der Infinitiv als grammatikalisches Objekt hin - auf eine Handlung oder auf die Ausführung einer Handlung. Diese Differenz z.B. zu Sätzen der Form (PP) und (NP) wird noch deutlicher, wenn man - einen Gedanken Searles aufgreifend -¹⁶⁸ der Frage nachgeht, unter welchen Bedingungen die Objekte der intentionalen Beziehung erfüllt oder realisiert sein können, d.h. unter welchen Bedingungen dasjenige, von dem z.B. a überzeugt ist, oder das, was a glaubt oder wünscht, und dasjenige, an das a glaubt oder denkt (in Formen

gedachten, unbewußten Überzeugungen ihrerseits explikationsbedürftig ist, so hat Searle sicherlich recht, daß Überzeugungen nicht in dem Sinne bewußt zu sein brauchen, daß sie der Person immer gegenwärtig sein müssen. Zweifelhaft ist jedoch, ob die phänomenologische Terminologie immer die Gegenwärtigkeit einer Bewußtseinsweise impliziert.

¹⁶⁷Searle 1983: 1f.

¹⁶⁸Vgl. zum folgenden Searle 1983: 79ff.

von (PP)-Sätzen), im Verhältnis zu demjenigen, was a zu tun beabsichtigt oder wünscht (in Formen von (IP)-Sätzen), erfüllt ist. Wenn a z.B. davon überzeugt ist oder es gewünscht hat, daß Kohl Bundeskanzler wird, dann ist seine Überzeugung oder sein Wunsch genau dann erfüllt (wahr), wenn Kohl Bundeskanzler wird, d.h. wenn der von a für zukünftig bestehend gehaltene oder gewünschte Sachverhalt wirklich besteht. Wenn a z.B. an die deutsche Einheit glaubt oder an sie denkt, dann ist sein Glaube oder Gedanke genau dann erfüllt (existent), wenn es die deutsche Einheit tatsächlich gibt. Analog ist z.B. seine Absicht oder sein Wunsch, nach Hause zu gehen, genau dann erfüllt (realisiert), wenn a nach Hause geht, d.h. wenn die von a zu vollziehen beabsichtigte oder gewünschte Handlung tatsächlich vollzogen wird. Die - wie Searle es nennt - Asymmetrie der beiden in Form von Sätzen (PP) und (NP) ausgedrückten Typen der intentionalen Beziehung einerseits und der in Form von (IP)-Sätzen ausgedrückten intentionalen Beziehung andererseits besteht nun darin, daß sowohl der Sachverhalt, daß Kohl Bundeskanzler wird, als auch das Objekt der deutschen Einheit auch unabhängig von a's Überzeugung oder seinem Wunsch bzw. Glauben oder Denken bestehen kann, dagegen der Vollzug der Handlung, nach Hause zu gehen, von seiner Absicht oder seinem Wunsch verursacht wird. Im Gegensatz zu den Erfüllungsbedingungen bei Sätzen der Form (PP) und (NP) scheint das Verhältnis der Erfüllungsbedingungen zum intentionalen Zustand bei Sätzen der Form (IP) eine kausale Beziehung zu sein. Zumindest ist dieses Verhältnis "much more intimate in the case of intentions than in such other states as beliefs and desires".¹⁶⁹

Da es einer umfangreicheren Beispielanalyse und einer ausführlicheren Diskussion bedarf, sei es einmal dahingestellt, ob sich Handlungen ausschließlich mit Rekurs auf die psychischen Zustände einer Person rational erklären lassen, ob es sich um eine abgeleitete oder metaphorische Redeweise von Kausalität handelt oder ob dem psychischen Zustand, irgend etwas zu beabsichtigen, tatsächlich eine ausgezeichnete, grundlegende Funktion zukommt. Dies sind Fragen, die mit dem handlungsorientierten oder praktischen Intentionalitätsbegriff zusammenhängen, der primär mit Sätzen vom Typ (IP) verbunden ist.

Für den hier verfolgten Zweck ist lediglich festzuhalten, daß mit Sätzen der Form (PP) und (NP) auf intentionale Zustände einer Person hingewiesen wird, die auf ein intentionales Objekt gerichtet sind, und die Erfüllungsbedingungen des intentionalen Objekts unabhängig von psychischen Zustand der Person sind; während mit Sätzen der Form (IP) der intentionale Zustand einer Person beschrieben wird, der nicht auf ein Objekt, sondern auf die Ausführung einer Handlung gerichtet ist, und die Erfüllungsbedingungen in einer bestimmten Weise vom psychischen Zustand der Person abhängen.

Der handlungsorientierte oder praktische Intentionalitätsbegriff, der möglicherweise nur mit Rekurs auf die psychischen Zustände oder Absichten des Subjekts zu analysieren ist, kann von dem semantischen oder theoretischen Begriff der Intentionalität, der primär mit Sätzen der Form (PP) und (NP) verbunden ist, unterschieden werden. Im folgenden wird ausschließlich der semantische Begriff der Intentionalität im Vordergrund der Untersuchungen stehen.

Es sei an dieser Stelle noch ein weiterer, logisch-semantischer Unterschied erwähnt, der

¹⁶⁹Ebd.: 81.

zwischen den Sätzen (9b) und (11b) besteht. So ist (11b) an zweiter Argumentstelle, wie es im folgenden genannt werden soll, referentiell durchsichtig, d.h. wir können "Franz" durch einen extensional gleichwertigen Ausdruck ersetzen, ohne daß sich der Wahrheitswert des Satzes ändert, während der Satz (9b) an zweiter Argumentstelle nicht extensional ist, obwohl nach unserem Sprachverständnis sowohl für die Wahrheit als auch für die Falschheit des Satzes die Wahrheit des Nebensatzes vorausgesetzt ist bzw. der Sachverhalt, daß Kohl Bundeskanzler ist, existieren muß. Auf dieses bemerkenswerte Phänomen, daß bei intentionalen Prädikaten die Extensionalität und, wie es im Anschluß an die Untersuchungen von Kiparsky/Kiparsky¹⁷⁰ über faktive Präsuppositionen genannt werden kann, die Faktivität auseinanderfallen können, werden wir noch zu sprechen kommen.

Die Kriterien für eine Klassifikation intentionaler Prädikate hängen mit einigen anderen Problemen der Analyse der Einstellungsverben zusammen. Wenn bisher auch schon einige Aspekte angesprochen wurden, so sind doch wichtige Fragen, die z.T., wenn man die Forschungsliteratur näher betrachtet, folgenreiche Konsequenzen für die Interpretation der Einstellungsverben haben, noch kaum berührt worden. Z.B. von welcher Art die Gegenstände mit - wie Carnap sagt - 'wirklichkeitsartiger Struktur' sind, die vom grammatikalischen Objekt intentionaler Prädikate bezeichnet werden. Ist es notwendig für die Analyse des semantischen Intentionalitätsbegriffs, Sachverhalte oder Propositionen anzunehmen, die von Sätzen ausgedrückt oder bezeichnet werden und als Objekte der intentionalen Einstellungen fungieren? Gibt es gemeinsame semantische Merkmale, die den verschiedenen syntaktischen Formen intentionaler Sätze vom Typ (PP) und (NP) entsprechen? Diese Fragen werden in der Forschung durchaus kontrovers diskutiert und unterschiedlich beantwortet. Selbst für die Beantwortung der Fragen, ob es notwendige und hinreichende semantische Bedingungen zur Identifikation intentionaler Prädikate gibt oder ob nur Personen intentionsfähige Subjekte sind, gibt es derzeit keinen Konsens.

Es ist schwierig, diese Probleme erschöpfend zu behandeln, nicht zuletzt deshalb, weil die Analyse der Intentionalität zu grundlegenden philosophischen Fragestellungen führt, wie z.B. zu dem traditionell so bezeichneten Leib-Seele-Problem. Betrachten wir dazu die letztgenannte Frage, ob nur Personen die Fähigkeit haben, sich intentional auf Gegenstände zu beziehen. Nicht wenige Philosophen meinen, daß intentionale Prädikate primär eine Relation ausdrücken, die "zwischen einem konkreten Gegenstand (nämlich einer Person) und einem Sachverhalt"¹⁷¹ besteht. Dies ist m.E. eine voreingenommene Beschränkung und eine in bezug auf die Intentionalität nur schwer empirisch zu verifizierende Auszeichnung menschlicher Fähigkeiten. Einerseits ist festzustellen, daß nach einer oberflächennahen syntaktischen Analyse nicht nur Nebensätze, sondern auch Nominalphrasen oder, in logisch-semantischer Terminologie ausgedrückt, sowohl abstrakte als auch konkrete singuläre Terme als grammatikalische Objekte auftreten können. Diese Terme bezeichnen selbstverständlich keine Sachverhalte.¹⁷² Andererseits ist festzustellen, daß wir in der Praxis viele intentionale

¹⁷⁰Vgl. Kiparsky/Kiparsky 1970; auch BL 78: 51ff.

¹⁷¹Tugendhat 1976: 98.

¹⁷²Tugendhat unterscheidet zwei verschiedene syntaktische Formen intentionaler Sätze, nämlich der Form (PP) und (NP), behauptet jedoch, daß alle intentionalen Sätze solche Sätze implizieren, die propositionales Bewußtsein ausdrücken; vgl. Tugendhat 1976: 100.

Prädikate als Dispositionsausdrücke auffassen und in dieser Hinsicht nicht nur Personen als intentionsfähige Subjekte ansehen. Dies zeigt auch die Geschichte von Malcolms Hund,¹⁷³ der ein Eichhörnchen in den Wald verfolgt und am falschen Baum emporbellt. Der Witz dieser Geschichte ist, daß wir das Verhalten des Hundes nur erklären können, wenn wir dem Hund den Glauben oder die Überzeugung zuschreiben, daß das Eichhörnchen sich in diesem Baum befindet. Es gibt keinen direkten Reiz, der diese Reaktion des Hundes, sozusagen als Reflex, verursacht hat. Andererseits, so gibt Davidson zu bedenken, "attributions of intentions and beliefs to dogs smack of anthropomorphism".¹⁷⁴ Eine Erklärung mithilfe des Stimulus/Response-Schemas liegt auf einer anderen Ebene als Überzeugungen und Glaubensinhalte, zu deren Merkmalen es auch gehört, daß sie falsch sein können. Aufgrund unseres Sprachverständnisses und der strukturellen Ähnlichkeiten von Personen haben wir eine scheinbar ausgezeichnete Gewißheit für unseren Analogieschluß, daß eine bestimmte Person sich in einem bestimmten intentionalen psychischen Zustand befindet, und letztlich führen unsere Vertrautheit und unser biologisch-neurophysiologisches Wissen dazu, auch relativ hoch entwickelten Tieren, die über ein organismusinternes Repräsentationssystem verfügen und Empfindungen haben, die Fähigkeit zuzusprechen, sich intentional auf ein Objekt zu beziehen.¹⁷⁵ In der Praxis wird dieser Tatbestand wohl nicht bezweifelt, problematischer ist die theoretische Erklärung, die auf allgemeine Kriterien der Intentionalität und Bedingungen für die adäquate Zuschreibung von psychischen Zuständen oder Bewußtsein abzielt.

Diese liberale Einstellung hinsichtlich der intentionsfähigen Subjekte hat in jüngster Zeit insbesondere im Forschungsbereich der sogenannten künstlichen Intelligenz und im Rahmen der Entwicklung informationstheoretischer Ansätze der Semantik die Problematik auf eine andere Seite verlagert. Wenn auch Vertreter eines strengen Behaviorismus selten geworden sind, so steht einer mentalistischen Psychologie und Philosophie doch noch immer die herrschende Lehre des Physikalismus gegenüber. Für eine nicht unerhebliche Anzahl der Vertreter einer physikalistischen Theorie scheint es keinen kategorialen Unterschied zwischen organischen und anorganischen Gegenständen zu geben, und daher gibt es nur eine zentrale Frage bezüglich der Intentionalität:

how it is possible for a physical thing, whether it is composed of cells or microchips, to have beliefs, desires and other propositional attitudes. This is the problem of intentionality. [...] How can states which not only can represent but also misrepresent be captured in physical theory?¹⁷⁶

Wenn wir von "the common sense view", d.h. der praktischen Einsicht ausgehen, daß intentionale Prädikate in der Regel als Dispositionsbegriffe interpretiert werden, die auf

¹⁷³Vgl. dazu Malcolm 1972/73; auch Davidson 1975: 155ff.

¹⁷⁴Ebd.: 155.

¹⁷⁵Vgl. dazu auch Young 1987: bes. Kap. 11; auch Dennett 1983.

¹⁷⁶Loewer 1987: 287; vgl. dazu auch Dretskes Redeweise von den verschiedenen Graden der Intentionalität in Dretske 1980.

bestimmte psycho-physische Zustände hinweisen,¹⁷⁷ dann kommen wir zum - wie Searle es nicht ohne Bedauern ausdrückt - "prevailing view in philosophy, psychology, and artificial intelligence", nach dem die "analogies between the functioning of the human brain and the functioning of digital computers"¹⁷⁸ besonders hervorgehoben werden. Auf der Grundlage der psycho-physischen Identitätsthese erscheint die Auffassung der "strong artificial intelligence [...] that the mind is to the brain, as the program is to the computer hardware"¹⁷⁹ nur eine logische Konsequenz zu sein. Das zentrale Problem der Analyse intentionaler Phänomene ist also nicht mehr, wie Brentano annahm, zu einem Unterscheidungsmerkmal von psychischen und physikalischen Zuständen oder Fähigkeiten zu kommen, sondern die Frage, wie überhaupt die Intentionalität in einer physikalistischen Theorie erklärt werden kann und wie intentionale Ausdrucksformen in eine physikalische, nicht-intentionale Sprache integriert oder übersetzt werden können.

Das Pro und Contra physikalistischer Strategien der Übersetzung intentionaler Ausdrucksformen kann nicht durch a priorische Argumente entschieden werden. Es gibt keinen allgemeingültigen Beweis - das betont auch Loewer in seiner Kritik an den informationstheoretischen Ansätzen von Dretske und Fodor -¹⁸⁰ gegen behavioristische oder physikalistische Reduktions- und Übersetzungsverfahren intentionaler Redeweisen. Es wird wohl unerlässlich sein, jeweils im Einzelfall über die Angemessenheit derartiger Interpretationen und Untersuchungen zu entscheiden.

Die Frage, ob intentionale Einstellungen und Bewußtseinsweisen eine eigenständige, irreduzible Klasse von Phänomenen bilden oder letztlich als Dispositionen, sich so und so zu verhalten, oder als physikalische Zustände des zentralen Nervensystems zu identifizieren sind, zeigt die Komplexität und Reichweite der Probleme einer umfassenden Analyse und Theorie der Intentionalität. Ich werde diese Probleme nicht weiter vertiefen, jedoch auf Konsequenzen und Implikationen der logisch-semantischen Sprachanalyse intentionaler Prädikate hinweisen, die sich aus der Gegenüberstellung von intentionaler und nicht-intentionaler Sprache ergeben. Logisch-semantische Analysen und sprachanalytische Argumente können für sich genommen allerdings kaum einen wesentlichen Beitrag zur Lösung des Leib-Seele-Problems leisten. Kehren wir also nach diesem kurzen Ausflug in die Untiefen der Intentionalitätsproblematik wieder zur semantischen Analyse intentionaler Sätze zurück. Ich meine, daß es - ähnlich der Searleschen These - eine biologische Fundierung der Intentionalität gibt und betrachte daher die intentionale Relation als eine Beziehung zwischen intentionsfähigen Subjekten und einfachen oder komplexen Gegenständen. Intensionsfähige Subjekte können Personen oder höher entwickelte Tiere sein, während Computer oder andere anorganische, physikalische Gegenstände zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu dieser Klasse zählen.¹⁸¹

¹⁷⁷Es sei daran erinnert, daß die sogenannte "kognitive Wende" der Psychologie lediglich eine Liberalisierung des orthodoxen, behavioristisch-physikalistischen Standpunkts bedeutet und damit keine mentalistische Gegenposition impliziert ist. Symptomatisch die Äußerung von Miller, Galanter und Pribram, "daß es vernünftig sei, zwischen Reiz und Reaktion ein bißchen Weisheit einzuschieben"; Miller/Galanter/Pribram 1960: 12.

¹⁷⁸Searle 1984: 28.

¹⁷⁹Ebd.

¹⁸⁰Vgl. Loewer 1987: 314.

¹⁸¹Dieser Standpunkt impliziert keineswegs, daß es sich bei intentionalen Sätzen, an deren erster Argumentstelle ein singulärer Term steht, der einen rein physikalischen, anorganischen Gegenstand bezeichnet, um

Ich habe es bisher vermieden, die intentionalen Prädikate mit dem wohl prominentesten und weitestverbreiteten Ausdruck zu bezeichnen, nämlich als propositionale Einstellungsverben. Der Grund dafür ist im wesentlichen der, daß es sich bei dieser Redeweise um eine unglückliche Formulierung handelt und der Ausdruck "propositionale Einstellung" in bestimmten Aspekten, um einen Ausdruck Ryles zu gebrauchen, auf systematische Weise irreführend ist. Zum einen kann man sich, wie bereits erwähnt, nicht nur auf Propositionen oder Sachverhalte als intentionale Objekte beziehen. Mit intentionalen Prädikaten wie "glauben an", "bewundern", "vergessen", "bemitleiden" oder "lieben" können wir uns auf konkrete oder abstrakte Objekte beziehen, die keine Sachverhalte sind. Bei der Rede von den propositionalen Einstellungen handelt es sich also um eine bisher nicht gerechtfertigte Einschränkung der intentionalen Satzformen. Zum anderen wird der Ausdruck "propositional attitude" oftmals gleichbedeutend mit "oblique context" verwendet. Diese Verwendungsweise geht auf Freges allgemeine Charakterisierung der "ungeraden Rede" zurück, d.h. auf die Explikation der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke, die in indirekter Rede stehen. Nun sind jedoch intentionale Sätze der Form (PP) nur eine Teilklasse der Satzformen mit indirekter Rede. Bei dieser Verwendungsweise handelt es sich also um eine nicht zu rechtfertigende Erweiterung der Menge der intentionalen Sätze.

Mit der Identifikation intentionaler Sätze als Sätze, die propositionale Einstellungen ausdrücken, ist explizit oder implizit die These verknüpft, daß den propositionalen Einstellungen eine besondere Auszeichnung zukommt. So wird behauptet, daß intentionale Sätze der Form (NP) und (IP) sich immer in intentionale Sätze der Form 'a (...), daß A' überführen lassen oder zumindest einen Satz dieser Form implizieren. Wenn diese Thesen stimmen, dann hätte man auch einen semantischen Zusammenhang der verschiedenen syntaktischen Formen intentionaler Sätze expliziert. Betrachten wir dazu die Argumente, die für die - wie man sie nennen könnte - Übersetzungsthese und die Implikationsthese sprechen. Die Übersetzungsthese hat Chisholm vertreten, die Implikationsthese Tugendhat.¹⁸²

Eine Bedingung für intentionale Aussagesätze ist nach Chisholm die Unbestimmtheit des Wahrheitswerts des eingebetteten Nebensatzes. Um dieses Kriterium anwenden zu können, müssen sich alle syntaktischen Formen intentionaler Sätze in die Form propositionaler Einstellungssätze überführen lassen, da es nur sinnvoll ist, Sätzen oder Propositionen Wahrheitswerte zuzuschreiben und nicht Nominal- oder Verbalphrasen. Relativ unproblematisch scheinen in dieser Hinsicht intentionale Sätze mit Infinitiv- oder Partizipialform zu sein. So lassen sich die Sätze

- (13) Hans wünscht nach Hause zu gehen.
- (14) Hans beschuldigt Franz, das Geld gestohlen zu haben.

paraphrasieren in intentionale Aussagesätze wie

Kategoriefehler handelt, d.h. die Sätze immer falsch oder unbestimmt sind. Es gibt auch, abhängig vom Äußerungskontext, zulässige elliptische und metaphorische Redeweisen.

¹⁸²Vgl. Chisholm 1955/56 und Tugendhat 1976: bes. 98-102.

- (13') Hans wünscht, daß er nach Hause geht.
 (14') Hans beschuldigt Franz, daß er das Geld gestohlen hat.

Wenn Chisholms Kriterium besagt, ein Satz sei intentional, wenn weder der Satz noch seine Negation impliziert, daß die sprachlichen Ausdrücke, die den intentionalen Prädikaten in (13) und (14) folgen, wahr oder falsch sind, dann gilt das Kriterium für denjenigen "neuen Satz [...], der dem fraglichen Ausdruck gleicht, außer daß das Verb, das in infinitivischer oder partizipialer Form in dem Ausdruck vorkommt, das Hauptverb des neuen Satzes ist".¹⁸³ Eine Schwierigkeit, die mit Chisholms Übersetzungsthese verbunden ist, liegt darin anzugeben, unter welchen Bedingungen die Ausdrücke, die den intentionalen Prädikaten in (13) und (14) folgen, gleich dem propositionalen Gehalt der daß-Phrasen in den Sätzen (13') und (14') sind. Aber meint Chisholm, wenn er von der Gleichheit des neuen Satzes mit den in Frage stehenden Ausdrücken spricht, überhaupt den propositionalen Gehalt? So wie Chisholm argumentiert, zielt er mit dem Kriterium auf den propositionalen Gehalt der daß-Phrase ab, zieht für die Paraphrasierung aber offensichtlich nur syntaktische Kriterien in Betracht. So wird aus der Infinitiv- oder Partizipialform des Verbs das Hauptverb des neuen Satzes, und ferner ist sicherlich noch die Tempusform zu berücksichtigen und gegebenenfalls das Subjekt des neuen Satzes zu ergänzen. Es spricht vieles dafür, daß in dieser Weise intentionale Sätze der Form (IP) in Sätze mit propositionalen Einstellungsverben überführt werden können. Aber das Kriterium scheitert an Sätzen der Form (NP). In diesem Fall haben wir keine syntaktischen Vorgaben über die Verbformen zur Bildung des neuen Satzes, wie z.B. die Sätze (15) und (16) zeigen.

- (15) Franz glaubt an Gott.
 (16) Kohl denkt an die Macht.

Chisholms Kriterium der Unbestimmtheit schließt also alle Sätze der Form (NP) von der Klasse der intentionalen Sätze aus. Aber nicht nur in dieser Hinsicht ist das Kriterium ungenügend. Es gilt auch nicht für eine große Anzahl von Sätzen mit propositionalen Einstellungsverben, wie schon das Beispiel (9b) zeigt. Die Äußerung intentionaler Aussagesätze, die propositionale Einstellungsverben wie "vergißt, daß A", "erkennt, daß A" oder "weiß, daß A" enthalten, präsupponiert oder - in Chisholms Terminologie - impliziert die Wahrheit des eingebetteten Nebensatzes oder, anders ausgedrückt, die Existenz der Tatsache, daß A. Das Kriterium schließt also auch propositionale Einstellungsätze aus, die faktive, intentionale Prädikate enthalten. Aus diesem Grund werden wir Chisholms Kriterium der Wahrheitsunbestimmtheit auch nicht als notwendiges Kriterium der Intentionalität ansehen können.

Betrachten wir nun die Implikationsthese, wie Tugendhat sie vertritt. Sie besagt, daß "die nichtpropositionalen Bewußtseinsweisen nur scheinbar nicht propositional sind und in Wirklichkeit propositionales Bewußtsein implizieren".¹⁸⁴ Tugendhat versucht die bildliche

¹⁸³Chisholm 1955/56: 160.

¹⁸⁴Tugendhat 1976: 100.

Redeweise, "bei einer intentionalen Relation [sei] der Gegenstand sozusagen im Geiste des Betreffenden",¹⁸⁵ dadurch verständlicher zu machen, daß er ihren Sinn dahingehend reformuliert, der Betreffende müsse wenigstens meinen, daß das intentionale Objekt existiert. Und zu meinen, daß das intentionale Objekt existiert, ist - wie schon die grammatikalische Konstruktion zeigt - eine 'propositionale Bewußtseinsweise'. Tugendhats Schlußfolgerung ist: Worauf Brentano aufmerksam gemacht hat: daß der Gegenstand einer intentionalen Bewußtseinsweise nicht zu existieren braucht, ist also eine Folge des Umstandes, daß man sich auf einen Gegenstand nur in der Weise intentional (bewußt) beziehen kann, daß man ihn für existent hält.¹⁸⁶

Wir können demnach "den Teufel fürchten, ohne daß er existiert, aber nicht ohne zu meinen, daß er existiert".¹⁸⁷ Können wir jedoch nur dann an Gott glauben oder uns den zukünftigen Bundeskanzler vorstellen, wenn wir meinen, daß diese Objekte existieren bzw. wir diese intentionalen Objekte für existent halten? Ich glaube, daß diese Annahme der gemeinten Existenz höchstens aus einer phänomenalen Logik der Bewußtseinsweisen (wenn es so etwas gibt) folgen kann, aber keineswegs aus der Logik der natürlichen Sprache. Ich kann z.B. sehr wohl aufrichtig und ernsthaft etwas suchen, das nicht nur nicht existiert, sondern das ich auch für nicht existent halte. Die Annahme, daß ich diesen Gegenstand für nicht existent halte, kann der Beweggrund meines Suchens sein. Es ist nicht schwierig, sich Kontexte vorzustellen, in denen ich mit meiner ernsthaften Suche gerade die Absicht verbinde, zu zeigen, daß dieses Etwas nicht existiert. Wenn wir in der Regel auch davon überzeugt sind, daß dieses Etwas existiert, das wir suchen, bewundern oder auf das wir uns sprachlich beziehen, so kann damit doch ebenfalls die entgegengesetzte Überzeugung verbunden sein. So sind Expeditionen vorstellbar, die ein für allemal zeigen sollten, daß es keine Nordwestpassage nach Indien gibt. Die Initiatoren dieser Expeditionen meinten, daß diese Passage nicht existiert, und haben sie dennoch gesucht. Ebenso kann eine Person den Teufel fürchten und meinen, daß er nicht existiert, oder sich sprachlich auf Pegasus beziehen, ohne zu meinen, Pegasus existiere.

Ein nur "scheinbares Gegenbeispiel" sieht Tugendhat vorliegen, wenn wir uns einen Mann in unserer Phantasie nur vorstellen, d.h. ihn gerade nicht für existent halten. Er entgegnet: Der Mann wird also freilich als nicht existierend gemeint, aber das kann gerade nur so geschehen, daß er als existierend gedacht wird. Man kann sich die Phantasiemodifikation nicht so vorstellen, daß die Existenz gestrichen würde und nur der bloße Gegenstand übrig bliebe.¹⁸⁸

Dieses Argument hat eine ähnliche Form wie die traditionelle These, die mit den negativen Existenzsätzen einhergeht. Wenn jemand behauptet, daß Pegasus nicht existiert, dann muß Pegasus doch zunächst eine bestimmte Seinsweise zugesprochen werden, da mit dem Ausdruck doch auf irgend etwas Bezug genommen wird und wir den Ausdruck, für sich genommen und im Satzzusammenhang, auch verstehen. Quine hat gezeigt, daß diese

¹⁸⁵Ebd.

¹⁸⁶Ebd.

¹⁸⁷Ebd.

¹⁸⁸Ebd.: 101.

Argumente für bestimmte Ontologien fehlerhaft sind.¹⁸⁹

Mit Tugendhats als existierend gedachten Gegenständen ist natürlich keine raum-zeitliche Existenz verbunden, sondern eher eine mentale Existenz des Gegenstandes. Die Annahme einer besonderen Form der Existenz für tatsächlich nicht existierende Gegenstände scheint nun wenig sinnvoll zu sein und zu kaum lösbaeren Problemen hinsichtlich der Individuierung zu führen. Nicht nur die mentale Existenz muß als von der raum-zeitlichen Existenz verschieden gedacht werden, sondern auch die Eigenschaften des vorgestellten von denen des realen Gegenstandes, da wir nicht mehr sagen können, daß genau ein Gegenstand N als existierend gedacht wird, "dem die Eigenschaften zukommen, die in 'N' zum Ausdruck kommen".¹⁹⁰ Die Eigenschaften des vorgestellten Gegenstandes sind nicht, wie z.B. Barwise und Perry sagen würden, konkrete und wahrnehmbare Eigenschaften, sondern eher als psychologische Analoga zu Freges Sinnen logischer Eigennamen zu verstehen. Wenn wir uns etwas vorstellen oder erinnern, dann 'streichen' wir nicht die Existenz, und es bleibt auch kein 'bloßer Gegenstand' übrig, sondern wir haben überhaupt nur scheinbar gegenständliche Vorstellungen und Erinnerungen. Produkte unserer Phantasie lassen sich nur schwerlich individuieren, wenn auch manchmal die natürlichsprachliche Kommunikation oder der literarische Diskurs, d.h. die Diskussion über Literatur und fiktive Personen und Gegenstände, zum gegenteiligen Eindruck führt.

Was wir bei der Analyse intentionaler Sätze tatsächlich haben, das sind sprachliche Ausdrücke und Formen, und möglicherweise können wir mit einer Analyse, die auf dieser sprachlichen Ebene bleibt, bestimmten sprachlichen Intuitionen in bezug auf die Existenz, die m.E. auch Tugendhats Implikationsthese zugrundeliegen, Rechnung tragen. Betrachten wir beispielsweise folgende Prämissen:

- (17) Pizarro hat Eldorado gesucht.
- (18) Eldorado ist ein Land, das nicht existiert.

Daraus können wir schließen:

- (19) Pizarro hat ein Land gesucht, das nicht existiert.
- (20) Pizarro hat etwas gesucht, das nicht existiert.

Diese Konklusionen sind nach unserem Sprachverständnis gültig. Nicht gültig wäre der Schluß von (17) und (18) auf:

- (21) Pizarro hat gemeint, daß Eldorado existiert.

Wenn es auch, zufällig, stimmt, daß Pizarro Eldorado für existent hielt, so folgt (21) doch weder intuitiv noch logisch allein aus den beiden Prämissen (17) und (18). Dagegen scheint es intuitiv plausibel zu sein, insbesondere wenn man die Konklusionen (19) und (20)

¹⁸⁹Vgl. Quine 1948.

¹⁹⁰Tugendhat 1976: 100.

berücksichtigt, daß es etwas, nämlich Eldorado, gibt, das nicht existiert. Also

(22) Es gibt etwas, das nicht existiert.

Zwischen "es gibt etwas" und "es existiert etwas" besteht im alltäglichen Sprachgebrauch kein tiefsinniger semantischer Unterschied: Das, was existiert, das gibt es auch. Wenn wir also dem allgemeinen Sprachgebrauch folgen, dann erscheint (22) als selbstwidersprüchlich oder schlicht unerfüllbar, da es nicht etwas geben kann, was es nicht gibt. Andererseits spricht unsere semantische Kompetenz, d.h. die informelle Logik der Sprache dafür, (22) als gültigen Schluß anzusehen. Das Rätsel läßt sich wohl nur so lösen, daß wir annehmen, daß es etwas in einem Sinne gibt, was in einem anderen Sinne nicht existiert.

Im Anschluß an Tugendhat könnte (22) vielleicht so paraphrasiert werden, daß es etwas im Bewußtsein gibt, das tatsächlich nicht existiert. Aber Eldorado existiert nicht im Bewußtsein, sondern nur - wie ich im folgenden im Anschluß an Quine und Blau sagen werde -¹⁹¹ im nominellen oder de dicto-Sinne. Dagegen existiert Eldorado nicht tatsächlich oder im de re-Sinne. Mit der Unterscheidung 'de dicto - de re' können wir (22) sinnvoll interpretieren, indem wir annehmen, daß sowohl die Prämissen als auch die Konklusionen an den Argumentstellen implizit eine de dicto- oder de re-Markierung haben:

(23) Pizarro hat Eldorado-de dicto gesucht.

Eldorado ist ein de dicto-Land, das de re nicht existiert.

Pizarro hat ein de dicto-Land gesucht, das de re nicht existiert.

Pizarro hat etwas-de dicto gesucht, das de re nicht existiert.

Es gibt etwas-de dicto, das de re nicht existiert.

Wenn das Rätsel um eine konsistente Interpretation von (22) auch gelöst ist, so bleiben doch Fragen nach der philosophischen Bedeutung der de dicto-de re-Unterscheidung und ihrer Fruchtbarkeit für die logisch-semantische Analyse der intentionalen Prädikate. Ich werde einige der Probleme in den nächsten Abschnitten darstellen, insbesondere jedoch im Zusammenhang mit Quines Analyse der propositionalen Einstellungsverben und Blaus Analyse der intentionalen Prädikate ausführlicher auf die Voraussetzungen und Konsequenzen der Unterscheidung zu sprechen kommen.

Die Interpretation der von Tugendhat behaupteten Implikationsthese und auch der modifizierte Ansatz mithilfe der de dicto/de re-Unterscheidung bestätigt nicht die Annahme, daß allen intentionalen psychischen Zuständen ein propositionales Bewußtsein zugrundeliegt. Eine skeptische Einstellung gegen derartige Übersetzungs- und Implikationsthesen ist insbesondere aus zwei Gründen angebracht. Zum einen ist mit der Suche nach propositionalen Objekten oder propositionalen Gehalten meistens der allgemeine Standpunkt verbunden, sprachunabhängige, abstrakte oder psychische, Gegenstände zu postulieren, die dazu herangezogen werden, "die Frage nach dem Wesen aller Sätze, nach der allgemeinen

¹⁹¹Vgl. Quine 1956 und 1977; auch BL 78: bes. 121ff. u. BL 83a.

Satzstruktur"¹⁹² zu beantworten. Vorausgesetzt, daß es sich überhaupt um eine sinnvolle Fragestellung handelt, so bleibt das Ergebnis doch unbefriedigend, solange man den Propositionsbegriff nicht näher expliziert bzw. es keinen eindeutigen Begriff des propositionalen Gehalts gibt. Diese Kritik überträgt sich auch auf das Ergebnis der Untersuchungen von Tugendhat, welches darin besteht, daß "die Aspekte propositionaler Gehalt, Negierbarkeit, Modus die Wesenseigentümlichkeiten 'unserer' Sprache sind (die wir insofern als propositionale Sprache bezeichnen können)".¹⁹³ Es sagt uns wenig, daß die natürlichen Sprachen propositionale Sprachen sind, wenn wir nur unklare Kriterien für propositionale Objekte und Gehalte haben.¹⁹⁴ Die traditionellen Analysen intentionaler Prädikate rekurren fast ausnahmslos auf propositionale Objekte, Sachverhalte oder Gedanken, und die meisten gegenwärtig vorgeschlagenen intensionalen Analysen folgen ihnen oder sind zumindest von ihnen beeinflusst. Es ist daher für den hier verfolgten Untersuchungszweck unerlässlich, näher auf die Interpretation propositionaler Gehalte und der vermeintlichen Objekte intentionaler Einstellungen einzugehen. Im Zusammenhang mit Freges Analyse der indirekten Rede wird deshalb die, wie Perry sie genannt hat, "doctrine of propositions" (P 79: 6) zu erläutern sein und eine erste und vorläufige Charakterisierung des Verhältnisses der gegenwärtig dominierenden bzw. der in Teil II noch zu untersuchenden Theorien zu Freges semantischer Konzeption gegeben.

Der zweite Grund für die skeptische Einstellung gegen die Annahme propositionaler Bewußtseinsweisen ist die vielerorts eingeschränkte Analyse intentionaler Prädikate auf wenige exemplarische propositionale Einstellungsverben. Schon bei der Interpretation des Kriteriums von Chisholm wurde deutlich, daß eine ganze Klasse von Prädikaten, nämlich die faktiven intentionalen Prädikate, ausgeschlossen wird. Auch Tugendhat betrachtet nur wenige intentionale Prädikate, um dann seine These, daß intentionale Sätze der Form (NP) immer Sätze der Form (PP) implizieren, zu verallgemeinern. Problematisch ist es, wenn die am Einzelfall gewonnenen Ergebnisse ohne weitere Berücksichtigung anderer Verwendungsweisen

¹⁹²Tugendhat 1976: 515.

¹⁹³Ebd.

¹⁹⁴Damit soll keine formale Definition mit präzisen Kriterien gefordert werden. Wohin diese Forderung führen könnte, kann kurz in bezug auf die Arbeiten von Lewis und Stalnaker gezeigt werden. So nimmt z.B. Lewis an, daß "for the sake of definiteness, we may take sets of worlds to be propositions"; Lewis 1973: 46. Propositionen sind Mengen von möglichen Welten. Satzintensionen werden in der Semantik der möglichen Welten als Funktionen von der Menge der möglichen Welten in die Menge der Wahrheitswerte verstanden. In diesem Sinne läßt sich die Intension eines Satzes in einer Welt als Bewertung des Satzes in dieser Welt definieren. Damit kann man jeder Proposition in eindeutiger Weise eine Menge von möglichen Welten zuordnen, in der sie erfüllt (wahr) ist.

Propositionen sind in diesem Sinne nicht die Bedeutungen von Behauptungssätzen, da sonst z.B. alle logisch wahren Sätze, die die gleiche Proposition ausdrücken, auch die gleiche Bedeutung hätten. Zwei Sätze drücken nach diesem Verständnis die gleiche Proposition aus bzw. haben dieselbe Intension, genau dann, wenn sie in jeder möglichen Welt denselben Wahrheitswert haben, wobei ein Satz S in einer Welt w wahr ist, genau dann, wenn die Proposition P, die S ausdrückt, in w wahr ist, oder anders ausgedrückt, wenn w zur Proposition P gehört, d.h. in ihr enthalten ist. Vgl. dazu z.B. Lewis 1970, 1973, Stalnaker 1976a, Link 1976: Kap. I oder Kutschera 1976: z.B. 155ff.

Eine formale Definition des Propositionsbegriffs kann durchaus inhaltlich leer sein und wenig zu einem besseren Verständnis beitragen. M.E. sind formale Definitionen oder partielle Formalisierungen in der Philosophie noch kein Indiz für die Klarheit und Präzision eines erreichten wissenschaftlichen Entwicklungsstandes, manchmal wird dadurch lediglich der Mangel an Reflexion verdeckt.

extrapoliert werden.¹⁹⁵ Sicherlich gibt es bestimmte Formen und Inhalte der intentionalen Beziehung, die, unter bestimmten philosophischen Gesichtspunkten betrachtet, zentral sind und deren Analyse in dieser Hinsicht eine besondere Bedeutung zukommt. So sind die Begriffe des Glaubens, des Meinens und Überzeugtseins - oftmals einfach als "belief" zusammengefaßt - zentral für die Analyse des Geistes. Auf diesen Punkt hat schon Russell in seiner frühen Studie über die Analysis of Mind aufmerksam gemacht:

Beliefs give knowledge and error; they are the vehicles of truth and falsehood.
Psychology, theory of knowledge and metaphysics revolve about belief, and on the view we take of belief our philosophical outlook largely depends.¹⁹⁶

Es ist daher verständlich, daß mit der logisch-semantischen Analyse der intentionalen Prädikate "glauben, daß", "meinen, daß" und "überzeugt sein, daß" im Sinne des semantischen Aufstiegs unterschiedliche Motive und Zielsetzungen verbunden sein können. So kann es - um noch einmal auf den praktischen Intentionalitätsbegriff zurückzukommen - z.B. darum gehen zu erklären, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um das absichtsvolle (sprachliche oder nicht-sprachliche) Handeln einer Person zu verstehen. Für eine derartige Erklärung müssen wir zweifelsohne auf die Glaubensinhalte oder Überzeugungen der Person Bezug nehmen, und um überhaupt Überzeugungen beschreiben zu können, müssen wir über Kriterien der Individuierung von Überzeugungen verfügen, wobei wir möglicherweise wieder bei der semantischen Analyse der Satzkomplemente intentionaler Prädikate wären.¹⁹⁷ Diese Reflexionen sollen nur zeigen, daß es eine besondere philosophische Auszeichnung bestimmter intentionaler Prädikate gibt und z.B. für Handlungs- oder Kommunikationstheorien sich auch die Frage stellt, welche intentionalen Grundprädikate für die Theorie zweckmäßig sind. Aber diese allgemeine oder spezielle Auszeichnung rechtfertigt nicht die Analyse des Glaubensprädikats als semantisch beispielhaftes intentionales Prädikat, jedenfalls so lange nicht, bis logisch-semantische Kriterien gefunden werden, nach denen die Analyse intentionaler Sätze der Form 'a glaubt, daß A' als paradigmatisch angesehen werden kann.¹⁹⁸

¹⁹⁵Es ist auch nicht selten, daß die Analyse eines natürlichsprachlichen Phänomens, das sich in vielfältigen und unterschiedlichen Sprachformen ausdrückt, durch die introspektive Betrachtung einer einzelnen Ausdrucksform ersetzt wird. Quine hat diese Vorgehensweise in bezug auf Austins introspektive Methode folgendermaßen charakterisiert: "In its general form the strategy consists in exploiting the subjective and then objectifying it afterward by a social summation over individual subjects." Quine 1969: 87.

¹⁹⁶Russell 1921: 231.

¹⁹⁷Zur Individuierung von Überzeugungen vgl. z.B. Kemmerling 1990 und die dort diskutierte neuere Literatur. Wenn in vergangener Zeit möglicherweise die Lösung dieses Problems "vehement der Semantik natürlicher Sprachen überantwortet" (161) wurde, so sieht Kemmerling, nicht weniger vehement, hinsichtlich der 'Praktikabilität', 'Plausibilität' und 'methodologischen Haltbarkeit' von Seiten der Semantik keinerlei Hilfestellung: "Für eine wesentlich richtige Individuierung von Überzeugungen sind jedoch nicht arbiträre Bedeutungsbeziehungen in einer natürlichen Sprache von Belang, sondern gesetzesartige Beziehungen zwischen Geisteszuständen (bzw. zwischen Geisteszuständen und Weltzuständen)." (160).

¹⁹⁸Ein weiterer Grund, warum das Glaubensprädikat als bevorzugtes propositionales Einstellungsverb aufgefaßt wird, hängt nicht zuletzt damit zusammen, wie Russell, auf den die Redeweise von "propositional attitude" zurückgeht, Propositionen definiert. Ich werde in Kapitel 3.3 zeigen, daß die Ursprünge der Redeweise von propositionalen Einstellungen und damit auch die der intensionalen Analyse intentionaler Prädikate in der Philosophie des logischen Atomismus liegen.

Betrachten wir dazu kurz zwei weitere Kriterien, die u.a. Chisholm vorgeschlagen hat. Chisholms zweites Kriterium besagt:

Ein einfacher Aussagesatz ist intentional, wenn er einen substantivischen Ausdruck - einen Namen oder eine Beschreibung - so gebraucht, daß weder der Satz noch seine Negation impliziert, daß es etwas gibt oder daß es nichts gibt, auf das der substantivische Ausdruck zutrifft.¹⁹⁹

Chisholms drittes Kriterium geht auf Freges Begriff der 'ungeraden Bedeutung' zurück und besagt, daß ein singulärer Term - ein Eigenname oder eine Beschreibung -, der im Komplement eines intentionalen Prädikats steht, nicht durch einen koreferentiellen singulären Term, d.h. einen Namen oder eine Beschreibung, die denselben Gegenstand bezeichnen, ersetzt werden kann, ohne daß sich der Wahrheitswert des intentionalen Satzes ändert. Analog zu Chisholms erstem Kriterium für intentionale Sätze - die Wahrheitsunbestimmtheit des Satzkomplemente des intentionalen Prädikats - ist auch sein zweites Kriterium zu eng und schließt eine Klasse intentionaler Prädikate, nämlich die faktiven, aus, wie das Beispiel (9b) zeigt. Chisholms zweites Kriterium ist also nur eine Spezifizierung des Kriteriums der Wahrheitsunbestimmtheit. Dies läßt sich anhand des Prädikats "suchen" demonstrieren. Chisholm nimmt es als Ausgangspunkt für seine Unterscheidung von intentionalen und nicht-intentionalen Tätigkeiten: "Ich kann ihn suchen, wenn er nicht da ist, aber ich kann ihn nicht hängen, wenn er nicht da ist." Dieses Zitat von Wittgenstein macht noch nicht einmal die ganze Problematik der semantischen Analyse des intentionalen Prädikats "suchen" deutlich, da hier das Prädikat spezifisch verwendet wird. Nehmen wir an, ich suche einen Hausmeister der LMU. Dann kann der spezifische Begriff des Suchens interpretiert werden als

- (24) Ich suche einen (bestimmten, existierenden) Hausmeister.
 (25) Ich suche einen (bestimmten, möglicherweise nicht-existent) Hausmeister.

(24) ist transparent in dem Sinne, daß ich weiß, wer der Hausmeister ist, d.h. das Prädikat "suchen" ist an zweiter Argumentstelle extensional und existenzpräsupponierend. Dagegen ist (25) nicht-extensional und auch nicht-existenzpräsupponierend. Wir können sagen, daß "suchen" in (24) spezifisch de re und in (25) spezifisch de dicto verwendet wird. Von diesem spezifischen ist das unspezifische Suchen zu unterscheiden:

- (26) Ich suche einen (beliebigen) Hausmeister.

Natürlich ist nur kontextuell zu entscheiden, welche Lesart von "suchen" gemeint ist, aber es gibt nicht nur spezifische oder unspezifische Verwendungsweisen von "suchen". Auch Sätze der Art "a jagt, erwartet, wünscht ... ein F(x)" können spezifisch oder unspezifisch verstanden werden. Demnach wären die spezifischen de re-Lesarten nach Chisholms zweitem Kriterium keine intentionalen Sätze.

¹⁹⁹Chisholm 1955/56: 145.

Chisholms drittes Kriterium wiederum, die Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips, ist einerseits, angesichts der spezifischen de re-Lesarten, zu eng, andererseits zu weit, um intentionale von nicht-intentionalen Sätzen zu unterscheiden, da bekanntlich auch in modalen Kontexten dieses Prinzip nicht gültig ist. Zur Illustration sei hier Quines bekanntes Beispiel angeführt. So ist die extensionale Substituierbarkeit des singulären Terms "9", der im Skopus eines Modaloperators steht, in (27) nicht gültig. Ansonsten würden wir aus

(27) Es ist notwendig, daß 9 größer als 7 ist.

und der kontingenten Tatsache, daß die Zahl "9" und die Kennzeichnung "die Anzahl der Planeten" koreferentiell sind, d.h. dieselbe Extension haben, unter Anwendung des extensionalen Substitutionsprinzips auf den Satz

(28) Es ist notwendig, daß die Anzahl der Planeten größer als 7 ist.

schließen können. Der Satz (28) ist sicherlich als falsch anzusehen. Quine bezeichnet solche Kontexte bzw. Vorkommnisse singulärer Terme, in denen das extensionale Substitutionsprinzip nicht gültig ist, als referentiell undurchsichtig oder opak. Chisholms Kriterien sind keine notwendigen Bedingungen für intentionale Sätze und geben daher auch keinen Anhaltspunkt für eine Klassifikation der Prädikate in intentionale und nicht-intentionale Prädikate bzw. für eine Ordnung oder mögliche Einteilung der Prädikate nach ihrem logisch-semantischen Verhalten. Chisholm hat seine Kriterien vornehmlich anhand einer semantischen Analyse von Gaubenssätzen entwickelt. Sätze der Form "a glaubt, daß A" erfüllen die drei von Chisholm propagierten Kriterien. Was wir bisher tatsächlich haben, allerdings auch nur durch eine exemplarische Analyse intentionaler Prädikate, sind verschiedene Differenzierungen anhand der Begriffspaare 'extensional - intensional', 'de re - de dicto', 'faktiv - nicht-faktiv', 'spezifisch - nicht-spezifisch'. Aber auch diese Unterscheidungen führen weder zu Kriterien, um intentionale von nicht-intentionalen Prädikaten im allgemeinen abgrenzen zu können, noch führen sie zu einer möglichen Ordnungsstruktur der Menge intentionaler Prädikate. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß die Anwendung einiger Begriffspaare, wie z.B. 'faktiv - nicht-faktiv' oder 'spezifisch - nicht-spezifisch', sehr stark vom Äußerungskontext des Satzes abhängt. Eine Klassifikation der intentionalen Phänomene hat schon Brentano vorgeschlagen. Ausgehend von der Beziehung des Bewußtseins zu seinem Inhalt gibt es nach ihm drei grundverschiedene und - wie Husserl interpretierend hinzufügt - "sich eventuell mannigfach spezifizierende Arten"²⁰⁰ psychischer Phänomene: Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen. Brentanos Unterscheidung erscheint aus heutiger Sicht aus verschiedenen Gründen nicht mehr angemessen, hat aber, soweit ich es beurteilen kann, Einfluß auf psychologische und sprachwissenschaftliche Theorien - ich denke insbesondere an

²⁰⁰Husserl 1913: Bd. II/1, 367.

die Arbeiten von Bühler -201 ausgeübt. Ich glaube, daß sich unter heuristischen Gesichtspunkten eine psychologisch motivierte Einteilung der intentionalen Prädikate in drei Gruppen rechtfertigen läßt: in kognitive, emotive und voluntative. Es können durchaus Grenzfälle auftreten, bei denen nur kontextuell zu entscheiden ist, welcher Aspekt im Vordergrund steht und welcher Gruppe das intentionale Prädikat zuzuordnen ist. Die folgende Tabelle, mit der kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird, kann die Einteilung verdeutlichen:

<u>kognitiv</u>	wissen	sich irren	sagen
	glauben	erinnern	behaupten
	(er-)kennen	begreifen	zustimmen
	denken	halten für	schildern
	meinen	verdächtigen	beschreiben
	erfahren	sich bewußt sein	urteilen
	bestätigen	für gewiß halten	beweisen
	überzeugt sein	vorstellen	malen
	vermuten	wahrnehmen	zeichnen
	(miß-)verstehen	sehen	
vergessen	hören		
<u>emotiv</u>	fürchten	bemitleiden	betroffen sein
	hoffen	vertrauen	erschüttert sein
	lieben	verzeihen	bedauern
	hassen	beschämen	etwas begrüßen
	schätzen	trauern	sich wundern
	bewundern	sich freuen	verehren
	achten	Angst haben	sich ärgern
<u>voluntativ</u>	wünschen	vermeiden	bezwecken
	suchen	fordern	beharren
	wollen	er-)streben	jagen
	beabsichtigen	begehren	

²⁰¹Vgl. z.B. Bühlers Organonmodell, d.h. die Darstellungs-, Ausdrucks- und Appellfunktion der Sprache; vgl. Bühler 1934: § 2. Auf die Bedeutung von Brentanos Arbeiten hat Bühler vielerorts hingewiesen: "Es ist das unvergängliche Verdienst Franz Brentanos, das Merkmal der Intentionalität, des Hinweisens, Gerichtet-, Bezogenseins der seelischen Erscheinungen, jenes Merkmal, das kraft einer Art Stammesvernunft den fruchtbarsten psychologischen Klassifikationsversuchen seit Aristoteles, häufig unerkant oder verschleiert, zugrunde lag, begrifflich scharf erfaßt und gebührend gewürdigt zu haben." Bühler 1918: 440, vgl. auch Bühler 1927: 67.

Vielleicht erscheint weniger die Einteilung problematisch als vielmehr die Aufnahme bestimmter Verben als intentionale Prädikate. Wenn intentionale Prädikate auf psychische Zustände oder Vorgänge hinweisen, sind dann z.B. "hören", "sagen", "malen" oder "jagen" intentionale Einstellungsverben? Manche Autoren schließen die Wahrnehmungsverben und die verba dicendi aus der Klasse der intentionalen Prädikate aus. Ich kann dem nicht zustimmen, da ich keine überzeugenden Argumente sehe, um an irgendeiner Stelle einen kategorialen Schnitt vorzunehmen. Selbstverständlich habe ich mich bei der Aufstellung nicht nur von allgemeinen psychologischen Intuitionen leiten lassen, sondern auch, auf einer vorsystematischen Ebene, vom logisch-semantischen Mechanismus der Verben in intentionalen Sätzen, wie sie sich in bestimmten Äußerungskontexten zeigen. Wenn es auch keine exakten Kriterien für intentionale Sätze gibt, so sind doch m.E. letztlich sprachanalytische Argumente für die Klassifikation intentionaler Prädikate entscheidend und nicht intuitive Vorstellungen über psychische Phänomene oder philosophische Vorurteile über intentionale Bewußtseinsweisen.

Nach Ineichen, der in seiner Monographie eine ähnliche Liste von Einstellungsverben vorschlägt,²⁰²

gehören z.B. die Wahrnehmungsverben oder die psychischen Tätigkeitsverben wie "urteilen", "beweisen" usw. nicht zu den Einstellungsverben; denn Einstellungsverben drücken Fähigkeiten, etwas zu tun oder auf bestimmte Weise zu handeln und nicht primär Tätigkeiten aus; Glauben oder Wissen sind Zustände und nicht Tätigkeiten.²⁰³

Drücken "verschätzen", "wollen", "verdächtigen" oder "beabsichtigen" Fähigkeiten oder Tätigkeiten aus? Für Ineichen drücken sie Fähigkeiten aus, da er sie in seine Liste aufnimmt. Ich meine, daß man - ohne Bezugnahme auf konkrete Äußerungskontexte und ohne 'phänomenologische Schulung' - keine plausible Unterscheidung zwischen Fähigkeiten, etwas zu tun, und Tätigkeiten finden kann und möchte einige sprachanalytische Argumente zu bedenken geben.

Wenn man auch annimmt, daß "believing seems the most 'mental' thing we do"²⁰⁴ und es vielleicht graduelle Unterschiede der intentionalen Prädikate hinsichtlich ihrer 'Mentalität' gibt, so wird man doch auch "meinen", "begreifen", "vorstellen" oder "(er-)kennen" als intentionale Prädikate auffassen. Aus dieser Einschätzung folgt jedoch mit einiger Plausibilität auch die Aufnahme der Wahrnehmungsprädikate und der verba dicendi. Betrachtet man die Prädikate in

²⁰²Ineichen 1987: 39. Ineichen betont, daß seine Liste sich auf Wehrle/Eggers Deutscher Wortschatz stützt. Dieses Kompendium ist nur eine nach verschiedenen, z.T. fragwürdigen und sprachwissenschaftlich überholten, Gesichtspunkten geordnete Materialsammlung, die keine Differenzierung der intentionalen Prädikate ermöglicht. Ineichen geht "von der umgangssprachlichen Erschlossenheit des psychischen Bereichs aus" (ebd.); implizit ist seine Liste m.E. phänomenologisch begründet, sprachanalytische Gesichtspunkte scheinen kaum berücksichtigt. So interpretiert Ineichen z.B. "wahnsinnig sein" und "verrückt sein" (jeweils ohne Ergänzung) als propositionale Einstellungsverben.

²⁰³Ebd.: 38.

²⁰⁴Russell 1921: 231.

(29) a erkennt, begreift, erfährt, stellt sich vor, nimmt wahr, daß A.

dann ist kein angebbarer Unterschied zwischen Fähigkeiten, etwas zu tun, und Tätigkeiten feststellbar. Die Grenzziehung wäre mehr oder minder willkürlich, wenn man "wahrnehmen", "erfahren" und wahrscheinlich auch "erkennen" aus der Klasse der intentionalen Prädikate ausschließen würde. In der natürlichsprachlichen Kommunikation werden in bestimmten Situationen diese Prädikate sogar nahezu synonym mit "begreifen" verwendet. Werden andererseits diese Prädikate als intentional klassifiziert, so wird man auch "sehen" und "hören" als spezielle Wahrnehmungsprädikate zulassen müssen.

Verstärkt werden diese Plausibilitätsgründe noch durch ein Argument, das an Kants Explikation des Verhältnisses von Anschauung und Begriff anknüpft, indem seine These, "Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind",²⁰⁵ sprachanalytisch variiert wird. Begreifen und Wahrnehmen als auf Objekte gerichtete intentionale Akte bedingen einander, so daß man sagen kann, daß Begreifen ohne Wahrnehmung leer ist und Wahrnehmung ohne Begreifen blind.²⁰⁶ Es gibt weder eine erkenntismäßige Wahrnehmung, die nicht mit den Begriffen im Bewußtsein verbunden ist, noch gibt es eine rein begriffliche Erkenntnis, der nicht in einer bestimmten Form (innere oder äußere) Wahrnehmungen entsprechen.

Eine ähnliche Argumentationsstrategie läßt sich in bezug auf die Prädikate in (30) entwickeln.

(30) a meint, ist sich bewußt, stimmt zu, ist überzeugt, behauptet, daß A.

Wenn es bei diesen Prädikaten eher feststellbare Differenzen in der Verwendungsweise der Ausdrücke gibt, so ist doch auch in diesem Fall kein fundamentaler semantischer Unterschied erkennbar, der dazu führen könnte, "zustimmen" oder "behaupten" als nicht-intentionale Prädikate oder Einstellungsverben zu interpretieren. Gestützt wird diese Annahme noch durch den Zusammenhang, der zwischen einigen der intentionalen Prädikate zu bestehen scheint. So macht sich Kripke beispielsweise die Beziehung, die zwischen der Zustimmung zu einem Satz "A" und dem Glauben, daß A besteht, in Form seines sogenannten "disquotational principle" für seine rätselhafte Geschichte über den Glauben einer Person zunutze. Kripkes einfache oder verstärkte Form des Entzitiierungsprinzips²⁰⁷ kann keineswegs so verstanden werden, daß hier ein nicht-intentionales Prädikat auf ein intentionales zurückgeführt wird (oder vice versa). Wenn wir aber "zustimmen" und "bestätigen" als intentionale Prädikate identifizieren, dann werden wir wohl auch "behaupten", "sagen" oder "beschreiben" als ebensolche betrachten. In Analogie zur sprachlichen Darstellungsform läßt sich schließlich auch die Aufnahme von "malen", "zeichnen" etc. rechtfertigen, die in Sätzen der Form (NP) vorkommen und für die es nur spezifische Lesarten gibt. Da es sich in der Tabelle z.B. bei

²⁰⁵Kant 1781: A 51/B 75.

²⁰⁶Vgl. dazu auch Goodman 1978: 6.

²⁰⁷Die einfache Form lautet: Wenn ein normaler Sprecher nach einigem Nachdenken "A" ernsthaft zustimmt, dann glaubt er, daß A. Die verstärkte, bikonditionale Form besagt im wesentlichen, daß ein normaler Sprecher bereit sein wird, ernsthaft und wohlüberlegt "A" zuzustimmen, gdw. er glaubt, daß A. Näheres zu Kripkes Rätsel über den Glauben in Kapitel 3.4.

"malen" und "zeichnen" um transitive Verben handelt, scheint mir ihre Einordnung in die Gruppe der kognitiven intentionalen Prädikate unproblematischer zu sein, als es zunächst den Anschein haben mag. Die Schwierigkeit, einige der intentionalen Prädikate eindeutig in eine Gruppe des vorgeschlagenen Schemas einzuordnen, weist darüber hinaus auf ein grundlegendes Problem hin, das in diesem Rahmen nicht weiter diskutiert, geschweige denn gelöst werden kann, nämlich die Frage, ob eine Deduktion oder eine auf einer Theorie der philosophischen Psychologie basierende Ableitung der dreiteiligen Klassifikation der intentionalen Prädikate möglich ist. Vielleicht ließe sich von dieser Perspektive ausgehend auch eine Spezifizierung des Schemas mit etwaigen Untergruppen, in denen z.B. die *verba dicendi* aus der Gruppe der kognitiven intentionalen Prädikate herausgenommen werden, rechtfertigen. Diesen Fragen kann jedoch in der vorliegenden Untersuchung nicht weiter nachgegangen werden.

3.2 Freges Sinntheorie und Analyse der ungeraden Rede mit einem Exkurs über das Dogma der Propositionen

Freges Ausgangspunkt für die Annahme, daß es neben der Bedeutung_F²⁰⁸ eines sprachlichen Ausdrucks auch noch den 'Sinn eines Zeichens' gibt, betrifft nicht unmittelbar die Analyse intentionaler Prädikate oder, wie Frege es nennt, die Analyse der "mit 'daß' eingeleiteten abstrakten Nennsätze."²⁰⁹ Die Annahme basiert primär auf der Lösung des sogenannten Rätsels der Identität.²¹⁰ Freges Rätsel lautet: Wenn die Identität eine Beziehung zwischen Gegenständen ist, wie kann dann eine wahre Identitätsaussage der Form $a = b$ "von verschiedenem Erkenntniswert"²¹¹ im Verhältnis zu einem Satz der Form $a = a$ sein? Offensichtlich unterscheiden sich diese Formen von Identitätsaussagen, da Sätze der Form $a = a$ trivial, d.h. in den meisten Äußerungskontexten nicht informativ²¹² und a priori gültig sind, während - wie Frege betont - "Sätze von der Form $a = b$ oftmals wertvolle Erweiterungen unserer Erkenntnis enthalten und a priori nicht immer zu begründen sind."²¹³ Der Unterschied liegt nach Freges Ansicht bekanntlich in der Art, in der der bezeichnete Gegenstand einer Person mit den singulären Termen a und b gegeben ist. Eine Funktion des Sinnes

²⁰⁸"Bedeutung_F" steht als Abkürzung für "Bedeutung im Fregeschen Verständnis".

²⁰⁹Frege 1892a: 37.

²¹⁰In der Literatur zu Frege wird oftmals einfach von Freges Rätsel oder von der 'Paradoxie der Identität' gesprochen; vgl. dazu Salmon 1986a oder Burge 1977: 354. Aus heutiger Sicht scheint an der Analyse von Identitätsaussagen wenig Rätselhaftes zu sein (vgl. z.B. Quine 1950: § 35), außer man nimmt, wie z.B. Salmon es macht, Freges Analyse als Ausgangspunkt für eine allgemeine Theorie des Erkenntniswertes oder Informationsgehaltes.

²¹¹Frege 1892a: 25.

²¹²In pragmatischer Hinsicht sind Äußerungskontexte vorstellbar, in denen selbst eine Identitätsaussage der Form $a = a$ informativ sein kann. In semantischer Hinsicht wird man diese Verwendungsweisen in der Regel als elliptisch interpretieren. Beispiel: Unterstellen wir einmal, daß der gegenwärtige Bundeskanzler einen Hang zur Intrige und Vetternwirtschaft hat und er einen wichtigen Regierungsposten mit einer unqualifizierten, aber mit ihm eng befreundeten Person besetzt. Der in diesem Kontext in diplomatischen Kreisen geäußerte Satz Kohl ist (eben) Kohl drückt mehr als nur die triviale Tatsache der Identität aus.

²¹³Frege 1892a: 25.

eines sprachlichen Ausdrucks ist es daher, die "Art des Gegebenseins des Bezeichneten"²¹⁴ zu repräsentieren.

Freges Rätsel der Identität hängt eng mit der Analyse sprachlicher Ausdrücke in indirekter Rede zusammen. Wenn wir annehmen, daß wahre Identitätsaussagen der Form $a = b$ im Gegensatz zu Sätzen der Form $a = a$ informativ sind, d.h. in der Regel einen empirisch feststellbaren Erkenntnis- der Informationswert besitzen, dann ist es z.B. sehr wohl möglich, daß eine Person glaubt, daß $a = a$, hingegen nicht glaubt, daß $a = b$. Eine Person kann sehr wohl glauben, daß ein Gegenstand mit sich selbst identisch ist, ohne gleichfalls die wahre Identitätsaussage der Form $a = b$ zu glauben. In diesem Fall verfügt die Person offensichtlich nicht über die Information, daß die singulären Terme a und b denselben Gegenstand bezeichnen.

Freges Rätsel führt also - wie es bereits in der Diskussion von Chisholms Kriterien angesprochen wurde - zum Problem der Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips. Die Erklärung, die Frege sowohl für die Analyse wahrer, informativer Identitätsaussagen als auch für die der Ersetzung koreferentieller Ausdrücke in 'abstrakten Nennsätzen' vorschlägt, ist im wesentlichen dieselbe. Es reicht für die Ersetzung singulärer Terme, die in indirekter Rede stehen, nicht aus, daß sie denselben Gegenstand bezeichnen, also in Freges Terminologie, dieselbe Bedeutung_F haben, sondern sie müssen denselben Sinn ausdrücken. Nur unter der Voraussetzung, daß die singulären Terme a und b denselben Sinn haben, können wir annehmen, daß eine Person sowohl glaubt, daß $a = a$, als auch glaubt, daß $a = b$. Daraus folgt, daß sinngleiche Audrücke immer denselben Gegenstand bedeuten_F, während bedeutungsgleiche_F Ausdrücke nicht immer denselben Sinn haben. Wir können nach Freges Ansicht Gegenstände nur durch die Vermittlung eines Sinnes bezeichnen, oder anders ausgedrückt, der Referent eines sprachlichen Ausdrucks wird durch den Sinn des Ausdrucks, den wir 'erfassen' und ausdrücken können, bestimmt. Wir können in dieser Hinsicht also von dem Sinn eines Ausdrucks auf dessen Bedeutung_F schließen, während wir von der Bedeutung_F eines Ausdrucks nicht auf dessen Sinn schließen können. Kaplan hat diesen Fregeschen Grundsatz so ausgedrückt: "[...] there is no road back from denotation to sense" (K 77: 4). Aber was ist der Sinn eines sprachlichen Ausdrucks und insbesondere der Sinn eines logischen Eigennamens?

Diese Frage ist zweifellos das zentrale Problem der Interpretation der Fregeschen Semantik und steht im Mittelpunkt der kritischen Auseinandersetzungen gegenwärtiger logisch-semantischer Theorien mit Freges Sprachphilosophie. Mit heutigen Maßstäben betrachtet, läßt sich vielleicht behaupten, daß "Frege never really developed a theory of senses, either of their structure or of the way they interact with the other realms" (B/P 83: 4). Jedoch hat Frege dezidierte Vorstellungen davon, was uns eigentlich in die Lage versetzt, Gegenstände zu bezeichnen, und warum nicht-bezeichnende Ausdrücke nicht - im allgemeinen Verständnis des Wortes - bedeutungslos sind. Die Kritik an Frege gründet sich nicht allein auf die Vagheit und die Explikationsbedürftigkeit des Sinnbegriffs, sondern richtet sich vornehmlich gegen seine Semantik singulärer Terme und seine Analyse intentionaler Prädikate wie "glauben, daß" oder "wünschen, daß", und diese beiden Themen sind, wie bereits erwähnt, bei Frege eng

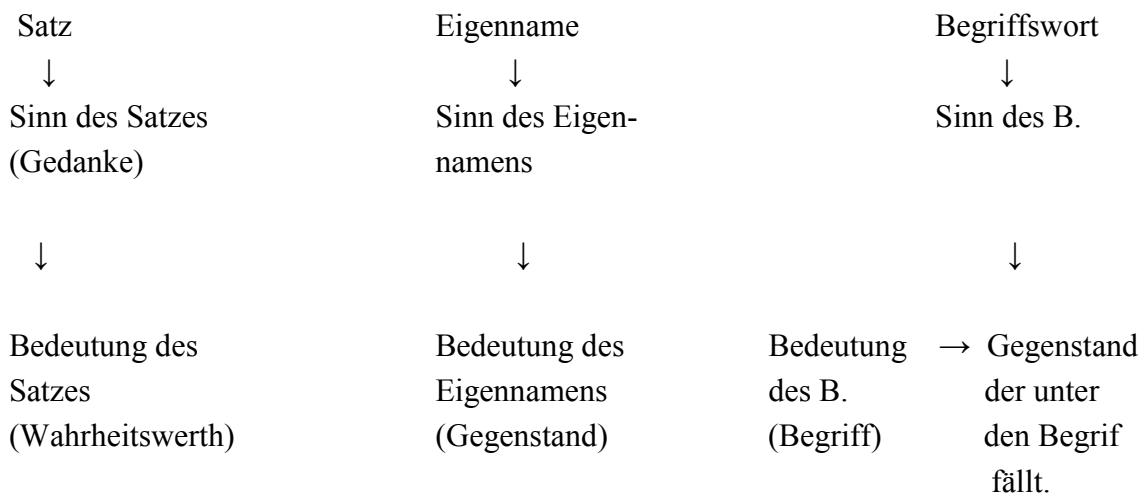
²¹⁴Ebd.: 26.

miteinander verbunden.

Als singuläre Terme oder logische Eigennamen faßt Frege eine Reihe verschiedener sprachlicher Ausdruckstypen zusammen. Das Kriterium, das Frege dabei anwendet, besagt, daß ein sprachlicher Ausdruck genau dann ein Eigenname ist, wenn er eindeutig einen einzelnen Gegenstand bezeichnet.²¹⁵ Logische Eigennamen sind demnach 'eigentliche' Sätze, da sie entweder das Wahre oder das Falsche bezeichnen, 'eigentliche' Eigennamen, Kennzeichnungen und durch bestimmte kontextuelle Faktoren zu vervollständigende indexikalische Ausdrücke wie z.B. Personal- oder Demonstrativpronomina. Betrachten wir zunächst einmal Freges allgemeine semantische Konzeption und die Funktionen des Fregeschen Begriffs des abstrakten objektiven Sinnes.

Im Briefwechsel mit Husserl stellt Frege 1891 seine 'semantische Konzeption' schematisch dar:²¹⁶

Abb.1



Die, wie sie im folgenden genannt werden soll, kognitive Signifikanz des Fregeschen Sinnbegriffs wird durch die Funktionen, die diesem Begriff in Freges Semantik zukommen, unterstrichen. Sozusagen in der Reihenfolge ihres Auftretens in Über Sinn und Bedeutung lassen sich drei Funktionen unterscheiden.²¹⁷ Erstens repräsentiert der Sinn eines Ausdrucks (Sinn₁) die "Art des Gegebenseins des Bezeichneten". Diese Funktionsweise erklärt damit auch den Erkenntniswert, den ein Ausdruck in einer Sprache bzw. für eine Person hat. Zweitens bestimmt der Sinn eines Ausdrucks (Sinn₂) dessen Bedeutung_F. Diese Funktionsweise erklärt z.B. hinsichtlich der logischen Eigennamen, wie wir einzelne Gegenstände bezeichnen können bzw. wie wir uns auf einzelne Gegenstände beziehen können, nämlich nur durch die Vermittlung des Sinnes. Und drittens fungiert der Sinn eines Ausdrucks (Sinn₃) in "ungerader Rede" als dessen Bedeutung_F. Diese Funktionsweise erklärt, was Ausdrücke in indirekter Rede und mit "daß" eingeleitete Nebensätze bezeichnen, nämlich

²¹⁵Vgl. Frege 1892: 27.

²¹⁶Vgl. Frege 1976: 96. Im folgenden werde ich die Explikation des Sinnes und der Bedeutung_F von Begriffswörtern (generellen Termen) vernachlässigen und hauptsächlich auf Freges Analyse von Sätzen und Eigennamen eingehen.

²¹⁷Vgl. dazu die ersten vier Seiten von Frege 1892.

ihren "gewöhnlichen" Sinn. Ein derartiger Nebensatz kann daher "als Eigenname jenes Gedankens" aufgefaßt werden, "als welcher er in den Zusammenhang des Satzgefüges eintrat".²¹⁸

Frege hebt die Sinne sprachlicher Ausdrücke deutlich von den "Dingen der Außenwelt" und "Innenwelt" ab und betont, daß sie - ähnlich wie Vorstellungen - "nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden" können und - ähnlich wie reale Gegenstände - "keines Trägers" bedürfen, zu dessen "Bewußtseinsinhalten" sie gehören.²¹⁹ So plädiert Frege bekanntlich für die Anerkennung eines "dritten Reichs", in dem die Sinne sprachlicher Ausdrücke zu situieren sind. Der Sinn eines Satzes ist demnach ein nicht-realer, objektiver Gegenstand, den Frege "Gedanken" nennt:

Man sieht ein Ding, man hat eine Vorstellung, man faßt oder denkt einen Gedanken. Wenn man einen Gedanken faßt oder denkt, so schafft man ihn nicht, sondern tritt nur zu ihm, der schon vorher bestand, in eine gewisse Beziehung, die verschieden ist von der des Sehens eines Dinges oder von der des Habens einer Vorstellung.²²⁰

In bezug auf den ontologischen Status von Gedanken und die "gewisse Beziehung", die man beim Erfassen derselben eingeht, ist es schon früh zu folgenschweren Fehlinterpretationen Freges gekommen. Die ersten Versuche von Church und Carnap, Freges Sinntheorie formal und inhaltlich zu präzisieren, weichen z.B. in einem entscheidenden Punkt von Freges Erläuterungen und Intentionen ab. Betrachten wir zunächst einmal die historischen Ursprünge des Propositionsbegriffs in der analytischen Philosophie und einflußreiche Interpretationen von Freges semantischer Konzeption.

Church weist in seinem kurzen Abriss der Geschichte des Propositionsbegriffs auf zwei zu unterscheidende Verwendungsweisen von "Proposition" hin: Propositionen im traditionellen Sinne und Propositionen im abstrakten Sinne.

Der Unterschied zwischen den beiden Bedeutungen kann dadurch erklärt werden, daß wir annehmen, wir hätten vor uns einen deutschen Behauptungssatz, seine Übersetzung ins Englische und seine Übersetzung ins Lateinische. Im traditionellen Sinne hätten wir hier drei verschiedene Propositionen. Denn obwohl die drei Sätze (jeder in seiner Sprache) dieselbe Bedeutung haben, sind die verwendeten Wörter in jedem Fall andere [...]. Im abstrakten Sinne andererseits repräsentieren der deutsche Satz und seine zwei Übersetzungen genau eine Proposition.²²¹

Church hebt hervor, daß diese Unterscheidung zum ersten Mal explizit 1837 in Bolzanos Wissenschaftslehre erscheint. Bolzano bezeichnet diese beiden Verwendungsweisen des Propositionsbegriffs als "Satz" und "Satz an sich", und "1892 hat Frege, unabhängig von

²¹⁸Ebd.: 39.

²¹⁹Vgl. Frege 1918/19: 69.

²²⁰Ebd.

²²¹Church 1956: 189.

Bolzano, die Propositionen im abstrakten Sinn als Gedanken eingeführt". Dieser Begriff, fährt Church fort, "erscheint wieder in Russells *The Principles of Mathematics* im Jahre 1903".²²² Sicherlich gibt es schon in der spätscholastischen Philosophie - Bolzano meint sogar, diesen Begriff implizit bei den Griechen zu finden -²²³ einen ähnlich abstrakten Propositionsbegriff, aber "diese Ideen wurden vergessen und mußten in neuerer Zeit durch Bolzano, Frege und Russell wiederentdeckt werden".²²⁴ Allem Anschein nach gibt es zwei grundlegende, relativ eindeutige Verwendungsweisen des Propositionsbegriffs. Diese Interpretation legt auch Churchs Darstellung nahe. Auf der einen Seite ein aus der Grammatik entlehnter Begriff von Proposition im Sinne von Behauptungssatz, auf der anderen Seite ein durch "Abstraktion von der Sprache"²²⁵ gebildeter Begriff von Proposition im Sinne von Bedeutung eines Satzes. Diese Proposition im abstrakten Sinne ist "keine Form von Wörtern und nicht eine sprachliche Entität irgendeiner Art".²²⁶

Während der erste, traditionelle Begriff in der Tat verhältnismäßig eindeutig ist, ist der abstrakte Propositionsbegriff mehrdeutig. Dies zeigt schon ein flüchtiger Blick auf dessen Wiederbelebung bei Bolzano, Frege und Russell. Das einzige, was 'Sätze an sich', 'Gedanken' oder 'Propositionen' gemein haben, ist die vage Beschreibung, sie seien abstrakt, objektiv und unwirklich, womit ihre Ähnlichkeit zu den mathematischen, idealen Gegenständen behauptet wird.

Für Bolzano ist ein Satz an sich "irgendeine Aussage, daß etwas ist oder nicht ist, gleichviel, [...] ob sie von irgend jemand in Worte gefaßt oder nicht gefaßt, ja auch im Geiste nur gedacht oder nicht gedacht worden ist",²²⁷ jedoch darf man Sätzen an sich "kein Dasein (keine Existenz oder Wirklichkeit) beilegen".²²⁸ Nach Bolzano hat "nur der Gedanke an einen Satz [...] Dasein in dem Gemüte des Wesens, das den Gedanken denkt", "allein der Satz an sich, der den Inhalt des Gedankens oder Urteils ausmacht, ist nichts Existierendes".²²⁹

Bolzano war sich selbst des Ungenügens dieser Explikation bewußt, wenn er - wie überliefert ist - über die Möglichkeit einer Definition des Satzes an sich sagt, er sei "sich wirklich nicht gewiß, wie der Begriff eines Satzes an sich zu erklären sei".²³⁰ Der kritische Punkt an Bolzanos Ausführungen ist wohl, daß er sich, wie viele Philosophen und Logiker nach ihm, zur Erläuterung des abstrakten Propositionsbegriffs auf den Ausdruck "Aussage" bezieht und die Rede von Sätzen an sich auf die Rede von Aussagen reduziert. Der Ausdruck "Aussage" ist im allgemeinen mehrdeutig, und nur aus dem Zusammenhang, in dem er gebraucht wird, wird - wenn überhaupt - ersichtlich, ob mit ihm das sprachliche Objekt (als Vorkommnis oder Typ), das mit dem Behauptungssatz Ausgesagte oder gar, im Sinne der Sprechakttheorie, die sprachliche Handlung des Aussagens selbst gemeint ist. Verwendet man den Ausdruck "Aussage" zur Erläuterung des abstrakten Propositionsbegriffs, dann ist es erforderlich zu

²²²Ebd.: 190.

²²³Vgl. Bolzano 1837: 27.

²²⁴Church 1956: 191.

²²⁵Ebd.: 189.

²²⁶Ebd.

²²⁷Bolzano 1837: 23.

²²⁸Ebd.: 24.

²²⁹Ebd.

²³⁰Vgl. ebd.: 29.

erklären, was mit einer Aussage, die nicht von irgend jemand in Worte gefaßt zu werden braucht, gemeint ist.

Der Unterschied von Bolzanos 'Satz an sich' und Freges 'Gedanke' ist offensichtlich: Während Sätze an sich nur im "Gemüte des Wesens" existieren, bedürfen die Fregeschen Gedanken "keines Trägers". Frege nahm nicht nur an, daß (wohlgeformte) sprachliche Ausdrücke und Sätze einfach einen Sinn 'haben' und der Gedanke als eine Funktion des Sinnes der Satzteile anzusehen ist, d.h. die Struktur des Satzes wird als Abbildung des Gedankens betrachtet,²³¹ sondern Frege schien auch der Meinung zu sein, daß es für den Gedanken selbst nicht wesentlich ist, Sinn eines Satzes zu sein.²³² Demnach sind Gedanken in keinem Falle irgendwelche Aussagen. Wenn Bolzano Sätze an sich von Vorstellungen auch explizit unterscheidet, so ist doch die - wie Frege sagt - "gewisse Beziehung", die man beim Erfassen des Gedankens eingeht, bei Bolzano rein psychologischer Art. Eine Einstellung, die Frege strikt ablehnt, da "alle Unterscheidungen in der Logik zu verwerfen [sind], die nur von psychologischen Gesichtspunkten aus gemacht werden. Was man wohl psychologische Vertiefung der Logik nennt, ist nichts als psychologische Verfälschung".²³³ Die Gedanken sind nach Frege zwar wie Vorstellungen unräumlich, aber auch "im wesentlichen unzeitlich".²³⁴ Frege genügt es, "dass wir Gedanken fassen und als wahr erkennen können; wie das zugeht, ist eine Frage für sich."²³⁵ Und als hätte er Bolzanos Ausführungen über Sätze an sich vor Augen, schreibt er:

Diese Frage ist in ihrer Schwierigkeit wohl noch kaum erfaßt. Meistens begnügt man sich wohl damit, das Denken durch die Hintertür in das Vorstellen einzuschmuggeln, so dass man selbst nicht weiss, wie es eigentlich hineingekommen ist.²³⁶

Diese Frage betrifft einen psychologischen Zustand, und eben weil dieser Vorgang "seelischer Art ist, brauchen wir uns in der Logik nicht darum zu kümmern".²³⁷ Es ist für Frege eine der "Streitfragen, die auf dem Gebiete der Logik überhaupt nicht zu entscheiden sind, also auch nicht in die Logik gehören".²³⁸ Ein anderes Gewicht dürfte diese Fragestellung jedoch erhalten, wenn es um die Anwendung der logisch-semantischen Methode auf die natürliche Sprache geht, wo wir es z.B. bei Eigennamen - wie Frege selbst betont - mit "Schwankungen des Sinnes"²³⁹ zu tun haben und es für die korrekte semantische Analyse darauf ankommt zu

²³¹Vgl. dazu Frege 1919b: 275, wo es heißt: "Der Satz kann als Abbildung des Gedankens betrachtet werden in der Weise, dass dem Verhältnisse vom Teil zum Ganzen bei den Gedanken und Gedankenteilen im Grossen und Ganzen dasselbe Verhältnis bei den Sätzen und Satzteilen entspricht."

²³²Daraus schließt Dummett, daß für Frege "kein Widerspruch in der Annahme von Wesen [liegt], die dieselben Gedanken erfassen wie wir, diese aber unverhüllt, d.h. ohne ihr sprachliches Kleid begreifen"; Dummett 1989: 19. Diese Folgerung dürfte allerdings, wie auch Dummett bemerkt, im Widerspruch zu Freges Explikation des Sinnbegriffs stehen.

²³³Frege 1897: 154.

²³⁴Ebd.: 160.

²³⁵Ebd.: 157.

²³⁶Ebd.

²³⁷Ebd.

²³⁸Ebd.: 158.

²³⁹Frege 1892: 27.

erfahren, "wie der, die oder das durch ihn Bezeichnete gegeben ist".²⁴⁰

Aber nicht nur Bolzano und Frege führen in ihren Explikationsversuchen des abstrakten Propositionsbegriffs einen 'Kampf mit der Sprache'. Wenn Russell auch auf die Ähnlichkeit seines Begriffs mit Freges Gedankenbegriff verweist, so belegt der Briefwechsel zwischen Russell und Frege, insbesondere der in den Jahren 1902-1904, daß es nicht nur erhebliche Divergenzen hinsichtlich einer Lösung der mengentheoretischen Paradoxien, sondern auch in bezug auf Freges Bedeutungs- und Sinntheorie gab. Während Frege um eine Verständigung "über gewisse Grundfragen" bemüht war, insbesondere um die Anerkennung seiner Unterscheidung zwischen Bedeutung und Sinn,²⁴¹ und diese gegen andere Standpunkte abgrenzte,²⁴² hat Russell einen eigenen Propositionsbegriff entwickelt, der sich in gegenwärtigen Theorien der logisch-semantischen Sprachanalyse großer Popularität erfreut, von Russell allerdings nach kurzer Zeit wieder aufgegeben wurde.²⁴³

Anfänglich charakterisiert Russell den Begriff der Proposition als Gegenstand sowohl eines Urteils als auch einer Vorstellung. Dieser Begriff ist nicht Freges Gedankenbegriff ähnlich, sondern widerspricht nahezu der gesamten semantischen Theorie Freges. Frege hat Russell schon früher darauf hingewiesen,²⁴⁴ allerdings ohne ihn zu überzeugen. Frege betont

Wahrheit ist kein Bestandtheil des Gedankens, wie auch der Montblanc selbst mit seinen Schneefeldern kein Bestandtheil des Gedankens ist, dass der Montblanc mehr als 4000 Meter hoch ist.²⁴⁵

und Russell entgegnet

Ich glaube, dass der Mont Blanc selbst, trotz aller seiner Schneefelder, Bestandtheil dessen ist was eigentlich behauptet wird im Satze "Der Mont Blanc ist mehr als 4000 Meter hoch". Man behauptet nicht den Gedanken, der ja psychologische Privatsache ist [...].²⁴⁶

Für Russell ist der vom Eigennamen bezeichnete Gegenstand Element der Proposition. In bezug auf Eigennamen lehnt Russell die Fregesche Unterscheidung von Sinn und Bedeutung

²⁴⁰Frege 1918: 65.

²⁴¹Vgl. Frege 1976: 240.

²⁴²Vgl. z.B. ebd.: 232, wo Frege schreibt: "Was versteht nun Peano unter 'proposition'? den Gedanken oder den Wahrheitswerth? Ich glaube, er weiss es selbst nicht und versteht bald das eine darunter, bald das andere."

²⁴³Dies ist die 'offizielle' Interpretation, die sich schon bei Church findet und sich insbesondere durch Kaplans Anknüpfung an den Propositionsbegriff in Russell 1903 und seine Theorie der sog. singulären Propositionen bis heute erhalten hat. Ich halte diese Interpretation für ein semantisches Vorurteil. Auf die z.T. kurzfristige Entwicklung und Veränderung des Russell'schen Standpunkts ist schon in Kapitel 2.2 hingewiesen worden, aber ich meine, daß trotz fundierter Arbeiten, wie z.B. von Quine 1966a über Russells "ontological development", Russells ontologische Konfusionen in ihrem tatsächlichen Ausmaße bisher nicht beachtet wurden und sich kaum besser als anhand seiner Verwendungsweisen des Propositionsbegriffs explizieren lassen. Auf einzelne Aspekte dieser Konfusionen werde ich in 3.3 näher eingehen.

²⁴⁴Z.B. im Brief vom 20.10.1902 oder vom 28.12.1902; vgl. Frege 1976: bes. 232 u. 235f.

²⁴⁵Frege in seinem Brief an Russell vom 13.11.1904; ebd.: 245.

²⁴⁶Russell in seiner Antwort vom 12.12.1904; ebd.: 251.

explizit ab und erkennt sie "nur im Falle vom [sic] Complexen die ein Objekt bedeuten"²⁴⁷ an - oder, wie er es später nennt, im Falle definiter Beschreibungen.²⁴⁸ Russells Ablehnung der Fregeschen Theorie gründet sich insbesondere auf die These, daß alle wahren Sätze dieselbe Bedeutung^F, nämlich das Wahre, haben sollen. Diese "Identität aller wahren Sätze" wollte Russell nicht einräumen. Selbst Freges Gedankenbegriff konnte oder wollte Russell nicht anerkennen, obwohl ihm sicherlich klar war, daß es sich bei Freges Ausdruck um einen künstlichen, in die logische Semantik eingeführten Begriff handelt.²⁴⁹

Diese knappe Zusammenstellung und Kommentierung von Freges und Russells Charakterisierungen des Propositionsbegriffs zeigt schon, daß es in dieser Sache keine Verständigung zwischen ihnen gab und Churchs These von der Wiederbelebung der Idee einer Proposition im abstrakten Sinne bei Bolzano, Frege und Russell eine einheitliche Verwendungsweise dieses Begriffs nur suggeriert. Tatsächlich wird die Gewichtung der abstrakten, psychischen und physischen Faktoren zur Konstitution des Propositionsbegriffs bei jedem von ihnen unterschiedlich vorgenommen. Während Bolzano mehr die psychologische Komponente der Existenz von Sätzen an sich und Frege die reine Abstraktheit und Unwirklichkeit von Gedanken betont, bringt Russell mit den konkreten Bestandteilen von Propositionen ein zusätzliches physisches Element ins Spiel.

Zu diesen Unterschieden in der Erklärung der - in nicht-Fregescher Terminologie - Bedeutung von assertorischen Sätzen, die mit der Wiederbelebung des abstrakten Propositionsbegriffs verbunden sind, kommt in der Frege-Rezeption, insbesondere bei Church und Carnap, noch eine zusätzliche Komponente des Bedeutungsbegriffs hinzu, die aus einer Fehlinterpretation des Fregeschen Gedankenbegriffs resultiert. Diese Fehlinterpretation hat, da Church zu Recht als "Frege's most powerful exponent"²⁵⁰ bezeichnet werden kann, weitreichende Folgen nicht nur für den Aufbau der wissenschaftssprachlich orientierten Methode der Extension und Intension, sondern auch für die Entwicklung der Semantik natürlicher Sprachen gehabt. Wie bereits bemerkt, veranschaulicht Church Freges Gedankenbegriff anhand der Übersetzung eines Satzes in verschiedene Sprachen. So sollen z.B. ein deutscher Behauptungssatz, seine englische und lateinische Übersetzung genau denselben Fregeschen Gedanken ausdrücken. Wie läßt sich nun dieses Übersetzungskriterium zur Explikation des Bedeutungs_F- bzw. Fregeschen Sinnbegriffs näher spezifizieren? Einen Hinweis gab Church schon 1943 in seiner Rezension zu Carnaps Introduction to Semantics:

Frege makes this same distinction between the intensional meaning, the sense (Sinn) which a name expresses, and the extensional meaning, the designation (Bedeutung) which the name denotes or designates. [...] Briefly, the sense of an expression is its linguistic meaning, the meaning which is known to anyone familiar with the language and for which no knowledge of extra-linguistic fact is required; the sense is what we

²⁴⁷Ebd.

²⁴⁸Vgl. Russell 1905.

²⁴⁹Frege hat wiederholt auf diesen Punkt hingewiesen und seine Methode gerechtfertigt. Vgl. z.B. Frege 1892: 32 oder Frege 1897: 147f.

²⁵⁰Burge 1979: 408.

have grasped when we are said to understand the expression.²⁵¹

Carnap, der in seinem ersten Buch der "Studies in Semantics" zur Erläuterung des Propositionsbegriffs zwar auf Bolzano und Russell verwiesen, jedoch Freges Begriff des Gedankens wie auch dessen Sinn- und Bedeutungstheorie nicht näher berücksichtigt hat,²⁵² übernimmt die von Church dargestellte Analogie in historischer wie in systematischer Hinsicht. In *Meaning and Necessity* diskutiert Carnap Freges Differenzierung und weist, trotz theoretischer Unterschiede, explizit auf die Ähnlichkeit der semantischen Methoden bzw. der beiden Begriffspaare hin. Carnap zufolge beziehen sich die Begriffe des Sinnes und der Intension "to meaning in a strict sense, as that which is grasped when we understand an expression without knowing the facts".²⁵³ Demnach wird Freges Sinnlichkeit als Gleichheit der linguistischen oder - wie man es auch nennen könnte - der lexikalischen Bedeutung interpretiert. In theoretischer Hinsicht wird diese Gleichheit über die semantischen Regeln der Ausdrücke bestimmt, und es ist nur konsequent, wenn Carnap weitergehend argumentiert, daß die bei Frege fehlende Angabe der Identitätsbedingung für Propositionen bzw. der Sinne von Ausdrücken durch die Bedingung der logischen Äquivalenz angegeben werden kann: "Frege would agree to take L-equivalence as this condition".²⁵⁴ Carnaps Behauptung, daß in extensionalen Kontexten für jeden Ausdruck gilt, daß "its ordinary sense (in Frege's method) is the same as its intension (in our method)",²⁵⁵ ist nur korrekt, wenn Frege mit dem Sinn eines Ausdrucks tatsächlich die linguistische bzw. lexikalische Bedeutung des Ausdrucks gemeint hat.

Es gibt verschiedene Textbeispiele bei Frege, die durchaus die von Church und Carnap vorgeschlagene Interpretation stützen können. So schreibt Frege z.B.

Der Sinn eines Eigennamens wird von jedem erfaßt, der die Sprache oder das Ganze von Bezeichnungen hinreichend kennt, der er angehört.²⁵⁶

Diese Charakterisierung "der Art des Gegebenseins des Bezeichneten" legt es nahe, Freges Sinn als lexikalische Bedeutung zu interpretieren. Aber in einer Anmerkung zu dieser Textstelle relativiert Frege den Sinnbegriff in bezug auf "eigentliche Eigennamen" der natürlichen Sprache, bei denen es zu "Schwankungen des Sinnes" kommen kann, und schließlich geht aus Freges Bemerkungen über die Analyse des Sinnes indexikalischer Ausdrücke eindeutig hervor, daß Churchs Übersetzungskriterium und der Begriff der lexikalischen Bedeutung zur Explikation des Sinnbegriffs nicht anwendbar sind. Über die Identität des Sinnes indexikalischer Gedankenausdrücke schreibt Frege z.B.:

Wenn jemand heute dasselbe sagen will, was er gestern das Wort "heute" gebrauchend

²⁵¹Church 1943: 301.

²⁵²Vgl. dazu den Appendix in Carnap 1942: bes. 235f.

²⁵³Carnap 1947: 125.

²⁵⁴Ebd.

²⁵⁵Ebd.: 126.

²⁵⁶Frege 1892: 27.

ausgedrückt hat, so wird er dieses Wort durch "gestern" ersetzen. Obwohl der Gedanke derselbe ist, muß hierbei der Wortausdruck verschieden sein, um die Änderung des Sinnes wieder auszugleichen, die sonst durch den Zeitunterschied des Sprechens bewirkt würde.²⁵⁷

Das, was ein Ausdruck und seine Übersetzung in andere Sprachen gemeinsam haben, ist eine abstrakte semantische Sprachregel, die zusammen mit einer grammatikalischen Spezifikation des Ausdrucks als Lexikoneintragung fungiert. Da niemand "heute" mit "yesterday" oder "heri" übersetzen wird, kann Frege nicht die lexikalische Bedeutung gemeint haben, wenn er von der "Änderung des Sinnes" spricht, die durch den unterschiedlichen Zeitpunkt der Äußerung bewirkt werden kann. Selbstverständlich können sich auch die semantischen Regeln der natürlichen Sprache, d.h. auch die lexikalische Bedeutung eines Ausdrucks, mit der Zeit verändern, aber niemals innerhalb eines Tages, vielmehr verändern sich diese nur im Verlaufe einer längeren Sprachentwicklung.²⁵⁸

In Freges Semantik gibt es zum lexikalischen Bedeutungsbegriff keinen äquivalenten Begriff, und dies dürfte einer der Gründe für Churchs und Carnaps Fehlinterpretation sein. Ein weiterer Grund, darauf haben Burge und Kühne hingewiesen, kann Churchs und Carnaps Vorgehensweise durchaus rechtfertigen, d.h. als eine Art "Entschuldigung"²⁵⁹ verstanden werden. Sowohl Church als auch Carnap "beziehen sich nur auf indikatorenfreie Sprachen", und in diesen Sprachen kann der "ausgedrückte Gedanke[n] getrost mit dem linguistischen Sinn"²⁶⁰ identifiziert werden. Ähnlich argumentiert Burge:

Frege would perhaps have granted that meaning and sense are identical in a "perfect", context-free language. But this would be because such a language would be perfectly fitted to express thought contents.

It must be said that Church and Carnap were interested only in such context-free languages.²⁶¹

Die These, daß es Church und Carnap nur um die Bedeutungsanalyse indikatorenfreier bzw. kontextfreier Sprachen ging, halte ich für historisch ungenau. Zunächst muß man feststellen, daß es sich bei indikatoren- bzw. kontextfreien Sprachen weder um irgendwelche Fragmente der natürlichen Sprache handelt, die lediglich keine indexikalischen Komponenten enthalten, noch um tatsächlich verwendete Wissenschaftssprachen, sondern um rein formale Sprachen.

²⁵⁷Frege 1918/19: 64.

²⁵⁸Auch diese scheinbar triviale Tatsache ist nicht unumstritten. So schreibt z.B. Kemmerling 1990: 160: "Sätze des Deutschen ändern ihre Bedeutung; dadurch ändern sich ihre Synonymiebeziehungen untereinander. Dies hat im Lichte unseres Prinzips [Zwei (durch Daß-Sätze spezifizierte) Überzeugungen sind genau dann identisch, wenn die betreffenden Daß-Sätze im Deutschen dieselbe Bedeutung haben.] zur Folge, daß zwei Überzeugungsbeschreibungen, die gestern verschiedene Überzeugungen beschrieben, heute dieselbe Überzeugung beschreiben können." Ich bin der Überzeugung, daß die 'Bedeutungsbeziehungen' in den natürlichen Sprachen nicht ganz so "arbiträr" sind, wie Kemmerling meint. So verlieren Synonymlexika selten über Nacht ihren Nutzen.

²⁵⁹Kühne 1982: 51.

²⁶⁰Ebd.

²⁶¹Burge 1979: 409.

Sicherlich ist Carnaps primäre Zielsetzung "the study of constructed language systems given by their rules",²⁶² aber wie z.B. die Diskussion um die Analyse von Glaubenssätzen oder um die Kriterien für Analytizität und Synonymie zeigt, wird seine semantische Methode auch auf Phänomene nicht-formaler Sprachen angewendet und für diese gerechtfertigt. Carnaps Rede und Beurteilung der "corresponding pragmatical concepts which could serve as explicanda"²⁶³ für die rein semantischen Begriffe der Extension und Intension geben eine Grenze zwischen reiner und deskriptiver Semantik (als Zweig der Pragmatik) vor, die m.E. tatsächlich nicht besteht und die schon von Carnap selbst überschritten wurde. Ich meine nicht, daß Churchs und Carnaps semantische Theorien - wie Burge und Kühne behaupten - ausschließlich dem Aufbau bzw. der Bedeutungsanalyse formaler Sprachen dienen, sondern einen darüber hinausgehenden Anspruch in bezug auf die Analyse spezifisch natürlichsprachlicher Ausdrücke implizieren, wenn dieser auch explizit erst von ihren Schülern, insbesondere Montague und Kaplan, erhoben wird.

Churchs und Carnaps eigene semantische Theorien werden selbstverständlich nicht durch die angedeutete Fehlinterpretation des Fregeschen Sinnbegriffs diskreditiert. Burges Erläuterung könnte vielleicht sogar zur Annahme führen, daß es sich gar nicht um eine falsche Deutung handelt, zumal Carnap primär kontextfreie Sprachen analysiert und er, in indirekter Weise, selbst auf diesen Unterschied zu Frege hingewiesen hat, wenn er betont, daß

a decisive difference between our method and Frege's consists in the fact that our concepts, in distinction to Frege's, are independent of the context. An expression in a well-constructed language system always has the same extension and the same intension [...].²⁶⁴

Außerdem ist, wie Burge behauptet, in einem derartig gut konstruierten Sprachsystem der Fregesche Sinn eines Ausdrucks identisch mit dessen lexikalischer Bedeutung. Wir brauchen also Churchs und Carnaps Interpretation des Fregeschen Sinnbegriffs nur auf kontextfreie Sprachen einzuschränken, und das Mißverständnis verschwindet.

Diese Annahme und Argumentation mag plausibel klingen, ist m.E. aber aus mehreren Gründen, die ich nur kurz erwähnen möchte, nicht überzeugend. Zum einen hat Frege selbst die Anwendung und Reichweite des Sinnbegriffs nicht auf irgendwelche Sprachen eingeschränkt, und damit läßt sich auch die fehlerhafte Deutung nicht wegdiskutieren oder relativieren, zumal sie zu weitreichenden Konsequenzen für die Entwicklung logisch-semantischer Theorien der Sprachanalyse geführt hat, wie ich für Kaplans Theorie und die Situationssemantik noch zeigen werde. Des weiteren ist mit Carnaps Hervorhebung der Kontextunabhängigkeit seiner semantischen Methode im Gegensatz zu derjenigen Freges nicht gemeint, daß der Intensionsbegriff im Gegensatz zum Sinnbegriff unabhängig von außersprachlichen Faktoren der Äußerung von Ausdrücken ist. Diese Form der Kontextunabhängigkeit semantischer Grundbegriffe ist, wie auch Churchs Interpretation zeigt,

²⁶²Carnap 1955: 233.

²⁶³Ebd.: 234.

²⁶⁴Carnap 1947: 125.

eine selbstverständliche Voraussetzung. Vielmehr bezieht sich Carnaps Ausführung auf die Unabhängigkeit von sprachlichen Kontexten, in denen die Ausdrücke vorkommen. Ein Ausdruck hat nach Frege in bestimmten sprachlichen Kontexten ("in gerader Rede") "its ordinary nominatum and its ordinary sense, in other contexts ["in ungerader Rede"] its oblique nominatum and its oblique sense".²⁶⁵ Diese Fregesche kontextuelle Differenzierung lehnt Carnap ab, wobei er diesen theoretischen Unterschied als "merely a practical difference of methods"²⁶⁶ bezeichnet:

Thus, for ordinary occurrences of expressions, our two concepts coincide with those of Frege. The differences arise only with respect to expressions in an oblique context. Here our concepts lead to the same entities as for the ordinary occurrences of the same expressions, while Frege's concepts lead to different entities.²⁶⁷

Carnap wendet sich gegen Freges 'Methode der Namensrelation'²⁶⁸ und seine damit verbundene Annahme von Sinnhierarchien, d.h. gegen Freges Analyse von Sätzen mit "multiple obliqueness".²⁶⁹ Mit welchen Zusatzbedingungen, insbesondere dem Kriterium der intensionalen Isomorphie, Carnap diese Modifikationen der Fregeschen Methode sozusagen wieder auszugleichen versucht, braucht zunächst nicht näher dargestellt zu werden.²⁷⁰ Wichtiger ist in diesem Zusammenhang, gerade zur Beurteilung der Identitätsbehauptung von Sinn und lexikalischer Bedeutung, die Unterscheidung von sprachlichen und außersprachlichen Kontextfaktoren zur Explikation der in Frage stehenden semantischen Grundbegriffe.

In bezug auf Carnaps semantische Methode ist es schwierig, die Gültigkeit der genannten Identität zu beurteilen, da es wenig sinnvoll erscheint, über formale Definitionen zu streiten. In diesem Fall müßte man näher auf das formale Sprachsystem eingehen und die Zweckmäßigkeit und Leistungsfähigkeit relativ zum Erklärungswert des Intensionsbegriffs untersuchen.

Betrachten wir jedoch weniger 'perfekte', nicht rein-logische oder mathematische Sprachen, so dürfte die Unterscheidung zwischen dem Sinn eines indikatorenfreien Ausdrucks und dessen linguistisch-semantischer Regel deutlicher zu erkennen sein. In einer differenzierteren Form seiner These gibt Künne implizit einen Hinweis auf den Unterschied:

Die Kenntnis des (im Kontext aktualisierten) linguistischen Sinnes eines Satzes ist nur dann selbst schon die Kenntnis der ausgedrückten Proposition, wenn der geäußerte Satz keine Elemente enthält, deren Sachbezug in unserer Welt auch dann mit der Äußerungssituation wechseln kann, wenn der linguistische Sinn konstant bleibt.²⁷¹

²⁶⁵Ebd.

²⁶⁶Ebd.: 124.

²⁶⁷Ebd.: 126.

²⁶⁸Vgl. ebd.: § 26 u. § 30.

²⁶⁹Ebd.: 131.

²⁷⁰Vgl. dazu Kapitel 3.4.

²⁷¹Künne 1982: 199f.

Warum identifiziert Künne die Kenntnis des linguistischen Sinnes mit der Kenntnis der ausgedrückten Proposition und nicht mit der Kenntnis des Sinnes des Gedankenausdrucks? Ich glaube nicht, daß es sich bei dieser Frage lediglich um einen Streit um Worte handelt. Mit dem Ausdruck "die Kenntnis des Sinnes eines Gedankenausdrucks" würde in zweifacher Weise die kognitive oder epistemische Relevanz des Gedankenausdrucks betont, d.h. in gewisser Hinsicht würde dieser Ausdruck eine Iterierung des Sinnbegriffs repräsentieren. Freges Rede vom Sinn eines Gedankenausdrucks ist eine epistemische Charakterisierung. Dieser Sinnbegriff impliziert ein kontextuelles, nicht-sprachliches Wissen, während die semantische Regel eines Gedankenausdrucks für sich genommen kein epistemischer Begriff ist, da nämlich mit ihm kein faktisches Wissen über irgend etwas impliziert ist, sondern nur ein rein sprachliches kontextuelles Wissen. Die lexikalische Bedeutung verweist auf die Funktionsweise des Ausdrucks in einer Sprache, und die kognitive Signifikanz der lexikalischen Bedeutung tritt erst durch ihre 'Aktualisierung' bzw. Realisierung in einem nicht-sprachlichen Kontext zutage. Erst die Kenntnis der lexikalischen Bedeutung ist ein epistemischer Begriff und bezieht sich auf einen kognitiven Prozeß, in dem sprachliches Wissen mit Tatsachenwissen zusammengebracht wird.

Diese Interpretation erklärt, warum indexikalische Komponenten eines Gedankenausdrucks, wie "heute" und "gestern", jeweils an aufeinanderfolgenden Tagen geäußert, denselben Sinn ausdrücken können: Sie sind in diesen Äußerungskontexten - wie man es vielleicht nennen könnte - kognitiv synonym. Frege bemerkt, daß es, um bei Sätzen, die indexikalische Ausdrücke enthalten, zu einem "vollständige[n] Ausdruck des Gedankens" zu kommen, "noch der Kenntnis gewisser das Sprechen begleitender Umstände bedarf, die dabei als Mittel des Gedankenausdrucks benutzt werden".²⁷² Indexikalische Ausdrücke werden daher in Freges Semantik um außersprachliche, kontextuelle Faktoren zu logischen Eigennamen vervollständigt. Es wäre zu klären, ob in nicht rein formalen Sprachen in direkter oder indirekter Weise außersprachliche, kontextuelle Faktoren für den Sinn jedes logischen Eigennamens relevant sind und sich damit eine Alternative zu der Frege oftmals zugeschriebenen sogenannten Kennzeichnungstheorie logischer Eigennamen entwickeln ließe. Ich werde im nächsten Kapitel lediglich auf das Vervollständigungsproblem indexikalischer Ausdrücke zu sprechen kommen.

Es dürfte insbesondere die oben explizierte dritte Funktionsweise des Sinnes eines Ausdrucks (Sinn₃) sein, die die ganze Problematik der Identifizierung von Sinn mit lexikalischer Bedeutung zeigt. Wenn Gedanken als eine komplexe Funktion von Bedeutungsregeln einzelner sprachlicher Ausdrücke aufgefaßt werden, können Gedanken dann als Objekte kognitiver Einstellungen wie "glauben, daß" oder "wünschen, daß" fungieren? Da mit Bezug auf Frege oftmals behauptet wird, daß die eigentlichen Wahrheitswertträger Objekte kognitiver Einstellungen sein müssen,²⁷³ tritt noch eine zusätzliche Dimension zu der Analyse der drit-

²⁷²Frege 1918/19: 64.

²⁷³Eine charakteristische Formulierung dieses Zusammenhangs findet sich bei Burge 1980: 53. "Such sentences have the logical form of a relation (at least) between a person, or subject, and something indicated by the nominal expression following the propositional attitude verb. This something admits of truth or falsity, or of being true of some entities and false of others."

ten Funktionsweise des Sinnbegriffs hinzu.

Wenn Frege auch, wie Barwise und Perry bemerken, seine Sinntheorie nicht vollständig entwickelt hat, so ist doch zumindest eine Klärung der mit dem Gedankenbegriff in Beziehung stehenden Funktionsweisen möglich. Dies ist auch mit Blick auf intensionale Theorien zu fordern, die Freges Semantik in der Regel doch als eine informelle Grundlage für die logisch-semantische Analyse nicht-formaler Sprachen betrachten. Es lassen sich zusammenfassend, analog zur oben vorgenommenen, allgemeinen Explikation der drei Funktionsweisen des Sinnbegriffs, folgende Funktionsweisen des Gedankenbegriffs unterscheiden:

- (A) Gedanken sind die Sinne von Behauptungssätzen. In dieser Hinsicht legen sie die Bedeutung_F, d.h. den Wahrheitswert, von Behauptungssätzen fest. Behauptungssätze sind also Gedankenausdrücke, und der Sinn eines Behauptungssatzes setzt sich aus den einzelnen Sinnen der Satzteile und deren Verbindung miteinander zusammen. Anders ausgedrückt: Der Gedanke ist eine Funktion des Sinnes der Teile des Gedankenausdrucks. Handelt es sich um einen elementaren Behauptungssatz, so wird der Sinn eines 'Begriffswortes' (Prädikats) durch den Sinn eines logischen Eigennamens zu einem Gedanken vervollständigt. Sinngleiche Sätze drücken den gleichen Gedanken aus und haben denselben Wahrheitswert, jedoch können bedeutungsgleiche_F Sätze durchaus unterschiedliche Gedanken ausdrücken. Daraus ergibt sich, daß die Bedeutung_F eines Behauptungssatzes nicht dessen Sinn determinieren kann.
- (B) Gedanken sind Wahrheitswertträger, d.h. Gedanken haben die Eigenschaft, entweder wahr oder falsch zu sein, unabhängig davon, ob eine Person den Gedanken für wahr oder falsch hält bzw. erkennt, daß der Gedanke wahr oder falsch ist. Der Wahrheitswert eines Gedankens hängt also weder von dem Subjekt ab, das den Gedanken ausdrückt oder erfaßt, noch von einer bestimmten Sprache oder einem Zeitpunkt der Äußerung. Demnach kann es Gedanken geben, die bisher noch von keiner Person erfaßt worden sind, die jedoch in eindeutiger Weise entweder wahr oder falsch sind. Wenn ein Gedanke p wahr ist und ein Gedanke q falsch, dann ist es ausgeschlossen, daß es sich bei p und q um den gleichen Gedanken handeln kann.
- (C) Gedanken sind die Objekte intentionaler Einstellungen. Die Bedeutung_F des Satzkomplements eines intentionalen Prädikats ist also nicht sein Wahrheitswert, sondern sein 'gewöhnlicher' Sinn, d.h. der Sinn, den der Nebensatz hätte, wenn er in direkter (gerader) Rede stehen würde. Während man in der 'geraden' Rede über dasjenige, was die Ausdrücke bedeuten_F, spricht, werden in der 'ungeraden' Rede die Sinne der sprachlichen Ausdrücke thematisiert. Die Ausdrücke werden in der ungeraden Rede also "ungerade gebraucht, oder haben ihre ungerade Bedeutung. Wir unterscheiden demnach die gewöhnliche Bedeutung eines Wortes von seiner ungeraden und seinen gewöhnlichen Sinn von seinem ungeraden Sinne. Die ungerade

Bedeutung eines Wortes ist also sein gewöhnlicher Sinn."²⁷⁴ Ein Nebensatz hat also als Bedeutung_F keinen Wahrheitswert, sondern einen Gedanken, und als Sinn keinen Gedanken, "sondern den Sinn der Worte 'der Gedanke, daß ...'",²⁷⁵ wobei die Leerstelle mit dem Satzkomplement des intentionalen Prädikats auszufüllen ist. In den Grenzen der Praktikabilität der Iterierbarkeit intentionaler Prädikate gibt es demnach ganze Sinnhierarchien.

Die Akzeptanz der drei Funktionsweisen des Fregeschen Gedankenbegriffs als Sinn eines Behauptungssatzes in direkter Rede, als Wahrheitswertträger und als Objekt der intentionalen Einstellung eines Subjekts, hat Perry als "doctrine of propositions" bezeichnet. Die Forderung, daß Propositionen zugleich die drei Fregeschen Funktionsweisen erfüllen müssen, war und ist äußerst umstritten. Carnap beispielsweise akzeptiert zwar Propositionen als Wahrheitswertträger und als Intensionen von Behauptungssätzen, meint jedoch, "an interpretation of belief-sentences as referring either to sentences or to propositions is not quite satisfactory".²⁷⁶ D. Lewis wiederum, der ansonsten recht unbekümmert über Propositionen spricht - "it does not much matter what propositions are, so long as (1) they are entities that can be true or false at worlds, and (2) there are enough of them" -,²⁷⁷ lehnt die erste Funktionsweise des Fregeschen Gedankenbegriffs ab, was sicherlich auch an dem nur graduell explizierbaren Gebrauch des Ausdrucks "Sinn" und der formalen 'Verwertbarkeit' der Fregeschen Sinntheorie liegt. An diesen Punkt knüpfen auch Kaplan und Barwise/Perry an, wenn sie Freges Sinnbegriff in bezug auf die Analyse indexikalischer Ausdrücke kritisieren. Aber auch ohne eine Präzisierung der ersten Funktionsweise ließe sich die Liste der Uneinigkeiten über die Aufgaben, die Propositionen in einer logisch-semantischen Theorie zu erfüllen haben, noch um einiges fortsetzen. In den Freges semantischer Konzeption nachfolgenden intensionalen Theorien scheint lediglich die Funktion von Propositionen als genuine Wahrheitswertträger unumstritten zu sein. Aber haben wir außer unseren Sprachintuitionen, daß nicht Behauptungssätze, sondern das, was mit den Sätzen ausgesagt wird, wahr oder falsch ist, noch andere Kriterien dafür, wie bzw. worauf die Prädikate "wahr" und "falsch" zu verwenden bzw. anzuwenden sind? Ich meine, daß angesichts des in Kapitel 2 dargestellten Verhältnisses der philosophischen Grundlagen und der Leistungsfähigkeit zumindest für eine Theorie der logisch-semantischen Analyse natürlicher Sprachen eine oder mehrere weitergehende Funktionen von Propositionen angenommen oder behauptet werden müssen. Es ist also für eine Theorie der Sprachanalyse nur unter der Bedingung des nachweisbaren Nutzens legitim, davon auszugehen, daß Propositionen im abstrakten Sinne Wahrheitswertträger und in einem absoluten Sinne wahr oder falsch sind, d.h. unabhängig davon, in welcher Sprache, von welchem Sprecher, zu welcher Zeit und an welchem Ort die Proposition ausgedrückt wird. Wenn man "im Anschluß an unser aller Praxis [...] 'wahr' [...] als einstelliges Prädikat"²⁷⁸ interpretiert, das ausschließlich Propositionen im abstrakten

²⁷⁴Frege 1892a: 28.

²⁷⁵Ebd.: 37.

²⁷⁶Carnap 1947: 53.

²⁷⁷Lewis 1973: 46.

²⁷⁸Künne 1983: 277.

Sinne zukommt, dann ist man verpflichtet zu erklären, wie dies mit der Analyse der, in nicht-Fregescher Terminologie gesprochen, Bedeutung z.B. indexikalischer Satzkomponenten wie in (8) oder (31) verträglich ist.

(8) Ich bin jetzt hier (mit einer hinweisenden Geste auf den Münchener Stadtplan).

(31) Franz glaubt, daß der heutige Tag ein Feiertag ist.

Für eine 'propositionale' Analyse von (8) gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man nimmt an, daß die mit dem Satz ausgedrückte Proposition zumindest relativ zu Parametern wie Sprecher und Zeitpunkt der Äußerung wahr (falsch) ist, und interpretiert "wahr" ("falsch") als mindestens dreistelliges Prädikat, oder man nimmt diese Parameter der Äußerung als spezifische Bestandteile der Proposition oder des Propositionsausdrucks an und interpretiert "wahr" ("falsch") weiterhin als einstelliges Prädikat. Die beiden Alternativen machen die Parameter explizit, allerdings werden mit der zweiten im Gegensatz zur ersten Möglichkeit die Propositionen feiner individuiert, indem die für die Wahrheit (Falschheit) relevanten kontextuellen Faktoren als Bestandteile der Proposition oder des Propositionsausdrucks aufgefaßt werden und damit zu ihrer Struktur gehören oder zumindest Einfluß auf die Struktur der Proposition nehmen. Wie dies im einzelnen aussehen kann, werde ich im nächsten Kapitel unter anderem exemplarisch anhand der Interpretation von Freges sogenanntem Vervollständigungsproblem von Gedankenausdrücken zeigen.

Mit der ersten Alternative, d.h. mit der Relativierung des Wahrheits- bzw.

Falschheitsprädikats, wird im Prinzip die klassische Auffassung von Propositionen im abstrakten Sinne aufgegeben, da Propositionen dann nicht mehr, wie z.B. Bolzano sagt, unabhängig davon sind, "ob sie von irgend jemand in Worte gefaßt oder nicht gefaßt" oder "auch im Geiste nur gedacht oder nicht gedacht worden" sind. Wird der erste Vorschlag akzeptiert, dann wird in bestimmter Hinsicht auch die Sprach- und Denkunabhängigkeit von Propositionen aufgegeben, jedoch wird damit der Propositionsbegriff nur modifiziert und keineswegs auf den Satzbegriff reduziert. Propositionen können weiterhin als abstrakte, nicht-sprachliche, jedoch sprach- bzw. personenabhängige Gegenstände klassifiziert werden.²⁷⁹

Werden Propositionen dagegen nach dem zweiten Vorschlag feiner individuiert, d.h. hinsichtlich ihrer Bestandteile und Struktur differenzierter bestimmt, stellt sich die Frage nach dem Grad, wie fein Propositionen für bestimmte logische und semantische Zwecke individuiert werden müssen, und insbesondere das Problem, unter welchen Bedingungen zwei Behauptungssätze eine so spezifizierte Proposition ausdrücken.²⁸⁰ Wenn Propositionen durch Abstraktion von der Sprache gebildet werden, dann kann diese diffizile Problematik der notwendigen Spezifizierung als eines der zentralen Probleme der propositionalen Analyse spezifisch natürlichsprachlicher Sätze betrachtet werden. Ich meine - und werde später noch

²⁷⁹Die Überlegungen von Burge zum "content of propositional attitudes" gehen in diese Richtung. Vgl. seine Charakterisierung der "cognition-dominated strategy" in Burge 1980: bes. 55f.

²⁸⁰Diesen Aspekt der vollständigen Individuierung hat in bezug auf die Intension des Satzprädikats schon Carnap angesprochen: "The proposition must be specific or complete in a certain sense, but I am not sure what degree of completeness should be required." Carnap 1947: 28.

Argumente und Beispiele bringen -, daß die klassische Konzeption von Propositionen diese Schwierigkeiten nicht lösen kann.

Bei Frege finden sich nur wenige Bemerkungen zum Verhältnis des Gedankens als Wahrheitswertträger und als Sinn eines indexikalischen Behauptungssatzes, aber aus seinen Andeutungen ist ersichtlich, daß für seine semantische Konzeption nur eine Spezifizierung des Gedankens bzw. Gedankenausdrucks in Frage kommt. Frege hat seine Sinntheorie nicht so weit entwickelt, daß sich zweifelsfrei angeben ließe, wie und in welchem Maße die Spezifizierung nötig ist. Aber kehren wir zur "doctrine of propositions" zurück, um die Grenzen der Fregeschen Analyse der ungeraden Rede aufzuzeigen und auf die Motivation nachfolgender Theorien hinzuweisen, zumindest eine - entweder (A) oder (C) - der Funktionsweisen aufzugeben. Wenn man (A) akzeptiert, dann identifiziert man den Sinn eines Behauptungssatzes mit dem Gedanken, den der Satz ausdrückt. (A) gibt uns damit ein Kriterium an die Hand, Gedanken zu unterscheiden. Dieses Identitätskriterium für Gedanken (Propositionen) ist allerdings nur dann praktikabel, wenn es gelingt anzugeben, unter welchen Bedingungen zwei Behauptungssätze sinnleich (synonym) sind.

Nach einem allgemeinen Sprachverständnis können Ausdrücke dadurch erklärt werden, daß man eine Paraphrase angibt - einen gleichbedeutenden (möglicherweise komplexeren) und in der Regel klareren Ausdruck. Z.B. wird der Ausdruck "Junggeselle" mithilfe des Ausdrucks "unverheirateter Mann" erklärt. In der Praxis ist diese Strategie auch problemlos anwendbar und meistens erfolgreich, und in diesem faktischen Sinne gibt es zweifellos eine Term- und Satzsynonymie, allerdings nur, wie Quine bemerkt, "if the claim is recognized as a vague one and a matter of degree". Und er fügt warnend hinzu: "But in the pattest of paraphrasing one courts confusion and obscurity by imagining some absolute synonymy as goal."²⁸¹ Quine lehnt abstrakte Gegenstände wie Propositionen oder Fregesche Gedanken ab, weil ihre Annahme eine 'absolute' Synonymiebeziehung zwischen Sätzen voraussetzt, und diese Beziehung macht "no objective sense".²⁸²

Ob Quines Warnung und Skeptizismus im allgemeinen gerechtfertigt ist, sei einmal dahingestellt, betrachten wir stattdessen zunächst nur die von Frege eigens angegebenen Beziehungen zwischen Sätzen, die für die Gleichheit der Inhalte von Behauptungssätzen (Gedanken) relevant sind. So schreibt Frege in einer 'kurzen Übersicht seiner logischen Lehren':

Zwei Sätze A und B können nun in der Beziehung zueinander stehen, dass jeder, der den Inhalt von A als wahr anerkennt, auch den von B ohne weiteres als wahr anerkennen muss, und dass auch umgekehrt jeder, der den Inhalt von B anerkennt, auch den von A unmittelbar anerkennen muss (Äquipollenz), wobei vorausgesetzt wird, dass die Auffassung der Inhalte von A und B keine Schwierigkeit macht.²⁸³

Wenn man diese Charakterisierung als Bedingung für die Sinnleichheit von

²⁸¹Quine 1960: 161.

²⁸²Vgl. Quine 1970: 3ff.; auch Quine 1951.

²⁸³Frege 1906b: 213.

Behauptungssätzen interpretiert, dann wären zwei Sätze genau dann synonym, wenn aus der Anerkennung der Wahrheit, daß A, zwingend folgt, daß B, (und umgekehrt). Versuchen wir dies anhand des Standardbeispiels für singuläre Ausdrücke, "Junggeselle" und "unverheirateter Mann", zu veranschaulichen.

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird man die Sätze

- (32) Alle Junggesellen sind unabhängig.
- (33) Alle unverheirateten Männer sind unabhängig.

als synonym ansehen, und zwar nicht nur deshalb, weil die Ausdrücke "Junggesellen" und "unverheiratete Männer" - in traditioneller Terminologie - denselben Umfang (Bedeutung_F, Extension) haben, sondern weil die Sätze (34) und (35)

- (34) Alle Junggesellen sind unverheiratete Männer.
- (35) Alle unverheirateten Männer sind Junggesellen.

als Prototypen für, wenn es denn überhaupt welche gibt, analytisch wahre Sätze interpretiert werden. Zur Verifikation der mit (34) und (35) ausgedrückten Propositionen bedarf es keiner empirischen Untersuchung über Junggesellen, sondern lediglich der Kenntnis der lexikalischen Bedeutung von "Junggesellen". (34) und (35) sind kraft der lexikalischen Bedeutung ihrer Ausdrücke wahr. Wird aber nach Freges Kriterium mit (32) und (33) bzw. (34) und (35) jeweils derselbe Gedanke ausgedrückt? Wenn überhaupt irgendwelche nicht-trivialen Sätze Freges Bedingung erfüllen können müssen, dann sollten es wohl, so meine ich jedenfalls, die erwähnten Beispielpaare sein, da Freges Kriterium ansonsten auf weniger augenfällige Kandidaten kaum anwendbar erscheint. Folgt also aus der Anerkennung der Wahrheit, daß alle Junggesellen unabhängig sind, 'ohne weiteres' die Anerkennung der Wahrheit, daß alle unverheirateten Männer unabhängig sind? Ich bin nicht dieser Auffassung, und zwar deshalb, weil die Anerkennung der Wahrheit, daß A, eine intentionale Beziehung ausdrückt bzw. "anerkennen" ein zwar faktives, jedoch intentionales Prädikat ist, in dessen Satzkomplement das extensionale Substitutionsprinzip ungültig ist. So sind

- (36) Karl erkennt als wahr an, daß alle Junggesellen unabhängig sind.
- (37) Karl erkennt als wahr an, daß alle unverheirateten Männer unabhängig sind.

intentionale Sätze, und aus (36) folgt keineswegs zwingend - oder in Freges Terminologie: 'ohne weiteres', 'unmittelbar' - (37). Obwohl der Wahrheitswert von (32) sich nicht ändert, wenn man den Ausdruck "Junggesellen" durch "unverheiratete Männer" ersetzt, so sind keineswegs ungewöhnliche Kontexte denkbar, in denen (36) wahr und (37) falsch ist. Karl braucht lediglich nicht die korrekte oder vollständige lexikalische Bedeutung des Ausdrucks "Junggeselle" zu kennen und z.B. aufgrund seiner Sprachkenntnis meinen, Junggesellen seien unverheiratete und junge Männer oder junge Gesellen o.ä. Unter diesen Voraussetzungen kann Karl anerkennen, daß alle Junggesellen unabhängig sind, ohne zugleich anerkennen zu

müssen, daß alle unverheirateten Männer unabhängig sind. Die Satzkomplemente in (36) und (37) bezeichnen also nicht denselben Fregeschen Gedanken, und das gleiche gilt für die Satznominalisierungen²⁸⁴ in

(38) Karl erkennt als wahr an, daß alle Junggesellen unverheiratete Männer sind.

(39) Karl erkennt als wahr an, daß alle unverheirateten Männer Junggesellen sind.

Unter der Voraussetzung, daß Karl der Überzeugung ist, daß die Menge der Junggesellen kleiner als die Menge der unverheirateten Männer ist bzw. Junggesellen männlich, unverheiratet und jung sind, dann kann Karl die Wahrheit anerkennen, daß alle Junggesellen unverheiratete Männer sind, ohne die Wahrheit des mit der Satznominalisierung bezeichneten Gedankens in (39) anerkennen zu müssen. Die Anerkennung der Wahrheit des Gedankens (Satzinhalts) impliziert nicht die korrekte Kenntnis der lexikalischen Bedeutung einzelner Teile des Gedankenausdrucks. Dies kann auch als ein weiteres Indiz dafür gewertet werden, daß der Fregesche Sinn eines Behauptungssatzes (Gedanke) nicht mit der Kenntnis der lexikalischen Bedeutung des Satzes identifiziert werden kann.

Nach dem in der dargelegten Weise explizierten Frege-Kriterium für die Identität von Gedanken drücken weder (32) und (33) noch (34) und (35) denselben Gedanken aus, und dies sollte dazu führen, das Kriterium nicht zu akzeptieren. Quines Warnungen scheinen sich zu bestätigen, oder bietet Freges Sinntheorie noch Möglichkeiten, das Kriterium zu modifizieren oder zu erweitern, so daß zumindest die 'offensichtlich' synonymen Sätze erfaßt werden können? Die einzige Möglichkeit, die ich in Freges Theorie sehen kann und die konsistent mit seinen sprachphilosophischen Prinzipien ist, wird von Frege nur angedeutet. Im Zusammenhang mit den für die Anerkennung der Wahrheit irrelevanten Bestandteilen des Satzinhalts wie dem "poetischen Duft" - Faktoren, die er andernorts als "Färbungen des Sinnes" bezeichnet hat - sagt Frege:

Ich nehme von jedem der beiden äquipollenten Sätze A und B an, dass in seinem Inhalte nichts ist, was von jedem, der es richtig erfasst hat, sofort unmittelbar als wahr anerkannt werden müsste.²⁸⁵

Und in bezug auf den Sinn eines Eigennamens behauptet Frege bekanntlich, daß er "von jedem erfaßt [wird], der die Sprache oder das Ganze von Bezeichnungen hinreichend kennt, der er angehört",²⁸⁶ allerdings mit der bereits thematisierten Einschränkung, daß es in der natürlichen Sprache zu "Schwankungen des Sinnes" kommen kann.

Aus diesen Äußerungen läßt sich eine Verstärkung des Fregeschen Kriteriums gewinnen, welche in der zusätzlichen Forderung besteht, daß der Satzinhalt (Gedanke) "richtig erfaßt" werden bzw., auf sprachlicher Ebene, die Person die sprachlichen Ausdrücke "hinreichend kennen" muß. Diese Zusatzbedingung ist sicherlich nicht eindeutig und präzise genug für eine

²⁸⁴Mit "Satznominalisierung" wird Freges Redeweise antizipiert, daß Nebensätze als 'Nennwörter' oder 'Eigennamen von Gedanken' aufgefaßt werden; vgl. Frege 1892: 39.

²⁸⁵Frege 1906b: 213, Hervorhebung von mir.

²⁸⁶Frege 1892: 27.

'absolute' Synonymiebeziehung, aber, angewendet auf die obigen Beispielsätze, ausreichend für die Blockierung der kritischen Argumente. Da Karl wegen seines mangelhaften Sprachverständnisses die lexikalische Bedeutung des Ausdrucks "Junggeselle" nicht 'hinreichend' kennt, erfaßt er den Gedanken, daß alle Junggesellen unverheiratete Männer sind, nicht richtig, so daß er die Zusatzbedingung von Freges Identitätskriterium nicht erfüllt. Die Äußerungskontexte, in denen Freges Kriterium nicht zur Identität der mit (32) und (33) bzw. (34) und (35) ausgedrückten Gedanken führt, sind 'pathologische' Umstände, da Karl als Sprecher der natürlichen Sprache sozusagen über keine hinreichende semantische Kompetenz verfügt. Aber welche Bedingungen muß ein Sprecher der natürlichen Sprache erfüllen, damit man ihm eine hinreichende semantische Kompetenz attestieren kann? Mit einer empirisch fundierten Klärung dieser Problematik, so ließe sich mit Quine sagen, wäre wohl die Vagheit und Uneindeutigkeit der Fregeschen Zusatzbedingung nicht zu übersehen.

Freges zusätzliche Bedingung scheint sich bei dem Versuch der Präzisierung zu verflüchtigen, da sich kein allgemeiner und eindeutiger psycholinguistischer Zustand einer Person empirisch verifizieren läßt, von dem an sie "die Sprache oder das Ganze von Bezeichnungen hinreichend kennt". Um diese Auflösung zu verhindern bzw. die Vagheit der Zusatzbedingung auszugleichen, müßte man minimale Erfüllungsbedingungen für semantische Kompetenzen von Sprechern und Hörern der natürlichen Sprache postulieren und eine normierende und idealisierende Festsetzung treffen, welche die Kenntnis der lexikalischen Bedeutung einer wohl kleinen Menge sprachlicher Ausdrücke fordert. Einmal von der Inpraktikabilität abgesehen, fordert diese Strategie, verbunden mit der Zielvorstellung, ein absolutes Synonymiekriterium zu entwickeln, Konfusionen und Unklarheiten geradezu heraus. Frege, in dessen Arbeiten sich lediglich Andeutungen für das hier diskutierte Kriterium finden, geht auf diese Problematik aus verständlichen Gründen nicht ein. Zum einen, weil es weder "die Aufgabe der Logik [ist], gewisse seelische Vorgänge zu studieren", noch, "der Sprache nachzugehen und zu ermitteln, was in den sprachlichen Ausdrücken liege".²⁸⁷ Zum anderen, weil Frege die Gedanken einseitig nach dem Vorbild der idealen Gegenstände der Mathematik konzipiert und es in der logisch-mathematischen Sprache keine vergleichbare Problematik hinsichtlich der hinreichenden Bedingungen für die semantische Kompetenz einer Person gibt. Die formalen Objekte der Mathematik und reinen Logik haben jedoch im Gegensatz zu Freges Gedanken eindeutige, extensionale Identitätskriterien. Auch Freges Schwierigkeiten mit der "Bildlichkeit der Sprache"²⁸⁸ und die Leichtfertigkeit, mit der Frege sozusagen die Problematik übergeht, weisen auch auf seine Ausrichtung an der Mathematik und Idealisierung der Gedanken hin. Wenn man sich dazu entschließt, "äquipollente Sätze als nur der Form nach verschieden zu betrachten", und von ihnen der "poetische Duft" oder diejenigen Bestandteile des Inhalts, die die "Färbung und Beleuchtung des Gedankens" ausmachen, "abgezogen" werden, dann bleibt "etwas Gemeinsames im Inhalte" übrig, und dies nennt Frege "den von ihnen ausgedrückten Gedanken".²⁸⁹

²⁸⁷Frege in einem Brief an Husserl vom 30.10.-1.11.1906; Frege 1976: 101f.

²⁸⁸Vgl. Frege 1918: 66 Anm., wo Frege es bedauert, sich "nicht in der glücklichen Lage eines Mineralogen" zu befinden, und sich damit begnügen muß, "den an sich unsinnlichen Gedanken in die sinnliche sprachliche Form gehüllt dem Leser darzubieten".

²⁸⁹Zu den Zitaten vgl. Frege 1976: 102.

Wenn man sich zu diesem Schritte entschlossen hat, beseitigt man mit einem Schlage einen Wust von unnützen Unterscheidungen und eine Veranlassung zu unzähligen Streitigkeiten, für die es zumeist wohl keine objektive Entscheidung gibt. Umd man erhält freie Bahn für eigentliche logische Analysen.²⁹⁰

Wenn es ausgehend von der Annahme, daß es Gedanken oder Propositionen im abstrakten Sinne gibt, zu einem - wie Frege es andernorts genannt hat - "Kampf mit der Sprache"²⁹¹ kommt, dann ist es erforderlich, zumal um "freie Bahn" für logisch-semantiche Analysen der natürlichen Sprache zu erhalten, eindeutige Identitätskriterien für Gedanken und Propositionen anzugeben. Wie kann die Annahme von Gedanken als Sinne (Inhalte) von Behauptungssätzen und als Objekte intentionaler Einstellungen überhaupt sinnvoll und nützlich sein, wenn man einen Gedanken nicht von einem anderen Gedanken unterscheiden kann und über kein Kriterium verfügt, um einen Gedanken als denselben, lediglich 'in anderer Einkleidung', wiedererkennen zu können?

Der Nutzen der ontologischen Annahme, daß es Gedanken gibt, für eine mögliche Fregesche Theorie der logisch-semantiche Sprachanalyse hängt unmittelbar davon ab, ob sich eindeutige Synonymiebeziehungen zwischen Behauptungssätzen finden lassen, die angewandt auf die natürliche Sprache ein funktionsfähiges Identitätskriterium für Gedanken darstellen. In der vorliegenden Form erfüllt Freges Sinntheorie diese Bedingung nicht, und ich meine, daß es auch keine mit Freges sprachphilosophischen Prinzipien kompatible Erweiterung und Präzisierung gibt, die zu nicht-idealisierten, also praktikablen und eindeutigen Kriterien führt. Anderer Ansicht ist Künne, der ein von Freges Äußerungen inspiriertes Kriterium für die 'kognitive Gleichwertigkeit' von Aussagesätzen vorschlägt. Nach Künne sind zwei Sätze A und B "nur dann synonym, wenn sie kognitiv gleichwertig sind, d.h. wenn sie die folgende Bedingung erfüllen:

(KG) Niemand, der beide Sätze versteht und das (in einem bestimmten Kontext) mit A Gesagte als wahr anerkennt [...], kann das (im selben Kontext) mit B Gesagte anders einschätzen, und umgekehrt kann niemand, der beide Sätze versteht und das mit B Gesagte als wahr anerkennt [...], das mit A Gesagte anders einschätzen."²⁹²

Künne zufolge versteht eine Person die beiden Sätze genau dann, wenn sie den in einem Äußerungskontext aktualisierten linguistischen Sinn (= lexikalische Bedeutung) der Ausdrücke kennt.²⁹³ Eine Person hat sicherlich irgendwelche derartigen Kenntnisse, aber -

²⁹⁰Ebd.

²⁹¹Frege 1918: 66, Anm.

²⁹²Künne 1983: 256. Nach Künne sind zwei Behauptungssätze genau dann synonym, wenn sie kognitiv gleichwertig sind und so zerlegt werden können, "daß es zu jeder Komponente in dem einen Satz eine synonyme Komponente in dem anderen gibt" (ebd.: 263). Und zwei einfache oder komplexe Terme sind "genau dann synonym, wenn sie in jedem (Aussage-)Satz, in dem sie sinnkonstitutiv vorkommen, so ausgetauscht werden können, daß der alte und der neue Satz kognitiv gleichwertig sind." (ebd.: 265).

²⁹³Künnes Kriterium der kognitiven Gleichwertigkeit (und Synonymie) von Behauptungssätzen ist in angemessener Weise nur im Zusammenhang mit seiner komplexen Theorie abstrakter Gegenstände zu beurteilen. Zu

um mit Quine zu sprechen - "it grades off".²⁹⁴ Die Kenntnis der lexikalischen Bedeutung und damit das Verstehen der Sätze ist m.E. hochgradig kontextabhängig und ein vages Phänomen, da es in bezug auf den tatsächlichen Verstehensprozeß eines Sprechers oder Hörers der natürlichen Sprache unangemessen wäre, zu fordern, mit dieser Kenntnis sei ein vollständiges Wissen aller semantischen Merkmale impliziert. Tatsächlich wird wohl kein Sprecher/Hörer, der z.B. in einem Äußerungskontext einen singulären Term versteht, alle Eigenschaften des Gegenstandes kennen, die als Merkmal der lexikalischen Bedeutung fungieren. Trotzdem wird der Sprecher mit dieser partiellen Kenntnis in der Regel die mit dem Ausdruck verbundenen konventionalisierten semantischen Regeln korrekt befolgen können, und wir werden ihm auch - gemäß dem "principle of charity" -²⁹⁵ ein (relatives und approximativ gültiges) Verständnis des Ausdrucks bzw. des Satzes, der diesen Ausdruck enthält, zusprechen können. Ich meine, es ließe sich ein rationaler Konsens erzielen, daß - wie Künne sagt - "Verstehen immer ein 'tragendes Einverständnis' (Gadamer) voraussetzt",²⁹⁶ jedoch nur unter der gleichzeitigen Voraussetzung, daß damit auch ein Verständigungsspielraum gegeben ist, d.h. ein Vagheitsbereich, in dem sich keine eindeutige Grenze angeben läßt, wann eine Person einen Behauptungssatz richtig oder falsch versteht.²⁹⁷ Dieser Verstehensbegriff ließe sich durchaus zur Explikation der im tatsächlichen Sprachgebrauch mehr oder minder erfolgreichen Bedeutungsgleichheit von Behauptungssätzen heranziehen, aber keienswegs führt er zu einem exakten Synonymiekriterium, das für eine logisch-semantische Theorie zur eindeutigen Individuierung von Gedanken oder Propositionen im abstrakten Sinne notwendig ist.

Künnes Reformulierung der Fregeschen Zusatzbedingung führt also auch nur - wie Quine es nennt - "to a graded notion of synonymy" und sagt damit wenig über die Identität und Verschiedenheit von Gedanken oder Propositionen aus, da "identity, properly so-called, knows no gradations".²⁹⁸ Ein weiterer kritischer Punkt ist, daß es unter einer logisch-semantischen Perspektive betrachtet irrelevant ist, welche Merkmale der lexikalischen Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ein Sprecher/Hörer mit der Äußerung eines Satzes verknüpft. Das ist bekanntlich ein auch für Extensionalisten akzeptables Ergebnis von Kripkes Kritik an Freges Sinntheorie singulärer Terme.²⁹⁹

Trotz der hier vorgebrachten Kritik an Freges Sinntheorie und den möglichen Erweiterungen

dieser Theorie gehören u.a. neuartige Interpretationen und Definitionen der Analytizität, Evidenz und die Explikation eines sechsstufigen Verstehensbegriffs. Aus diesem Zusammenhang möchte ich nur einen für den hier verfolgten Zweck relevanten Aspekt herauslösen und diskutieren: Was es heißt, daß die Kenntnis des linguistischen Sinnes eine hinreichende Bedingung für das Verstehen sprachlicher Ausdrücke ist. Vgl. zum folgenden Künne 1983: Kap. 5, §2 u. §3, bes. 196ff. u. 203; zum Verhältnis von Verstehen und Sinn auch Künne 1981.

²⁹⁴Quine 1960: 203.

²⁹⁵Vgl. ebd.: 59, "The common sense behind the maxim is that one's interlocutor's silliness, beyond a certain point, is less likely than bad translation - or, in the domestic case, linguistic divergence." Vgl. auch Davidson 1986d: bes. 314ff.; Burge 1978: bes. 128ff. und Künne 1990.

²⁹⁶Künne 1990: 224.

²⁹⁷Künne (1990: 231) betont: "Ziel des Interpretierens ist nicht, schließlich mit dem Interpretierten einverstanden zu sein, sondern es zu verstehen; Bedingung des Verstehens ist aber, mit vielem einverstanden zu sein. Prinzipien der wohlwollenden Interpretation sind mithin keine Regeln, deren mechanische Befolgung Verständnis garantiert. Solche Regeln gibt es nicht."

²⁹⁸Quine 1960: 203.

²⁹⁹Vgl. z.B. Kripke 1972 bzw. 1980 und den ersten Teil in Kripke 1979.

sollte nicht unerwähnt bleiben, daß mit den Funktionsweisen des Gedankenbegriffs auch positive Theorieelemente verbunden sind und Freges Konzeption einen, wenn auch auf keiner fundierten logisch-semantischen Grundlage aufbauenden, Erklärungswert hat. Es sei hier nur auf Freges Prinzip verwiesen, daß die Wahrheit oder Falschheit eines Satzes als Funktion der semantischen Werte der Satzteile aufzufassen ist. Mithilfe dieses Prinzips zeigt Frege, daß der Wahrheitswert des Satzkomplements eines intentionalen Prädikats nicht der semantische Wert sein kann, da Satzkomplemente mit dem gleichen Wahrheitswert in intentionalen Sätzen nicht *salva veritate* substituierbar sind. Oder es sei an den ontologischen Status der Fregeschen Gedanken erinnert, der die intersubjektive Zugänglichkeit der intentionalen Objekte einer Person erklärt. Dadurch daß - um einen populären Slogan zu variieren - Gedanken nicht im Kopf und von den psychischen Erlebnissen oder Vorstellungen kategorial verschieden sind, wird unmittelbar einsichtig, wie verschiedene Personen sich auf dasselbe intentionale Objekt beziehen können. Gedanken sind abstrakte, objektive Entitäten, die eine Person erfassen oder zu denen sie 'hinzutreten' kann. Diese Elemente der Fregeschen Konzeption werden nicht selten als "the chief glories of the theory"³⁰⁰ angesehen, die eine faszinierende Wirkung auf nachfolgende Theorien ausübten und damit auch Freges außergewöhnlichen Einfluß erklären können. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nochmals zusammenfassend betonen, daß der Einfluß der Fregeschen Sinntheorie auf nachfolgende intensionale Theorien in einem umgekehrten Verhältnis zu ihrer Klarheit steht (und Freges Sinntheorie ist äußerst unklar). Abschließend sei noch einmal auf das intentionale Prädikat "erkennt als wahr an, daß" eingegangen, das für ein mögliches Fregeschen Synonymiekriterium zentral ist. Damit komme ich auf eine Fregesche Differenzierung zu sprechen, die, soweit ich die Forschung überblicke, bisher nicht beachtet worden ist und die m.E. die historische Grundlage eines der Hauptprobleme jeder logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate darstellt. Frege erläutert die Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung^F sprachlicher Ausdrücke im Rahmen der "mit 'daß' eingeleiteten abstrakten Nennsätze" anhand intentionaler Prädikate wie "sagen", "meinen" oder "überzeugt sein" und behauptet dann:

Anders, und zwar ziemlich verwickelt, liegt die Sache nach Wörtern wie "erkennen", "wissen", "wähnen", was später zu betrachten sein wird.³⁰¹

Aber wie ist die 'Sachlage' bei diesen Prädikaten im Unterschied zu "meinen" oder "überzeugt sein", und was haben, nehmen wir "anerkennen, daß" noch mit hinzu, diese intentionalen Prädikate gemeinsam? Nachdem Frege, auf einer nach heutigen Maßstäben antiquiert anmutenden und scheinbar unsystematischen Typologie der Nebensätze basierend,³⁰² das Verhältnis von Bedeutung^F und Sinn sprachlicher Ausdrücke in neben- und beigeordneten Sätzen diskutiert hat, gibt er eine eindeutige und überraschende Antwort: Mit 'abstrakten Nennsätzen', die diese intentionalen Prädikate enthalten, haben wir "mehr [...] Gedanken als

³⁰⁰Burge 1980: 54.

³⁰¹Frege 1892a: 37.

³⁰²Tatsächlich werden die Nebensätze nicht nach linguistischen Gesichtspunkten klassifiziert und diskutiert, sondern nach - im Fregeschen Verständnis - logischen, d.h. das Verhältnis von Bedeutung^F und Sinn betreffenden, Kriterien.

Sätze". Mit dem einzelnen Satzkomplement eines derartigen intentionalen Prädikats werden "zwei Gedanken ausgedrückt".³⁰³ Schon bei der Diskussion der beigeordneten Nebensätze ("Beisätze"), nämlich am Beispiel eines Relativsatzes mit dem intentionalen Prädikat "erkennen", spricht Frege eine Lesart an, die auf dieses eigenartige Phänomen hinweist. "In dem Satze:

'Napoleon, der die Gefahr für seine rechte Flanke erkannte, führte selbst eine Garden gegen die feindliche Stellung.'

sind die beiden Gedanken ausgedrückt:

1. Napoleon erkannte die Gefahr für seine rechte Flanke.
2. Napoleon führte selbst seine Garden gegen die feindliche Stellung."³⁰⁴

Der Nebensatz hat - wenn er durch bestimmte Faktoren ergänzt wird - als Sinn einen Gedanken und als Bedeutung^F einen Wahrheitswert, d.h. er kann "unbeschadet der Wahrheit des Ganzen durch einen Satz von demselben Wahrheitswerte"³⁰⁵ ersetzt werden. Aber neben dieser 'beigeordneten' Lesart kann auch noch ein "dritter Gedanke" angenommen werden, nämlich der, "daß die Erkenntnis der Gefahr der Grund war, weshalb er die Garden gegen die feindliche Stellung führte".³⁰⁶ Frege zweifelt zunächst, ob dieser Gedanke von dem 'Satzgefüge' "nur leicht angeregt oder ob er wirklich ausgedrückt wird",³⁰⁷ und entschließt sich, obwohl beide Lesarten möglich sind, als Regelfall für die 'Anregung'. "Im andren Falle", so Frege, "würde die Sachlage recht verwickelt: wir hätten dann mehr einfache Gedanken als Sätze".³⁰⁸ Der beigeordnete Relativsatz erhält in der zweiten Lesart sozusagen zusätzlich noch die Funktion eines abstrakten Nennsatzes. In diesem Falle hätte der Nebensatz sowohl als Bedeutung^F einen Wahrheitswert und als Sinn den Gedanken, daß Napoleon die Gefahr für seine rechte Flanke erkannte, als auch als Bedeutung^F eben diesen Gedanken und als Sinn keinen Gedanken, sondern den Sinn der Worte³⁰⁹ "der Gedanke, daß Napoleon die Gefahr für seine rechte Flanke erkannte". Der Grund für diese "recht verwickelte Sachlage" liegt in den semantischen Funktionen des intentionalen Prädikats "erkennen" begründet.

Deutlicher wird es, wenn man reine Verwendungen des Prädikats zur Bildung abstrakter Nennsätze betrachtet, denn dies sind "Fälle, wo solches regelmäßig vorkommt".³¹⁰ Zur Illustration verwendet Frege einen auf das damalige Zeitgeschehen hinweisenden Beispielsatz mit dem intentionalen Prädikat "wähnen, daß":

³⁰³Vgl. Frege 1892a: 47.

³⁰⁴Ebd.: 44.

³⁰⁵Ebd.: 44f.

³⁰⁶Ebd.: 47.

³⁰⁷Ebd.

³⁰⁸Ebd.

³⁰⁹Vgl. dazu ebd.: 37.

³¹⁰Ebd.: 47.

- (40) Bebel wähnt, daß durch die Rückgabe Elsaß-Lothringens Frankreichs Rachegeleüste beschwichtigt werden können.

Dieses Prädikat - im gegenwärtigen Sprachgebrauch mit anschließender daß-Phrase wohl nur noch selten verwendet - ist in logisch-semantischer Hinsicht eng verwandt mit den Prädikaten in

- (41) a geht fehl in der Annahme, täuscht sich oder irrt sich darin, daß A.

Gemeinsam ist diesen Prädikaten, wie man vielleicht in Anlehnung an die in Kapitel 3.1 eingeführte Terminologie zu den faktiven intentionalen Prädikaten sagen könnte, daß sie die Nicht-Existenz oder das Nicht-Bestehen des Sachverhalts oder der Tatsache, daß A, voraussetzen, oder anders ausgedrückt, die Falschheit von A. Mit dieser terminologischen Anleihe stellt sich natürlich die Frage, ob die faktiven intentionalen Prädikate in positive und negative eingeteilt werden müssen bzw. ob es faktive Prädikate gibt, die die positive Tatsache, daß A, und andere, die die (wenn es denn so etwas gibt) negative Tatsache, daß A, oder vielleicht besser ausgedrückt die Tatsache, daß nicht-A, voraussetzen. Betrachten wir zunächst einmal Freges Erklärung. Nach Frege werden mit (40) "zwei Gedanken ausgedrückt [...] nämlich

1. Bebel glaubt, daß durch die Rückgabe Elsaß-Lothringens Frankreichs Rachegeleüste beschwichtigt werden können.
2. durch die Rückgabe Elsaß-Lothringens können Frankreichs Rachegeleüste nicht beschwichtigt werden."³¹¹

Genau genommen haben wir in diesem Fall jedoch auch wieder 'mehr Gedanken als Sätze', da der Nebensatz des ersten komplexen Gedankenausdrucks als Bedeutung^F wiederum einen Gedanken hat. Im ersten partiellen Gedankenausdruck, dem Satzkomplement von "glauben, daß", haben die Ausdrücke also "ihre ungerade Bedeutung, während dieselben Worte im Ausdrücke des zweiten Gedankens ihre gewöhnliche Bedeutung haben".³¹² Daraus folgt, daß im Gegensatz zum zweiten Gedankenausdruck im ersten das extensionale Substitutionsprinzip nicht gültig ist. Hier besteht also eine Analogie zur oben skizzierten zweiten Lesart des Relativsatzes mit dem intentionalen Prädikat "erkennen". Mit dem Satzkomplement von "wähnen, daß" werden also zwei unterschiedliche Gedanken ausgedrückt, d.h. der Nebensatz ist "eigentlich doppelt zu nehmen", und zwar "mit verschiedenen Bedeutungen, von denen die eine ein Gedanke, die andere ein Wahrheitswert ist".³¹³ Aber Frege scheint die 'Verdoppelung' gleich wieder zurückzunehmen, wenn er davon spricht, daß "der Wahrheitswert nicht die ganze Bedeutung des Nebensatzes ist" und deshalb dieser "nicht

³¹¹Ebd.: 47f.

³¹²Ebd.: 48.

³¹³Ebd.

einfach durch einen anderen desselben Wahrheitswertes³¹⁴ ersetzt werden kann. Die Beziehung von dem eingebetteten, für sich genommen vollständigen Gedanken und dem zweiten Gedanken bleibt unklar, und auch wenn Frege betont, daß wir "Ähnliches" bei Ausdrücken wie "'wissen', 'erkennen', 'es ist bekannt'"³¹⁵ haben, wird dieser Zusammenhang zunächst kaum deutlicher. Es stellt sich die Frage, ob sich Freges minimale Explikation dieses Verhältnisses reformulieren und präzisieren läßt. Wenn man Freges Ausführungen als historische, in sprachanalytischer Hinsicht noch nicht ausgereifte Grundlage für die Differenzierung faktiver und nicht-faktiver Präsuppositionen betrachtet, dann, so meine ich, ist dies in der Tat bis zu einer bestimmten Grenze möglich.

Die intentionalen Prädikate "wissen, daß", "erkennen, daß", "es ist bekannt, daß" und auch "anerkennen, daß" sind in den meisten Äußerungskontexten³¹⁶ faktive Prädikate im logisch-semanticischen Sinne, d.h. daß sowohl die Wahrheit als auch die Falschheit eines intentionalen Satzes, der eines dieser Prädikate enthält, die Wahrheit des Satzkomplements präsupponiert bzw. die Existenz des mit dem Satzkomplement ausgedrückten Sachverhalts. Das intentionale Prädikat "wähnen, daß" und ebenfalls die in (41) angeführten Prädikate sind in diesem Sinne keine faktiven Prädikate, obwohl - wie Frege betont - Ähnlichkeiten bestehen. Der Unterschied liegt darin begründet, daß die Wahrheit eines intentionalen Satzes, der eines dieser Prädikate enthält, die Falschheit des Satzkomplements und die Falschheit eines derartigen Satzes die Wahrheit des Satzkomplements voraussetzt. Vielleicht lassen sich diese Prädikate als Variante oder abgeleitete Form faktiver intentionaler Prädikate interpretieren und klassifizieren.³¹⁷

Frege äußert sich explizit nicht über den Wahrheitswert des zweiten mit (40) ausgedrückten Gedankens, aber man kann mit von Frege andernorts aufgestellten Thesen behaupten, daß mit dem von (40) ausgedrückten Gedanken die Anerkennung der Verneinung des eingebetteten ersten Gedankens verbunden ist. Ich möchte diese Argumentation nur kurz skizzieren: Wir können nach Frege die Verneinung als einen "möglichen Bestandteil des Gedankens"³¹⁸ ansehen, und demzufolge gehört zu jedem Gedanken "ein ihm widersprechender Gedanke derart, daß ein Gedanke dadurch als falsch erklärt wird, daß der ihm widersprechende als wahr anerkannt wird".³¹⁹ Diese 'Falschheitserklärung' können wir in unserem Beispielsatz (40) als eine semantische Funktion des intentionalen Prädikats "wähnen, daß" interpretieren, so daß aus (40) die Anerkennung der Verneinung des Gedankens, daß durch die Rückgabe Elsaß-Lothringens Frankreichs Rachegeleüste beschwichtigt werden können, folgt. Frege geht implizit so vor, da er den zweiten Gedanken als einen verneinenden repräsentiert. Ferner ist

³¹⁴Ebd.

³¹⁵Ebd.

³¹⁶Zur Kontextabhängigkeit der Interpretation intentionaler Prädikate als faktive und nicht-faktive Verben vgl. BL 78: 51ff.

³¹⁷Ähnlich wie sich z.B. Karttunens 'implikative Verben' als Derivate faktiver Verben erklären lassen. Aus der Wahrheit (Falschheit) von Sätzen, die implikative Verben, das sind Verben mit Infinitivkonstruktion, enthalten, folgt die Wahrheit (Falschheit) des Komplementsatzes; z.B. impliziert der Satz "Franz macht sich die Mühe (unterläßt, versäumt es), Freges Begriffsschrift zu lesen" den Satz "Franz liest (liest nicht) Freges Begriffsschrift"; vgl. Karttunen 1971.

³¹⁸Frege 1919a: 152.

³¹⁹Ebd.: 154.

"die Verneinung eines Gedankens [...] selber ein Gedanke",³²⁰ und "eine Tatsache ist ein Gedanke, der wahr ist".³²¹ Mit diesen Fregeschen Prämissen scheint mir die These verträglich zu sein, daß der zweite, wahre Gedanke - als Verneinung des ersten eingebetteten Gedankens verstanden - eine Tatsache ist bzw. tatsächlich existieren muß.

Natürlich bleiben viele Fragen offen, da Frege diese "recht verwickelte Sachlage" nicht befriedigend analysieren und erklären kann, und seine Erläuterungen geben auch Anlaß zur Kritik: z.B. die Gleichordnung der beiden ausgedrückten Gedanken, die Überführung des intentionalen Satzes mit "wähnen, daß" in einen mit "glauben, daß" und negativer Existenzpräsupposition oder die - worauf die zweite Lesart des Relativsatzes mit "erkennen" hinweist - Bildung von ganzen Sinnhierarchien. Festzuhalten bleibt aber auch das außerordentliche Problembewußtsein, das die Aktualität und den Einfluß der Fregeschen Konzeption erklärt. Es sei nochmals betont, daß, wenn meine rekonstruierende Interpretation auch nur annähernd korrekt ist, schon mit Freges Differenzierung der intentionalen Prädikate sowohl die Unterscheidung faktiver und nicht-faktiver Prädikate vorweggenommen als auch das Auseinanderfallen von Extensionalität und Faktivität zumindest angelegt ist. Dies sind Differenzierungen und Probleme, die von vielen sprachanalytischen Philosophen, die sich ausführlich mit der Analyse propositionaler Einstellungen auseinandergesetzt haben, bisher noch nicht einmal zur Kenntnis genommen worden sind.

3.3 Russells propositionale Einstellungen und die philosophischen Grundlagen des logischen Atomismus

Der Begriff der propositionalen Einstellung ist ein ausgezeichnetes Beispiel, um das Defizit an historischer Reflexion im Rahmen der sprachanalytischen Philosophie zu veranschaulichen. Im allgemeinen wird behauptet, auch in umfangreicheren und z.T. historisch ausgerichteten Untersuchungen, daß der Ausdruck "propositional attitude" auf Russell zurückgeht und er diesen in seinen berühmten 'William James Lectures' aus dem Jahre 1940 in die Forschung eingeführt hat.³²² Angesichts der Popularität dieses so strapazierten Begriffs ist es überraschend, daß bisher offensichtlich kein Interesse bestand, die historischen Ursprünge der Redeweise von propositionalen Einstellungen näher zu untersuchen und der Frage nachzugehen, ob es sich nicht vielleicht um ein historisches Vorurteil handelt, diesen Begriff erst dem späten Russell zuzuschreiben. Um es vorweg zu nehmen, der Ausdruck geht tatsächlich auf Russell zurück, wurde von ihm jedoch nicht erst in seinen Harvard-Vorlesungen, sondern in einem kaum beachteten Aufsatz aus dem Jahre 1919 mit dem vielversprechenden Titel *On Propositions: what they are and how they mean* eingeführt.³²³ Diese Tatsache führt nicht nur zu einer historischen Richtigstellung, sondern hat auch

³²⁰Ebd.: 156.

³²¹Frege 1918: 74.

³²²Vgl. Russell 1940: 21, 163 u.ö. Vgl. z.B. dazu die Hinweise bei Carnap 1947: 62; Reichenbach 1947: 277 oder Quine 1960: 150; von neueren Arbeiten sei exemplarisch nur auf Dennett 1982: 3 oder Ineichen 1987: 35 verwiesen.

³²³Vgl. Russell 1919b: bes. 309.

Konsequenzen für die Beurteilung traditioneller wie gegenwärtiger logisch-semantischer Analysen propositionaler Einstellungen. Russells Redeweise von den "propositional attitudes" hängt unmittelbar mit seiner Philosophie des logischen Atomismus zusammen, und dies wirft auch ein neues Licht auf gegenwärtige intensionale semantische Theorien, die in einer bestimmten Hinsicht an Russells Philosophie anknüpfen.

Es ist festzustellen, daß die Reflexion auf die historischen Grundlagen der eigenen Theorie, wie Tugendhat bemerkt, "nicht nur ein nachträglicher Akt der Selbstverständigung, sondern eine Bedingung dafür [ist], daß eine Philosophie die Aufgabe wahrnehmen kann, die immer schon die eigentlich philosophische gewesen war: die Prüfung vorgegebener und Herausbildung neuer Fragestellungen, Methoden und Grundbegriffe".³²⁴ In dieser Hinsicht ist es ein beachtenswertes Phänomen gegenwärtiger intensionaler Theorien, daß ihre Vertreter in bezug auf die Annahme und Struktur intensionaler Entitäten oder die Semantik singularer Terme und intentionaler Prädikate gewisse Affinitäten oder historische Präferenzen entweder zu Freges oder zu Russells semantischem Standpunkt zeigen. Es wäre keineswegs übertrieben, wollte man die aktuellen intensionalen Semantiken, von Ausnahmen abgesehen, in eher Fregeanisch oder Russellianisch inspirierte Theorien einteilen.³²⁵ Dieses Phänomen erklärt auch die in den letzten Jahren zunehmende Bereitschaft, sich eingehender mit den historischen Grundlagen zu beschäftigen, wenn es auch nicht immer die eigenen Vorläufer sind, die dabei im Mittelpunkt des Interesses stehen. Unübersehbar ist die vorwiegend kritische Auseinandersetzung mit Freges semantischer Konzeption, wobei ein sowohl qualitativ wie quantitativ nicht unwesentlicher Teil der Untersuchungen von Russellianern wie Kaplan oder Salmon stammt, und nicht selten führten diese Untersuchungen, zumindest vom Standpunkt der Fregeaner aus, zu interpretatorisch fragwürdigen Ergebnissen. Die Interpretationen zu Russell erschöpfen sich zumeist in der Erörterung einer Variante seines Propositionsbegriffs und seiner Theorie der Kennzeichnungen und logischen Eigennamen. Festzuhalten ist, daß die Anzahl der Fregeaner und Russellianer in einem umgekehrten Verhältnis zur historischen Reflexion steht: die Fregeaner sind in der Minderheit, die von Russell beeinflussten Theorien dominieren.

Gemessen an dieser Dominanz sind die philosophischen Grundlagen des Russellschen Standpunkts wenig untersucht worden. Seine Position wird im wesentlichen als Alternative zu Freges semantischer Konzeption interpretiert, da Russell - wie Kaplan anerkennend feststellt - "seems entirely to avoid the sense/denotation doctrine and the attendant ontological hierarchy by means of his theory of contextually defined incomplete symbols and the consequent doctrine of scope" (K 75b: 717). Der Unterschied zwischen Frege und Russell kulminiert, wie bereits die oben angeführten Briefstellen über den Mont Blanc mit seinen Schneefeldern zeigen, in den divergenten Positionen zur Struktur der Gedanken bzw. zu den Propositionen als komplexe intensionale Entitäten. Nach Russell kann ein konkreter Gegenstand ein unmittelbarer Bestandteil der Proposition sein, während für Frege die Konstituenten eines Gedankens ihrerseits wieder intensionale Entitäten sein müssen. Freges Verständnis basiert natürlich auf der zweiten Funktionsweise des Sinnes eines sprachlichen Ausdrucks (Sinn₂),

³²⁴Tugendhat 1976: 9.

³²⁵Vgl. dazu auch die Differenzierung von Neo-Fregeanern und Neo-Russellianern bei Burge 1983.

demnach die Bedeutung_F des Ausdrucks durch dessen Sinn festsgelegt wird und es 'keinen Weg zurück' von der Bedeutung_F zum Sinn gibt.

Nach Russells Verständnis gibt es "certain atomic propositions", die aus "individuals and attributes (or relations)" (K 75b: 718) bestehen. Bekanntlich hat Kaplan diesen Propositionsbegriff, den Russell z.B. explizit in den *Principles of Mathematics* vertreten hat, übernommen, und so lassen sich Russells atomare Propositionen als historische Vorläufer der von Kaplan so genannten singulären Propositionen auffassen.³²⁶

Mit diesem an sich betrachtet ungewöhnlichen Propositionsbegriff hat Russell auch sprachphilosophische Thesen vertreten, die inkompatibel mit Kaplans Theorie der singulären Propositionen oder Kripkes Theorie der "rigid designators" sind. Insbesondere seine Behauptung, daß Eigennamen in der natürlichen Sprache keine logischen Eigennamen sind - d.h. Eigennamen "in the proper strict logical sense of the word",³²⁷ deren Designata als Elemente der Proposition auftreten -, sondern als Abkürzungen für definite Beschreibungen fungieren, ist unverträglich mit Kaplans oder Kripkes Interpretation singulärer Terme. Diese und andere Thesen Russells machen die Vorläuferrolle und den Status der Russellschen Semantik als Alternative zu Frege fraglich. Aber, so spekuliert beispielsweise Kripke, Russell kam nur zu diesen vom Standpunkt der Theorie der direkten Referenz aus gesehen entgegengesetzten Intuitionen, weil "here as elsewhere, he did not consider modal questions; and the question of the rigidity of names in natural language was rarely explicitly considered after him".³²⁸ Ferner sah Russell sich aus verschiedenen philosophischen Gründen - z.B. durch seine Modifikation der ursprünglichen Theorie der Bekanntschaft - zu seiner Kennzeichnungstheorie der natürlichsprachlichen Eigennamen genötigt, und zudem hat er doch selbst zugegeben, wie Kripke weiter behauptet, "that his views were incompatible with our naive reactions".³²⁹ Es scheint so, daß Russells Theorie nur einer Korrektur in Form einer Erweiterung der logischen Eigennamen um die natürlichsprachlichen Eigennamen (und anderer Ausdrücke) bedarf, um sie an die Theorie der direkten Referenz und singulärer Propositionen anzugleichen. Diese Korrektur, so legen es zumindest Kripkes Äußerungen nahe, wäre zudem durchaus noch im Sinne Russells.

Russell hat tatsächlich keine modalen Fragen und Argumente für seine Semantik singulärer Terme berücksichtigt, wobei es erstens zweifelhaft ist, welchen Stellenwert die Analyse kontrafaktischer Aussagen für die Semantik singulärer Terme hat, und zweitens ebenso zweifelhaft, ob Russell solche Argumente überhaupt anerkannt hätte. Aber ebenso eindeutig, wie Russell keine modalen Fragen berücksichtigt hat, ist es auch, daß er niemals zugegeben hat, daß seine Auffassung von der Kennzeichnungstheorie der Eigennamen nicht mit unseren naiven Reaktionen vereinbar ist. Russell hat, wie bereits in Kapitel 2.2 näher ausgeführt, genau das Gegenteil behauptet, daß nämlich seine Definition der Eigennamen als "words for particulars" in der natürlichen Sprache "obviously false" ist,³³⁰ d.h. was er für unvereinbar

³²⁶Kaplans Adaption geht in historischer wie systematischer Weise noch darüber hinaus, wenn er z.B. behauptet, daß die "Frege-Church ontology to a Russellian ontology" reduziert und "any sentence of the Frege-Church language into one of the Russellian fragment" (K 75b: 720) übersetzt werden kann.

³²⁷Russell 1918: 200.

³²⁸Kripke 1980: 14.

³²⁹Ebd.

³³⁰Vgl. Russell 1918: 200f.

mit unseren, wie Kripke sich ausdrückt, naiven Reaktionen hielt, ist seine Konzeption der logischen Eigennamen, also der Vorläufer der direkt referentiellen Terme bzw. starren Bezeichnungsausdrücke. Die Erfahrungen mit Kripkes Auslegungskunst zeigen, daß es kaum ein angemessenes Mittel gibt, nicht einmal das des wörtlichen Zitats, um Kripkes Exegese historischer Positionen zu erschüttern.³³¹ Ich möchte also lediglich betonen, daß es nicht in Russells Sinne ist, die Klasse der logischen Eigennamen um die der natürlichsprachlichen zu erweitern.

Die einzig in Frage kommenden natürlichsprachlichen historischen Vorläufer der direkt referentiellen Terme sind die von Russell angeführten indexikalischen Ausdrücke, wie z.B. "this" und "that". Es ist daher verständlich, daß die semantische Funktion der natürlichsprachlichen Eigennamen oder der Ausdrücke für natürliche Arten an die semantische Funktion der indexikalischen Ausdrücke angeglichen werden.³³² Diese Standpunkte von z.B. Donnellan, Kripke, Kaplan oder Putnam

are 'Russellian' in treating these expressions as Russell treated 'logically proper names' - as never making any other semantical contribution than that of importing a referent into the proposition expressed. Indeed, in this respect, these views are hyper-Russellian.³³³

Die Bemühungen der Neo-Russellianer, Russells Philosophie als eine kohärente historische Vorlage darzustellen, setzt manchmal nicht nur eine wohlwollende Interpretation voraus, sondern stellt bestimmte Thesen Russells in den Vordergrund und läßt andere unberücksichtigt, obwohl Russell selbst eine gänzlich andere Gewichtung vornahm. Der gegenwärtig so populäre Propositionsbegriff ist hierfür ein Beispiel.

Ferner werden Russell, wie Kripkes Spekulationen schon andeuten, nicht selten Behauptungen zugeschrieben, bzw. neuere sprachphilosophische Thesen werden als kompatibel mit Russells Standpunkt angesehen, ohne daß diese Interpretationen bislang nachgewiesen oder einer kritischen Prüfung unterzogen worden wären. Läßt sich mit Russell, der bekanntlich nicht zögerte, schnell und radikal seine Meinung zu ändern, wenn es seines Erachtens erforderlich war, überhaupt ein, wie Burge es nennt, "hyper-Russellian" Standpunkt verbinden bzw. in Russells Philosophie integrieren, ohne daß sich seine allgemeine Semantik, Erkenntnistheorie und Ontologie grundlegend verändert? Ich bezweifle dies, wenn auch Kripke oder Kaplan durchaus anderer Auffassung zu sein scheinen. Der Grund für Kripkes Einschätzung liegt m.E. jedoch darin, daß historische Zusammenhänge einfach nicht berücksichtigt werden und wesentliche Thesen Russells, etwa zum Propositionsbegriff und zur Analyse propositionaler Einstellungen, keine Beachtung finden.

So behauptet Kripke hinsichtlich der "doctrine of the universal substitutivity of proper names", daß "Russell does seem to have held such a view for 'logically proper names', and it seems congenial to a purely 'Millian' picture of naming, where only the referent of the name

³³¹Ein weiteres exegetisches Kunststück Kripkes lautet: "So, as Bishop Butler said, 'everything is what it is and not another thing'. Therefore, 'Heat is the motion of molecules' will be necessary, not contingent." Kripke 1971: 160; zumindest Quine wundert sich auch über diese eigenartige Konklusion; vgl. Quine 1972: 174.

³³²Vgl. dazu z.B. Kripke 1980: 10 oder Putnam 1975a.

³³³Burge 1983: 81.

contributes to what is expressed".³³⁴ Die Lehre von der universalen Austauschbarkeit von Eigennamen besagt, wie Kripke ausführt, daß ein Satz, in dem z.B. der Eigenname "Cicero" vorkommt, dieselbe Proposition ausdrückt wie der korrespondierende Satz mit z.B. dem Ausdruck "Tullius", und "that to believe the proposition expressed by the one is to believe the proposition expressed by the other, or that they are equivalent for all semantic purposes".³³⁵ Kripke, ansonsten bei der Darstellung und Verteidigung seiner eigenen Theorie auf Präzisierungen und Nuancierungen bedacht, scheut sich nicht, Russell implizit einen "hyper-Russellian" Standpunkt zuzuschreiben. Aber hat Russell tatsächlich den Standpunkt der universalen Austauschbarkeit vertreten? Ich meine, daß dies nicht der Fall ist, und zwar nicht deshalb, weil Kripke keine Nachweise für seine Interpretation Russells vorweist (dies ist eine Konstante der Kripkeschen Auslegungskunst), sondern weil Russell nicht nacheinander, wie z.B. Church behauptet, sondern gleichzeitig verschiedene Propositionsbegriffe verwendete bzw. den psychologischen von dem logischen Aspekt des Propositionsbegriffs in einer gewissen Weise getrennt hat, selbst zum Zeitpunkt der *Principles of Mathematics*. Um 1903 vertritt Russell tatsächlich den von Kaplan favorisierten Begriff, daneben hebt er aber auch - deutlich wird dies in einem Brief an Frege vom 24.5.1903 - den rein psychologischen Aspekt hervor: "Was ich eine Proposition nenne, kann Gegenstand eines Urteils sein, kann ebensowohl Gegenstand einer Vorstellung sein."³³⁶ Und um 1918/19 entwickelt Russell in der *Introduction to Mathematical Philosophy* einen sprachbezogenen Propositionsbegriff,³³⁷ vertritt aber gleichzeitig einen Propositionsbegriff mit 'konkreten' Bestandteilen.³³⁸ Später plädiert Russell bekanntlich für einen rein psychologischen Begriff.³³⁹

Die Proposition, die Gegenstand eines Urteils sein kann, kann in bestimmten Fällen als intensionale Entität, bestehend aus konkreten Konstituenten, interpretiert werden. Aber ist dies auch für die Proposition als psychische Entität möglich, die Gegenstand einer Vorstellung sein kann? Da informelle Überlegungen hier kaum weiterhelfen, gilt es, das von Russell explizierte Verhältnis von Urteil und Vorstellung, zumindest unter dem hier relevanten Aspekt, näher zu untersuchen. Auf dieses Verhältnis geht Russell in dem besagten Aufsatz ein, in dem er zum erstenmal explizit die propositionalen Einstellungen in seine Theorie einführt. Kripkes Interpretation, daß in Russells Theorie logische Eigennamen, die im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen, referentiell durchsichtig sind, ist offensichtlich nur dann zutreffend, wenn in Russells Theorie Propositionen, als intensionale Entitäten mit konkreten Gegenständen als Konstituenten verstanden, überhaupt als Objekte intentionaler Einstellungen fungieren.

Russell definiert "proposition" als "content of a belief",³⁴⁰ nimmt aber entsprechend seiner frühen, schon im Briefwechsel mit Frege angedeuteten Differenzierung an, daß "the psychological classification of the contents of beliefs is very different from the logical

³³⁴Kripke 1980: 20.

³³⁵Ebd.

³³⁶Vgl. Frege 1976: 242.

³³⁷Vgl. Russell 1919a: bes. Kap. XV.

³³⁸Vgl. z.B. Russell 1919b.

³³⁹Vgl. z.B. Russell 1940.

³⁴⁰Vgl. Russell 1919b: 308.

classification", und unterscheidet "word-propositions" von "image-propositions".³⁴¹ Propositionen repräsentieren natürlich nur dann den Gehalt einer Überzeugung oder eines Glaubens, wenn dieser Gehalt nicht einfach ist, d.h. der Gehalt nicht durch einen intentionalen Satz der Form 'A (...) NP' ausgedrückt wird. Eine Wort-Proposition wird von Russell als "a proposition expressed in words" und eine Vorstellungs-Proposition als "one consisting of images" aufgefaßt. Wenn der Gehalt einer Überzeugung "only of words" besteht, dann ist dies nach Russell nur eine verkürzte Redeweise, denn "the primary phenomenon of belief consists of belief in images."³⁴² Das Verhältnis dieser Propositionen wird von Russell mithilfe einer "general rule" dahingehend charakterisiert, daß "a word-proposition 'means' an image-proposition",³⁴³ aber Russell betont zugleich:

The correspondence of word-propositions and image-propositions is, as a rule, by no means exact or simple. A form of words, unless artificially constructed, usually expresses not only the content of a proposition, but also what may be called a 'propositional attitude' - memory, expectation, desire etc. These attitudes do not form part of the proposition, i.e., of the content of what is believed when we believe, or desired when we desire.³⁴⁴

Russells Explikation legt es zwar nahe, daß nur Wort-Propositionen auch Einstellungen ausdrücken können, aber wie seine weiteren Ausführungen zeigen, ist dies nicht der Fall. Sowohl Wort-Propositionen als auch Vorstellungs-Propositionen können z.B. durch den Gebrauch der Tempusformen bzw. durch die Form der Überzeugung, die sich auf die Vergangenheit oder Zukunft bezieht,³⁴⁵ Erinnerungen oder Erwartungen ausdrücken. Die Einstellung zur Proposition muß also nicht explizit durch ein intentionales Prädikat repräsentiert werden. Die Einstellung selbst und damit z.B. auch der Zeitfaktor wird von Russell als eine unwichtige Begleiterscheinung des Gehaltes der durch Worte oder Vorstellungen ausgedrückten Proposition angesehen. Demnach ist es für den Gehalt einer Proposition irrelevant, ob er von einer Person zu einem bestimmten Zeitpunkt geglaubt, erinnert, erwartet oder gewünscht wird. Einerseits ist es sicherlich verständlich, daß Propositionen personen- und zeitunabhängige Entitäten sind, andererseits ist es gänzlich unplausibel, Propositionen, die entweder aus Worten oder Vorstellungen bestehen, als komplexe Gegenstände aufzufassen, die sowohl unabhängig von einem Subjekt als auch von dessen Bildung sind.

Wenn wir bei Überzeugungen sowohl das Subjekt der Überzeugung, die Handlung des Überzeugtseins und den Gehalt der Überzeugung unterscheiden, dann muß man feststellen, daß Russell für seine Theorie die Handlung und das Subjekt eliminiert. Der Grund dafür ist, daß "the act, or subject is schematically convenient, but not empirically discoverable", und so scheint es Russell geboten, "to construct a theory of presentation and belief which makes no

³⁴¹Vgl. ebd.: 307f.

³⁴²Ebd.

³⁴³Ebd.

³⁴⁴Ebd.: 309.

³⁴⁵Vgl. ebd.

use of the 'subject', or of an 'act' as a constituent of a presentation".³⁴⁶ In Russells "theory of presentation and belief" bleibt einzig der Gehalt einer Überzeugung oder eines Glaubens übrig, losgelöst vom Subjekt und seinem Zustand des Überzeugtseins. Nach Russells bekannter Maxime "constructions versus inferences"³⁴⁷ wird also nicht - wie bereits früher angesprochen - auf ein Subjekt, in diesem Fall als Träger der propositionalen Einstellung, rekurriert, und durchaus im Sinne seiner bekannten Wahrheitstheorie sind Propositionen sowohl als Gegenstand eines Urteils als auch als Gegenstand einer Vorstellung, der wahr oder falsch sein kann, unabhängig vom Urteilenden bzw. Vorstellenden und dem Zeitpunkt des Urteilens bzw. Vorstellens. Wenn man einmal von der fehlenden Plausibilität und dem fraglichen Erklärungswert absieht, so kann Russells bizarre Theorie bei einer wohlwollenden Interpretation immerhin als eine Konsequenz seines neutralen Monismus, seiner Wahrheitstheorie und der von ihm zugrundegelegten Abbildtheorie der Sprache rekonstruiert werden. Wie bereits ausgeführt, definiert Russell die wahrnehmbaren Objekte als Funktionen von Sinnesdaten, und in seiner Auseinandersetzung mit Watsons Behaviorismus³⁴⁸ versucht er zu zeigen, daß es nur einen graduellen Unterschied zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen geben kann. Nun ist es jedoch evident, daß, wenn 'reale' Gegenstände als Funktionen von äußeren Sinnesdaten verstanden werden, 'nicht-reale' oder 'imaginierte' Gegenstände als Funktionen von inneren Sinnesdaten aufgefaßt werden können. Der Unterschied zwischen den mentalen Gegenständen und den physikalischen Gegenständen wird demzufolge auch nicht, ähnlich wie in der von James konzipierten monistischen Theorie, in bezug auf den "stuff of which they are made, but only by their causal laws"³⁴⁹ erkannt, sofern es überhaupt einen Unterschied gibt.

Auf dieser Grundlage kann Russell mehr oder minder überzeugend ein, wenn nicht sogar das zentrale Problem, das sich aus seiner Abbildtheorie der Sprache ergibt und die Konstitution negativer Tatsachen betrifft, lösen. Das Ausgangsproblem ist schnell skizziert, und es ist keineswegs ein spezifisches Problem allein der Russellschen Philosophie. Schon bei Frege wird, wie ich bereits ausgeführt habe, behauptet, daß "eine Tatsache ein Gedanke [ist], der wahr ist",³⁵⁰ und eine ähnliche These findet sich in Wittgenstein, der dasselbe zu meinen scheint, wenn er behauptet, "was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten".³⁵¹ Es mag vielleicht plausibel sein, daß, wenn wir mit einem Behauptungssatz eine wahre Proposition ausdrücken, diese Proposition eine Tatsache ist. Aber dies ist nur der eine Aspekt der Beziehung der Proposition zum, wie Russell in Anlehnung an Meinong sagt, "'objective', i.e. to the fact which makes it true or false".³⁵² Intuitiv weniger einsichtig wird diese Auffassung, wenn man sein Augenmerk auf falsche Propositionen richtet. Was bezeichnet oder repräsentiert eine falsche Proposition? Eine

³⁴⁶Ebd.: 305.

³⁴⁷Vgl. Russell 1925: 340. Dies ist nach Russell die oberste Maxime des wissenschaftlichen Philosophierens und besagt, daß, wo immer es möglich ist, abgeleitete Entitäten durch logische Konstruktionen zu ersetzen sind. Zum ersten Mal formuliert Russell diese Maxime in Russell 1914b: Kap. 6.

³⁴⁸Vgl. Russell 1919b: 291ff.

³⁴⁹Ebd.: 299.

³⁵⁰Vgl. Frege 1918: 74.

³⁵¹Wittgenstein 1921: Satz 2.

³⁵²Russell 1919b: 304.

"negative Tatsache", antwortet Wittgenstein, und Russell ist ihm in dieser Einsicht gefolgt.³⁵³

Die Annahme negativer Tatsachen scheint nur eine Konsequenz der vorausgesetzten Abbildtheorie der Sprache zu sein. Wenn man, wie z.B. Russell oder Wittgenstein, von der These ausgeht, daß "der Satz ein Bild der Wirklichkeit ist",³⁵⁴ dann scheint es offensichtlich keine andere Alternative als die Annahme negativer Tatsachen zu geben:

When, e.g., you have a false positive proposition, say 'Socrates is alive', it is false because of a fact in the real world. A thing cannot be false except because of a fact, so that you find it extremely difficult to say what exactly happens when you make a positive assertion that is false, unless you are going to admit negative facts.³⁵⁵

Aber ist es nicht überflüssig, wenn man positive und negative Tatsachen als existente komplexe Dinge annimmt, zudem noch die Existenz bestehender und nicht-bestehender Sachverhalte oder wahrer und falscher Propositionen 'im logischen Raum' oder in der Vorstellungswelt einer Person zu behaupten? Warum nimmt Russell nicht an, daß wahre Aussagen positive Tatsachen und falsche Aussagen negative Tatsachen abbilden, bzw. ließe sich so nicht der rein theoretische Zwischenschritt über die Propositionen vermeiden? Die Probleme liegen auf der sprachlichen und der ontologischen Ebene. Wir können einen assertorischen Satz, der einen nicht-bestehenden Sachverhalt oder eine falsche Proposition ausdrückt, dahingehend verstehen, daß wir annehmen, es sei nicht der Fall, daß der bezeichnete Sachverhalt besteht. Dies macht noch nicht verständlich, was eine negative Tatsache ist, deutlich wird jedoch, daß die Negation kein Bestandteil der negativen Tatsache selbst sein kann, denn wäre sie ein Bestandteil der Tatsache, so müßte es einen der Negation korrespondierenden realen Gegenstand geben, und ferner müßte es unvereinbare Tatsachen geben, was offensichtlich nicht der Fall sein kann, da Tatsachen komplexe reale Gegenstände sind:

It is clear that no two facts are incompatible. The incompatibility holds between the propositions. [...] It is quite clear that propositions are not what you might call 'real'.³⁵⁶

Nun läßt sich vielleicht einsehen, warum noch zusätzlich Propositionen angenommen werden: Nur zwischen diesen Gegenständen können logische Beziehungen, wie z.B. die Negation, bestehen. Aber selbstverständlich ist damit noch nicht das Problem gelöst, was negative Tatsachen sind. Russell hat demzufolge diese eindeutige These kurze Zeit später wieder zurückgenommen, wenn er behauptet, daß "it is plain that incompatibility cannot exist without negative facts".³⁵⁷ Auch die These, daß Propositionen nicht in einem allgemeinen Verständnis real sind, jedenfalls nicht der gleichen ontologischen Kategorie wie die Tatsachen

³⁵³Vgl. Wittgenstein 1921: Satz 2.06 und z.B. Russell 1918: 215 oder Russell 1919b: 288f.

³⁵⁴Wittgenstein 1921: Satz 4.01.

³⁵⁵Russell 1918: 214.

³⁵⁶Russell 1918: 214.

³⁵⁷Russell 1919b: 288.

angehören, hat Russell revidiert. Er betont in bezug auf die Propositionen als Wahrheitswertträger, daß

it would be a mistake to regard truth and falsehood as relations of the 'ideal' to the 'real'. Propositions are facts in exactly the same sense in which their objectives are facts.³⁵⁸

Russell hat in wenigen Monaten seine Auffassung des Verhältnisses von falscher Proposition und negativer Tatsache grundlegend verändert, aber in einer bestimmten Hinsicht hat er eine seiner ursprünglichen Einsichten wieder aufgenommen, daß nämlich die Bestandteile der Proposition konkrete Konstituenten sind. Sicherlich beeinflusst von Wittgenstein, hat Russell eine zeitlang angenommen, daß Propositionen ideale Gegenstände 'im logischen Raum' sind und das Verhältnis der Proposition zur Tatsache eine Beziehung eines idealen Gegenstandes zu einem realen Gegenstand ist. Diese Einschätzung gibt Russell, wie das Zitat bereits belegt, nun auf. Entsprechend hatte Russell behauptet, daß es in einer perfekten logischen Sprache immer offensichtlich ist, "whether a proposition was positive or negative. But it would not bear upon how you are going to interpret negative propositions".³⁵⁹ Dagegen hebt er kurze Zeit später hervor, daß seine Unterscheidung zwischen positiven und negativen Tatsachen keineswegs impliziert, daß es auch positive und negative Propositionen gibt, da nach seiner 'neuen' Definition "all the propositions are positive facts, even when they assert negative facts".³⁶⁰ Die Positivität oder Negativität ist ausschließlich eine Qualität der Tatsachen oder der möglichen Formen von Tatsachen. Sinnesdaten sind nach Russell materielle Entitäten,³⁶¹ und da kein kategorialer Unterschied zwischen äußeren Wahrnehmungen und inneren Vorstellungen besteht, sind die Konstituenten der Wort-Propositionen und der Vorstellungs-Propositionen in diesem Sinne konkrete Gegenstände. Russell, der bekanntermaßen sogar in seinen logischen Arbeiten nicht immer streng zwischen Erwähnung und Gebrauch unterscheidet, faßt die Wort-Proposition sowohl als Proposition, die aus Wörtern besteht, als auch als Proposition, die mit Wörtern ausgedrückt wird, auf. Er führt zwar "Wort-Proposition" explizit als "a proposition expressed in words" ein, hebt aber auch hervor, daß "the content of a belief may consist only of words".³⁶² Es mag skurril anmuten, aber nach Russell können in der Tat beide 'Formen' von Propositionen bestehen. Einmal können Wörter als physikalische Vorkommnisse - nach Russells Maxime konstruiert als Funktionen oder als Folgen von Klassen von (äußeren) Sinnesdaten - Elemente der Proposition sein, zum anderen können Wörter, die ihre "meaning through images"³⁶³ erhalten, Wort-Propositionen ausdrücken, deren Bedeutung Vorstellungs-Propositionen sind. Im letzteren Fall wären die Konstituenten psychologische Vorkommnisse, die gleichfalls nach Russells Maxime als Funktionen von (inneren) Sinnesdaten 'konstruiert' sind. Entsprechend dieser Differenzierung unterscheidet Russell auch zwei grundsätzliche Gebrauchsweisen der Sprache: "the 'demonstrative' use of

³⁵⁸Ebd.: 315.

³⁵⁹Russell 1918: 215.

³⁶⁰Russell 1919b: 289.

³⁶¹Vgl. Russell 1914b.

³⁶²Russell 1919b: 308.

³⁶³Vgl. Russell 1919b: 299.

language" und "its 'narrative' use".³⁶⁴

Bei dem demonstrativen Gebrauch können die Wörter oder Sätze einer Sprache von dem Sprachbenutzer verstanden werden, ohne daß auf Vorstellungen oder andere psychische Repräsentationen Bezug genommen wird. Dieser Gebrauch der Sprache und die Art und Weise des Verstehens kann, wie Russell in behavioristischer Manier behauptet, durch eine Analyse des Verhaltens untersucht werden. Es ist also beim demonstrativen Gebrauch für das Verstehen eines Wortes nicht notwendig, daß eine Person wissen muß, was das Wort 'bedeutet', d.h. die Person braucht nicht über ein korrektes oder vollständiges Wissen zu verfügen, um angeben zu können, "'this word means so-and-so'".

A word has a meaning, more or less vague; but the meaning is only to be discovered by observing its use: the use comes first, and the meaning is distilled out of it. The relation of a word to its meaning is, in fact, of the nature of a causal law [...].³⁶⁵

Es gibt "four ways of understanding words", die Russell mit dem demonstrativen Gebrauch der Sprache verbindet:

- (1) On suitable occasions you use the word properly.
- (2) When you hear it, you act appropriately.
- (3) You associate the word with another word (say in a different language) which has the appropriate effect on behaviour.
- (4) When the word is being first learnt, you associate it with an object, which is what it 'means'; thus the word acquires some of the same causal efficacy as the object.³⁶⁶

Gemeinsam ist diesen 'Weisen des Verstehens' bzw. 'Bedeutungen' von Worten, daß sie kausale Beziehungen implizieren. Wörter, die demonstrativ gebraucht werden, beschreiben äußere Wahrnehmungen oder sind darauf gerichtet, Sinnesdaten zu verursachen, während "the same words used in narrative describe and are intended to cause images".³⁶⁷ Es gibt demnach nach Russell zwei weitere Formen der Bedeutungen von Wörtern, die entweder auf die Erinnerung oder auf die Einbildung bezogen sind:

- (5) Words may be used to describe or recall a memory-image: to describe it when it already exists, or to recall it where the words exist as a habit and are known to be descriptive of some past experience.
- (6) Words may be used to describe or create an imagination-image [...].³⁶⁸

³⁶⁴Ebd: 301.

³⁶⁵Ebd: 300. Auf dieser behavioristischen Grundlage ergibt sich auch das Argument gegen das Synonymiekriterium von Frege und Künne. Gewagt erscheint jedoch Russells Analogie (ebd.): "there is no more reason why a person using a word correctly should be conscious of its meaning than there is for a planet which is moving correctly to be conscious of Kepler's laws." Dies ist ein absurder Vergleich, der sich aus Russells neutralem Monismus ergibt.

³⁶⁶Ebd.: 301.

³⁶⁷Ebd.: 302.

³⁶⁸Ebd.

Der beschreibende Gebrauch der Sprache, der mit diesen 'Weisen der Bedeutung' verbunden ist, kann nicht über das wahrnehmbare Verhalten analysiert werden und entzieht sich so einer behavioristischen Analyse. Daher ist der narrative Gebrauch "the most essential function of words: that, primarily through their connexion with images, they bring us into touch with what is remote in time or space".³⁶⁹ Es ist einsichtig, daß der narrative Gebrauch der Sprache von den Bedeutungen der Wörter zu den Bedeutungen von Vorstellungen führt und in dieser 'Entfernung' Russell eine Lösung für sein Problem der negativen Tatsachen sieht. Wort- und Vorstellungs-Propositionen sind, für sich genommen, zwar 'positive' Tatsachen, aber die Vorstellungs-Propositionen "do not allow any duality of content corresponding to positive and negative facts",³⁷⁰ während Wort-Propositionen entweder durch ihre positiven oder negativen "objectives" verifiziert werden können. Die Parallelität besteht also einzig zwischen den positiven Tatsachen und den Propositionen, im Falle negativer Tatsachen stellt Russell - und es gibt wohl nur eine bildliche Redeweise - die Vorstellungs-Propositionen zwischen die Wort-Propositionen und die negativen Tatsachen.

Eine Proposition "'refers to' its objective. Thus, when we are concerned with image-propositions, 'referring to' takes the place of 'meaning'".³⁷¹ Wenn es überhaupt einen explizierbaren Zusammenhang zwischen Bezugnahme und Bedeutung, zwischen logischer und psychologischer Klassifikation bei Russell gibt, dann muß die Semantik ein Zweig der Psychologie sein. Russell kann letztlich mit seiner Explikation der Korrespondenz von Proposition und Tatsache den Zusammenhang nicht erklären, auch wenn er, etwas geheimnisvoll, ankündigt, daß im Falle komplizierterer Typen von Propositionen mit seiner Theorie "much new light on logic" geworfen wird.³⁷² Später, in der Inquiry, stellt Russell lapidar fest, daß eine exakte psychologische Definition der Propositionen für die Logik und Erkenntnistheorie irrelevant ist.³⁷³

Russells, in einer reformulierten Weise, sowohl behavioristische wie mentalistische Bedeutungstheorie steht abseits der im allgemeinen als klassisch bezeichneten semantischen Theorien. Kaum beachtet und in ihren bizarren Konsequenzen nur aus seiner Theorie des neutralen Monismus rational zu rekonstruieren, scheint sie keinen Einfluß auf die Entwicklung der philosophischen und logischen Semantik ausgeübt zu haben. Bei näherer Betrachtung lassen sich jedoch in den wesentlichen Grundzügen der Theorie überraschende Analogien zu gegenwärtigen Theorien feststellen. So findet sich zu Russells Unterscheidung vom demonstrativen und narrativen Gebrauch der Sprache eine ähnliche Differenzierung in Putnams populär gewordener Bedeutungstheorie, ohne daß Putnam oder andere bisher auf diese Analogie hingewiesen haben. Putnam unterscheidet hinsichtlich der Ausdrücke für natürliche Arten "two obvious ways of telling someone what one means":³⁷⁴ zum einen mittels einer ostensiven Definition, zum anderen mittels einer Beschreibung.

³⁶⁹Ebd.: 303.

³⁷⁰Ebd.: 317.

³⁷¹Ebd.: 315.

³⁷²Ebd.: 319.

³⁷³Vgl. Russell 1940: 189.

³⁷⁴Putnam 1975a: 147.

In the latter case the description one gives typically consists of one or more markers together with a stereotype - a standardized description of features of the kind that are typical, or "normal", or at any rate stereotypical.³⁷⁵

Natürlich wird der ostensive oder 'indexikalische' Gebrauch von Wörtern³⁷⁶ bei Putnam nicht behavioristisch erklärt, aber eine strukturelle Ähnlichkeit sehe ich nicht nur in der Differenzierung, sondern z.B. auch darin, daß Putnam betont, daß "for these words no one has ever suggested the traditional theory that 'intension determines extension'".³⁷⁷ Ebenso wenig wie auf den 'Bedeutungsinhalt' von direkt referentiellen Termen oder starren Bezeichnungsausdrücken zur Ermittlung des semantischen Wertes rekurriert werden muß, muß nach Russell zur Analyse des demonstrativen Gebrauchs auf 'Ideen' oder Vorstellungen als Bedeutungsinhalt Bezug genommen werden. Aber finden sich diese strukturellen Ähnlichkeiten auch bei Putnams 'beschreibender' Bedeutung bzw. seiner These des Stereotyps?

Die 'Bedeutung' von Vorstellungen ist die einfachste Art der Bedeutung, weil, wie Russell ausführt, "images resemble what they mean, whereas words, as a rule, do not. Images are said to be 'copies' of sensations."³⁷⁸ Die Ähnlichkeit zwischen den Vorstellungen und den Sinneswahrnehmungen liegt in der Gleichheit bestimmter Qualitäten. Russell greift damit Humes These auf, daß "simple ideas are derived from impressions", und interpretiert Vorstellungen als subjektive und absichtsvolle Reproduktionen von Sinneswahrnehmungen.³⁷⁹ Russell bezeichnet dasjenige, "of which an image is a copy", als "prototype".³⁸⁰ Mit der Annahme eines Urbilds oder Prototyps ist ein gewisser Spielraum verbunden, so daß sowohl Einzeldinge als auch Universalien als Bedeutungen von Vorstellungen auftreten können. Dies kann, wie Russell betont, vom Willen der vorstellenden Person abhängen. Ebenso gibt es auch einen Vagheitsbereich, da verschiedene Vorstellungen in verschiedenen Graden einem Prototyp ähnlich sein können (und vice versa):

Images, however, are of various degrees of vagueness, and the vaguer they are the more different objects can be accepted as their prototypes.³⁸¹

Als seines Erachtens bestmögliche Definition der Beziehung von Vorstellung und Prototyp schlägt Russell vor:

³⁷⁵Ebd.

³⁷⁶Eine weitere Analogie zwischen Russell und Putnam besteht darin, daß beide die Wortbedeutung für primär und die Satzbedeutung für sekundär halten; vgl. ebd.: 132.

³⁷⁷Ebd.: 151. Dies entspricht einzig den Vorstellungen Putnams, historisch ist die These nicht korrekt. Nebenbei bemerkt, schon Frege kam auf die Idee, seine Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung auch auf diese Wörter anzuwenden. Vgl. dazu Kapitel 4.2.

³⁷⁸Russell 1919b: 303.

³⁷⁹Vgl. ebd.: 303f.; auch Hume 1777: bes. Kap. II, wo Hume die These vertritt, daß "all our ideas of feeble perceptions are copies of our impressions or more lively ones".

³⁸⁰Russell 1919b: 304.

³⁸¹Ebd.

If an object O is the prototype (or a prototype, in the case of vagueness) of an image, then, in the presence of O, we can recognize it as what we had an image 'of'. We may then say that O is the 'meaning' (or a meaning, in the case of vagueness) of the image.³⁸²

Wenn man gemäß Russells wissenschaftsphilosophischer Maxime das Objekt und damit den Prototyp als Folge von Klassen von Sinnesdaten rekonstruiert, dann stellt sich die Frage, was eigentlich die konstanten Merkmale oder, anders ausgedrückt, die Eigenschaften und Relationen des Objekts bzw. der Sinnesdaten sind, die uns befähigen, 'in der Gegenwart des Prototyps' zu entscheiden, daß er ein Urbild unserer Vorstellung ist.

Ich meine, daß man in Russells These des narrativen Gebrauchs der Sprache mit seiner Konzeption des Prototyps durchaus eine strukturelle Analogie zu Putnams 'beschreibender' Einführung von Termen, die "consists of one or more markers together with a stereotype", erkennen kann. Es gibt natürlich fundamentale Unterschiede zwischen Russells und Putnams Theorie. Eine wesentliche Differenz ist in Russells Psychologismus zu erkennen.³⁸³ Nicht nur Vorstellungen, sondern auch Sinneswahrnehmungen enthalten psychische Elemente,³⁸⁴ und insofern sind nicht nur im eigentlichen Sinne die Wortbedeutungen, sondern auch die Bedeutungen der Vorstellungen psychische Entitäten. Es steht für Russell außer Frage, daß "a theory of language which takes no account of images is incomplete in a vital point".³⁸⁵ Wie Russell letztlich die psychischen Objekte rekonstruiert und damit über die "causes and effects", also mithilfe sogenannter Kausalgesetze, die Bedeutung als eine "beobachtbare Eigenschaft beobachtbarer Entitäten"³⁸⁶ definiert, erscheint dann nur noch als eine Frage der wissenschaftlichen Methode. Ich habe Russells Hypostasierung der Sinnesdaten schon angesprochen und verzichte an dieser Stelle auf eine eingehendere Kritik der Russellschen Theorie, zumal viele seiner Thesen eigentlich nur im historischen Kontext verständlich sind und, für sich genommen und unter gegenwärtigen wissenschaftlichen Maßstäben betrachtet, kaum einer kritischen Prüfung standhalten.

³⁸²Ebd.

³⁸³Zum Verhältnis von Prototypen- und Stereotypen-Semantik vgl. v. Stechow 1988: 12f.; vgl. dort auch die Verweise auf die wenigen linguistischen Untersuchungen zur Prototypen-Semantik. Stechow schreibt: "Einige Gelehrte sind der Meinung, dieser Ansatz involviere einen anderen Bedeutungsbezug als den der Wahrheitsbedingungen-Semantik. Dies ist meiner Meinung nach ein Irrtum. Es handelt sich hier um eine Ausarbeitung des Zuordnungsverfahrens von Begriff und Gegenstand. Der Bedeutungsbezug ist immer derselbe." (ebd.: 13). Ich stimme v. Stechow durchaus zu, weist er doch damit implizit, aus logischer Perspektive betrachtet, auf die Fragwürdigkeit des intensionalen Bedeutungsbezugs hin, der sich mehr oder minder nur, im Sinne von D. Lewis, über die Zuschreibung von Ähnlichkeitsbeziehungen rekonstruieren läßt. V. Stechow betont die Notwendigkeit eines konzeptualisierten Bedeutungsbezugs, d.h. eines "objektiven, 'platonischen' Bedeutungsbezug[s] [...], weil nur der letztere ein Kriterium an die Hand gibt, welches uns sagt, wann zwei Personen denselben Begriff erfaßt haben" (ebd.). Die Metaphorik, die dieser semantischen Konzeption zugrundeliegt - Zuordnungsverfahren sind im Kopf, Bedeutungen sind nicht im Kopf -, entspricht der bildlichen Redeweise Russells und weist auch hier darauf hin, daß das Verhältnis von logischen und psychologischen Elementen des Bedeutungsbezugs nach wie vor ungeklärt ist. Mit diesem Exkurs wollte ich lediglich auf die 'heterogene Basis' des intensionalen Bedeutungsbezugs verweisen.

³⁸⁴Vgl. ebd.: 299; "Thus sensations will be both physical and mental, while images will be purely mental."

³⁸⁵Ebd.: 291.

³⁸⁶Diese These hat Russell auf einem Symposium über die Bedeutung von "Bedeutung" vertreten; veröffentlicht in *Mind* 1920, zit. nach Ogden/Richards 1923: 207.

Russells Einführung der Redeweise von propositionalen Einstellungen im Rahmen seiner Philosophie des logischen Atomismus ist jedoch nicht nur als historische Grundlage bestimmter Positionen der Semantik der möglichen Welten von Interesse, sondern auch, oder gerade, für die Entwicklung und Beurteilung der Situationssemantik. Die intentionalen Einstellungen können nach Barwise und Perry in bezug auf zwei unterschiedliche Strategien analysiert werden: Nach dem "hard-line approach" werden die Einstellungen "as reporting relations to alternative situations" interpretiert, nach dem "fine-grained approach" als "indirect classifications of mental states and activities" behandelt (vgl. B/P 83: XI). Dies entspricht zumindest vom Ansatz her der Differenzierung von Russells Propositionsbegriff als Gegenstand eines Urteils und Gegenstand einer Vorstellung. Die Analogien zu Russell gehen aber noch weit darüber hinaus. So ist z.B. an Russells Ablehnung der Wahrheitswerte als Bedeutungen von Behauptungssätzen zu erinnern, die er im Briefwechsel mit Frege dargelegt und näher begründet hat. Dies ist eine These, die nach dem Verständnis von Barwise und Perry grundlegend für ihre Modifikation der Semantik und für die Entwicklung der Situationssemantik ist.³⁸⁷ Der Ablehnung des von Frege postulierten 'dritten Reiches' und der Annahme einer 'Welt voller Bedeutungen' auf seiten der Situationssemantik entspricht die Russellsche Opposition zu Freges Semantik und seine These, daß 'Bedeutung eine beobachtbare Eigenschaft beobachtbarer Entitäten' ist. Die Konkretheit der Bedeutungen ist es, die in Form des Übergangs von Mengen zu Eigenschaften, wie Barwise/Perry sagen, in der Situationssemantik einen "Schritt zurück zu Russell" erfordert. Diese Analogien weisen auf die, bildlich gesprochen, geistige Verwandtschaft der Situationssemantik mit Russells Semantik und seinen philosophischen, logisch-atomistischen Grundlagen hin.

Es ist unerheblich, ob Barwise und Perry sich in jeder dieser Hinsichten bewußt auf Russell beziehen oder ob sie eher implizit über die Rezeption der für sie offensichtlich wichtigen Theorien von Donnellan, Kripke oder Kaplan an den Russellschen Standpunkt anknüpfen. Diese, wie ich es nenne, strukturellen Ähnlichkeiten zeigen die für manchen sicherlich überraschende Aktualität der Russellschen Semantik und seiner Philosophie des logischen Atomismus. Unter dieser Perspektive betrachtet, sind sowohl Russells semantischen und philosophischen Probleme als auch letztlich seine theoretischen Modifikationen und kurzfristigen Meinungsänderungen für die Beurteilung der Situationstheorie und ihres "picture of the world" relevant.

Russells Einführung der Redeweise von den propositionalen Einstellungen und der letztlich aus einem Konglomerat von psychischen und physischen Elementen bestehende Bedeutungsbegriff dürfte von extensionaler Seite als ein realistisches Bild aufgefaßt werden. Es gibt den inhaltlichen Bedeutungsbegriff wieder, der auch dem formalen oder abstrakten Begriff der Intension zugrundeliegt. In diesem Sinne weist Russells Erklärungsversuch der negativen Tatsachen auf das tatsächliche Fundament des objektiven oder konzeptualisierten Bedeutungsbegriffs hin. Die Explikation des "Zuordnungsverfahrens von Begriff und Gegenstand"³⁸⁸ stellt sich, wie Russells Ausführungen gezeigt haben, gerade nicht als einfache

³⁸⁷Vgl. dazu Russell in einem Brief an Frege vom 12. Dez. 1904, Frege 1976: bes. 251; in der Situationssemantik das sog. "slingshot"-Argument; B/P 81a: 395ff., auch B/P 83: 24ff.

³⁸⁸Vgl. v. Stechow 1988: 13.

und eindeutige Erklärung der semantischen Regeln des korrekten Gebrauchs sprachlicher Ausdrücke dar, sondern weist auf die genannte Heterogenität des inhaltlichen Intensionsbegriffs, wie Blau ihn charakterisiert hat, hin:

Nun sind diese Regeln ein schwer durchdringliches Geflecht von "faktischem" und "sprachlichem" Wissen über p; sie enthalten vermutlich Standard-Beispiele und -Gegenbeispiele für p, vielleicht ganze Hierarchien, vielleicht zentrale Bedeutungskomponenten und periphere Konnotationen, alle möglichen Querverbindungen, Extrapolations-, Kohärenz- und Abgrenzungsprinzipien, pragmatisch-biologische Metaprinzipien, die an Instinktreste, Wahrnehmungsvermögen, Überlebensinteressen anknüpfen, usw. usw., das alles natürlich versehen mit komplizierten Prioritäten und Gewichtungen - kurzum, der Logiker wird sich hüten, eine Definition des "inhaltlichen" Intensionsbegriffs überhaupt erst zu versuchen.³⁸⁹

3.4 Spezifische Probleme der Analyse intentionaler Prädikate: Synonymie, Quantifikation, Nicht-Extensionalität und Faktivität

Der abstrakte Sinnbegriff bei Frege und der psychologische Bedeutungsbegriff bei Russell wurden nicht ausgehend von den besonderen semantischen Problemen der Analyse intentionaler Prädikate entwickelt. Freges Differenzierung von Sinn und Bedeutung ist primär durch das sogenannte Rätsel der Identität motiviert, und Russell zufolge müssen Bedeutungen psychologischer Natur sein, da es negative Tatsachen gibt. Die Anwendung dieser Bedeutungsbegriffe für die logisch-semantische Analyse der intentionalen Prädikate ist, wie auf den vorangegangenen Seiten deutlich wurde, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Russell kann in seiner Theorie nicht in überzeugender Weise den Zusammenhang der psychologischen und logischen Analyse des Bedeutungsbegriffs herstellen, und bei Frege wird der Sinnbegriff nicht in der Weise systematisch expliziert, daß sich die Probleme der Synonymie, der Nicht-Extensionalität oder der Analyse bestimmter intentionaler Prädikate wie "wähnen" erfassen und einer philosophisch wie logisch befriedigenden Lösung zuführen ließen. Die im Zusammenhang mit Freges Sinntheorie angesprochenen Probleme erscheinen aus heutiger Perspektive nach wie vor aktuell, wenn auch in neueren Untersuchungen vornehmlich Modifikationen oder lediglich Varianten diskutiert werden.

Im Vordergrund der logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate und der philosophischen Grundlagenprobleme der Semantik der Intentionalität stehen vier Probleme, die, abhängig von der jeweils theoretischen Explikation, natürlich in einer bestimmten Hinsicht und unterschiedlich gewichtet miteinander zusammenhängen: zum einen das Problem der notwendigen und hinreichenden Kriterien für die Synonymie von Sätzen, die dann als Identitätskriterien für Propositionen fungieren können; zum zweiten die Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips; zum dritten das Problem des Hineinquantifizierens in

³⁸⁹Vgl. BL 81a: 132f.; zit. nach dem deutschen Original-Typoskript.

opake Kontexte und schließlich, viertens, das Auseinanderfallen von Extensionalität und Faktivität. Ich meine, daß diese vier Phänomene, im folgenden verkürzt als Probleme der Synonymie, Quantifikation, Nicht-Extensionalität und Faktivität bezeichnet, als die Hauptprobleme der logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate angesehen werden können, wenn auch die Definition einer 'absoluten' Synonymiebeziehung ein spezifisches Problem intensionaler Theorien ist, da in keiner extensionalen semantischen Theorie so etwas wie Propositionen und damit absolute Synonymiekriterien in der Sprache angenommen werden.

Ich möchte zum Abschluß dieses Kapitels die vier Phänomene näher charakterisieren, wobei ich sowohl auf einige traditionelle, aber nach wie vor aktuelle und vieldiskutierte Lösungsvorschläge, z.B. Carnaps Kriterium der intensionalen Isomorphie und Davidsons origineller nominalistischer Ansatz, als auch auf spezifische Präsentationen in Form von Rätseln, wie z.B. Quines Ortcutt-Geschichte und Kripkes Rätsel über den Glauben, eingehen werde. Das Phänomen der Synonymie erwies sich, wie gezeigt, schon für Frege und auf ihn aufbauende semantische Konzeptionen als ein nicht lösbares sprachanalytisches Problem. Die Kritik an diesen Synonymiekriterien basierte auf der These, daß zwei Sätze nur dann als synonym betrachtet werden können, wenn durch die Synonymie zumindest nicht der Wahrheitswert der Sätze verändert wird. Die wahrheitswerterhaltende Substituierbarkeit ist also eine notwendige Bedingung der Synonymie, und da Sätze in Form komplexer singulärer Terme im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen können, erweist sich die Analyse der propositionalen Einstellungen als ein Prüfstein für jedes Synonymiekriterium.³⁹⁰

Carnap hat die Fregesche Distinktion von Sinn und Bedeutung_F in abgewandelter Form übernommen und vorgeschlagen, daß Sätze nur dann als synonym zu betrachten sind, wenn sie intensional isomorph sind.

If two sentences are built in the same way out of corresponding designators with the same intensions, then we shall say that they have the same intensional structure. We might perhaps also use for this relation the term 'synonymous' [...].³⁹¹

Mit dem Kriterium der intensionalen Isomorphie wird die Bedeutungsgleichheit durch ein zusätzliches syntaktisches Merkmal verschärft, da Carnap fordert:

We require for isomorphism of two expressions that the analysis of both down to the smallest subdesignators lead to analogous results.³⁹²

³⁹⁰Die Diskussion über die Notwendigkeit der Annahme abstrakter Gegenstände in der Semantik gründet sich, wie die Auseinandersetzung zwischen Intensionalisten und Nominalisten in der 50er Jahren zeigt, auf das Problem der hinreichenden Kriterien für die Synonymie von Sätzen und damit auch auf die semantische Analyse intentionaler Prädikate. Am Anfang der semantischen Variante der Universaliendiskussion stehen die Vorschläge von C.I. Lewis (1944) und Carnap (1947), herausragend die Kritik von Mates (1950) an Carnaps Begriff der intensionalen Isomorphie, die m.E. in den wesentlichen Punkten zutreffend ist. Mates' Kritik hat zu einer lebhaften Auseinandersetzung über die Analyse von Glaubenssätzen geführt; verweisen möchte ich in diesem Zusammenhang nur auf Church (1954), Scheffler (1954 u. 1955), Pap (1955 u. 1957), Putnam (1954) und Sellars (1955); zu dieser Diskussion vgl. auch Quine 1960: bes. §§ 42 u. 43. "The debate produced no consensus and was finally dropped" (Burge 1978: 119).

³⁹¹Carnap 1947: 56.

³⁹²Ebd.: 57.

Nach diesem Kriterium sind Sätze wie

- (34) Alle Junggesellen sind unverheiratete Männer.
- (35) Alle unverheirateten Männer sind Junggesellen.

synonym, da sie intensional isomorph sind, d.h. es gibt zu jedem "smallest subdesignator" in einem Satz einen korrespondierenden Ausdruck im anderen Satz. Auch wenn (34) und (35) im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen, erfüllen diese als Satznominalisierungen weiterhin Carnaps Kriterium. Soweit scheint Carnaps Kriterium den intuitiven Vorstellungen über die Synonymie von Sätzen zu entsprechen, obwohl ich meine, daß es keineswegs intuitiv zwingend ist, daß eine Person, die das mit Satz (34) Ausgedrückte glaubt, auch das mit Satz (35) Ausgesagte glauben muß.³⁹³ Stellen wir diesen Kritikpunkt jedoch erst einmal zurück und betrachten die Beispielsätze

- (32) Alle Junggesellen sind unabhängig.
- (33) Alle unverheirateten Männer sind unabhängig.

Diese Behauptungssätze scheinen nach unserem intuitiven semantischen Verständnis bedeutungsgleich zu sein, dagegen werden sie Carnap zufolge als nicht intensional isomorph eingestuft und sind in diesem Sinne nicht synonym, da sie die syntaktischen Restriktionen von Carnaps Kriterium nicht erfüllen. Wenn man auch "Junggesellen" und "unverheiratete Männer" intuitiv als synonym betrachten wird, so gibt es doch z.B. zu dem "smallest subdesignator" "unverheirateter" in (33) keinen äquivalenten Ausdruck in (32). Der gleiche Kritikpunkt ergibt sich selbstverständlich auch, wenn (32) und (33) als Satznominalisierungen im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen. Die syntaktische Verschärfung der Intensionsgleichheit in Carnaps Kriterium ist zu restriktiv, da Sätze, die intuitiv als synonym angesehen werden, aus der Klasse der synonymen Sätze ausgeschlossen werden.³⁹⁴ Carnaps Kriterium müßte, um diese Fälle als synonyme Sätze zuzulassen, liberalisiert werden. Aber bevor man versucht, die syntaktischen Bedingungen zu lockern, sollte man noch ein anderes Argument gegen Carnaps Kriterium berücksichtigen, das nämlich zeigt, daß seine syntaktische Bedingung nicht ausreicht, um intensionale Fehlschlüsse zu vermeiden.³⁹⁵ So sind die Satzpaare

- (42) A glaubt, daß alle Frauenärzte Gynäkologen sind.
- (43) A glaubt, daß alle Gynäkologen Frauenärzte sind.

- (44) B glaubt, daß alle Mundartforscher Dialektexperten sind.

³⁹³Dieses Argument wird von Mates 1950 weiter ausgeführt.

³⁹⁴Vgl. dazu auch Künne 1983: 259.

³⁹⁵Im wesentlichen ist dies das Argument von Mates 1950; das folgende erste Beispiel stammt von Blau, vgl. dazu auch die Kritik an Carnap in BL 81a: 132ff.

(45) B glaubt, daß alle Dialektexperten Mundartforscher sind.

nach Carnaps Kriterium intensional isomorph, und man wird in Carnaps intensionaler Theorie von (42) auf (43) und von (44) auf (45) schließen können, was jedoch, um wieder an das obige Argument anzuknüpfen, intuitiv durchaus nicht zwingend ist. Es ist sehr wohl möglich, daß eine Person glaubt, daß die Klasse der Gynäkologen nicht extensionsgleich mit der Klasse der Frauenärzte ist, d.h. die Person kann glauben, daß alle Frauenärzte Gynäkologen sind, ohne zu glauben, daß alle Gynäkologen Frauenärzte sind. Das gleiche gilt für das zweite Satzpaar, (44) und (45). Beim diesem Satzpaar fällt es einem semantisch kompetenten Sprecher schwer zu entscheiden, ob die Satznominalisierungen überhaupt extensionsgleich und, noch schwieriger, ob sie auch synonym sind. Dies verdeutlicht aber nur die Problematik von Carnaps Synonymiekriterium, der meint, über syntaktische Restriktionen die Intensionsgleichheit präzisieren und damit zweifelhafte Fälle von bedeutungsgleichen Sätzen ausschließen zu können. Die hier in komprimierter Form vorgebrachten Argumente gegen Carnaps Kriterium der intensionalen Isomorphie zeigen, daß sein Kriterium einerseits zu eng ist, da intuitiv bedeutungsgleiche Sätze nicht erfaßt werden, und andererseits zu weit, da intensional isomorphe Satznominalisierungen, die im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen, zu logischen Fehlschlüssen führen können. Die 'Moral' aus dieser Kritik an Carnap ist, daß die Strategie, die Bedeutungsgleichheit von Sätzen und die Explikation von Identitätskriterien für Propositionen über die Einbindung syntaktischer Kriterien zu erzielen, aussichtslos ist.

Als Alternative zu Carnaps syntaktisch restriktiver Behandlung bleiben also zumindest vom Ansatz her Freges und Russells Analysen nicht-extensionaler Kontexte, deren Strategien auf die von Burge folgendermaßen charakterisierten Überzeugungen zurückzuführen sind:

'Non-extensional context' is deemed a solecism, justified by convenience only. These [...] strategies take one of two forms. Either they argue, as Russell did, that surface syntax of the relevant contexts is misleading in suggesting that the purported counterexamples utilize exchanges of expressions of the same logical type to yield variations in truth value of the relevant sentence. Or they argue, as did Frege, that it is mistaken to count the relevant expressions as having the same semantical values in the relevant contexts. Versions of the two strategies can be combined.³⁹⁶

Mit Burges Charakterisierung der Russellschen und Fregeschen Strategie legt man sich noch nicht auf die Annahme abstrakter Entitäten in der semantischen Theorie fest, wenn auch der Anfang der semantischen Universaliendiskussion und die Auseinandersetzung um Carnaps Kriterium und Mates' Gegenbeispiele einen durchaus entgegengesetzten Eindruck vermitteln. Die Opposition vornehmlich nominalistischer und intensionaler Analysen nicht-extensionaler Kontexte und intentionaler Prädikate, wie Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre, hat sich in dieser Weise nicht fortgesetzt, so daß "it may be that the intensional-logic and

³⁹⁶Burge 1986: 190.

Frege-Russell approaches will come to seem more similar than they have in the past."³⁹⁷ Dem nominalistischen Ansatz liegt in der Regel die Einstellung zugrunde, daß sich die intentionale Beziehung auf semantischer Ebene als eine Relation zwischen Personen und sprachlichen Gegenständen rekonstruieren läßt, wobei verschiedene Varianten dieses Ansatzes vorgeschlagen und diskutiert wurden. Die sprachlichen oder nominellen Gegenstände können z.B. Sätze, sprachliche Äußerungen oder sogenannte Inschriften sein. So können Sätze nach einem Vorschlag von Carnap in der Logischen Syntax als die Objekte intentionaler Einstellungen interpretiert, dem bekannten Vorschlag von Scheffler folgend, als konkrete Inschriften verstanden oder in den u.a. von Quine untersuchten sogenannten Zitationstheorien als sprachliche Äußerungen aufgefaßt werden. Diese nominellen Analysen sind in der Forschung hinreichend diskutiert worden, und die Ansätze haben sich in verschiedenen Hinsichten als unbefriedigend erwiesen. Ein gemeinsames, informelles Defizit dieser Strategien besteht u.a. in der Annahme, daß es Sätze, Äußerungen oder sprachliche Inschriften sind, die wir glauben, wünschen oder hoffen - eine Annahme, die für sich genommen schon unplausibel erscheint. Über dieses allemal intuitive Bedenken hinsichtlich der Objekte der intentionalen Einstellungen läßt sich vielleicht von einer wissenschaftsphilosophischen Perspektive aus hinwegsehen, aber das entscheidende und wohl auch gemeinsame Defizit liegt darin, daß die Objekte der Einstellungen sprachabhängig und logisch unstrukturiert sind. Die Strategie, die Quine in *Word and Object* als "final alternative" titulierte und durchaus euphorisch als "appealing as any" bezeichnete, besteht einfach darin, "to dispense with the objects of the propositional attitudes".³⁹⁸ Die Konsequenz aus dieser Strategie, die zweifellos vom extensionalen Standpunkt aus große Attraktivität besitzt, ist, daß intentionale Prädikate einseitig interpretiert werden. Dies mag vielleicht für den logischen Aufbau von Wissenschaftssprachen angemessen erscheinen, für die logische Semantik der natürlichen Sprache ist dieses Vorgehen nicht zu rechtfertigen, da schon verhältnismäßig einfache natürlichsprachliche Sätze, wie das Pizarro-Beispiel in Kapitel 3.1 belegt, zeigen, daß es intuitiv gültige Folgerungen aus den Satznominalisierungen intentionaler Prädikate gibt. Quines Strategie verstößt damit gegen die oben in Kapitel 2.3 explizierte Forderung der, zumindest graduellen, intuitiven semantischen Vollständigkeit.

Eine originelle und in ihrer Form provokative Variante des nominalistischen Ansatzes hat Davidson vorgeschlagen. Nach Davidsons Analyse der indirekten Rede wird fälschlicherweise angenommen, daß es sich bei einem intentionalen Satz der Form (PP) überhaupt um einen Satz handelt. Das scheinbare Versagen der extensionalen Substituierbarkeit koreferentieller singulärer Terme erklärt Davidson "as due to our mistaking what are really two sentences for one: we make substitutions in one sentence, but it is the other (the utterance of) which changes in truth."³⁹⁹ Davidson führt seinen Vorschlag anhand des intentionalen Prädikats "sagen, daß" aus, betont jedoch, daß diese exemplarische Analyse bzw. die Tatsache, daß ein Satz der Form "A said that" als ein grammatikalisch vollständiger Satz fungieren kann, als "the key to a correct analysis of indirect discourse, an analysis that

³⁹⁷Ebd.

³⁹⁸Quine 1960: 216.

³⁹⁹Davidson 1968: 107.

opens a lead to an analysis of psychological sentences generally (sentences about propositional attitudes, so-called)" zu sehen ist.⁴⁰⁰ Ein Sprecher, der einen intentionalen Satz wie

(46) Galileo sagte, daß die Erde sich bewegt.

äußert, behauptet tatsächlich zwei Sätze:

(46a) Galileo sagte das.

(46b) Die Erde bewegt sich.

Der intentionale Satz, der eine indirekte Rede ausdrückt, besteht demzufolge aus einem Ausdruck, der einen Sprecher, in diesem Fall Galileo, bezeichnet, dem zweistelligen intentionalen Prädikat, in diesem Fall "sagte", und einem Demonstrativpronomen, das sich auf eine Äußerung, in diesem Fall auf (46b), bezieht. Die Äußerung, auf die mit dem Demonstrativpronomen Bezug genommen wird, "gives the content of the subject's saying, but has no logical or semantic connection with the original attribution of a saying."⁴⁰¹ Dies ist im wesentlichen Davidsons Vorschlag zur Analyse intentionaler Sätze. Die Vorzüge gegenüber den bekannten nominalistischen Ansätzen sind leicht zu erkennen. Explizit wird die Satznominalisierung, die im Bereich des intentionalen Prädikats steht, nicht, wie beim Zitationsansatz der Fall, sprachabhängig rekonstruiert; ferner bleibt die logische Struktur der Satznominalisierung, wie sie sich oberflächensyntaktisch zeigt, in der explizierten Form erhalten. Schließlich, und dies ist eine ungemein attraktive Konsequenz aus Davidsons Paraphrase, gibt es keine Substitutionsprobleme, da (46b) in jeder Hinsicht extensional ist. Da, wie Davidson behauptet, die Ausdrücke in (46b) mit ihren Vorkommnissen in (46) äquivalent sind, folgt daraus, daß auch die Satznominalisierung in (46) in jeder Hinsicht extensional ist. Der Eindruck der Nicht-Extensionalität des intentionalen Satzes kommt nur daher, daß die Änderung des Wahrheitswertes des Satzes durch Substitution koreferentieller Terme irrtümlich mit dem 'Inhaltssatz', d.h. mit dem, in Davidsons explizierter Fassung, zweiten Satz (46b) assoziiert wird. Tatsächlich kann sich jedoch nur der Bezug des Demonstrativpronomens "das" ändern, wenn koreferentielle Ausdrücke im zweiten Satz füreinander ersetzt werden.

Davidsons Ansatz ähnelt, nach Burges obiger Explikation, der Russellschen Strategie, da er annimmt "that surface syntax of the relevant contexts is misleading". Mit dieser Analyse der strikten Zweiteilung bzw., wie man es auch nennen könnte, parataktischen Analyse intentionaler Sätze setzt Davidson sich aber auch über ein grundlegendes Verständnis der syntaktischen Struktur intentionaler Sätze der Form (PP) hinweg - von der standardisierten linguistischen Kategorisierung der indirekten Rede ganz zu schweigen. Andererseits macht Davidson von linguistischen Erkenntnissen, in diesem Fall von sprachhistorischen Rekonstruktionen, Gebrauch, da sein Ansatz der sprachhistorischen Bildung der intentionalen

⁴⁰⁰Ebd.: 93.

⁴⁰¹Ebd.: 106; zu Davidsons Analyse vgl. auch Haack 1971.

(psychologischen) Sätze zu entsprechen scheint. Zur Stützung seiner Analyse weist er darauf hin, daß "that" ursprünglich als Demonstrativpronomen fungierte: "The use of 'that' is generally held to have arisen out of the demonstrative pronoun pointing to the clause which it introduces."⁴⁰² Aus seiner syntaktisch explizierten Paraphrase entsteht der intentionale Satz der Form (PP), wenn einige - wie Davidson betont - semantisch nicht signifikante 'orthographische Veränderungen' vorgenommen werden. Im Englischen lediglich das Satzzeichen nach (46a) und die anschließende Großschreibung; im Deutschen muß zudem noch "das" in "daß" übersetzt und das reflexive "sich" umgestellt werden. Der syntaktischen Künstlichkeit des Davidsonschen Ansatzes, die, wenn man andere Vorschläge betrachtet, als ein gemeinsames Merkmal nominalistischer Analysen gelten kann, stehen allerdings die erwähnten semantischen Vorzüge gegenüber. In Davidsons Rekonstruktion kommt so etwas wie Intensionalität gar nicht vor, und man entdeckt nahezu den Zustand einer "pre-Fregean semantic innocence":

Since Frege, philosophers have become hardened to the idea that content-sentences in talk about propositional attitudes may strangely refer to such entities as intensions, propositions, sentences, utterances, and inscriptions. What is strange is not the entities, which are all right in their place (if they have one), but the notion that ordinary words for planets, people, tables, and hippopotami in indirect discourse may give up these pedestrian references for the exotica. If we could recover our pre-Fregean semantic innocence, I think it would seem to us plainly incredible that the words 'The earth moves', uttered after the words 'Galileo said that', mean anything different, or refer to anything else, than is their wont when they come in other environments.⁴⁰³

Davidsons Analyse weist auf einen unmittelbaren Zusammenhang von Intentionalität und Indexikalität hin. Die Verwendung eines intentionalen Prädikats wie "sagen, daß" oder "behaupten, daß" impliziert den Gebrauch des indexikalischen Ausdrucks "das" mit einer hinweisenden Funktion auf die Äußerung eines Satzes. Diesen Zusammenhang stellt Davidson selbst her und betont zudem die Konsequenzen für die Wahrheitstheorie einer Sprache, die indexikalische Ausdrücke oder Satzelemente enthält. Es können nicht mehr die Sätze als Wahrheitswertträger angenommen werden, sondern im strengen Sinne Äußerungen bzw. Sätze in Äußerungskontexten, d.h. die Wahrheit (oder Falschheit) wird als eine Relation zwischen Sätzen, Sprechern und Zeitpunkten oder -intervallen interpretiert werden müssen. Aus dieser kontextuellen Relativität entstehen für eine Wahrheitstheorie Tarskischer Prägung, wie Davidson selbst feststellt, durchaus semantische Probleme, auf die ich hier allerdings nicht näher eingehen kann.

Wichtiger scheint mir in diesem Zusammenhang die Frage nach der Art und Weise der indexikalischen Bezugnahme mit dem Demonstrativum "das" zu sein. Kann man sich mit der Verwendung des Demonstrativpronomens "that" in einem Satz wie "Galileo said that" auf die Äußerung eines Satzes beziehen? Nach Davidson werden der Sprecher des intentionalen

⁴⁰²The Oxford English Dictionary; zitiert nach Davidson, ebd.: 106.

⁴⁰³Ebd.: 108.

Satzes (46) und Galileo, wie er es nennt, zu 'Gleichsagern': "when I say that Galileo said that the earth moves, I represent Galileo and myself as samesayers".⁴⁰⁴ Der traditionelle Zitationsansatz kann dieses 'gleiche Sagen' nicht angemessen analysieren, denn offenbar muß der Sprecher nicht unbedingt die gleichen Wörter wie Galileo verwenden, jedoch Ausdrücke, die dasselbe besagen wie seine, und dies kann in der Zitationstheorie nicht ausgedrückt werden:

For the theory brings the content-sentence into the act sealed in quotation marks, and on any standard theory of quotation, this means the content-sentence is mentioned and not used. In uttering the words 'The earth moves' I do not, according to this account, say anything remotely like what Galileo is claimed to have said; I do not, in fact, say anything.⁴⁰⁵

Dieser Kritikpunkt an der Zitationstheorie betrifft nicht den Vorschlag der parataktischen Analyse intentionaler Sätze, da die Satznominalisierung in der syntaktisch explizierten Paraphrase nicht erwähnt wird und ihre 'ursprüngliche' logische Form beibehält. Wenn der Vordersatz bzw. der in einem bestimmten Äußerungskontext verwendete Satz wahr ist, dann muß ihm "an utterance synonymous with some other"⁴⁰⁶ folgen. Wenn die erste Äußerung wahr ist, dann muß mit der zweiten Äußerung "the content of what someone said"⁴⁰⁷ mitgeteilt werden. Worauf bezieht sich also das Demonstrativum in der ersten Äußerung? Auf ein Vorkommnis eines konkreten Äußerungsaktes oder auf den Gehalt des zweiten in einem bestimmten Äußerungskontext ausgedrückten Satzes?

Davidson meint, in seiner Theorie ohne Intensionen, Propositionen o.ä. auszukommen, und er scheint auch explizit keinen Gebrauch von einem inhaltlichen Bedeutungsbegriff zu machen, sogar wenn er von der Synonymie der Äußerungen spricht. Aber die Bezugnahme des Demonstrativums ist unklar.⁴⁰⁸ In der theoretischen Linguistik wird diese Verwendungsweise als 'unreine textuelle Deixis' bezeichnet, wobei die Funktion von "das" "irgendwo zwischen Deixis und Anaphora angesiedelt zu sein"⁴⁰⁹ scheint. Man kann sich zweifelsohne mit "that" oder "das" auf linguistische Entitäten beziehen und die Mehrdeutigkeit, ob auf den Satz oder auf das mit dem Satz Gesagte Bezug genommen wird, kann, auch abhängig vom Untersuchungszweck, in der Regel aufgelöst werden, wie z.B. die folgende indexikalische Variante der Lügner-Paradoxie zeigt:

(47) Das, was ich jetzt sage, ist nicht wahr.

Für die logisch-semantische Analyse braucht nicht, auch wenn die Sprachintuition es

⁴⁰⁴Ebd.: 104.

⁴⁰⁵Ebd.

⁴⁰⁶Ebd.: 106.

⁴⁰⁷Ebd.: 107.

⁴⁰⁸Vgl. dazu die Analyse in Searle 1983: Kap. 7. Nach Searle sind wir nicht "samesayers, but same proposition expressers" (ebd.: 189).

⁴⁰⁹Vgl. Lyons 1977: 276f.

nahelegt, auf den Gehalt des Satzes in einem Äußerungskontext Bezug genommen zu werden - was wäre das in diesem Beispielsatz überhaupt für ein Gehalt? -, sondern es reicht in diesem Fall und für diesen Zweck aus, die Wahrheit, Falschheit oder Offenheit⁴¹⁰ des Satzes relativ zu einer Kontextsprache zu betrachten. Auf dieser Ebene könnte es auch für Davidsons Analyse ausreichend erscheinen, auf Sätze in Äußerungskontexten und nicht auf vergegenständlichte Bedeutungsinhalte Bezug zu nehmen. Aber die Sachlage liegt bei den intentionalen Prädikaten und speziell bei Davidsons 'parataktischer' Analyse etwas anders. Ob nun im Falle der Lügner-Paradoxie Sätze oder Propositionen als Wahrheitswertträger angenommen werden - diese Gegenstände wären zumindest strukturell ähnlich. Bei Davidsons Analyse ist es nicht so, da durch die Zweiteilung nicht einfach die logische Struktur des ursprünglichen intentionalen Satzes 'geteilt' wird. Davidson hebt gerade hervor, daß es sich bei seiner Analyse um zwei Sätze handelt und diese beiden logisch voneinander unabhängigen Sätze jeweils ihre eigene logische Form haben. Der ursprüngliche intentionale Satz hat jedoch eine andere, komplexere Struktur, und wenn Davidsons Analyse befriedigend ist, dann muß diese komplexere Struktur in zwei einfachere Teilstrukturen übersetzbar sein, ohne daß sich - wie man es vielleicht etwas vage formulieren kann - irgendein Bedeutungs- oder Analyseverlust ergibt. Dies ist jedoch genau der Fall und, so meine ich, das wesentliche Defizit an Davidsons Analyse der intentionalen oder psychologischen Sätze.

Das entscheidende Argument aus der Perspektive einer Theorie der logischen Sprachanalyse gegen Davidsons Ansatz ist so einfach, wie Davidsons Theorie originell ist: Da Davidson die logische Struktur von intentionalen Sätzen auflöst und daher nicht analysiert, kann er in seiner Theorie auch nicht die logisch gültigen Schlüsse und Argumente von komplexen Sätzen, die indirekte Rede ausdrücken, analysieren. Aber genau dies kann, wie in Kapitel 2.3 näher spezifiziert, als die minimale Bedingung der semantischen Korrektheit und graduellen semantischen Vollständigkeit einer Theorie der logischen Form natürlichsprachlicher Sätze angesehen werden. Davidsons Theorie, zugestandenermaßen sprachhistorisch gestützt, kann wegen der syntaktischen Künstlichkeit der Paraphrase nicht die Gültigkeit von logischen Schlüssen aus intentionalen Sätzen erklären, und in Verbindung mit seinem nominalistischen Ansatz ergeben sich zahlreiche einzelne Kritikpunkte.⁴¹¹ Überträgt man z.B. Davidsons exemplarische Analyse von "sagen, daß" auf die anderen intentionalen Prädikate, dann verbindet man mit den Sprechern und den intentionsfähigen Subjekten offensichtlich nicht so etwas wie 'gleichglauben', 'gleichwünschen' oder 'gleichfürchten', da ein Sprecher, um den intentionalen Zustand einer Person beschreiben zu können, sich kaum in einem gleichen intentionalen Zustand befinden muß. Wir bleiben 'Gleichsager', und das Demonstrativum bezieht sich auf die Äußerung, die den Gehalt des Glaubens, Wunsches oder der Furcht ausdrückt. Es ist jedoch klar, daß überhaupt nicht jeder Glaube, Wunsch oder jede Furcht sprachlich ausgedrückt werden muß und tatsächlich auch nicht immer geäußert wird. In dieser Hinsicht ist Davidsons Ansatz intuitiv unbefriedigend - auch erscheint es nicht gerechtfertigt, daß er offensichtlich nur Personen, die sich sprachlich ausdrücken können, als intentionsfähige Subjekte anerkennt. Aus dieser Kritik folgt allgemein auch die implizite

⁴¹⁰Was mit der Offenheit des Satzes gemeint ist, wird in BL 85a und ausführlicher in BL 85/88 erklärt.

⁴¹¹Eine neuere, ausführliche Darstellung und Kritik an Davidsons Ansatz findet sich bei Burge 1986.

Sprachabhängigkeit der Objekte intentionaler Einstellungen in Davidsons Theorie, für die er explizit keine philosophische oder semantische Begründung gibt.

Einige der Kritikpunkte können, wie Burge gezeigt hat, durchaus zu einer Modifikation von Davidsons Theorie führen, ohne daß damit der nominalistische Standpunkt in Frage gestellt wäre, aber die wesentlichen Argumente, die die Gültigkeit logisch korrekter Schlüsse betreffen, oder, von einem eher intensionalen Standpunkt aus, die mögliche Quantifikation über das, was intentionsfähige Subjekte glauben, wünschen, hoffen etc., werden nicht im Rahmen von Davidsons Theorie entkräftet werden können. Spätestens Davidsons Analyse intentionaler Sätze zeigt, daß zu den oben angeführten semantischen Bedingungen, die eine Theorie der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache erfüllen muß, noch eine syntaktische Adäquatheitsbedingung für logische Formalisierungen oder semantischen Strukturierungen mit hinzugenommen werden muß. Sicherlich wird es keine präzise Fassung dieser Bedingung aus logisch-semantischer Sicht geben, so daß wohl nur eine möglichst weitgehende Nähe der Formalisierung bzw. Strukturierung zur Oberflächensyntax der natürlichsprachlichen Sätze gefordert werden kann.⁴¹²

Wenn Carnap versuchte, über syntaktische Bedingungen die Bedeutungs- oder Intensionsgleichheit von Sätzen bzw. Satznominalisierungen zu präzisieren, so versucht Davidson letztlich auch über die syntaktische Differenzierung, eine allgemeine Grundlage für die semantische Analyse intentionaler Sätze zu schaffen. Weder ist es Carnap gelungen, ein überzeugendes Synonymiekriterium bereitzustellen, von dem aus sich die Identitätskriterien für Propositionen klären ließen, die dann als Objekte von Einstellungssätzen interpretiert werden können, noch ist es Davidson von einem nominalistischen Standpunkt aus gelungen, das Phänomen der Nicht-Extensionalität zu erklären und nicht-extensionale Kontexte in logisch-semantischer Hinsicht befriedigend zu analysieren. Wenn auch der Zustand einer vor-Fregeanischen semantischen Unschuld zum Greifen nahe war, so scheinen wir sie doch für immer verloren zu haben. Ich meine, daß Carnaps Kriterium der intensionalen Isomorphie wie auch Davidsons Strategie der parataktischen Analyse intentionaler Sätze in theoretischer Hinsicht wegen ihrer syntaktischen Restriktionen bzw. Transformationen gescheitert sind - der eine wohlgerne im Rahmen der intensionalen, der andere im Rahmen einer nominalistischen Semantik.

Die Lösung der logisch-semantischen Probleme intentionaler Sätze wird nicht primär über eine Analyse der Syntax dieser natürlichsprachlichen Sätze zu erreichen sein. Dagegen spricht auch das von Quine in dieser Form zum ersten Mal explizierte Problem des Hineinquantifizierens in nicht-extensionale Kontexte, das bis zum heutigen Tag als ein Prüfstein für jede logisch-semantische Theorie gelten kann, die den Anspruch erhebt, intentionale Sätze analysieren zu können. Eigentlich ist es nur eine harmlos klingende Geschichte:

There is a certain man in a brown hat whom Ralph glimpsed several times under questionable circumstances on which we need not enter here; suffice it to say that Ralph suspects he is a spy. Also there is a grey-haired man, vaguely known to Ralph as rather

⁴¹²Näheres dazu findet sich in BL 85/88: Kap. 4, bes. 104.

a pillar of the community, whom Ralph is not aware of having seen except once at the beach. Now Ralph does not know it, but the men are one and the same. Can we say of this man (Bernard J. Ortcutt, to give him a name) that Ralph believes him to be a spy?⁴¹³

Wenn wir annehmen, daß Ralph von Ortcutt glaubt, er sei ein Spion, dann müssen wir nach Quines Geschichte auch akzeptieren, daß Ralph zugleich auch aufrichtig bestreiten wird, Ortcutt sei ein Spion. Wir werden Ralph also einen 'nahezu' inkonsistenten Glauben zuschreiben müssen. In diesem Sinne, und um die Geschichte möglicherweise eindeutig zu machen, fügt Quine ergänzend hinzu: "For, Ralph is ready enough to say, in all sincerity, 'Bernard J. Ortcutt is no spy!'"⁴¹⁴

Um Ralph keinen widersprüchlichen Glauben zuschreiben zu müssen - den er auch tatsächlich nach Beispielvoraussetzung nicht hat -, können wir zunächst einmal annehmen, daß die beiden folgenden Sätze wahr sind und Ralphs Glauben korrekt charakterisieren:

(48) Ralph glaubt, daß der Mann mit dem braunen Hut ein Spion ist.

(49) Ralph glaubt, daß der Mann, den er am Strand gesehen hat, kein Spion ist.

Beide Satzkomplemente der intentionalen Prädikate in (48) und (49) sagen etwas über Ortcutt aus und über den intentionalen Zustand, in dem Ralph sich befindet. Offensichtlich ist, daß die Kennzeichnungen, die im Komplement der intentionalen Prädikate stehen, nicht referentiell transparent sind. Wären sie es, würden wir Ralph einen inkonsistenten Glauben zuschreiben.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, auf die Mehrdeutigkeit bzw. auf die mindestens zwei Lesarten der Satzform

(50) Ralph glaubt, daß x ein Spion ist.

hinzuweisen. Die beiden Lesarten können die *de re*- und die *de dicto*-Lesart genannt werden, in Quines Terminologie entspricht dem der "relational sense" und der "notional sense".⁴¹⁵ Searle mag recht haben, wenn er behauptet, daß es bisher kaum eine klare und präzise Erklärung gibt, was eigentlich genau mit der *de dicto/de re*-Unterscheidung in bezug auf die propositionalen Einstellungen gemeint ist, und möglicherweise "there are as many versions of it as there are authors on the subject, and certainly the notions have gone far beyond the literal Latin meanings, 'of words' and 'of things'".⁴¹⁶ Im Anschluß an Quines Distinktion wollen wir annehmen, daß bei der *de re*-Lesart der Satzform (50) die Variable durch einen außerhalb des Glaubenskontextes stehenden Quantor gebunden und in den Bereich des intentionalen Prädikats hineinquantifiziert wird; bei der *de dicto*-Lesart steht der Quantor in dem

⁴¹³Quine 1956: 185.

⁴¹⁴Ebd.

⁴¹⁵Vgl. ebd.: 183f.; auch Quine 1977.

⁴¹⁶Searle 1983: 208; vgl. dazu auch die in bezug auf die Modalitäten und auf Russells Bereichsunterscheidung vorgenommene Differenzierung von Kripke 1977: 9f.

Glaubenskontext und bindet die Variable. Den beiden Lesarten entsprechen die Sätze

- (51) Es gibt mindest ein x (Ralph glaubt, daß x ein Spion ist).
 (52) Ralph glaubt, daß (es gibt mindest ein x (x ist ein Spion)).

Nach Searle sind alle Überzeugungen ("beliefs") de dicto und können durch ihren intentionalen Gehalt und 'psychologischen Modus' individuiert werden. Diese Auffassung ist charakteristisch für internalistische Theorien, aber Quines Standpunkt ist dies nicht. Wenn es auch nach Quine nicht viel Sinn hat, in Glaubenskontexte hineinzuantifizieren, weil sie 'referentiell opak' sind, so nimmt er doch an, zumindest zum damaligen Zeitpunkt, daß es eine Möglichkeit und damit einen Zuwachs an Information gibt, wenn man von der zweistelligen de dicto-Interpretation zu einer dreistelligen, als de re-Lesart zu interpretierenden Form des Glaubensprädikats übergeht. Eine empiristische Grundüberzeugung ist sicherlich dafür ausschlaggebend, daß für Quine der relationale Sinn des Glaubens primär, der nominelle Sinn dagegen sekundär ist.⁴¹⁷

In seiner Analyse nimmt Quine - aus 'heuristischen' Gründen - zunächst an, daß das zweistellige Glaubensprädikat eine Relation zwischen dem "believer and a certain intension, named by the 'that'-clause"⁴¹⁸ ist, d.h. zwischen einem Subjekt und einer Proposition. Das dreistellige Glaubensprädikat wird von Quine als eine Relation zwischen einem Subjekt, einem Attribut und einem Gegenstand interpretiert. Dieser Ansatz, Intensionen verschiedener Grade zu unterscheiden, z.B. Propositionen als Intensionen vom Grad 0, Attribute vom Grad 1 etc., und für die Analyse der intentionalen Sätze nutzbar zu machen, sollte nicht mißverstanden werden. Intensionen waren und sind (und werden es wohl auch bleiben) für Quine "creatures of darkness, and I shall rejoice with the reader when they are exorcised".⁴¹⁹ Gerade mit diesen intensionalen Voraussetzungen versucht Quine zu zeigen, daß für eine Analyse der propositionalen Einstellungssätze die Annahme einer intensionalen Ontologie fragwürdig und letztlich überflüssig ist. Aber kommen wir zu den Beispielsätzen zurück. Wenn wir im Satz (48) die Kennzeichnung "der Mann mit dem braunen Hut" durch den koreferentiellen Eigennamen "Ortcutt" ersetzen, dann erhalten wir den falschen Satz

- (53) Ralph glaubt, daß Orcutt ein Spion ist.

Die Transformation des zweistelligen in das dreistellige Glaubensprädikat ergibt jedoch den, in einer bestimmten Lesart, wahren Satz

- (54) Ralph glaubt, daß z (z ist ein Spion) von Orcutt.

Wir wollen im folgenden 'z (z ist ein Spion)' auch als 'Spionheit' bezeichnen, d.h. als ein

⁴¹⁷Vgl.dazu Burge 1977b: bes. 199f. Nicht nur in dieser Hinsicht teilt Burge Quines Auffassung, wenn auch aus anderen Gründen, die im wesentlichen mit der indexikalischen Bezugnahme zu tun haben; vgl. dazu auch Burge 1977a.

⁴¹⁸Quine 1956: 186.

⁴¹⁹Ebd.

Attribut auffassen, das die Eigenschaft ausdrückt, ein Spion zu sein. (54) drückt nicht aus, daß Ralph glaubt, daß Orcutt Spionheit hat, sondern, daß Ralph von Orcutt glaubt, er sei ein Spion. Sprachlich ist die letzte Formulierung noch mehrdeutig; aber gemeint ist, daß nicht mehr das ganze Satzkomplement des intentionalen Prädikats referentiell opak ist, sondern der singuläre Term sozusagen aus dem opaken Kontext herausgenommen werden kann - Quine nennt dies bekanntlich "Exportation". Neben (51) und (52) können wir also noch die folgende Lesart von (50) unterscheiden:

(55) Es gibt mindestens ein x (Ralph glaubt, daß z (z ist ein Spion) von x).

Mit (55) behaupten wir lediglich, daß es irgendeine Person gibt, von der Ralph glaubt, daß sie ein Spion ist. Satz (55), unabhängig davon, welcher der koreferentiellen singulären Terme für die Variable eingesetzt wird, und in dieser de re-Lesart auch Satz (54) können nach Quines Interpretation als wahr angesehen werden. In allgemeiner Hinsicht behauptet Quine daher, daß "the kind of exportation which leads from (54) to (55) should doubtless be viewed in general as implicative."⁴²⁰

Nach Quine ist mit dem Glaubensprädikat im "notional sense", der de dicto-Lesart, die Substitution und Quantifikation in das Satzkomplement des intentionalen Prädikats ausgeschlossen, weil ein Satz wie (51) zu unerwünschten, da falschen Konklusionen wie (53) führt. (51) ist für Quine in dieser Hinsicht schlichtweg "nonsense".⁴²¹ Das Glaubensprädikat im "relational sense", der de re-Lesart, erlaubt die Substitution und Quantifikation, aber diese Lesart ist nur dann sinnvoll, wenn das Subjekt des Satzkomplements aus dem Glaubenskotext exportiert, d.h. wenn das Glaubensprädikat höhergradig interpretiert wird.⁴²²

Wie unser obiges Beispiel mit Pizarros Suche nach El Dorado und auch Quines Orcutt-Geschichte zeigen, scheint es auf der natürlichsprachlichen Ebene informell gültige Folgerungen aus intentionalen Sätzen zu geben, die allerdings theoretisch mithilfe von Substitutionskriterien und Quantifikation nur schwer zu modellieren sind. Die theoretische Explikation führt, wie bereits angedeutet und wie auch Quine betont, in die Nähe von zumindest intuitiven Widersprüchen:

quantify if you will, but pay the price of accepting near-contraries [...] at each point at which you choose to quantify. In other words: distinguish as you please between referential and non-referential positions, but keep track, so as to treat each kind appropriately. The notation of intensions, of degree one and higher, is in effect a device for inking in a boundary between referential and non-referential occurrences of terms.⁴²³

⁴²⁰Ebd.: 188. Die Satznummern im Zitat, nicht die Beispielsätze, habe ich durch die in meinem Text verwendeten ersetzt.

⁴²¹Vgl. ebd.

⁴²²Diese Interpretation der propositionalen Einstellungsverben übernimmt Quine vom Prinzip her aus seiner vorher veröffentlichten grundunterscheidenden Analyse der Modalitäten; vgl. Quine 1953e.

⁴²³Quine 1956: 189.

Die Nähe dieser Aussagen dazu, Ralph einen widersprüchlichen Glauben zuzuschreiben, wird deutlich, wenn man beachtet, daß aus (49) durch Exportation (56) folgt:

(56) Ralph glaubt, daß z (z ist kein Spion) von dem Mann, den er am Strand gesehen hat.

Da die Kennzeichnung referentiell transparent ist, können wir sie durch den koreferentiellen Eigennamen "Ortcutt" ersetzen und erhalten so:

(57) Ralph glaubt, daß z (z ist kein Spion) von Orcutt.

Sowohl Satz (54) als auch (57) sind nach Quines Analyse wahr, aber dieses heißt noch nicht, daß Ralph von Orcutt glaubt, er sei ein Spion, und zugleich auch glaubt, er sei kein Spion. Dieser inkonsistente Glaube hätte die Form von (58):

(58) Ralph glaubt, daß z (z ist ein Spion & z ist kein Spion) von Orcutt.

Aber, wie Quine betont, "this merely goes to show that it is undesirable to look upon (54) and (57) as implying (58)."⁴²⁴ Nur die Eigenschaft, ein Spion zu sein, ist in (54) und in (57) referentiell opak, und Quine akzeptiert die nahezu widersprüchlichen Sätze bzw. schlägt den Übergang von der de dicto- zu seiner modifizierten de re-Lesart nur vor, um der zweifelsohne korrekten Behauptung, daß Ralph von irgend jemandem glaubt, er sei ein Spion, Sinn zu geben und sie theoretisch zu erfassen.

Da nach Quine also auf der Grundlage der referentiellen Deutung der Quantoren mit der de dicto-Lesart jede Form der Substitution und Quantifikation in den Bereich des intentionalen Prädikats ausgeschlossen ist, kann nur eine sinnvolle Interpretation der de re-Lesart dem vortheoretischen Sprachverständnis entsprechen, daß es intuitiv gültige Folgerungen aus den Satznominalisierungen intentionaler Sätze gibt. Quine versucht diesem informellen Verständnis letztlich auch auf syntaktischem Wege mit seiner These, daß eine Art der Exportation im allgemeinen als gültig angesehen werden sollte, gerecht zu werden:

The relational sense segregate subject from predicate syntactically by setting predicate within the scope of opacity and subject beyond it. Semantically, they segregate individual from property (or predicate). (K 86: 239)

Die Diskussion von Carnaps und Davidsons Ansätzen führte jedoch schon zur skeptischen Einschätzung, daß syntaktische Kriterien wohl letztlich zu keiner befriedigenden logisch-semanticen Analyse der intentionalen Sätze führen werden, und so stellt sich die Frage, ob die Exportationsthese in der von Quine dargestellten Form tatsächlich als allgemeingültig betrachtet werden kann. Ich werde, im Zusammenhang mit Kaplans Analyse des 'Hineinquantifizierens' und der Opakheit, in Kapitel 5.3 noch auf Argumente und

⁴²⁴Ebd. Die Satznummern im Zitat wurden abermals geändert.

Gegenbeispiele von Sleigh und Kaplan zu sprechen kommen, die auch Quine zur Aufgabe seiner Exportationsthese geführt haben.⁴²⁵ Es ist nur die zusätzliche und sicherlich wahre Annahme, daß der kleinste Spion ein Spion ist, die die Fragwürdigkeit des Übergangs vom de dicto-Glauben zum höhergradigen de re-Glauben zeigt.

Aber aus Quines Untersuchung und Differenzierungen, wie auch aus den Gegenbeispielen zu seiner Exportationsthese, lassen sich doch bestimmte Perspektiven erkennen, auf welcher Grundlage eine logisch-semantische Analyse der intentionalen Sätze aufbauen und die Probleme der Substitution und Quantifikation lösen könnte. Einerseits könnte man versuchen, die Exportationsthese durch bestimmte semantische Kriterien zu modifizieren und zu präzisieren. Dies war eine Zeitlang die Strategie von Kaplan (vgl. K 69 und K 86). Auf der anderen Seite könnte man Quines Differenzierung von "relational sense" und "notional sense" als eine Art Typenbezeichnung auf die Prädikatparameter übertragen und die Quantifikation in unterschiedlich markierte, de re- und de dicto-Argumentstellen spezifizieren. Dies ist ein Vorschlag von Blau (vgl. BL 83a). Diese beiden Strategien beinhalten durchaus Unwägbarkeiten, schließen sich jedoch keineswegs aus und führen, wie noch zu zeigen sein wird, zu subtilen Analysen der intentionalen Sätze. Es sind auch diese in Quines Untersuchung angedeuteten, weiterführenden Perspektiven, die seine Analyse so bedeutsam erscheinen läßt.

Auch Kripkes 'Rätsel über den Glauben' ist, wenn man es aus der Diskussion um die Semantik der singulären Terme löst, eigentlich nur eine Variante der von Quine diskutierten Problematik.⁴²⁶ Der Unterschied scheint lediglich darin zu bestehen, daß Kripke in seinem Rätsel explizit keinen Gebrauch vom einem Substitutionsprinzip macht, obwohl dies bekanntlich im Mittelpunkt seiner rätselhaften Geschichte steht, und ein weiterer, allerdings nur oberflächlicher Unterschied ist der, daß in Quines Ortcutt-Geschichte neben dem Problem der Quantifikation die Substitution koreferentieller Kennzeichnungen, bei Kripke dagegen die Ersetzbarkeit koreferentieller Eigennamen - oder genauer: die Ersetzbarkeit verschiedener Vorkommnisse desselben Eigennamens - im Vordergrund steht. Sowohl Quines als auch Kripkes rätselhaftige Geschichte über den Glauben sollen, neben indexikalischen Varianten, die ich in Kapitel 4.4 vorstellen werde, die Grundlage für die Bewertung der Analysen intentionaler Sätze von Kaplan, Barwise/Perry und Blau bilden.

Ich nehme im folgenden mit Kripke (und Quine) an, daß die primäre logisch-semantische Funktion von Eigennamen in der Sprache nicht darin besteht, eine Menge oder ein 'Bündel' von Kennzeichnungen eines Gegenstandes auszudrücken, sondern schlichtweg darin, einen Gegenstand zu benennen. Aus der Ablehnung der vornehmlich auf Russell zurückgehenden 'Bündeltheorie' ergibt sich jedoch, und dies ist m.E. in der Forschung bisher zu wenig betont worden, auf dieser gemeinsamen Grundlage einerseits der extensionalen Semantik singulärer Terme, wie z.B. der intuitiv etwas künstlich erscheinenden Quineschen Konstruktion von 'Eigennamenprädikaten', und andererseits der intensionalen Theorie der direkten Referenz bestimmter singulärer Terme das Problem, daß die bloße Denotationsfunktion singulärer

⁴²⁵Vgl. dazu schon jetzt Quine 1977.

⁴²⁶Als historischen Vorläufer zu Kripkes Rätsel vgl. Freges Geschichte über die Herren Garner, Lauben und Peter in Frege 1918: 65; zu Kripkes Rätsel vgl. auch Barcan Marcus 1981 und Laurier 1986.

Terme, speziell natürlichsprachlicher Eigennamen, nicht ausreicht, um zu erklären, unter welchen Bedingungen die Ersetzbarkeit koreferentieller Terme im Satzkomplement intentionaler Prädikate überhaupt gerechtfertigt ist. Die Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips im Bereich intentionaler Prädikate scheint im wesentlichen darin begründet, daß die Denotationsfunktion der in diesen Kontexten stehenden singulären Terme in einer spezifischen Weise von der Perspektive des Subjekts der intentionalen Einstellung abhängt. In Kripkes Terminologie besagt dies, daß "the mode of fixing the reference is relevant to our epistemic attitude toward the sentences expressed."⁴²⁷ In logisch-semanticischer Hinsicht ist das Phänomen der Intentionalität bzw. das, im Anschluß an Quines Differenzierung explizierte, de re/de dicto-Problem im wesentlichen ein perspektivisches Phänomen, ein, wie Blau betont,

ähnliches innen/außen-Phänomen wie die semantischen und mengentheoretischen Paradoxien. Jedes intentionale Subjekt a ist letztlich realistisch, naiv. Es intendiert "äußere" Objekte de re und sieht nicht die eigene Perspektive, den eigenen Anteil an der Objektbildung. Aber sobald dieser intentionale Bezug von einem anderen Sprecher b (oder a selbst, im nachhinein) thematisiert wird, von außen betrachtet wird, verwandelt er sich in einen de dicto-Bezug, wobei die ursprünglich intendierten Objekte manchmal verloren gehen. (BL 83a: 3)

Kripkes Rätsel bestätigt, wie ich gleich zeigen werde, im besonderen Maße diese Analyse und scheint auch mit einer von Blau und Quine daraus gezogenen Konsequenz übereinzustimmen. Kripke sagt zwar, daß er über keine "official doctrine" hinsichtlich dieser Probleme verfügt, ist sich jedoch 'unsicher', ob "the apparatus of 'propositions' does not break down in this area."⁴²⁸

Zur Bildung seines Rätsels macht Kripke von zwei Prinzipien Gebrauch, einem, wie er es nennt, Entzittierungs- und einem Übersetzungsprinzip. Beide Prinzipien werden zweifellos in der natürlichsprachlichen Kommunikation angewendet und können als gültig betrachtet werden.⁴²⁹ Das "disquotational principle" besagt in seiner einfachen Form, daß "if a normal English speaker, on reflection, sincerely assents to 'p', then he believes that p."⁴³⁰ Es ist unmittelbar einsichtig, daß der Satz, der für 'p' steht, keine indexikalischen Satzelemente enthalten darf. Da es, wie im nächsten Kapitel ausgeführt, kaum natürlichsprachliche Sätze gibt, die keine indexikalischen Satzelemente enthalten, muß die indexikalische Bezugnahme in der Glaubenszuschreibung durch entsprechende Indikatoren ausgeglichen werden.⁴³¹

⁴²⁷Kripke 1980: 20f.

⁴²⁸Ebd.: 21.

⁴²⁹Nebenbei bemerkt, habe ich schon in meiner 'zweisprachigen' Präsentation von Quines Ortcutt-Geschichte implizit beide Prinzipien verwendet.

⁴³⁰Kripke 1979: 248f.

⁴³¹Kripke nimmt explizit indexikalische Sätze von seinem Prinzip aus, was allerdings nicht unmittelbar zwingend ist, zumal Kripke, wie erwähnt, aufgrund der Tempusformen als indexikalische Satzelemente kaum natürlichsprachliche Beispielsätze für sein Prinzip finden dürfte. Die hier angegebene Zusatzbedingung besagt, daß, wenn z.B. Ralph behauptet "Ich mag keine Spione", die Glaubenszuschreibung nicht lautet "Ralph glaubt, daß ich keine Spione mag", sondern, "Ralph glaubt, daß er (selbst) keine Spione mag."

Ferner darf der Satz keine Ambiguitäten enthalten, und unter einem 'normalen Englisch-Sprecher' versteht Kripke eine Person, die die Ausdrücke standardgemäß z.B. hinsichtlich der Syntax gebraucht, "in short, he uses the sentences to mean what a normal speaker should mean by it."⁴³² Die einfache Fassung des Entzitiierungsprinzips wird durch eine weitergehende, 'bikonditionale' Form verstärkt, nach der ein Scheitern oder Ausbleiben der Zustimmung ein Fehlen des Glaubens anzeigt:

A normal English speaker who is not reticent will be disposed to sincere reflective assent to 'p' if and only if he believes that p.⁴³³

Kripkes Übersetzungsprinzip lautet:

If a sentence of one language expresses a truth in that language, then any translation of it into any other language also expresses a truth (in that other language).⁴³⁴

Mit dieser Form des Übersetzungsprinzips wird als Minimalbedingung lediglich die Bewahrung des Wahrheitswertes des Satzes gefordert. Wenn auch Kripkes Ausschluß der indexikalischen Satzelemente beim Entzitiierungsprinzip problematisch ist und es Ausnahmen vom Übersetzungsprinzip gibt,⁴³⁵ so werden diese Prinzipien im allgemeinen doch als gültig anzusehen sein. Ich meine, daß es keine ernsthaften Gründe gegen diese beiden Prinzipien gibt, mit denen man Kripkes Rätsel blockieren könnte.

Hier ist nun der erste Teil von Kripkes rätselhafter Geschichte:

Suppose Pierre is a normal French speaker who lives in France and speaks not a word of English or of any other language except French. Of course he had heard of that famous distant city, London (which he of course calls 'Londres') though he himself has never left France. On the basis of what he has heard of London, he is inclined to think that it is pretty. So he says, in French, "Londres est jolie."⁴³⁶

Mithilfe der beiden Kripkeschen Prinzipien können wir Pierre den Glauben zuschreiben, den der folgende, wahre Satz ausdrückt:

(59) Pierre believes that London is pretty.

Soweit gibt es keine Probleme, allerdings ändern sich nun Pierres Lebensumstände:

⁴³²Ebd.:249. Des weiteren soll "on reflection" bedeuten, daß der Sprecher nicht unaufmerksam sein oder irgendeiner Form von Verwirrung unterliegen darf, und "sincerely" soll Lüge, Ironie des Sprechers u.ä. ausschließen.

⁴³³Ebd.

⁴³⁴Ebd.: 250.

⁴³⁵Die Ausnahmen betreffen Fälle, in denen implizit auf die verwendete Sprache oder explizit auf bestimmte syntaktische Formen einer Sprache Bezug genommen wird. Vgl. dazu ebd.: 277, Anm. 25.

⁴³⁶Ebd.: 254.

Later, Pierre, through fortunate or unfortunate vicissitudes, moves to England, in fact to London itself, though to an unattractive part of the city with fairly uneducated inhabitants. He, like most of his neighbors, rarely ever leaves this part of the city. None of his neighbors know any French, so he must learn English by 'direct method', without using any translation of English into French. [...] He learns, of course - speaking English - to call the city he lives in 'London'. Pierre's surroundings are, as I said, unattractive, and he is unimpressed with most of the rest of what he happens to see.⁴³⁷

Aufgrund dieser neuen Lebensumstände ist Pierre, wie Kripke weiter ausführt, geneigt, dem Satz "London is not pretty" zuzustimmen und keineswegs dem Satz "London is pretty". Daraus können wir wiederum mit den obigen beiden Prinzipien auf den folgenden, wahren Satz schließen:

(60) Pierre believes that London is not pretty.

Glaubt Pierre also, daß London schön ist, oder glaubt Pierre, daß London nicht schön ist? Dies ist Kripkes Rätsel.

Pierre selbst hat natürlich keinen Grund, seine frühere, in der französischen Sprache ausgedrückte Überzeugung, die durch Satz (59) wiedergegeben wird, zu korrigieren. Der Zeitfaktor als indexikalische Komponente der Sätze, die Pierre äußert bzw. denen er zustimmt, ist keineswegs der Grund, warum wir Pierre einen inkonsistenten Glauben zuschreiben. Pierre selbst wird nach Voraussetzung 'gleichzeitig' den Sätzen "Londres est jolie" und "London is not pretty" zustimmen, ohne daß er selbst einen widersprüchlichen Glauben hätte. Erst aus der Perspektive eines anderen Sprechers und unter Verwendung der 'unverfänglichen' Prinzipien wird Pierres Glaube inkonsistent. Damit scheidet zunächst einmal die einfachste Erklärung aus, nämlich anzunehmen, daß sich mit der Änderung von Pierres Lebensumständen auch seine Überzeugungen geändert haben.

Aus Pierres Perspektive betrachtet, handelt es sich zweifellos um zwei verschiedene Städte, die er einmal mit "Londres", ein anderes Mal mit "London" bezeichnet. Von 'außen' betrachtet, aus der Perspektive eines Sprechers, der Pierres Einstellung und damit seine Bezugnahme thematisiert, handelt es sich jedoch um dieselbe Stadt, die Pierre für schön und zugleich für nicht schön hält. Dies ist eine einfache Erklärung, wie das Rätsel entsteht, und die möglicherweise auch schon den Ansatz zu seiner Lösung enthält,⁴³⁸ wobei es 'nur noch' darum geht, diese Erklärung in den logischen Formen der beiden Sätze auszudrücken.

Vom Standpunkt einer essentialistischen Philosophie, die so etwas wie von Eigennamen ausgedrückte de re-Eigenschaften annimmt,⁴³⁹ ist Kripkes Rätsel von besonderer Bedeutung.

⁴³⁷Ebd.: 255.

⁴³⁸Wenn die Intentionalität als ein perspektivisches Phänomen bezeichnet wird, so darf dies nicht mit der weitverbreiteten Redeweise verwechselt werden, daß die sprachlichen Ausdrücke "Londres" und "London" oder die von dem Satzkomplement des intentionalen Prädikats bezeichneten Propositionen in (59) und (60) eine unterschiedliche 'semantische Rolle' für Pierre spielen. Diese internalistische These gründet sich letztlich auf Freges Sinntheorie singulärer Terme, die, in ihren bekannten Formen, Kripkes Kritik unterliegt.

⁴³⁹Dies ist ein Standpunkt, der z.B. von Plantinga, Ackermann oder Tomberlin vertreten wird; vgl. dazu die angeführte Literatur und auch die Kritik am parataktischen und internalistischen Standpunkt von Boër und Lycan

Während unterschiedliche, koreferentielle Eigennamen, wie in Quines Beispielsammlung "Cicero" und "Tullius", nach dieser Theorie unterschiedliche de re-Eigenschaften ausdrücken - nämlich zumindest 'Cicero-zu-sein' und 'Tullius-zu-sein' -, führt dieser Ansatz, einmal vorausgesetzt, daß er überhaupt eine befriedigende Erklärung bietet, im Fall von Pierre zu keiner Lösung, da die de re-Eigenschaften kaum sprachlich, d.h. im de dicto-Sinne, zu relativieren sind. Eine sprachliche Relativierung, die im Prinzip schon im obigen Beispiel der Eigennamen "Cicero" und "Tullius" vorgenommen wird, würde den Begriff der de re-Eigenschaft vollständig entwerten.

Kripkes Rätsel zeigt mit aller Deutlichkeit, daß der traditionelle Ansatz, "glauben, daß" als eine zweistellige Relation zwischen einem Subjekt und einer Proposition zu interpretieren, und damit auch das oben so bezeichnete Dogma der Propositionen zu keiner angemessenen logisch-semantischen Analyse intentionaler Sätze führen kann. Wenn überhaupt zwei Sätze ein und dieselbe Proposition ausdrücken, dann wohl die Satznominalisierungen in (59) und (60). Wie schon Quines Geschichte gezeigt hat, können - von einem logisch-semantischen Standpunkt aus betrachtet - in der traditionellen Form Propositionen kaum als Objekte intentionaler Einstellungen angenommen werden. Allerdings ist auch Quines Vorschlag zur Analyse der logisch-semantischen Form intentionaler Sätze, nicht allein aus den bereits angedeuteten Gründen, unbefriedigend.

Wenn die Gültigkeit der Exportationsthese einmal vorausgesetzt wird, dann erhält man die 'nahezu widersprüchlichen' Sätze

- (61) Pierre glaubt, daß z (z ist schön) von London.
 (62) Pierre glaubt, daß z (z ist nicht schön) von London.

Die singulären Terme sind in Quines Paraphrase referentiell transparent, aber Pierre wird nur dann kein inkonsistenter Glaube zugeschrieben, wenn die Ausdrücke, die im Bereich des intentionalen Prädikats stehen, als vollständig referentiell opak angesehen werden. Damit ist gemeint, daß sowohl ihre semantische Funktion undurchsichtig bleibt als auch keinerlei logische Folgerungen aus diesem opaken Kontext zulässig sind. Dies ist, so meine ich, ein weiterer Grund, Quines im allgemeinen als gültig angesehene de re-Interpretation intentionaler Sätze abzulehnen, da solche Folgerungen, wenn man vom Standardprädikat "glauben, daß" zur Analyse anderer intentionaler Prädikate übergeht, intuitiv korrekt sind. Zulässig sind solche Folgerungen, und damit komme ich abschließend zum vierten Hauptproblem der Analyse intentionaler Sätze, bei nicht-extensionalen, jedoch faktiven intentionalen Prädikaten.

Bei intentionalen Sätzen wie

- (63) Kohl bedauert, daß Möllemann Wirtschaftsminister ist.

können wir nicht nur schließen, daß Möllemann existiert, sondern auch, daß Möllemann Wirtschaftsminister ist. Wenn man das Satzkomplement des intentionalen Prädikats mit A

abkürzt, dann kann man behaupten, daß sowohl die Wahrheit als auch die Falschheit des Satzes "Kohl bedauert, daß A" die Existenz der Tatsache, daß A, vorausgesetzt. Dagegen ist der singuläre Term "Möllemann" in (63) keineswegs extensional. Wenn wir annehmen, daß Möllemann der größte Förderer der deutsch-arabischen Beziehungen ist, so folgt daraus keineswegs, daß Kohl auch bedauert, daß der größte Förderer der deutsch-arabischen Beziehungen Wirtschaftsminister ist.

Es gibt also einen Zusammenhang zwischen Intentionalität und faktiver Präsupposition. Quine, der sich bekanntlich in der Diskussion um die semantische Analyse der Existenzpräsupposition für die Annahme sogenannter Wahrheitswertlücken ausgesprochen hat, kann dieses Phänomen in seiner Analyse der intentionalen Prädikate nicht erfassen. Schon die Annahme der Wahrheitswertlücken scheint mir aus logisch-semantischer Sicht kontraproduktiv zu sein,⁴⁴⁰ und so wage ich nicht zu spekulieren, wie möglicherweise Quines Analyse der Faktiva aussehen könnte.

Die Faktivität der intentionalen Prädikate hängt im hohen Maße vom Äußerungskontext der Sätze ab, so daß eine kontextfreie Klassifikation sehr schwierig ist. Als ein in den meisten Kontexten als faktiv und extensional zu interpretierendes intentionales Prädikat kann wohl "wissen, daß" angesehen werden. Die faktiven Prädikate in

(64) a erkennt, erfährt, verzeiht, bedauert, vergißt, versteht, daß A.

können in der Regel als nicht-extensional interpretiert werden, aber die Interpretation dürfte insbesondere bei "erkennen, daß" und "erfahren, daß" hochgradig mit dem Äußerungskontext variieren. Die Mehrzahl der intentionalen Prädikate sind jedoch nicht-faktiv und nicht-extensional und werden, fälschlicherweise, wie ich meine, als paradigmatisch für alle intentionalen Prädikate angesehen. Dagegen ist mir kein intentionales Prädikat bekannt, das extensional und nicht-faktiv ist. Wenn man allerdings die intentionalen Prädikate - und darauf weist diese eigentümliche Verbindung von Präsupposition und Intentionalität eigentlich hin - im Zusammenhang mit anderen natürlichsprachlichen Prädikaten betrachtet und analysiert und damit im Rahmen einer allgemeinen Theorie der logisch-semantischen Sprachanalyse zu erfassen versucht, dann findet man im Existenzprädikat selbst ein Prädikat, das nicht-faktiv und extensional ist.

Das Phänomen, daß bei bestimmten intentionalen Prädikaten Faktivität und Nicht-Extensionalität auseinandergehen können, stellt wohl eines der schwierigsten Probleme der formalen logisch-semantischen Analyse der Intentionalität dar und macht letztlich eine neue Sichtweise der Semantik intentionaler Prädikate notwendig. Internalistische Theorien wie Freges haben, wie ich im Ansatz schon zu zeigen versucht habe, sicherlich Probleme, dieses Phänomen überhaupt angemessen zu erfassen. Mit der ganzen Vagheit der *de re/de dicto*-

⁴⁴⁰Wahrheitswertlücken (truth-value-gaps) nehmen neben Quine auch Strawson und Kaplan an. Scheitert die mit einem singulären Term verbundene Existenzpräsupposition, ist nach ihnen der Satz oder die Proposition weder wahr noch falsch. Mit dem gleichen Recht ließen sich jedoch semantische Präsuppositionsfehler - wie es Russells Analyse nahelegt - als besondere Falschheitsgründe auffassen. Semantisch angemessener ist es, zwei Werte für die Falschheit eines Satzes oder einer Proposition anzunehmen. Diese Differenzierung ist ein Motiv für den Aufbau einer dreiwertigen Logik der natürlichen Sprache; vgl. dazu BL 78: bes. 2.2 u. 2.3.

Terminologie ist von verschiedener Seite Freges semantischer Konzeption und damit auch den ihm verwandten und nachfolgenden Theorien vorgehalten worden, die reinen de re-Einstellungen nicht analysieren zu können.⁴⁴¹ Natürlich stellt sich dann erst einmal die Frage, was damit gemeint ist und ob es diese reinen de re-Einstellungen überhaupt gibt.⁴⁴² Als paradigmatischer Ausdruck einer de re-Einstellung wird im allgemeinen ein intentionaler Satz angesehen, in dessen Komplement ein Indikator steht. In diesem Fall stellt sich, wie Kaplan bemerkt, das Problem der Exportation erst gar nicht, da es überhaupt keine de dicto-Vorkommnisse indexikalischer Satzelemente gibt. Ich werde also im folgenden Kapitel zunächst einmal auf das Verhältnis von Intentionalität und Indexikalität zu sprechen kommen und dabei auch die allgemeine These untersuchen, ob es tatsächlich zutrifft,

that the indexical names must be exportable, not because of some special justification for the transformation from a de dicto occurrence to a de re occurrence, but because indexicals are devices of direct reference and have no de dicto occurrences. I am reminded of the Zen ko-an: How do you get the goose out of the bottle? Answer: It's out! (K 89a: 554, Anm. 69)

⁴⁴¹Diesen Vorwurf hat u.a. auch Burge erhoben; vgl. Burge 1977.

⁴⁴²Dies entspricht der Antwort von Searle, der bestreitet, daß es so etwas wie reine de re-Einstellungen überhaupt gibt; vgl. Searle 1983: 208ff.

4 Indexikalität und die logisch-semantische Analyse der Indikatoren

In der philosophischen Forschung und logisch-semantischen Sprachanalyse wurden indexikalische Ausdrücke in den unterschiedlichsten Zusammenhängen untersucht. Trotz dieser zum Teil umfangreichen Analysen sind der derzeitige Forschungsstand zur Syntax, Semantik und Logik der Indikatoren und die Diskussion über die philosophischen Grundlagen einer Theorie der Indexikalität im wesentlichen dadurch gekennzeichnet, daß es bisher keinen konsensfähigen Ansatz für eine systematische Theorie gibt, die die vielfältigen philosophischen, logischen und linguistischen Probleme der Indexikalität einheitlich erfassen könnte, ganz zu schweigen von einer Lösung dieser Probleme. Ausgehend von diesem Forschungsstand ist es daher für eine vergleichende historisch-systematische Untersuchung sinnvoll, zunächst einmal die einzelnen Aspekte der logisch-semantischen Indikatorenproblematik zu sichten und die philosophischen Probleme einer Theorie der Indexikalität herauszuarbeiten.

Die Analysen extensionaler und intensionaler Theorien der Indexikalität haben durchaus unterschiedliche Schwerpunkte. Dies wird besonders darin sichtbar, daß es eine Reihe semantischer wie philosophischer Probleme gibt, die sich nur aus der Perspektive einer 'propositionalen' Analyse der Indikatoren stellen. Freges sogenanntes Vervollständigungsproblem, zu dem es im Prinzip in jeder intensionalen Theorie eine Variante gibt, ist ein Beispiel für dieses Phänomen. Auch die These von der Ersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke durch 'kontext-stabile', objektive Ausdrücke erhält unter der absoluten propositionalen Perspektive der Indikatorenanalyse eine eigene Qualität.

Die Diskussion um die Frage, in welcher Weise die Intension eines singulären Terms dessen Extension determiniert, hat sich im Bereich der Bedeutungstheorien zunehmend von den Eigennamen hin zu den indexikalischen Ausdrücken verschoben. Kaum ein anderes Problem der Semantik singulärer Terme wird von Fregeanern und Russellianern so kontrovers diskutiert, wie paradigmatisch die Positionen von Putnam und Searle belegen. Vom Standpunkt der extensionalen Semantik aus stehen dagegen mehr die Subjektivität und Kontextabhängigkeit der indexikalischen Bezugnahme im Mittelpunkt, was sich auch in dem Problem der Indikatorendefinitionen und der Frage nach den möglichen Grundindikatoren niederschlägt. Ich werde in diesem Kapitel einige der für eine extensionale oder intensionale Semantik im Vordergrund stehenden philosophischen wie logisch-semantischen Probleme skizzieren und dabei, wie bei der Darstellung der Probleme der Analyse intentionaler Prädikate, wieder auf die historischen und die philosophisch-systematischen Grundlagen das Hauptgewicht legen.

4.1 Indexikalität und Indikatoren:

Terminologische und historische Ursprünge; Merkmale, Klassifikation und Probleme der Bedeutung und Referenz indexikalischer Ausdrücke

Schon ein flüchtiger Blick auf die historische Entwicklung der Indikatorenanalyse zeigt, daß man bis zum heutigen Tag nicht einmal von einer allgemein akzeptierten Terminologie ausgehen kann. Der Ausdruck "indexikalisch" geht auf Peirce zurück, der in einem sehr weiten Sinne von "indices" spricht, wobei er unter einem Index "ein reaktionshaftes Zeichen, welches dies kraft seiner realen Verbindung mit seinem Objekt ist", versteht.⁴⁴³ Husserl nennt indexikalische Ausdrücke bzw. Indikatoren "wesentlich subjektiv und okkasionell", Frege in einer seiner Redensarten "unvollständige Eigennamen", Russell anfänglich als einzig natürlichsprachliche Ausdrücke "logically proper names", später "egocentric particulars", Reichenbach "token reflexive words", Goodman und Quine - wie bereits erwähnt - "indicators" oder "indicator words", und in letzter Zeit wird, wie nicht nur Dummett bedauernd feststellt, allgemein im Anschluß an Kaplan von "demonstratives" gesprochen.⁴⁴⁴ Diese Aufzählung ließe sich noch erheblich erweitern, würde aber auch nur darauf hinweisen, daß es sich bei der Einführung neuer Termini für indexikalische Ausdrücke um keine bloße façon de parler handelt. So wurden z.B. von den erwähnten prominenten Autoren keineswegs die gleichen sprachlichen Ausdruckstypen als indexikalisch eingestuft und, wie zum Teil schon die Bezeichnung verrät, durchaus verschiedene Aspekte der Indexikalität - oder manchmal auch generell Eigenschaften der natürlichen Sprache - als wesentlich konstitutiv für die Indikatoren angesehen. Merkmale, die bei der philosophischen wie logisch-semantischen Analyse indexikalischer Ausdrücke immer wieder hervorgehoben werden, sind z.B. die Kontextabhängigkeit und Subjektivität der Bezugnahme, die Mehrdeutigkeit der Indikatoren, die Unvollständigkeit der indexikalischen Ausdrücke und ihrer Bedeutungen sowie die prinzipielle Ersetzbarkeit der Indikatoren durch 'objektive' Ausdrücke. Zur Illustration, welche Ausdrücke als indexikalisch klassifiziert werden und was im einzelnen mit den erwähnten Aspekten gemeint ist, sei auf einige maßgebliche historische Positionen und terminologische Verwendungsweisen näher eingegangen.

In Husserls Logischen Untersuchungen lassen sich nahezu alle diese Merkmale als konstitutive Kennzeichen der indexikalischen Ausdrücke rekonstruieren. Husserl unterscheidet zwischen "objektiven" und "wesentlich subjektiven und okkasionellen" sprachlichen Ausdrücken, wobei ein Ausdruck dann "wesentlich okkasionell" ist, wenn ihm "eine begrifflich-einheitliche Gruppe von möglichen Bedeutungen so zugehört, daß es ihm wesentlich ist, seine jeweils aktuelle Bedeutung nach der Gelegenheit, nach der redenden Person und ihrer Lage zu orientieren".⁴⁴⁵ Für einen Sprecher bzw. Hörer erhält ein derartiger Ausdruck erst dann eine bestimmte Bedeutung, wenn er die "tatsächlichen Umstände der

⁴⁴³Vgl. Peirce 1903: 363; auch Burks 1948/49, der an die semiotische Explikation der indexikalischen Bedeutung anknüpft, und Bar-Hillels "indexical expressions", Bar-Hillel 1954.

⁴⁴⁴Vgl. Husserl 1913: Bd. II/1, 81; zu Frege Kap. 4.2; Russell 1918: 200 und Russell 1940: 108ff.; Reichenbach 1947: 284; Goodman 1951: 290; Quine 1960: 101; Dummett 1981: 85.

⁴⁴⁵Vgl. Husserl 1913: Bd. II/1, 81. Alle in der folgenden Zusammenfassung zitierten Textstellen finden sich ebd.: §§ 26-28.

Äußerung" berücksichtigt. Mit dieser Charakterisierung weist Husserl auf eine spezifische Kontextabhängigkeit der indexikalischen Ausdrücke hin. Zu diesen "wesentlich okkasionellen Ausdrücken" gehören Personalpronomina, Demonstrativa, auf den Sprecher bezogene Orts- und Zeitangaben sowie alle Ausdrücke, mit denen der Sprecher etwas "ihn selbst Betreffendes", z.B. Wahrnehmungen, Überzeugungen oder Wünsche, äußert. Diese Klassifikation weist, grob gesprochen, auf die Subjektivität der Äußerung indexikalischer Ausdrücke und auf eine Ähnlichkeit der perspektivischen Bezugnahme hin, die sowohl mit intentionalen Prädikaten als auch mit indexikalischen Ausdrücken verbunden ist. Wenn die Indikatoren und die intentionalen Prädikate in einer noch näher zu spezifizierenden Hinsicht als ausgezeichnete Phänomene der natürlichen Sprache betrachtet werden - wie in Husserls Theorie zweifelsohne eingeräumt wird -,⁴⁴⁶ dann kann die Kontextabhängigkeit und subjektive Perspektivität der Bezugnahme auch als ein allgemeines Phänomen der natürlichsprachlichen Referenz verstanden werden.

Die indexikalischen Ausdrücke sind bei Husserl ferner dadurch bestimmt, daß in ihnen "zwei Bedeutungen aufeinander gebaut" sind: die "anzeigende" und die "angezeigte Bedeutung". Anzeigende Bedeutung hat ein Ausdruck insofern, als er, auch wenn er "vereinzelt" und ohne Kenntnis der Äußerungssituation vorkommt, immer verstanden wird, und zwar indem er "den Begriff seiner hinweisenden Funktion [...] erregt". Z.B. verbindet man mit dem Ausdruck "ich", daß in diesem Fall ein Sprecher auf sich selbst Bezug nimmt, hat damit nach Husserl aber nur die "allgemeine Bedeutungsfunktion" dieses Ausdrucks und noch nicht seine "volle und wirkliche Bedeutung" verstanden. Diese ergibt sich erst durch die von der jeweiligen Äußerungssituation abhängige angezeigte Bedeutung, im Falle des Ausdrucks "ich" die "direkte Individualvorstellung" des Sprechers, die singuläre Vorstellung des "Sich-selbst-meinens", oder bei dem Ausdruck "hier" die "direkte Ortsvorstellung", auf die der Sprecher sich bezieht. Durch diese 'aufeinandergebauten' Bedeutungen können indexikalische Ausdrücke, sofern sie vereinzelt vorkommen, in bezug auf ihre 'wirkliche' Bedeutung unvollständig und ergänzungsbedürftig sein.

Aus dem Zusammenhang von anzeigender und angezeigter Bedeutung ergibt sich ein "Schwanken der Wortbedeutung" in den jeweiligen Verwendungen dieser Ausdrücke, das nach Husserl die notwendige und "unvermeidliche Vieldeutigkeit[en]" wesentlich okkasioneller Ausdrücke ausmacht. Die Mehrdeutigkeit ist für Husserl konstitutiv für indexikalische Ausdrücke, im einzelnen Fall jedoch ist, wie Husserl weiter ausführt, der "Inhalt, welchen der subjektive, seine Bedeutung nach der Gelegenheit orientierende Ausdruck meint, [...] eine ideal einheitliche Bedeutung, wie der Inhalt eines festen Ausdrucks", und folglich ist jeder subjektive Ausdruck durch einen objektiven Ausdruck ersetzbar. Die These von der prinzipiellen Ersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke hat Husserl jedoch - wie allgemein seine Ausführungen über das Verhältnis von Ausdruck und Bedeutung nur einen vorbereitenden Charakter haben sollten - in der zweiten Auflage seiner Logischen Untersuchungen als "einen Gewaltstreich"⁴⁴⁷ bezeichnet und verworfen.

⁴⁴⁶Husserl ist ein, wie Hintikka 1975: 80 sagt, "so schwer festzulegender Denker", daß jede Interpretation einen spekulativen Charakter hat, aber ich meine, daß die hier dargelegte Auffassung aus Husserls Korrektur bzw. Erweiterung der "okkasionellen Bedeutung" folgt; vgl. Husserl 1913: Bd. I, XIV.

⁴⁴⁷Ebd.

Husserls philosophische Explikation der Indikatorenproblematik, die ich hier nur in komprimierter und verkürzter Form dargestellt habe, erscheint mir in bezug auf die Differenzierung der vielschichtigen Aspekte der Indexikalität und auch im Verhältnis zu den Explikationen der ihm zeitlich folgenden sprachanalytischen Philosophen bemerkenswert und auf einem hohen Reflexionsniveau. Wenn Husserl auch später zu bedenken gibt, daß seine Explikation der "okkasionellen Bedeutungen", zu denen er jetzt auch die Bedeutungen "aller empirischen Prädikationen" zählt, nur eine vorläufige und "auf erste und bereits sehr schwierige Probleme des Bedeutungsbewußtseins" abzielende Analyse war, so scheint sie doch, wenn man auch vielleicht an der These von der Mehrdeutigkeit und Ersetzbarkeit Kritik üben kann, ein nach wie vor gültiger Abriß der Indikatorenproblematik zu sein. Husserls Hervorhebung des Begriffs der anzeigenden Bedeutung für die Relevanz der Analyse indexikalischer Ausdrücke findet sich in dieser expliziten Form weder bei Frege noch in Russells frühen Arbeiten.

Frege faßt bekanntlich unter dem Term "Eigennamen" eine Reihe verschiedener sprachlicher Ausdrücke zusammen, die, wie bereits erwähnt, von seinem logischen Standpunkt aus genau dann ein Eigennamen sind, wenn sie eindeutig einen einzelnen Gegenstand bezeichnen. Eigennamen sind demnach 'eigentliche' Sätze (als zusammengesetzte Eigennamen),⁴⁴⁸ 'eigentliche' Eigennamen und definite Beschreibungen. Indexikalische Ausdrücke werden von Frege, unabhängig von ihrer Verwendung als sprachliche Zeichen verstanden, nicht eigens erwähnt und nicht hinsichtlich ihrer sprachlichen Funktion bzw. lexikalischen Bedeutung untersucht; im Gegensatz z.B. zu 'leeren' Eigennamen, die nichts bezeichnen und die von Frege exemplarisch untersucht und als "Scheineigennamen" bezeichnet werden. So schreibt Frege z.B. 1923 in *Gedankengefüge*:

Ob das, was in dem aus dem Zusammenhänge gelösten Satze "Er ist ein Verbrecher" ohne hinzukommenden Wink ausgedrückt wird, wahr oder falsch sei, läßt sich nicht entscheiden, weil das Wort "er" kein Eigennamen ist, sondern in dem aus dem Zusammenhänge gelösten Satze ohne hinzukommenden Wink nichts bezeichnet.⁴⁴⁹

Personal- und Demonstrativpronomina sind, wie Frege an anderer Stelle sagt,⁴⁵⁰ erst mit einem "hinzukommenden Wink" oder einer "hinweisenden Geste" im logischen Sinne Eigennamen. Ähnlich bestimmt Frege 'unvollständige' definite Beschreibungen, wie z.B. seine Analyse des Ausdrucks "der König dieses Reiches" im monarchistischen Deutschland von 1904 zeigt:

Wenn ich sage, "der König dieses Reiches", so bezeichne ich einen Menschen. Vor zehn Jahren war der König dieses Reiches ein Greis, jetzt ist der König dieses Reiches ein Jüngling. Ich habe also mit jenem Ausdrücke einen Menschen bezeichnet, der ein Greis war und nun ein Jüngling ist. Hier muß ein Fehler sein. Der Ausdruck "der König

⁴⁴⁸Vgl. Frege 1892a: 34, 41 u.ö.

⁴⁴⁹Frege 1923: 46.

⁴⁵⁰Vgl. dazu z.B. Frege 1892b: 100, auch Frege 1918: bes. 64.

dieses Reiches" bezeichnet ohne Zeitangabe überhaupt keinen Menschen; sobald aber eine Zeitangabe hinzugefügt wird, kann er einen Menschen unzweideutig bezeichnen; dann ist aber diese Zeitangabe notwendiger Bestandteil des Ausdrucks, und wir erhalten einen anderen Ausdruck, wenn wir eine andere Zeitangabe machen.⁴⁵¹

Auch Zeit- und Ortsadverbien werden folglich von Frege so behandelt, wenn auch die Vervollständigung zum Eigennamen nicht immer eigens thematisiert wird:

Örter, Zeitpunkte, Zeiträume sind, logisch betrachtet, Gegenstände; mithin ist die sprachliche Bezeichnung eines bestimmten Ortes, eines bestimmten Augenblicks oder Zeitraums als Eigenname aufzufassen.⁴⁵²

Daß aber auch Zeit- und Ortsadverbien zu diesen Bezeichnungen für "Zeitpunkte", "Örter" etc. gehören, geht aus anderen Äußerungen Freges eindeutig hervor.⁴⁵³

Unter dieser Perspektive betrachtet, hebt Frege als ein wesentliches Merkmal indexikalischer Ausdrücke ihre Unvollständigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit hervor. Indexikalische Ausdrücke müssen demnach durch bestimmte kontextuelle Faktoren vervollständigt werden. Frege selbst gibt explizit und in allgemeiner Weise nicht an, wie derartig zusammengesetzte Eigennamen beschaffen sind, er bringt nur einige, z.T. bereits angeführte Beispiele. Aber bei näherer Betrachtung scheint es fraglich zu sein, ob Frege die in seinen Beispielen mit den Indikatoren "er", "dieses", "das" und kontextuellen Faktoren gebildeten Eigennamen tatsächlich vollständig beschreibt. Gehört zur Vervollständigung von "er" in Freges Beispielsatz "Er ist ein Verbrecher" nur ein 'hinzukommender Wink', wie sicherlich bei allen Demonstrativa, oder nicht vielmehr auch die Zeit der Äußerung bzw. der Sprecher? In der unvollständigen Kennzeichnung "der König dieses Reiches" nur die Zeitangabe als 'notwendiger Bestandteil des Ausdrucks', ohne Ortsangabe bzw. Angabe des Sprechers? Analog zur Ergänzungsbedürftigkeit von Vorkommnissen indexikalischer Ausdrücke zu Eigennamen findet sich dieses Phänomen, wie in dem angeführten Zitat aus *Gedankengefüge* schon angedeutet, auch in bezug auf die Vervollständigung von Gedankenausdrücken, da Frege erwähnt, daß nur ein "in jeder Hinsicht vollständiger Satz" einen Gedanken ausdrückt. Gemäß dem Fregeschen Funktionalitätsprinzip, demnach der in einem Äußerungskontext mit einem Behauptungssatz ausgedrückte Gedanke eine Funktion des Sinnes der Teile eines Gedankenausdrucks ist, stellt sich das, wie sich gezeigt hat, für die Auseinandersetzung der Russellianer und Fregeaner entscheidende Problem einer konsistenten Anwendung der Fregeschen Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung auf die indexikalischen Ausdrücke, nämlich das sogenannte Vervollständigungsproblem von Gedanken bzw. Gedankenausdrücken. Dieses auch für die Entwicklung der Kaplanschen Indikatorenlogik und für die Abgrenzung von Barwises und Perrys Situationssemantik zu Freges semantischer

⁴⁵¹Frege 1904: 657f.

⁴⁵²Frege 1892a: 42.

⁴⁵³Vgl. z.B. Frege 1918: 64.

Konzeption grundlegende Problem läßt sich, in Anlehnung an Künne,⁴⁵⁴ in der folgenden Frage zusammenfassen: Wodurch wird der Sinn eines 'Begriffswortes' in der Äußerung eines indexikalischen Satzes zu einem bestimmten Gedanken vervollständigt? Dieses von Frege in einzelnen Analysen nur angedeutete und nicht ausführlich diskutierte Problem halten z.B. Kaplan und Perry für nicht lösbar auf der Grundlage der Fregeschen sprachphilosophischen Prinzipien. Angesichts der Relevanz für Kaplans Logik der Demonstrativa und Barwise/Perrys Situationssemantik werde ich auf dieses Problem und verschiedene Varianten der Fregeschen Interpretation indexikalischer Ausdrücke noch gesondert in Kapitel 4.2 eingehen.

Russell hebt vornehmlich zwei Merkmale der indexikalischen Ausdrücke hervor, wobei das erste Merkmal in den Grundzügen schon in Russells frühen Arbeiten und das zweite Merkmal in seinen späteren Arbeiten expliziert wird. Ein wesentliches Kennzeichen der Indikatoren ist es - dies habe ich bereits mehrfach angesprochen und z.T. auch weiter ausgeführt -, daß sie eine unmittelbare Bekanntschaft eines Subjekts mit einem Objekt bzw. Sinnesdatum ausdrücken. Die Bezugnahme auf nicht-sprachliche Gegenstände ist im wesentlichen indexikalischer Natur, d.h. von einer privaten oder subjektiven Perspektive bestimmt. Die indexikalischen Ausdrücke stellen sozusagen eine Verbindung zwischen objektiver, empirischer Erkenntnis und der jeweils eigenen Wahrnehmungswelt einer Person her, da, wie Russell sagt, der 'momentane Akt der Aufmerksamkeit' auf bestimmte nicht-sprachliche Gegenstände gerichtet ist. Da die indexikalischen Ausdrücke also immer mit einer subjektiven Perspektive verbunden sind, fordert Russell, daß die Indikatoren prinzipiell durch objektive Beschreibungen substituierbar sein müssen. Dieses zweite Kennzeichen, die Ersetzbarkeit der Indikatoren durch relativ kontextunabhängige und wissenschaftssprachlich angemessene Ausdrücke, hängt eng mit Russells These der Interdefinierbarkeit der Indikatoren zusammen. Alle indexikalischen Ausdrücke lassen sich Russell zufolge ohne Bedeutungsverlust entweder auf das Indikatorenpaar "I-now" oder auf das Demonstrativpronomen "this" zurückführen. Russell wählt diese indexikalischen Ausdrücke als Grundindikatoren, wobei auch diese für einander ersetzbar sind:

Thus in every statement containing "this" we may substitute "what I-now notice", and in every statement containing "I-now" we may substitute "what is compresent with this".⁴⁵⁵

Diese These führt Russell zur Behauptung, daß die "egocentric particulars [...] are not needed in any part of the description of the world, whether physical or psychological".⁴⁵⁶ Die Ersetzbarkeitstheorie werde ich in Kapitel 4.4, insbesondere im Zusammenhang mit Quines Erläuterungen, ausführlich darstellen, und unter Berücksichtigung der Analyse intentionaler

⁴⁵⁴Vgl. Künne 1982: 52ff.

⁴⁵⁵Russell 1940: 114. "Egocentric particulars" sind nach Russell Ausdrücke, deren "denotation is relative to the speaker. Such are *this, that, I, you, here, there, now, then, past, present, future*. Tense in verbs must also be included." Ebd.: 108. Terminologisch wird diese Verwendungsweise von Prior in seiner "egocentric logic" antizipiert; vgl. Prior 1968a u. 1968b.

⁴⁵⁶Ebd.: 115.

Prädikate erweist sich diese These in ihrer starken Form, so meine ich jedenfalls mit einfachen Gegenargumenten zeigen zu können, als unhaltbar.

Russells Übersetzung der indexikalischen Ausdrücke in wissenschaftssprachlich angemessene Beschreibungen ist bei näherer Betrachtung keineswegs befriedigend. Wenn Russell behauptet, daß das Demonstrativpronomen "dies" in eine Beschreibung der Form "was immer im Augenblick, in dem das Wort gebraucht wird, das Aufmerksamkeitszentrum einer Person in Anspruch nimmt" übersetzt werden kann, so ist es doch bereits fraglich, ob man sich überhaupt ohne eine indexikalische Kennzeichnung auf das betreffende Aufmerksamkeitszentrum einer Person beziehen kann. Russells Ersetzbarkeitsthese impliziert, daß es keine Situation gibt, in der wir den Gebrauch indexikalischer Ausdrücke nicht vermeiden können.⁴⁵⁷ Diese Kombination von Ersetzbarkeits- und Vermeidbarkeitsthese hat nach Russell auch noch Quine vertreten.

Ein weiteres Defizit in Russells Theorie sehe ich darin, daß sich für ihn mit der Ersetzbarkeits- bzw. Interdefinierbarkeitsthese der Indikatoren eine eingehendere Analyse der Semantik indexikalischer Ausdrücke im wesentlichen erübrigt. Die Annahme der Grundindikatoren "I-now" oder "this" weist auf einen tieferliegenden Mechanismus der Bezugnahme hin, den Russell wohl letztlich deshalb nicht näher untersucht hat, weil für ihn die Indikatoren wissenschaftssprachlich redundant sind. Die Grundindikatoren repräsentieren sozusagen den Ausgangspunkt des natürlichsprachlichen Bezugssystems oder, wie z.B. Bühler es genannt hat, "den Koordinatenausgangspunkt des Zeigfeldes der menschlichen Sprache".⁴⁵⁸ Da Russell den eigentlichen semantischen Funktionen der indexikalischen Ausdrücke nicht näher nachgeht, scheint letztlich auch die Annahme seiner Grundindikatoren unmotiviert, und seine Indikatorendefinitionen, wie z.B. "'I' means 'The biography to which this belongs'",⁴⁵⁹ haben einen gewissen ad hoc-Charakter. Es sollte jedoch nicht unbeachtet bleiben, daß Russell, neben Reichenbach,⁴⁶⁰ als erster überhaupt Indikatorendefinitionen aufgestellt hat.

Des weiteren ist Russells Bezeichnung der indexikalischen Ausdrücke als "egocentric particulars" durchaus irreführend. Zum einen sind Indikatoren im allgemeinen Verständnis keine Einzeldinge, außer man interpretiert oder, vielleicht besser gesagt, konstruiert wie

⁴⁵⁷Vgl. z.B. ebd.: 108f. "A physicist will not say 'I saw a table', but like Neurath or Julius Caesar, 'Otto saw a table'; he will not say 'A meteor is visible now', but 'A meteor was visible at 8h. 43m. G.M.T.', and in this statement 'was' is intended to be without tense." Der Auftritt Julius Caesars in diesem Argument stiftet etwas Verwirrung - Kaplan bemerkt dazu: "This is a happy no-nonsense conclusion for an argument [...]"; vgl. weiter K 89a: 557 -, aber es wird schon deutlich, was Russell meint. Ich meine dagegen, daß es auch Kontexte gibt, in denen letztlich nur eine indexikalische Bezugnahme möglich ist.

⁴⁵⁸Für Bühler repräsentieren die indexikalischen Ausdrücke "hier", "jetzt" und "ich" die "Origo des Zeigfeldes"; vgl. Bühler 1934: 102ff. Russell geht der Funktionsbestimmung der Indikatoren nicht weiter nach, und seine 'Sinnesdaten-Konstruktionen' haben sicherlich nicht den erforderlichen Erklärungswert. Bühler hält dies dagegen sogar aus linguistischen Gründen für geboten: "Der Sprachtheoretiker soll weder aus philosophischen Abgründen esoterisch zu sprechen anfangen, noch ein ehrfürchtiges Schweigen vorziehen, wenn ihm diese lautlich harmlosen Gebilde im Lexikon begegnen und eine Funktionsbestimmung verlangen. Sondern er soll nur bekennen, es sei zwar höchst merkwürdig, aber doch exakt angebbbar, wie sie im konkreten Sprechfall fungieren." (ebd.)

⁴⁵⁹Russell 1940: 108.

⁴⁶⁰Russell bemerkt, daß Reichenbach "approaches the problem in a somewhat different way, but I do not think there is any inconsistency between his theory and mine, which complete each other."; ebd.: 115; vgl. zu Reichenbach und Russell auch Kaplans Kommentar, K 89a: 519f. u. 557f.

Russell die sprachlichen Ausdrücke als physikalische Vorkommnisse bzw. Formen von Sinnesdaten.⁴⁶¹ Zum anderen rechtfertigt die subjektive oder private Perspektive der Bezugnahme indexikalischer Ausdrücke kaum das Merkmal 'egozentrisch', da mit diesem Merkmal wohl auch ein selbstbezügliches Moment verbunden sein müßte.

Diese terminologische Irreführung legt auch Reichenbachs Bezeichnung der Indikatoren als "token-reflexive words" nahe. Der Sinn dieser Terminologie⁴⁶² besteht im wesentlichen darin, daß sich nach Reichenbach indexikalische Ausdrücke mit Bezug auf das Vorkommnis der individuellen Äußerung, in dem sie auftreten, auf einfache Weise eliminieren lassen. So kann nach Reichenbach z.B. die indexikalische Kennzeichnung "dieser Tisch" folgendermaßen paraphrasiert werden: "der Tisch, auf den mit einer hinweisenden Geste verwiesen wird, die mit *diesem Vorkommnis* einhergeht".⁴⁶³ Dabei kann der Ausdruck "dieses Vorkommnis" mithilfe der eingeführten "token quotes" als eine eigene, selbstbezügliche Bezeichnung a,⁴⁶⁴ d.h. das Vorkommnis, das dieses Vorkommnis bezeichnet, formal rekonstruiert werden. Reichenbachs Argumentation und Form der Ersetzbarkeitsthese ist, ähnlich wie Russells, wenig überzeugend, da zum einen zu den semantischen Funktionen der indexikalischen Satzglieder in der Regel nicht die der Selbstreferentialität zählt, wenn sie auch in Äußerungskontexten bzw. Sätzen, die auf sich selbst Bezug nehmen, verwendet werden kann. Zum anderen ist Reichenbachs Paraphrasierung der Indikatoren ungenügend, wie z.B. die Übersetzung von "jetzt" durch "die Zeit, zu der dieses Vorkommnis geäußert wurde", verdeutlichen kann. Es muß keineswegs der Zeitpunkt - und ebensowenig das Zeitintervall - sein, zu dem ich einen Satz äußere, den ich mit dem Temporaladverb "jetzt" bezeichnen will. Dieser Unterschied zeigt sich schon bei der Betrachtung einfacher Sätze wie

- (65) Ich gehe jetzt nach Hause.
 (66) Ich gehe im Augenblick dieser Äußerung nach Hause.

Diese Sätze haben durchaus unterschiedliche Wahrheitsbedingungen, und schon aus diesem Grund ist Reichenbachs Paraphrase und damit seine Ersetzbarkeitsthese abzulehnen. Neben diesen kritischen Punkten finden sich bei Reichenbach auch Analysen und Differenzierungen, die nicht nur unter philosophischen und logischen Gesichtspunkten betrachtet vielversprechend sind, sondern auch in neueren linguistischen Arbeiten, z.B. zur Tempusanalyse, erfolgreich übernommen bzw. angewendet worden sind. Dies trifft insbesondere auf Reichenbachs Differenzierung von "point of speech", "point of reference"

⁴⁶¹Vgl. dazu noch einmal Kapitel 3.3.

⁴⁶²Die Redeweise von den "token-reflexive words" findet sich z.B. auch bei Putnam, vgl. z.B. Putnam 1975a: 151. Zur Kritik an dieser Redeweise vgl. Kühne 1982: 43f. Kühne hebt hervor, daß Reichenbachs Bezeichnung "strenggenommen [...] schon deshalb inadäquat ist, weil nicht jeder Indikator ein Wort ist" - wie die Tempusformen zeigen und worauf auch Reichenbachs Modifikation hinweist: "A particularly important class of token-reflexive symbol is found in tenses of verbs", Reichenbach 1947: 287. Diesem "allemal etwas pedantische[n] Bedenken" (Kühne) wird im folgenden dadurch begegnet, daß mit "Indikatoren" oder "indexikalischen Ausdrücken" in einem weiten Sinne immer indexikalische *Satzglieder* gemeint sind.

⁴⁶³Vgl. dazu und zu den folgenden Textstellen Reichenbach 1947: 284f.

⁴⁶⁴Reichenbachs Zeichen – zwei Pfeile, die diagonal auf den Buchstaben a verweisen, können hier leider nicht dargestellt werden.

und "point of event" zu.⁴⁶⁵ Auf die Differenzierung und Reichenbachs Analysen wird noch einzugehen sein.

Für eine Klassifikation indexikalischer Satzkomponenten ist es erforderlich, über zumindest approximativ gültige Kriterien zu verfügen, seien es syntaktisch-morphologische oder semantische, um die möglicherweise besonderen Formen der indexikalischen Bezugnahme von anderen Weisen der Referenz zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang findet sich oftmals die These, daß indexikalische Ausdrücke sich in besonderem Maße durch ihre Mehrdeutigkeit auszeichnen. Auf dieses Phänomen weist schon Husserl hin, wenn er behauptet, daß das 'Schwanken der Wortbedeutung' und die 'unvermeidliche Vieldeutigkeit' ein Kennzeichen der 'wesentlich okkasionellen Ausdrücke' seien.

Wir können zunächst zwei Arten von Ambiguitäten unterscheiden. Betrachten wir dazu den Satz

(67) Helmut und Hannelore ärgern *sich* und gehen zu ihrer *Bank*.

Die logische Form des Satzes betreffend, ist der Ausdruck "sich" ambig, da der Satz, für sich genommen, mindestens zwei Lesarten hat. Zum einen können sich Helmut und Hannelore einzeln, zum anderen wohl auch gegenseitig ärgern. Jede dieser Lesarten führt zu einer anderen logischen Struktur des Satzes, weshalb man diese Form der Ambiguität auch als *strukturelle Mehrdeutigkeit* bezeichnen kann. Der Ausdruck "Bank" ist in lexikalischer Hinsicht mehrdeutig, da er das eine Mal eine finanzielle Institution und ein anderes Mal eine Sitzgelegenheit bezeichnen kann. Diese Form der Ambiguität kann daher als *lexikalische Mehrdeutigkeit* bezeichnet werden. Im Gegensatz zur strukturellen Ambiguität nimmt die lexikalische Mehrdeutigkeit in der Regel keinen Einfluß auf die logische Struktur des Satzes, und insofern braucht man im Prinzip, wie z. B. Quine bemerkt, "den Trugschluß durch Äquivokation nicht zu fürchten; denn man kann annehmen, daß diese im Hintergrund liegenden Umstände die Interpretation eines mehrdeutigen Ausdrucks einheitlich beeinflussen, wo er auch im Laufe der Überlegung vorkommt".⁴⁶⁶ Die korrekte Disambiguierung sowohl struktureller als auch lexikalischer Mehrdeutigkeiten kann nur mit Rekurs auf den Kontext der jeweiligen Satzäußerung vorgenommen werden, d.h. die Interpretation mehrdeutiger Ausdrücke hängt von den "Umständen der Überlegung als ganzer ab - Sprecher, Hörer, Ort, Zeit und zugrundeliegendes Problem und Vorhaben".⁴⁶⁷ Die spezifische Kontextabhängigkeit der indexikalischen Bezugnahme hat manche Philosophen und Logiker dazu verführt, die Indikatoren als systematisch mehrdeutige Ausdrücke zu klassifizieren. Betrachten wir daher diese These etwas näher.

Es ist klar, daß indexikalische Ausdrücke, z.B. durch die anaphorische Verwendungsweise von Pronomina, strukturell mehrdeutig sein können, aber dies ist kein besonderes Kennzeichen der indexikalischen Bezugnahme. Unmittelbar einsichtig ist jedoch auch, daß mit der Mehrdeutigkeit der Indikatoren nicht die lexikalische Bedeutung gemeint sein kann,

⁴⁶⁵Vgl. ebd.: 288.

⁴⁶⁶Quine 1950: dt. 74.

⁴⁶⁷Ebd.

da z.B. Personalpronomina wie "ich" oder "du", Temporaladverbien wie "heute" oder "jetzt" oder Ortsadverbien wie "hier" und "dort" in der Regel, zumindest nach einem allgemeinen Verständnis, eine feststehende lexikalische Bedeutung und nicht in dem Sinne verschiedene lexikalische Bedeutungen wie z.B. der Ausdruck "Bank" in (67) haben.⁴⁶⁸ Was kann also damit gemeint sein bzw. worauf basiert die These, daß Indikatoren, wie Husserl sagt, wesentlich vieldeutig oder, wie Quine sagt, 'außerordentlich mehrdeutig' sind?

So schreibt Husserl beispielsweise:

Schon jeder Ausdruck, welcher ein *Personalpronomen* enthält, entbehrt eines objektiven Sinnes. Das Wort *ich* nennt von Fall zu Fall eine andere Person, und es tut dies mittels immer neuer Bedeutung. Welches jeweilig seine Bedeutung ist, kann nur aus der lebendigen Rede und den zu ihr gehörenden, anschaulichen Umständen entnommen werden.⁴⁶⁹

Im Gegensatz zu einem indexikalischen Ausdruck als wesentlich subjektiven und okkasionellen Ausdruck bezeichnet Husserl einen Ausdruck als objektiv, "wenn er seine Bedeutung bloß durch seinen lautlichen Erscheinungsgehalt bindet, bzw. binden kann, und daher zu verstehen ist, ohne daß es notwendig des Hinblickes auf die sich äußernde Person und auf die Umstände ihrer Äußerung bedürfte".⁴⁷⁰ Natürlich können auch objektive Ausdrücke nach Husserl mehrdeutig sein, aber diese Mehrdeutigkeit ist von einer ganz anderen Art, da die Disambiguierung bzw. der Rekurs auf die kontextuellen Faktoren bei mehrdeutigen objektiven Ausdrücken, wie Husserl betont, keine "*conditio sine qua non*" bildet.⁴⁷¹ Die besondere Form der Ambiguität indexikalischer Ausdrücke scheint sich also auf eine spezifische Kontextabhängigkeit der Bezugnahme dieser Ausdrücke zu reduzieren, d.h. ein indexikalischer Ausdruckstyp kann in jeweils unterschiedlichen Äußerungskontexten jeweils unterschiedliche Referenzobjekte haben, während objektive oder wissenschaftssprachliche Ausdrücke, zumindest nach Husserls und Quines Einschätzung, in der Regel ohne kontextuelle Faktoren auf Gegenstände referieren können.

Quine betont, daß "mehrdeutige Verweisungswörter" nicht nur indexikalische Ausdrücke wie "ich" und "hier" sein können, sondern auch natürlichsprachliche Eigennamen, wie z.B. "Schmidt" oder "Kaiserstraße",⁴⁷² oder auch Kennzeichnungen wie "der Mensch" oder "der Präsident", da sie in verschiedenen Äußerungskontexten verschiedene Personen oder Gegenstände bezeichnen können. Die indexikalischen Ausdrücke stuft Quine jedoch als "außerordentlich mehrdeutig"⁴⁷³ ein, da ihre Bezugnahme auf eine systematische Art und Weise von Äußerungskontext zu Äußerungskontext variieren kann.

Dieser Annahme scheint eine Verwechslung von Kontextabhängigkeit mit Mehrdeutigkeit

⁴⁶⁸Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, wie z.B. "sie" als Personalpronomen der 3. Person Singular und der 3. Person Plural, ebenso "ihr" als Personalpronomen Nominativ, 2. Person Plural und Dativ, 3. Person Singular, ferner als Possessivpronomen, Nominativ, 3. Person Singular.

⁴⁶⁹Husserl 1913: Bd. II/1, 82.

⁴⁷⁰Ebd.: 80.

⁴⁷¹Vgl. ebd.: 81.

⁴⁷²Vgl. Quine 1950: dt. 74.

⁴⁷³Vgl. ebd.: dt. 262.

zugrundezuliegen, die sich auch im Rahmen von Theorien der direkten Referenz singularer Terme findet. Sie basiert letztlich auf der vorgefaßten Perspektive, kontextfreie Sprachen zu analysieren. Als Beispiel sei ein Abschnitt aus Schwarz' Untersuchung über die Semantik und Pragmatik singularer Terme angeführt:

To treat a given term as an indexical *does* represent a decision. For any singular term with more than one referent, at least in principle we have the option of taking it either as an indexical or as just ambiguous. For example, we ordinarily treat (6) as two-ways ambiguous, depending on how we interpret "bank".

(6) The largest bank in Chicago.

We could instead treat (6) as in indexical, giving it one of two interpretations in each context. By the same token, we could treat "I" as just very ambiguous, having a distinct sense for each speaker of English.⁴⁷⁴

Ich halte es für wenig sinnvoll, im Rahmen der Semantik der natürlichen Sprache von der Mehrdeutigkeit sprachlicher Ausdrücke sozusagen auf referentieller Ebene zu sprechen, da natürlichsprachliche, konkrete singuläre Terme prinzipiell "more than one referent" haben können und wir insofern, wenn wir Schwarz' Ausführungen folgen, immer die Möglichkeit hätten, einen singulären Term als indexikalisch aufzufassen. Schwarz' Konzeption würde die nicht annehmbare Konsequenz nach sich ziehen, daß jegliche terminologische Differenzierung hinfällig würde.

Die Rede von der referentiellen Mehrdeutigkeit natürlichsprachlicher singularer Terme besagt im wesentlichen nur, daß es graduelle Unterschiede der Kontextabhängigkeit zu geben scheint. Wenn wir, wie bereits in Kapitel 2.3 ausgeführt, annehmen, daß Sätze Wahrheitswerte immer nur relativ zu einer Kontextsprache erhalten, dann ist es naheliegend, die Referenzobjekte singularer Terme ebenfalls als abhängig von dieser Kontextsprache und d.h. im wesentlichen auch von den Konventionen der Sprachgemeinschaft und den Intentionen eines Sprechers aufzufassen. Die natürlichsprachliche Bezugnahme ist perspektivisch, da es keine absolute, vom Kontext unabhängige Referenz sprachlicher Ausdrücke gibt.

Schwarz' Beispielsatz (6) ist ambig, weil der Ausdruck "bank" lexikalisch mehrdeutig ist, was bei den Indikatoren "ich" und "jetzt" in der Äußerung eines indexikalischen Satzes wie

(68) Ich bin jetzt hier.

nicht der Fall ist. Ein linguistisch kompetenter Sprecher der natürlichen Sprache geht davon aus, daß z.B. "ich" immer nur auf den Sprecher eines Äußerungsvorkommnisses referieren kann und ansonsten auf keine andere Person. Ich meine, daß in diesem Falle nicht einmal die Intentionen des Sprechers, z.B. mit dem Ausdruck "ich" auf eine andere Person als auf sich selbst Bezug zu nehmen, die Sprachkonventionen aufheben können.⁴⁷⁵

⁴⁷⁴Schwarz 1979: 138f.

⁴⁷⁵Allerdings gibt es Sprachkonventionen, die Abweichungen von der evidenten und scheinbar eindeutigen

Mehrdeutigkeit ist kein besonderes Merkmal oder Kriterium für Indexikalität. Es erscheint mir wenig plausibel anzunehmen, daß z.B. Kennzeichnungen wie "the largest bank in Chicago" in zweifacher Weise mehrdeutig sind, Eigennamen wie z.B. "Schwarz", da es unter Umständen mehrere Personen mit diesem Namen gibt, 'ein bißchen mehr' ambig und schließlich Indikatoren wie z.B. "ich", da sich jede Person mit diesem Ausdruck auf sich selbst beziehen kann, "just very ambiguous" sind. Ein Satz wie (68) ist in einem Äußerungskontext nur in dem Sinne lexikalisch mehrdeutig, daß der Indikator "hier" sowohl rein indexikalisch als auch demonstrativ verwendet werden kann, d.h. daß mit dem Ausdruck, wenn in diesem Fall auch nur minimale, unterschiedliche lexikalische Bedeutungen verbunden sind.

Die Konsequenzen aus Schwarz' These wären, daß zum einen nahezu alle natürlichsprachlichen konkreten singulären Terme als indexikalische Ausdrücke fungieren und daß zum anderen die eigentlichen indexikalischen Ausdrücke systematisch mehrdeutige Terme sind. Man sollte daher von der Möglichkeit, die Schwarz in Aussicht stellt, daß man sich entscheiden kann, ob man einen mehrdeutigen singulären Term als Indikator auffaßt oder nicht, keinen Gebrauch machen.

Es ist also nicht die Mehrdeutigkeit, sondern der systematische kontextuelle Wechsel der Referenz indexikalischer Ausdrücke, der als eine erste Annäherung an den semantischen Mechanismus der indexikalischen Bezugnahme verstanden werden kann. Indexikalität kann in diesem Sinn als eine sprachliche Eigenschaft verstanden werden, die sowohl Sätzen als auch einzelnen Satzelementen zukommen kann. Im folgenden sollen indexikalische Ausdrücke auch als Indikatoren⁴⁷⁶ bezeichnet werden, wobei gilt, daß ein komplexer oder einfacher sprachlicher Ausdruck bzw. ein Satz oder Satzelement genau dann indexikalisch ist, wenn die Referenz dieses Satzes oder Satzelements in verschiedenen Äußerungskontexten in systematischer Weise variieren kann. Nach dieser Explikation, die als eine relativ unstrittige Charakterisierung gelten kann, bilden die Demonstrativa eine Teilklasse der Indikatoren. Ein Indikator ist genau dann demonstrativ, wenn zur Identifizierung des Referenzobjekts noch eine hinweisende Geste oder ähnliches hinzukommen muß. Welche Ausdrücke bzw. Satzelemente können in der natürlichen Sprache nach diesen Kriterien als indexikalisch aufgefaßt werden?

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß nicht jedes Vorkommen eines Indikators in einem Satz diesen zu einem indexikalischen Satz macht, d.h. zu einem Satz, dessen Wahrheitswert mit

lexikalischen Bedeutung von "ich" zulassen. Ich werde in Kapitel 4.3 auf dieses Phänomen ausführlich zu sprechen kommen.

⁴⁷⁶Die Einführung des Ausdrucks "Indikator" bei Goodman, der ihn in Opposition zu Peirces "replicas" expliziert, basiert auf einem sehr weiten Verständnis von Indexikalität und einem nominalistischen 'Vorverständnis' von Ausdrucksvorkommnissen und -typen: "[...] let us speak of words (or letters, or statements, etc.) that are catalogued under a single label as *replicas* of one another [...]. Roughly speaking, a word is an *indicator* if (but [...] not necessarily only if) it names something not named by some replica of the word."; Goodman 1951: 290. Eine andere prominente Explikation, die von Castañeda, ähnelt der phänomenologischen Charakterisierung Husserls: "We call indicators all those expressions used to express the reference one makes in thinking to items present in one's experiences *qua* so present [...]."; Castañeda 1981a: 276. Beide Verwendungsweisen sind unspezifisch und in dieser Form m.E. zu weit gefaßt, so daß sowohl bei Goodman als auch bei Castañeda Ausdrücke zur Klasse der Indikatoren zu zählen sind, die im folgenden nicht als indexikalische Satzelemente klassifiziert werden.

der jeweiligen Äußerungssituation systematisch variieren kann. Dies zeigen sogenannte anaphorische Verwendungsweisen indexikalischer Ausdrücke, auf die ich später noch näher eingehen werde, oder auch einfache Beispielsätze wie

(69) Wenn heute Montag ist, dann ist morgen Dienstag.

Trotz der indexikalischen Ausdrücke "heute" und "morgen" und der Tempusform im Satz (69) ist es für seinen Wahrheitswert unerheblich, von wem, an welchem Ort oder zu welchem Zeitpunkt er geäußert wird. Als Typen indexikalischer Satzelemente können die folgenden vier sprachlichen Formen klassifiziert werden, wobei diese Differenzierung in heuristischem Sinne von traditionellen grammatikalischen Differenzierungen Gebrauch macht und mit der jeweiligen Aufzählung der indexikalischen Satzelemente keineswegs Vollständigkeit beansprucht wird. Die einzelnen sprachlichen Formen sollen also nur den jeweiligen sprachlichen Typus illustrieren, und auf das Verhältnis der syntaktisch-morphologischen Kriterien zu dem offensichtlich - da nur auf den systematischen Referenzwechsel rekurriert wird - rein semantischen Kriterium der Indexikalität wird später noch näher einzugehen sein.⁴⁷⁷

1. *Pronomina*. Nach der allgemeinen Explikation indexikalischer Ausdrücke können viele Formen der Pronomina als Indikatoren klassifiziert werden. Relativ eindeutig ist, daß z.B. das Referenzobjekt der Personalpronomina wie "ich", "du", "sie" etc. oder das der Possessivpronomina wie "mein", "dein" etc. und der Demonstrativpronomina wie "dieser", "jener" etc., die entweder vereinzelt oder als Bestandteil einer Nominalphrase auftreten können, von Äußerungskontext zu Äußerungskontext wechseln kann. Wenn ein Possessiv- oder Demonstrativpronomen ein Bestandteil einer Nominalphrase ist, dann wird dieser komplexe Ausdruck, wie z.B. "mein Buch" oder "dieser Tisch", im folgenden auch als *indexikalische Kennzeichnung* bezeichnet werden. Der Mechanismus des systematischen Referenzwechsels ist jedoch auch bei der Verwendung der Reflexivpronomina wie "mich", "dich", "uns" etc. zu beobachten, wenn auch die Bezugnahme bei diesen Pronomina in der Regel abweichend von der Art und Weise der Referenz der anderen Pronomina ist. Mit Reflexivpronomina kann in verschiedenen Äußerungskontexten durchaus auf verschiedene Personen Bezug genommen werden, aber immer nur relativ zu einem bereits in den

⁴⁷⁷Eine alternative Typologie indexikalischer Ausdrücke, die mir allerdings aus verschiedenen Gründen unzureichend erscheint, schlägt Castañeda 1981a: 276 vor. Castañeda unterscheidet sechs Formen: (i) "personal pronouns", wobei er einen reinen und demonstrativen Gebrauch unterscheidet, (ii) "demonstrative adjectives and substantives", z.B. "this" und "that", (iii) "demonstrative adverbs", (iv) "verbal tenses", (v) "demonstrative temporal post-positions", wie z.B. "ago" und "since", und schließlich (vi) "cosmic adverbs", insbesondere "actually" und "really". Castañeda führt nur paradigmatische Indikatoren in seine Klassifikation ein, so daß z.B. ungeklärt bleibt, ob alle Adverbien indexikalische Ausdrücke sind. Ich halte es für sinnvoll, eine gewisse Kompatibilität zu linguistischen Untersuchungen und Differenzierungen anzustreben. Nicht nur von einer linguistischen Perspektive aus betrachtet, erscheint Castañedas Typologie willkürlich. So lassen sich die Pronomina differenzieren, Castañedas "demonstrative temporal post-positions" mit zu der Klasse der Temporaladverbien zählen, "this" und "that" sind für sich genommen keine 'demonstrativen Substantive', sondern bilden nur als Bestandteil einer Nominalphrase eine indexikalische Kennzeichnung. Fragwürdig scheint mir Castañedas Klasse der 'kosmischen' Adverbien zu sein, "gegenwärtig" gehört mit zu den Temporaladverbien, und "really" könnte wohl in verschiedenen Äußerungskontexten nur dann eine unterschiedliche Referenz haben, wenn man sich damit auf 'reale mögliche Welten' beziehen könnte.

Äußerungskontext eingeführten Referenzobjekt. Auf die unterschiedlichen Formen der pronominalen Bezugnahme und auf eine spezifische semantische Funktion des Reflexivpronomens werde ich noch ausführlicher zu sprechen kommen.

2. *Temporal- und Lokaladverbien*. Als geradezu paradigmatisch für indexikalische Ausdrücke werden die Zeitadverbien, wie z.B. "heute" oder "jetzt", und die Ortsadverbien, wie z.B. "da" oder "hier", angesehen. Die Untersuchung dieser sehr großen Anzahl von Adverbien macht deutlich, daß die oben angegebene allgemeine Explikation indexikalischer Ausdrücke vage ist, da nicht alle Temporal- und Lokaladverbien als Indikatoren fungieren. Ebenso wie die Indefinitpronomina, z.B. "einer" oder "jemand", kein bestimmtes Referenzobjekt bezeichnen, gibt es auch Adverbien, mit deren Verwendung auf keinen bestimmten Zeitpunkt oder Ort verwiesen wird, wie z.B. "meistens", "oft", "ein andermal" oder "manchmal". Ferner gibt es Adverbien, deren Referenzobjekt nicht in einer für indexikalische Ausdrücke charakteristischen Weise vom spezifischen Äußerungskontext abhängig ist, wie z.B. "immer", "stets", "jederzeit", "irgendwo" oder "nirgendwo". Diese Temporal- und Lokaladverbien sind also keine indexikalischen Ausdrücke, da mit ihnen entweder kein bestimmter Gegenstand bezeichnet wird oder ihre Referenz nicht mit dem Äußerungskontext systematisch variiert. Manchmal wird wohl nur bei der jeweiligen Verwendung bestimmter Adverbien zu entscheiden sein, ob sie tatsächlich als Indikatoren fungieren. Nur eine Teilklasse der Zeit- und Ortsadverbien kann daher, ebenso wie nur eine Teilklasse der Pronomina, als indexikalische Ausdrücke klassifiziert werden.

(a) *Temporaladverbien*. Mit der genannten Einschränkung können z.B. folgende Zeitadverbien als Indikatoren interpretiert werden: "heute", "gestern", "morgen", "demnächst", "bald", "nun", "jetzt", "soeben", "gerade", "einst". Es gibt auch eine große Anzahl von Temporaladverbien, die sich auf kontextuell explizit eingeführte Zeitpunkte beziehen oder deren Referenz von diesen Zeitpunkten ausgehend erst verständlich wird und die ebenfalls als indexikalisch einzustufen sind, wie z.B. "vorher", "nachher", "inzwischen", "dann", "fortan". Ferner ist zu beachten, daß die semantische Funktion der Zeitadverbien eng verbunden ist mit der Semantik der natürlichsprachlichen Tempusformen, d.h. z.B., daß die Temporaladverbien die Identifizierung des, in Reichenbachs Terminologie, Bezugs- oder Ereigniszeitpunkts unterstützen oder spezifizieren können.

(b) *Lokaladverbien*. Mit der gleichen oben genannten Einschränkung - wobei man sich auch mit der Verwendung der Ortsadverbien auf einen Ort oder Raum beziehen kann, der bereits kontextuell eingeführt wurde oder von dem ausgehend die Referenz erst verständlich wird - können z.B. folgende Adverbien als indexikalische Ausdrücke interpretiert werden: "da", "dort", "hier", "oben", "unten", "links", "rechts", "vorn(e)", "hinten", "außen", "innen", "nebenan" oder "drüben".

3. *Defektive Adjektive*. Bestimmte Adjektive, die attributiv bei einem Substantiv stehen und die spezifische Lage eines Gegenstandes charakterisieren, können ebenfalls als indexikalisch klassifiziert werden. Traditionell werden derartige Adjektive, wie z.B. in "der linke Berg" oder "der obere Rand" 'defektive Adjektive' genannt. Im folgenden sollen diese Nominalphrasen mit zu den indexikalischen Kennzeichnungen gezählt werden. Die defektiven Adjektive lassen sich in zwei Klassen einteilen, eine, die die räumliche Lage eines

Gegenstandes, und eine weitere, die die zeitliche Lage eines Gegenstandes spezifiziert:

(a) *räumliche Lage*: z.B. "untere", "vordere", "mittlere", "hintere", "äußere", "innere", "linke", "rechte", "obige", "dortige".

(b) *zeitliche Lage*: z.B. "damalige", "heutige", "gestrige", "einstige", "morgige", "gegenwärtige", "jetzige".

4. *Tempusformen*. Zwei Vorkommnisse desselben Satztyps können in verschiedenen Äußerungskontexten unterschiedliche Wahrheitswerte haben, weil mit ihnen aufgrund der Tempusform in der Verbalphrase auf unterschiedliche Zeitpunkte Bezug genommen wird. In dieser Hinsicht fungieren die natürlichsprachlichen Tempusformen als indexikalische Satzelemente. Die Tempusformen können als die Formen der indexikalischen Satzelemente aufgefaßt werden, die am weitesten verbreitet, weil unumgänglich sind: Jeder einfache oder komplexe assertorische Satz der natürlichen Sprache hat eine spezifische Tempusform. Um die natürliche Sprache einfach und prägnant zu charakterisieren, ließe sich - in Abwandlung der oben kritisierten These Tugendhats, sie sei eine 'propositionale Sprache' - sagen, daß die natürliche Sprache eine indexikalische Sprache ist, nicht zuletzt wegen ihrer temporalen Indexikalität.

Die traditionelle Grammatik unterscheidet bekanntlich sechs natürlichsprachliche Tempusformen: Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und Futur II. Aber diese traditionelle Differenzierung ist in mehreren Hinsichten fragwürdig und kann aufgrund neuerer linguistischer Forschungen als überholt angesehen werden. Nach der Alternative zur traditionellen Lehre der sechs Tempora wird deutlich, daß die Tempusbedeutungen des Standarddeutschen sich "als etwas sehr Einfaches erweisen, was sie angesichts des Umstandes, daß kleine Kinder sie erlernen, ja auch sein sollten".⁴⁷⁸ Der Konsens, der sich abzeichnen scheint, läuft darauf hinaus, daß für die Rekonstruktion des Tempussystems die Annahme einer Nachzeitigkeitskonstruktion und zweier Tempora, des Präsens (Atemporalis) und des Präteritums (Präteritalis), ausreicht. Umstritten ist die Interpretation des Futurs (Inferentialis) als reine Tempusform oder als reine modale Konstruktion.⁴⁷⁹

Es wäre zu klären, in welcher Weise logisch-semantische Analysen, die zweifelsohne eine genuin andere Zielsetzung als linguistische Untersuchungen haben, diese neueren und vereinfachenden linguistischen Tempustheorien zu berücksichtigen haben bzw. auf ihnen aufbauen oder mit ihnen verbunden werden können. Ich meine, daß Reichenbachs sicherlich zeitbedingte Analyse, in der natürlichsprachliche Tempusformen als "particularly important form of token-reflexive symbol" auftreten, hier unter Umständen richtungsweisend sein kann. Reichenbach stellt sozusagen einen logisch-semantischen Theorierahmen bereit, in dem auch seine für linguistische Untersuchungen so wegweisende Differenzierung von Sprech-, Bezugs- und Ereigniszeitpunkt anzusiedeln ist, und versucht, in diesem Kontext die linguistische Tempustheorie - zu seiner Zeit noch die sechs traditionellen Tempora - zu rekonstruieren. Die Bedeutung der Reichenbachschen Differenzierung und auch der Stellenwert der natürlichsprachlichen Tempusformen für die Klasse der indexikalischen Ausdrücke rechtfertigen es, sich mit dieser komplexen Problematik eingehender zu befassen,

⁴⁷⁸Vennemann 1987: 235.

⁴⁷⁹Zu diesen neueren Tempustheorien vgl. z.B. Fabricius-Hansen 1986, Vennemann 1987 oder Ballweg 1988.

was in Kapitel 4.3 geschehen soll.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Klasse der indexikalischen Satzelemente aus einer Teilklasse der Pronomina und Temporal- wie Lokaladverbien besteht und ferner die indexikalischen Kennzeichnungen, die entweder pronominale oder spezielle adjektivische Komponenten enthalten, sowie die natürlichsprachlichen Tempusformen zu ihr zu rechnen sind. Unter sprachwissenschaftlicher Perspektive betrachtet, mutet diese 'Klasse' sicherlich recht bizarr an und dürfte kaum auf einhellige Zustimmung treffen - fällt es doch manchen Linguisten schon schwer, die von Logikern behauptete Parallele zwischen den Tempusformen und Pronomina zu sehen.⁴⁸⁰

Die linguistische Klassifikation der Tempusformen basiert auf syntaktisch-morphologischen Unterscheidungskriterien der Verbalphrasen, wohingegen die Temporalität in semantischer Hinsicht den ganzen Satz betrifft. Die Klassifikation indexikalischer Ausdrücke basiert hier einzig auf der referentiellen Funktion der Ausdrücke in bestimmten Äußerungskontexten. Wie kann also die besondere Bezugnahme der indexikalischen Ausdrücke bzw. Satzelemente näher bestimmt werden? In welcher Weise nehmen wir mit Indikatoren auf in der Regel nicht-sprachliche Gegenstände Bezug? Die Zusammenfassung verschiedener sprachlicher Ausdrucksformen zur Klasse der indexikalischen Satzelemente läßt sich wohl nur rechtfertigen, wenn es eine befriedigende Antwort auf diese Fragen gibt und die vier oben explizierten Formen dieser besonderen Art und Weise der Bezugnahme entsprechen.

Geht man diesen Fragen nach, so berührt man eine Reihe anderer Probleme, die den Status der Indikatoren im Rahmen einer allgemeinen Semantik singulärer Terme betreffen. So ist ersichtlich, daß im Rahmen der Theorie der direkten Referenz das Besondere der indexikalischen Ausdrücke darin besteht, daß sie neben den natürlichsprachlichen Eigennamen und Ausdrücken für natürliche Arten mit zur Klasse der direkt referentiellen Terme gehören. Und das Besondere der direkt referentiellen Terme liegt darin, daß sie in allen möglichen Welten denselben Gegenstand bezeichnen.⁴⁸¹ Ich glaube nicht, daß diese Charakterisierung der Bezugnahme indexikalischer Ausdrücke einen hohen Erklärungswert hat und verständlich macht, welcher Status den Indikatoren im Verhältnis zu anderen singulären Termen zukommt. Betrachten wir dazu das Verhältnis von Eigennamen, Kennzeichnungen und Indikatoren etwas näher.

Kaplan beispielsweise hat eine Interpretation vorgeschlagen, nach der Kennzeichnungen bei einer bestimmten Lesart bzw. in bestimmten Kontexten als indexikalische Kennzeichnungen verstanden werden können. Kaplans Interpretation basiert auf Donnellans Unterscheidung von referentiellen und attributiven Kennzeichnungen,⁴⁸² und in diesem Sinne führt Kaplan einen Operator ein, der die Referenz einer Kennzeichnung in allen Äußerungskontexten konstant hält bzw. fixiert. So läßt sich nach dieser referentiellen Lesart die Form der Kennzeichnung

⁴⁸⁰Vgl. dazu z.B. Vennemanns Kritik an Hall Partee. "Allerdings kann ich Barbara Hall Partee nicht bis dorthin folgen, wo sie sagt: 'tenses have a range of uses which parallels that of pronouns, including a contrast between deictic and anaphoric use'. Eine deiktische Komponente kann ich in den Tempora nicht erkennen." Vennemann 1987: 249.

⁴⁸¹Im Rahmen der Semantik der möglichen Welten gibt es durchaus unterschiedliche Interpretationen dieser These, die das Verhältnis von Existenz und bezeichnetem Gegenstand betreffen, z.B. die von Kripke oder die von Kaplan. Vgl. dazu Kap. 5.1.

⁴⁸²Zur referentiell-attributiv-Unterscheidung vgl. Donnellan 1966.

"the α " in "dthat α " überführen, wobei der singuläre Term, für den die Variable α steht, wie Kaplan sagt, die Funktion einer hinweisenden Geste übernimmt (vgl. K 89a: 521f., auch K 79: 392).

Auf einer ähnlichen Sprachintuition und historischen Grundlage wie Kaplans Einführung der "dthat-terms" oder Donnellans referentiell-attributiv-Unterscheidung, die m.E. auf Russells Differenzierung von weitem und engem Bereich beruht und auch auf diese zurückgeführt werden kann, scheint Putnams These von der versteckten Indexikalität der Ausdrücke für natürliche Arten zu basieren. Putnam knüpft an die ostensive Einführung sprachlicher Ausdrücke an, d.h. in der Russellschen Terminologie, an den demonstrativen Gebrauch der Sprache, um zu zeigen, daß Ausdrücke wie "Tiger", "Wasser" oder "Zitrone" eine "unnoticed indexical component" haben. Nach Putnam gibt es so etwas wie eine offene und eine versteckte Indexikalität bei singulären Termen,⁴⁸³ die Putnam anhand seiner bekannten science fiction-Geschichte illustriert. Eine Konsequenz aus dieser Geschichte ist:

Now then, we have maintained that indexicality extends beyond the *obviously* indexical words and morphemes (e.g. the tenses of verbs). Our theory can be summarized as saying that words like 'water' have an unnoticed indexical component: 'water' is stuff that bears a certain similarity relation to the water *around here*.⁴⁸⁴

Putnam recurriert auf die Ähnlichkeitsrelation⁴⁸⁵ und die hinweisenden Funktionen der Einführung bestimmter singulärer Terme. Ich habe schon auf die Analogien der Theorie der direkten Referenz singulärer Terme zu Russells These der unmittelbaren Bekanntschaft und der Subjektivität der empirischen Erfahrung hingewiesen, aber bei Putnams modifizierter Theorie erscheint es prinzipiell überflüssig, überhaupt von einer indexikalischen Bezugnahme zu sprechen, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

'Water' is indexical. What do I mean by that? If it is indexical, if what I am saying is right, then 'water' means 'whatever is like water, bears some equivalence relation, say the liquid relation, to *our* water'. Where 'our' is, of course, an indexical word.⁴⁸⁶

Putnams Argument für die These, "Wasser" sei ein Indikator, besteht darin, daß zur Erklärung des Ausdrucks "Wasser" auf *unser* Wasser Bezug genommen werden muß. Würden wir aber aufgrund dieses Arguments, wenn man es überhaupt so nennen kann, den Ausdruck "Wasser" als indexikalisch einstufen, dann wären wohl alle singulären Terme indexikalische Ausdrücke. Wenn Putnam selbst bemerkt, daß indexikalische Ausdrücke wie "jetzt", "dies" oder "hier" "have long been recognized to be *indexical*, or token-reflexive - i.e., to have an extension

⁴⁸³Eine ausführliche historische wie systematische Untersuchung der Formen offener und versteckter Indexikalität findet sich bei Richter 1985.

⁴⁸⁴Putnam 1975a: 152; zu den Beispielgeschichten vgl. auch Putnam 1981: bes. Kap. 1 u. 2.

⁴⁸⁵Zum Zusammenhang von Wittgensteins These, daß die Bedeutung eines Ausdrucks in seinem exemplarischen Gebrauch zu sehen ist, und seiner Auffassung der "Familienähnlichkeiten" mit Putnams These der versteckten Indexikalität und seiner Stereotypen-Semantik vgl. Richter 1985: bes. 53ff. u. 106ff.

⁴⁸⁶Putnam 1974: 451.

which varied from context to context or token to token", dann scheint es keinen Sinn zu haben, Ausdrücke für natürliche Arten wie "Wasser" als indexikalische Ausdrücke zu klassifizieren, nur weil die Extension von "Wasser" in einer von Putnams möglichen Welten, "twin-earth", variiert. In unserer Welt gilt: "Water around here, or our water, is just water. Nobody else's water, and no water anywhere else, is any water."⁴⁸⁷ Putnams Ausführungen sind, wie Burge treffend bemerkt, "hard to interpret with any exactness because of the prima facie circularity, or perhaps ellipticality, of the explications."⁴⁸⁸

Aber was man auch immer von Donnellans Unterscheidung, Kaplans "dthat-terms" oder Putnams These der versteckten Indexikalität halten mag, so gibt es doch eine grundlegende Funktion der indexikalischen Ausdrücke, die zumindest 'ähnlich' der von Kaplan oder Putnam skizzierten Funktion der Indikatoren ist, und diese Funktion kann das Verhältnis der indexikalischen Ausdrücke zu anderen, nicht-indexikalischen singulären Termen verdeutlichen. Ich meine, daß letztlich jede Referenz auf nicht-formale Objekte indexikalisch ist. So meint ein Sprecher mit einer Kennzeichnung wie "die Tür" in der Regel "diese Tür" mit einer hinweisenden Geste bzw. "die Tür, auf die ich mich jetzt beziehe" und mit einem Eigennamen wie "Orcutt" in manchen Kontexten durchaus "der Mann mit dem braunen Hut" und spezifischer oder direkter "dieser Mann (mit einer hinweisenden Geste), der einen braunen Hut trägt" bzw. "der Mann, auf den ich jetzt referiere und der einen braunen Hut trägt". Die Indikatoren bilden sozusagen die Basis jeder Semantik natürlichsprachlicher singulärer Terme, und in diesem Sinne könnte man von einer versteckten Indexikalität singulärer Terme sprechen. Dieses Phänomen sollte aber zum einen nicht dazu führen, diese singulären Terme, wie z.B. Eigennamen, Kennzeichnungen oder Ausdrücke für natürliche Arten, als Indikatoren zu bezeichnen. Ihnen fehlt das wesentliche Merkmal indexikalischer Ausdrücke, daß ihre Referenz von Äußerungskontext zu Äußerungskontext in systematischer Weise wechseln kann. Zum anderen sollte dieses Phänomen keineswegs so interpretiert werden, daß Eigennamen Abkürzungen für Kennzeichnungen sind oder daß Kennzeichnungen in allen Kontexten durch komplexe indexikalische Ausdrücke ersetzt werden können. Mit der hier vertretenen These sollte lediglich auf den funktionalen semantischen Zusammenhang der natürlichsprachlichen singulären Terme hingewiesen und der grundlegende Charakter der Indexikalität hervorgehoben werden.

In elementarer Form findet sich diese Interpretation, wie bereits in Kapitel 2.2 näher ausgeführt, in Russells Erkenntnistheorie, wo der unmittelbaren Bekanntschaft mit Einzeldingen als subjektive Basis der empirischen Erkenntnis auf sprachlicher Seite die immer mit einer subjektiven Perspektive verbundenen indexikalischen Ausdrücke korrespondieren. Russell hat in seinen späteren Untersuchungen lediglich versäumt - wovon ihn nicht zuletzt auch seine wissenschaftsphilosophische und -sprachliche Perspektive abgehalten hat -, der semantischen Funktion der indexikalischen Satzelemente weiter

⁴⁸⁷Burge 1982: 104. Eine ausführliche und überzeugende Kritik an Putnams These der versteckten Indexikalität findet sich in Burge 1982: bes. 102ff. Burge betont u.a.: "The fact that the Twin-Earthian apply 'water' to XYZ is not a reflection of a shift in extension of an indexical expression with a fixed linguistic (English) meaning, but of a shift in meaning between one language, and linguistic community, and another. Any expression, indexical or not, can undergo such 'shifts', as a mere consequence of the conventionality of language." (105).

⁴⁸⁸Ebd.: 104.

nachzugehen.

Neben der spezifischen Abhängigkeit der Referenz indexikalischer Ausdrücke vom Äußerungskontext scheint also ein weiteres Merkmal der Indikatoren, dies zeigen die Überlegungen zur 'versteckten' Indexikalität, in der grundlegenden referentiellen Funktion dieser Ausdrücke im Rahmen der Semantik natürlichsprachlicher singulärer Terme erkennbar zu sein. Aber damit ist noch wenig über die Art und Weise der Bezugnahme ausgesagt, es sei denn, man löst sozusagen die These der direkten Referenz vom theoretischen Rahmen der Semantik der möglichen Welten und nimmt so etwas wie eine unmittelbare Bezugnahme der indexikalischen Ausdrücke an. Diese Strategie ist wenig attraktiv, läuft sie doch letztlich auf eine Identifizierung der Indexikalität mit direkter Referentialität hinaus, wie wiederum Putnams Bedeutungstheorie zeigt.⁴⁸⁹

Aus der Parallele von Kripkes starren Designatoren und Putnams versteckt indexikalischen Ausdrücken für natürliche Arten sollte man lediglich schließen, daß sowohl Eigennamen als auch 'offensichtlich' indexikalische Ausdrücke keinen für die logische Analyse semantisch relevanten Fregeschen Sinn oder eine ähnliche Form von konzeptualisierter Bedeutung haben, wenn es auch auf einer erkenntnistheoretischen Ebene unumgänglich scheint, so etwas wie Bedeutungen oder Inhalte von Ausdrücken anzunehmen, um die Frage zu beantworten, wie überhaupt mit sprachlichen, speziell indexikalischen Ausdrücken auf Gegenstände in der Welt Bezug genommen werden kann. Das Problem der, um an die Terminologie Searles anzuknüpfen,⁴⁹⁰ internalistischen und anti-internalistischen Theorien der Bedeutung ist, daß es auf einer bestimmten Analyseebene immer einer Konzeptualisierung der Bedeutung bedarf, die - zumal, wenn sie auch noch in einer formalen semantischen Theorie leistungsfähig sein soll - eine Idealisierung des vagen Begriffs des Bedeutungsinhalts repräsentiert.

Man kann wie Putnam behaupten, daß die Bedeutungen abstrakt und 'nicht im Kopf' sind, oder wie Searle annehmen, die Frage nach der Art und Weise der sprachlichen Bezugnahme auf die nicht-sprachliche Realität sei "only a special case of the question, 'How does the mind relate to reality?'"⁴⁹¹ und behaupten, daß "meanings are precisely in the head - there is nowhere else for them to be - and Putnam's arguments fail to show anything to the contrary";⁴⁹² solange man aber an der von Frege und Carnap formal motivierten These festhält, daß die Bedeutung (Sinn, Intension) die Extension bestimmt, ist man damit konfrontiert, eine mehr oder minder allgemeingültige und informative Erklärung eines "schwer durchdringliche[n] Geflecht[s] von 'faktischem' und 'sprachlichem' Wissen" (vgl. BL 81a: 132) über einen einfachen oder komplexen Ausdruck in einer Äußerungssituation geben zu müssen. Der in bestimmten - ich meine, vornehmlich in nicht spezifisch natürlichsprachlichen - Kontexten formal leistungsfähige, technische Intensionsbegriff, nach dem die Intension eines Ausdrucks p eine Funktion ist, die p in jeder möglichen Welt w eine Extension zuordnet, sagt inhaltlich zunächst kaum etwas über den Gehalt des Ausdrucks aus. Aber genau dies scheint für die intensionale Analyse z.B. der intentionalen Prädikate erforderlich zu sein, worauf symptomatisch die Untersuchungen von Kaplan und Hintikka zur

⁴⁸⁹Vgl. Putnam 1975a: 152; auch Burge 1982: 105f.

⁴⁹⁰Vgl. Searle 1983: 198.

⁴⁹¹Ebd.: 197.

⁴⁹²Ebd.: 200.

Analyse propositionaler Einstellungen hinweisen.⁴⁹³

Die konträren Auffassungen von internalistischen und anti-internalistischen Theorien über die Art und die 'Lokalisierung' von Bedeutungen weisen nicht nur auf einen unterschiedlichen Standpunkt hinsichtlich der Frage hin, ob es überhaupt Intensionen indexikalischer Ausdrücke gibt, und wenn, ob diese abstrakte Entitäten sind oder lediglich psychische Zustände repräsentieren, sondern auch auf eine unterschiedliche Einschätzung des Problems, ob indexikalische Ausdrücke immer und in allen Kontexten die Sprecherreferenz ausdrücken.

Die These von der direkten Referentialität der indexikalischen Ausdrücke ist also mehrdeutig in dem Sinne, daß damit zwei zu unterscheidende Aspekte verbunden sind: zum einen, daß die Extension eines indexikalischen Ausdrucks durch die Intension, wie immer auch verstanden - entweder als abstrakter oder im Sinne Searles als psychischer intentionaler Gehalt -, festgelegt wird, zum anderen, daß indexikalische Ausdrücke die Bezugnahme des Sprechers ausdrücken bzw., wie Castañeda es nennt, 'extern zu rekonstruieren' sind. Diese Mehrdeutigkeit ist auch ein Grund, die These der direkten Referentialität nicht losgelöst vom theoretischen Rahmen der Semantik der möglichen Welten zu übernehmen. Zur Verdeutlichung, wie diese beiden Aspekte zusammenhängen, sei auf die Explikation und Definition der indexikalischen Bezugnahme bei Castañeda, einem der 'Pioniere' der Indikatorenanalyse, eingegangen.⁴⁹⁴

Als das "entscheidende vereinheitlichende Prinzip der Syntax und der Semantik der Indikatoren" gibt Castañeda eine "viergliedrige pragmatische Eigenschaft" an, die "als definierendes Merkmal der Indikatoren aufgefaßt werden kann":⁴⁹⁵

(PRAG.IND*) S sei ein Satz, der einen Indikator i (nicht in Anführungszeichen) enthält. S werde zu dem Anlaß o von einem Denker-Sprecher H verwendet, um einen gedanklichen Inhalt, z.B. eine Behauptung, eine Frage, eine Vermutung, einen Befehl, eine Bitte, ein Ersuchen zu formulieren, den H laut denkt, indem er S darbietet. Dann gilt für den Anlaß o, daß der Indikator i:

(i) eine von H erdachte Bezugnahme ausdrückt,

⁴⁹³Vgl. dazu z.B. die Bedeutungsmerkmale der von Kaplan zur Analyse intentionaler Prädikate eingeführten Repräsentationsfunktion; K 69: 229 oder Kap. 5.3 dieser Arbeit; vgl. auch Hintikka 1969.

⁴⁹⁴Castañeda hat indexikalische Ausdrücke in zahlreichen Arbeiten untersucht, in denen er auch auf die vielfältigen philosophischen Aspekte der Indikatorenproblematik aufmerksam gemacht hat. Soweit ich es überblicken kann, hat Castañeda etwa zwanzig Arbeiten zur Theorie der Indikatoren veröffentlicht. Seine Untersuchungen der Indikatoren gingen von einer kritischen Rezension von Hintikkas *Knowledge and Belief* und der Untersuchung von Geachs Arbeit *On Beliefs about oneself* sowie einer Beschäftigung mit Wittgensteins Privatsprachenargument aus. An Geach anschließend, entwickelte Castañeda eine 'Logik des Selbstbewußtseins' (vgl. Castañeda 1966) oder, wie er sie korrespondierend zu dem Indikator "ich" auch nennt, eine "Phenomeno-Logic of the I" (vgl. Castañeda 1968), in der er die verschiedenen Verwendungsweisen des Pronomens "er" und die einzigartige Bezugnahme des von ihm so genannten Quasi-Indikators "er" in indirekter Rede untersucht (vgl. Castañeda 1967). Er nennt diese Verwendungsweise das "'er' des Selbstbewußtseins", den "S-Gebrauch des 'er'" oder einfach "er'". Das "'er' des Selbstbewußtseins" macht es nach Castañeda einem Sprecher möglich, einer anderen Person "die Fähigkeit, das Fürwort 'ich' zu gebrauchen, und die Fähigkeit, sich seiner selbst bewußt zu sein" (Castañeda 1966: 125), zuzuschreiben. Er weist in diesen ersten Arbeiten darauf hin, daß das "er'" nie durch einen Eigennamen oder eine Kennzeichnung ersetzt werden kann, die nicht Anwendungsfälle des "er'" enthalten. - In neueren Arbeiten hat Castañeda seine Thesen vereinheitlicht und zum Teil revidiert. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Analysen zur Indikatorenproblematik, auf die im folgenden hauptsächlich Bezug genommen wird, finden sich in Castañeda 1981a und 1981b.

⁴⁹⁵Zu diesem und den folgenden Zitaten vgl. Castañeda 1981b.

- (ii) auf eine Entität, die durch *o* bestimmt ist;
- (iii) eine Bezugnahme von *H* ausdrückt, die nicht davon abhängig ist, ob *H* sich auf die Entität durch einen anderen Ausdruck bezieht;
- (iv) keine Zuschreibung einer Bezugnahme oder einer Technik des Bezugnehmens auf jemanden ausdrückt - auch dann nicht, wenn *i* in *S* in einem Oratio-obliqua-Satzteil vorkommt.

Castañeda betrachtet (PRAG.IND*) auch als ein Kriterium dafür, wie die "Grenzen der Klasse der Indikatoren" festgelegt werden können. Die Bedingungen (i) und (ii)⁴⁹⁶ bilden "die Grundlage der *Relativität der Indikatoren zu einem Kontext*", die Bedingung (iii) repräsentiert die "charakteristische *unmittelbare Bezugnahme der Indikatoren*" und schließlich (iv) die "*strikte Bezugnahme der Indikatoren*". Castañeda hebt hervor, daß die Bedingungen (iii) und (iv) nicht mit der These der direkten Referenz der Indikatoren verwechselt werden dürfen, da der direkten Referenz singularer Terme die, wie er sagt, attributive oder beschreibende Bezugnahme gegenübergestellt wird. In dieser Opposition lehnt Castañeda die These der direkten Referentialität ab, da Indikatoren Gegenstände bezeichnen, "die in irgendeiner Erfahrung präsent oder auf besondere Weise *in einer Erfahrung* enthalten sind". Daraus folgt, daß jedem indexikalischen Ausdruck als wesentlicher Teil seiner Bedeutung zukommt, daß der Gegenstand von einer "bestimmten *Art von Kategorie* ist", d.h. eine beschreibende Bezugnahme impliziert. Dagegen folgt aus (iv), das auch als Abgrenzung zu den Quasi-Indikatoren von Bedeutung ist, daß Indikatoren in indirekter Rede notwendig extern konstruiert werden müssen. Indikatoren in indirekter Rede drücken nach Castañeda demnach die Sprecherreferenz aus, sie haben im Satz kein Antezedens und sind für den Sprecher durch Indikatoren in direkter Rede ersetzbar. Castañeda nennt diese Explikation und dieses Verfahren die "vorläufige Alpha-Analyse für externe Konstruktionen".⁴⁹⁷ Für den Satz

(70) Mary glaubt, daß ich jetzt hier bin.

lautet die Alpha-Analyse:

(70a) Ich bin α , hier ist β , jetzt ist die Zeit δ , und Mary glaubt, daß α um δ an β ist.

Diese Analyse bezeichnet Castañeda als vorläufig, weil sie nur zeige, wie die indexikalischen Ausdrücke in (70) "mit Ausdrücken konvergieren, die attributiv beziehend sind". Aus der Alpha-Analyse wird nicht deutlich, wie sich Mary selbst auf den Sprecher, den Ort und die Zeit bezieht bzw. beziehen könnte. Es stellt sich daher die Frage, ob wir einer Person in bestimmten Äußerungskontexten eine indexikalische Bezugnahme zuschreiben können, die nur sie allein als möglicher Sprecher vollziehen kann. Bekanntlich erfüllen nur die sogenannten Quasi-Indikatoren, deren Entdeckung als allgemein anerkannte Leistung

⁴⁹⁶Der Druckfehler bei Castañeda, (ii) und (iii) statt (i) und (ii), wurde hier korrigiert.

⁴⁹⁷Vgl. dazu auch Castañeda 1981a: 291ff.

Castañedas gilt,⁴⁹⁸ die für eine solche Zuschreibung notwendigen Bedingungen. Castañeda unterscheidet fünf 'Gesetze' der quasi-indexikalischen Bezugnahme:⁴⁹⁹

- (Q*) Eine Technik Q für die Zuschreibung indexikalischer Bezugnahme oder des Besitzes einer Technik der indexikalischen Bezugnahme muß notgedrungen ein Mechanismus sein, der die oratio obliqua (d.h. die indirekte Rede) als seinen natürlichen Bereich hat, d.h. sie muß im Skopus sprachlicher und psychologischer Verben erscheinen, die intern konstruiert sind.
- (Q**) Eine Technik, die jemandem eine indexikalische Bezugnahme zuschreibt, muß semantisch relativ sein, d.h. sie muß insofern eine Art von Relativpronomen sein, als sie ein Antezedens hat, das eine übereinstimmende Bezugnahme des Sprechers ausdrückt.
- (Q***) Das Antezedens A einer Technik Q der Zuschreibung indexikalischer Bezugnahme zu einer Person P darf keine Technik der Bezugnahme sein, die P zugeschrieben wird. Also wird A *nicht* innerhalb der oratio obliqua liegen, die Q enthält.
- (Q****) Eine Technik für die Zuschreibung von indexikalischen Bezugnahmen ist in dieser Rolle kein Indikator. Einer solchen Technik fehlt gemäß (Q**) die syntaktische Absolutheit der Indikatoren.
- (Q*****) Techniken der Zuschreibung der indexikalischen Bezugnahme zu einer Person P können Ersetzungen durch andere Techniken der Bezugnahme nicht einmal dann, wenn sie für P verfügbar sind, zulassen, ohne daß die Zuschreibung indexikalischer Bezugnahme dabei verloren geht.

Diese, wie Castañeda sie nennt, "transzendente Deduktion" der wesentlichen Eigenschaften "jede[r] Technik der Zuschreibung, nicht des Vollzugs, von indexikalischer Bezugnahme" wird in der natürlichen Sprache von den Quasi-Indikatoren erfüllt. Verdeutlichen läßt sich dies anhand von Castañedas Beispielsatz:

(71) At 3 p.m. in the park Margarita thought that she (herself) would find Carlos there then.

Satz (71) schreibt Margarita eine indexikalische Bezugnahme zu, die sie selbst so ausdrücken könnte:

(72) I will find Carlos here now.

Das Verhältnis der korrespondierenden Satzteile und das Verhältnis der Referenzobjekte zueinander gibt die folgende Tabelle wieder:⁵⁰⁰

⁴⁹⁸Vgl. dazu auch Castañeda 1967.

⁴⁹⁹Vgl. Castañeda 1981a: 298f., auch 1981b: 158f.

⁵⁰⁰Castañeda 1981a: 299.

(Abb. 2)

Attributed Indicator	Quasi-Indicator	Antecedent	Referent
I	she (herself)	Margarita	Margarita
here	there	the park	the park in question
now	then	3 p.m.	3 p.m. of the day in question
will (find)	would (find)	the past tense of thought	future time, with respect to Margarita's thinking episode

Diese komprimierte und angesichts von Castañedas komplexer Theorie der Indikatoren nur auf einige wesentliche Aspekte Bezug nehmende Darstellung gibt selbstverständlich zu einer Reihe von Fragen und kritischen Bemerkungen Anlaß. So ist es z.B. schwierig, den logisch-semantic Status der Quasi-Indikatoren eindeutig zu beurteilen, da Castañeda die Kriterien für die Zuschreibung der indexikalischen Bezugnahme als 'pragmatische Eigenschaften' der Indikatoren bezeichnet. In dieser Hinsicht sind zumindest Zweifel an der Entdeckung dieser 'neuen Wortart' angebracht, denn, wie Castañeda selbst bemerkt, "innerhalb von Syntax und Semantik ist es nicht leicht, die Existenz, viel weniger noch die philosophische Bedeutung der Quasi-Indikatoren richtig zu würdigen".⁵⁰¹ Eine mögliche Alternative zu Castañedas Analyse von Indikatoren in indirekter Rede könnte daher auch in diesem Fall die von Russell für Kennzeichnungen eingeführte Unterscheidung zwischen engem und weitem Bereich sein, wie gleich noch deutlicher werden wird.

Zweck dieser Darstellung war aber nicht, die Grundlage für eine ausführliche Kritik an Castañedas Position zu schaffen, sondern es sollte an seinem Beispiel gezeigt werden, wie und mit welchen Argumenten die beschreibende Funktion der Indikatoren hervorgehoben und gleichzeitig die These von der unmittelbaren bzw. strikten Bezugnahme vertreten werden kann. In Castañedas Theorie der Indikatoren wird also die Ambiguität der These der direkten Referenz der Indikatoren aufgelöst, allerdings bleibt fraglich, ob die 'attributive Bezugnahme' der Indikatoren so etwas wie eine identifizierende oder determinierende Funktion erfüllen kann - in Freges Terminologie 'die Art des Gegebenseins des Bezeichneten' repräsentieren oder in Searles Terminologie den 'intentionalen Gehalt' zum Ausdruck bringen kann. Aber nicht nur, wie es mit dem Sinn bzw. der Intension indexikalischer Satzelemente bestellt ist, scheint problematisch, auch Castañedas These, daß Indikatoren in indirekter Rede immer extern zu konstruieren sind, und seine darauf aufbauende vorläufige Alpha-Analyse, wenn sie zunächst auch intuitiv einsichtig sind, werden bei näherer Betrachtung zunehmend

⁵⁰¹Castañeda 1982: 45.

fragwürdig.

In einer der zahlreichen *de re/de dicto*-Lesarten besagt Castañedas These, daß mit Indikatoren, die im Skopus eines intentionalen Prädikats stehen, immer die unmittelbare Bezugnahme eines Sprechers auf einen Gegenstand (*res*) ausgedrückt, die Bezugnahme aber nicht dem intentionsfähigen Subjekt zugeschrieben wird. Wie die Determination der unmittelbaren oder strikten Bezugnahme auf einen Gegenstand im einzelnen zu verstehen und zu rekonstruieren ist, kann zunächst einmal ausgeklammert werden. An dieser Stelle soll nur die Frage der Perspektivität erörtert werden, wobei zu bemerken ist, daß die Behauptung, Indikatoren drücken immer die Sprecherreferenz aus, eine der wenigen allgemein anerkannten und konsensfähigen Thesen im Bereich der Semantik der Indikatoren darstellt. Castañeda baut zudem seine Theorie der Indikatoren und Quasi-Indikatoren auf dieser These auf. Ich halte dies für ein sehr brüchiges Fundament, das nur durch die Analyse weniger, als paradigmatisch angesehener Indikatoren wie "ich", "jetzt", "hier" und ähnlicher Ausdrücke gestützt wird. Die Möglichkeiten der *extern/intern*-Konstruktion lassen sich anhand von zwei Lesarten eines Beispielsatzes von Chisholm illustrieren:

(73) Kolumbus glaubte, daß Castros Insel China sei.

In der internen Konstruktion steht die Kennzeichnung "Castros Insel" im Bereich des intentionalen Prädikats, so daß man wie Castañeda annehmen kann, der Sprecher des Satzes beabsichtige, "Kolumbus die Idee zuzusprechen, daß Kuba Castros Insel sei, so daß Kolumbus sich (in irgendeiner Sprache, vielleicht in spanisch) auf Kuba *als* auf Castros Insel bezogen hätte".⁵⁰² Dagegen steht in der externen Konstruktion die Kennzeichnung außerhalb des Skopus des intentionalen Prädikats, und nach dieser Lesart bezieht sich ausschließlich der Sprecher des Satzes auf Kuba als auf Castros Insel, und es bleibt offen, wie Kolumbus sich auf Kuba sprachlich bezogen hat oder bezogen haben könnte.

Mit dieser Charakterisierung der *extern/intern*-Konstruktion stellt sich die Frage, ob es auch indexikalische Ausdrücke gibt, die diesen Lesarten entsprechen und damit Castañedas These, daß Indikatoren immer *extern* zu konstruieren sind, widerlegen. Gibt es Äußerungskontexte intentionaler Sätze, in denen im Skopus des intentionalen Prädikats indexikalische Ausdrücke vorkommen, die sowohl *intern* als auch *extern* konstruiert werden können? Von den oben erläuterten vier Formen indexikalischer Satzglieder erfüllen zumindest einige der defektiven Adjektive, die die räumliche Lage eines Gegenstandes charakterisieren, wie auch einige Lokaladverbien genau diese Bedingung, wie anhand folgender Beispielsätze deutlich wird:

(74) A glaubt, daß der linke Berg höher ist als der rechte Berg.

(75) B glaubt, daß oben schöneres Wetter ist als unten.

Der Äußerungskontext muß bei (74) kaum spezifiziert werden, um die Lesarten verständlich zu machen. Die natürlichsprachliche Kommunikation, auch der Gebrauch der englischen

⁵⁰²Castañeda 1981b: 154.

Sprache, läßt es zu, daß sowohl der Sprecher (extern) sich auf einen Berg mithilfe der indexikalischen Kennzeichnung "der linke Berg" bzw. "der rechte Berg" beziehen kann als auch die Bezugnahme aus der Perspektive von A (intern) verstanden und rekonstruiert werden kann.

Bei Satz (75) sei folgender Äußerungskontext gegeben: Mit den Lokaladverbien "oben" und "unten" wird auf Regionen Deutschlands Bezug genommen, wobei wieder beide Lesarten möglich erscheinen. Deutlicher wird dies, wenn man berücksichtigt, daß wegen der Perspektivität die Lokaladverbien, die im Bereich des Prädikats stehen, in der internen und der externen Konstruktion durchaus auf unterschiedliche Gegenstände referieren können. Mit "oben" und "unten" kann einmal auf die nördliche bzw. südliche Region Deutschlands Bezug genommen werden und ein anderes Mal auf die höhergelegene bzw. tiefergelegene Region. So kann sich der Sprecher, wenn er den Satz (75) äußert und sich kartographisch orientiert, mit "oben" auf Norddeutschland und mit "unten" auf Süddeutschland beziehen; wird die Bezugnahme der Lokaladverbien aus der Perspektive von B rekonstruiert, so könnte B sich durchaus mit "oben" auf das höher gelegene Oberbayern und mit "unten" auf die norddeutsche Tiefebene beziehen. Der Äußerungskontext läßt beide Lesarten zu, und es wird nur durch eine weitergehende Spezifikation bzw. auf Nachfrage deutlich, aus welcher Perspektive die Lokaladverbien gebraucht werden und auf welche Orte sie verweisen.

Wie die Beispielsätze bzw. Äußerungskontexte zeigen, müssen Indikatoren, entgegen allgemeiner und speziell Castañedas Ansicht, nicht notwendigerweise extern konstruiert werden. Gerade das Zusammenspiel intentionaler Prädikate und indexikalischer Satzglieder widerlegt die These, daß Indikatoren immer und in allen Kontexten die Sprecherreferenz ausdrücken. Die Tatsache, daß Intentionalität und Indexikalität perspektivisch konvergieren wie auch divergieren können, widerspricht mancher allgemein anerkannter sprachanalytischer Auffassung, und in diesem Sinne wird sich auch die These der prinzipiellen Ersetzbarkeit als falsch erweisen. Doch bevor ich dieses in Kapitel 4.4 zu zeigen versuche, sei auf das Problem der Intension indexikalischer Satzglieder anhand des Fregeschen Vervollständigungsproblems eingegangen.

4.2 Frege über indexikalische Ausdrücke und das sogenannte Vervollständigungsproblem

Die Vorzüge und der tatsächliche Erklärungswert einer semantischen Theorie werden manchmal erst dann deutlich, wenn die Aufmerksamkeit von den gewöhnlichen Beispielen auf eher entlegene, auf vielleicht als pathologisch einzustufende oder auf, im Verhältnis zur allgemeinen Theorie, variantenbildende Fälle gelenkt wird. So ist es auch bei dem, wie Burge ihn genannt hat, "hyper-Russellian" Standpunkt in bezug auf die Semantik singularer Terme. Wenn die semantische Funktion eines direkt referentiellen Terms einzig darin gesehen wird, einen realen Bestandteil der Proposition zu bezeichnen, so ist unmittelbar einsichtig, daß die Probleme dieser Theorie darin bestehen, zu erklären, was der propositionale Gehalt von

Sätzen ist, die z.B. leere oder fiktive Eigennamen beinhalten. So drücken z.B. nach dem "hyper-Russellian" Standpunkt von Donnellan und Kaplan Sätze wie

(76) Pegasus ist ein geflügeltes Fabeltier.

keine Proposition aus, da es keinen wirklichen Gegenstand namens "Pegasus" gibt, der als Bestandteil der singulären Proposition auftreten kann.⁵⁰³ Russell selbst hat bekanntlich derartige Probleme mit leeren oder fiktiven Eigennamen im Rahmen seiner Kennzeichnungstheorie mehr oder minder überzeugend gelöst, Vertretern einer Theorie der direkten Referenz singulärer Terme scheint dieser Weg, wie Donnellan als erster gezeigt hat, nicht gangbar zu sein.⁵⁰⁴

Die partielle Übernahme der Russellschen Abbildtheorie der Sprache kann also im Rahmen des "hyper-Russellian" Standpunktes zu bizarren Konsequenzen führen. So schreibt z.B. Wilson in einer Arbeit über die Identitätsbedingungen von Tatsachen und Ereignissen, daß

an expression for which there is not a one-to-one correspondence with the constituents of a proposition is just not a sentence.⁵⁰⁵

Nach diesem Kriterium sind komplexe Ausdrücke, die indexikalische Komponenten enthalten, keine Sätze - zumindest dann, wenn wir Freges Verständnis der Gedankenausdrücke zugrunde legen.⁵⁰⁶ Z.B. wäre die bedeutungsvolle Zeichenfolge

(68) Ich bin jetzt hier.

nicht als ein Satz aufzufassen, da ihm unmittelbar kein propositionaler Gehalt zu entsprechen scheint. Daß sich diese Folgerung aus dem Kriterium ergibt, ist leicht einzusehen, denn, wie Frege sagt, es "kommt oft vor, daß nämlich der bloße Wortlaut, welcher durch die Schrift oder den Phonographen festgehalten werden kann, zum Ausdruck des Gedankens nicht

⁵⁰³Vgl. dazu z.B. K 73: 505ff. und Donnellans Bemerkungen über den Weihnachtsmann, Donnellan 1974: 20f.

⁵⁰⁴Vgl. dazu Donnellan 1966; auch Kripke 1977.

⁵⁰⁵Wilson 1974: 311.

⁵⁰⁶Dies gilt auch nach Donnellan, Kaplan, Perry u.a., da indexikalische Sätze hinsichtlich ihres propositionalen Gehalts unvollständig sind. Sie bedürfen zu ihrer Vervollständigung gewisser kontextueller Faktoren. - Tugendhat/Wolf 1983: 28 behaupten, daß "von neueren Autoren", sie beziehen sich dabei auf Strawson 1956, darauf hingewiesen wurde, "daß es nicht ausreicht, mit Frege zu sagen: Alle Aussagesätze, die denselben Sinn (Inhalt) haben, stehen für eine Aussage." Sie meinen damit offensichtlich, daß Vorkommnisse eines indexikalischen Satztyps wie *Ich bin 180 Zentimeter groß*. in verschiedenen Äußerungskontexten verschiedene Wahrheitswerte haben können, und kommen zu der überraschenden Konklusion, daß Frege diese Problematik "nur dadurch vermeiden [konnte], daß er von solchen Sätzen, die sogenannte deiktische Ausdrücke (wie 'ich', 'dies', 'heute') enthalten und deren Wahrheit daher nicht nur von ihrer Bedeutung, sondern auch von der Situation, in der sie geäußert werden, abhängt, absah." Dies ist eindeutig eine Fehlinterpretation, wie schon die bisher angeführten Textstellen aus Freges veröffentlichten Arbeiten und aus dem Nachlaß belegen. Auch die weitergehende These von Tugendhat/Wolf, daß "der Gedanke eine Funktion von zwei Faktoren [ist], des Sinns des Satzes und der Situation, in der er verwendet wird", ist mit Freges sprachphilosophischen Prinzipien unvereinbar und auch durch keine Fregesche Textstelle zu belegen.

hinreicht".⁵⁰⁷ Wenn wir auf einem Tonband eine Stimme hören, welche die phonetische Lautfolge äußert, die durch (68) wiedergegeben wird, oder auf einem Zettel die sprachliche Zeichenfolge (68) lesen, so verstehen wir in gewisser Hinsicht das Gehörte bzw. Gelesene, und wir werden diese Vorkommnisse im allgemeinen auch als Sätze der deutschen Sprache identifizieren können, ohne daß wir die den Vorkommnissen korrespondierenden Konstituenten der Propositionen erfassen. Die Sätze sind in bezug auf ihren propositionalen Gehalt unvollständig. Werden sie jedoch bei bestimmten Gelegenheiten geäußert, wird der propositionale Gehalt durch den Kontext der Äußerung vervollständigt. Man kann also bezüglich des Fregeschen Sinnbegriffs den propositionalen Gehalt, den ein Satz bei jeder Gelegenheit seines Gebrauchs hat, von dem propositionalen Gehalt, den der Satz bei verschiedenen Gelegenheiten seines Gebrauchs ausdrückt, unterscheiden. Auf diese sinnvolle Distinktion hat zuerst Perry aufmerksam gemacht (vgl. P 77: 478).

Die Unterscheidung zwischen dem Sinn, den ein Satz hat, und dem Sinn, den ein Satz ausdrückt, fällt allerdings nur bei indexikalischen Sätzen ins Gewicht. Bei 'ewigen' Sätzen fällt der Sinn, den der Satz hat, mit dem Sinn, den er ausdrückt, zusammen. Die Sinne scheinen in diesem Falle gleich zu sein. Frege identifiziert selbstverständlich nur den Sinn, den der Satz bei verschiedenen Gelegenheiten seines Gebrauchs ausdrückt, mit dem Gedanken. Wenden wir die eben vorgenommene Unterscheidung auf Satz (68) an, so läßt sich sagen, daß (68) hinsichtlich des propositionalen Gehalts, den der Satz bei jeder Gelegenheit seines Gebrauchs hat, nicht nur unvollständig, sondern, wie man es vielleicht nennen könnte, *vollständig unterbestimmt* ist. (68) enthält ausschließlich indexikalische Satzelemente. Der jeweilige propositionale Gehalt, den der Satz ausdrückt, wird durch die jeweiligen Äußerungskontexte gebildet. Unvollständig, d.h. *partiell unterbestimmt*, ist der propositionale Gehalt der Sätze

(77) Quine spricht über abstrakte Gegenstände.

(78) Heute ist der 1.1.1990.

Die Sätze müssen also zu einem ausdrückbaren propositionalen Gehalt vervollständigt werden. Perry nennt solche Faktoren, die den Gehalt vervollständigen, "sense completer" (P 77: 477). Für Satz (77) wäre der 'Sinnvervollständiger' nach Perry die Äußerungszeit des Satzes bzw. die Zeitangabe, zu der Quine über abstrakte Gegenstände gesprochen hat. Ist Perrys Interpretation noch mit Freges Ansatz verträglich? Es hat zunächst den Anschein, da Frege behauptet:

Wenn mit dem *Praesens* eine Zeitangabe gemacht werden soll, muß man wissen, wann der Satz ausgesprochen worden ist, um den Gedanken richtig aufzufassen. Dann ist also die Zeit des Sprechens Teil des Gedankenausdrucks.⁵⁰⁸

Es ist zu beachten, daß Frege in dieser Textstelle nicht davon spricht, daß zu dem Gedanken,

⁵⁰⁷Frege 1918: 64.

⁵⁰⁸Ebd.

den ein Satz wie (77) in einem bestimmten Äußerungskontext ausdrückt, die Zeit des Sprechens gehört, sondern daß der Gedanken*ausdruck*, vorausgesetzt die Tempusform des Verbs ist das einzige indexikalische Element des Satzes, durch die Zeit des Sprechens vervollständigt wird. Über derartige Sätze wie (77) und Sätze, die zudem noch ein demonstratives Element enthalten, sagt Frege etwas später in *Der Gedanke*:

Der Gedanke z.B., daß der Baum dort grün belaubt ist, ist doch wohl nach einem halben Jahre falsch? Nein, denn es ist gar nicht derselbe Gedanke. Der Wortlaut "dieser Baum ist grün belaubt" allein genügt ja nicht zum Ausdrucke, denn die Zeit des Sprechens gehört dazu. Ohne die Zeitbestimmung, die dadurch gegeben ist, haben wir keinen vollständigen Gedanken, d.h. überhaupt keinen Gedanken. Erst der durch die Zeitbestimmung ergänzte und *in jeder Hinsicht vollständige Satz* drückt einen Gedanken aus.⁵⁰⁹

Der Satz (77) könnte vielleicht mit der Zeitangabe des Sprechens als ein "in jeder Hinsicht vollständiger Satz" aufgefaßt werden, wie aber steht es diesbezüglich mit dem von Frege selbst erwähnten Beispielsatz oder mit Satz (78)? Brauchen die beiden Sätze nur durch die Bestimmung der Äußerungszeit zu einem propositional vollständigen Satz ergänzt zu werden, oder bedürfen sie noch zusätzlicher Komponenten? Bevor ich dieser Frage weiter nachgehe, soll jedoch ein Einwand von seiten Perrys kurz betrachtet werden.

Obwohl Perry dieselben Textstellen interpretiert, scheint er in seiner Darstellung von Freges Interpretation indexikalischer Satzelemente zu einem anderen Ergebnis zu kommen. Perrys Beispielsatz lautet (vgl. P 77: 478):

(79) Russia and Canada quarrelled today.

Das Problem, das sich für Freges Analyse indexikalischer Sätze stellt und das Frege, um Perrys Interpretationsergebnis vorweg zu nehmen, nicht in konsistenter Weise lösen kann, ist das folgende:

So how do we get from the incomplete sense of "Russia and Canada quarrelled" the demonstrative "today" and the context to a thought? (P 77: 480)

Eine erste Reaktion könnte sein, Perrys Ausgangspunkt zu kritisieren, wie Carl es getan hat: "Dies ist jedoch so wenig Freges Problem, wie es die Prämissen sind, die Perry zu diesem Problem bringen."⁵¹⁰ Carl versucht schlichtweg, das Problem zu eliminieren, indem er sich gegen Perrys Redeweise von einem 'incomplete sense' verwahrt: "Während Frege einen unvollständigen Ausdruck für den Sinn eines Satzes kennt, findet sich kein unvollständiger Sinn eines Satzes bei ihm."⁵¹¹ Mit dieser Feststellung hat Carl durchaus recht, was jedoch

⁵⁰⁹Ebd.: 76; Hervorhebungen von mir.

⁵¹⁰Carl 1982: 76.

⁵¹¹Ebd.

nicht heißt, daß es sachlich nicht angemessen ist, eine sinnvolle Unterscheidung einzuführen. Bei Frege findet sich auch nicht explizit - wie etwa bei Husserl - die Unterscheidung zwischen lexikalischer Bedeutung und propositionalem Gehalt, und trotzdem ist es ratsam, diese Differenzierung, wie bereits in Kapitel 3.2 näher erläutert, in bezug auf Freges Sinnbegriff vorzunehmen. Wenn Frege in der oben angeführten Textstelle sagt, daß wir "ohne Zeitbestimmung [...] keinen vollständigen Gedanken, d.h. überhaupt keinen Gedanken" haben, und zudem den Sinn eines vollständigen Satzes mit dem Gedanken, den der vollständige Satz ausdrückt, identifiziert, ist es m.E. durchaus statthaft und interpretatorisch nützlich, von einem unvollständigen Sinn zu sprechen, den indexikalische Sätze ohne spezifische Äußerungskontexte haben. Perry setzt hier weder "voraus, was er erst zu beweisen hat",⁵¹² noch identifiziert er den unvollständigen Sinn eines Satzes mit dem Gedanken, den der vollständige Satz ausdrückt. Carls einzige Entgegnung auf Perrys Frege-Interpretation, die darin besteht, daß er gegen eine terminologische Festlegung opponiert, ist also keineswegs überzeugend. Zumal das Problem - wie Künne gezeigt hat -⁵¹³ sich auch ohne die fragliche Unterscheidung und den möglicherweise fragwürdigen Begriff des unvollständigen Sinnes reformulieren läßt: Wodurch wird der Sinn des Prädikats in der Äußerung eines indexikalischen Satzes zu einem bestimmten propositionalen Gehalt vervollständigt?⁵¹⁴ Es sind also keine terminologischen Schwierigkeiten, die Perry zu einer anderen Interpretation des Fregeschen Standpunkts führen. Perry unterscheidet zudem die linguistische Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks - "the role of the demonstrative" (P 77: 479) -, die bei bestimmten Gelegenheiten des Gebrauchs gleichbleibt, von dem Referenzobjekt des indexikalischen Ausdrucks - "its value" (ebd.) -, das mit bestimmten Gelegenheiten des Gebrauchs variieren kann. Perry argumentiert m.E. durchaus korrekt, wenn er sagt, daß weder die linguistische Bedeutung der Fregesche Sinn eines Indikators sein kann, noch das Objekt, auf das man sich mit dem Indikator in einer Äußerungssituation bezieht. Und trotzdem muß Frege gedacht haben, so bemerkt Perry scheinbar überrascht, "that the demonstrative provides us [...] with a *completing sense*" (ebd.: 480).

Es läßt sich aufgrund der bisherigen, auch in den obigen Kapiteln vorgenommenen Interpretation der Fregeschen Analyse indexikalischer Sätze nicht sagen, was der Sinn eines indexikalischen Ausdrucks in einer bestimmten Äußerungssituation ist, jedoch läßt sich das Objekt näher spezifizieren, mit dessen Sinn der Sinn des 'Begriffswortes' zu einem Gedanken vervollständigt wird. Im Falle des Ausdrucks "heute" besteht das Objekt aus eben diesem sprachlichen Zeichen zusammen mit der jeweiligen Äußerungszeit. Für Frege sind, wie bereits angesprochen, z.B. Personal- und Demonstrativpronomen zusammen mit einem "hinzukommenden Wink" oder einer "hinweisenden Geste" im logischen Sinne Eigennamen.⁵¹⁵ Ähnlich behandelt Frege 'unvollständige' Kennzeichnungen, Zeit- und

⁵¹²Ebd.

⁵¹³Künne 1982: 53.

⁵¹⁴Diese Fragestellung ist allerdings nur dann zutreffend, wenn das Prädikat eines indexikalischen Satzes schon einen vollständigen Sinn hat, d.h. selbst kein indexikalisches Element enthält; sie müßte im anderen Falle entsprechend geändert werden. Zur Diskussion von Freges Vervollständigungsproblem und zur Kritik an Perrys Frege-Interpretation vgl. auch Evans 1981 und Becker 1988.

⁵¹⁵Vgl. z.B. Frege 1923: 46, Frege 1892: 100 oder Frege 1918: 64.

Ortsadverben.⁵¹⁶ Sie werden durch die Zeit bzw. den Ort der Äußerung zum Eigennamen vervollständigt oder "ergänzt", wie Frege in der oben angeführten Textstelle sagt, wobei diese hinzukommenden Komponenten als "notwendiger Bestandteil des Ausdrucks"⁵¹⁷ aufgefaßt werden müssen. Solche Eigennamen bestehen demnach aus einem sprachlichen Ausdruck und den "das Sprechen begleitenden Umständen".⁵¹⁸ Gemäß dem Fregeschen Funktionalitätsprinzip besteht der Gedanke, der durch die Äußerung z.B. des indexikalischen Satzes (78) ausgedrückt wird, aus dem Sinn des sprachlichen Ausdrucks "heute" zusammen mit der Zeit der Äußerung und dem Sinn des Begriffswortes "ist der 1.1.1990". Es bleibt zu fragen, wie genau die Zeit der Äußerung zu spezifizieren und ob (78), durch die Zeitangabe ergänzt, tatsächlich ein "in jeder Hinsicht vollständiger Satz" ist. Zumindest ist die vorgelegte Frege-Interpretation durch ein genaues wörtliches Verständnis der verschiedenen Textstellen belegt;⁵¹⁹ auch wenn bei Frege offen bleibt, durch welche Komponenten des Kontexts die einzelnen unvollständigen indexikalischen Ausdrücke ergänzungsbedürftig sind, und insbesondere, was der Sinn eines, wie Künne ihn nennt,⁵²⁰ 'hybriden' Eigennamens ist. Welche kontextuellen Bestandteile enthält z.B. ein Gedankenausdruck, dem ein demonstrativer Indikator angehört? Wie ist etwa Freges eigener Beispielsatz

(80) Dieser Baum ist grün belaubt.

"in jeder Hinsicht" durch die "das Sprechen begleitenden Umstände" zu ergänzen? Ein bescheidener Hinweis, was zu diesen Umständen gerechnet werden kann, ist Freges Behauptung, daß dazu auch "Fingerzeige, Handbewegungen, Blicke gehören"⁵²¹ können. Es ist sicherlich schwierig, Freges These von der Ergänzungsbedürftigkeit der Vorkommnisse indexikalischer Ausdrücke in allgemeiner und überzeugender Weise zu begründen und weiterzuentwickeln. Wenn aber Perry einige mögliche Lösungsvorschläge für Freges Vervollständigungsproblem diskutiert, ohne die hier vorgelegte Strategie auch nur annäherungsweise in Betracht zu ziehen, so hat das wohl zweierlei Gründe. Zum einen wird Frege offenbar - und nicht nur bei Perry -, wie man sagen könnte, nicht beim Wort genommen, d.h. der Fregesche Text wird nicht in seiner wörtlichen Bedeutung verstanden. Zum anderen, und dies ist wichtiger und wohl der Hauptgrund für Perrys abweichende Textauslegung, scheint die hier vorgelegte Frege-Interpretation, wie Perry vielleicht einwenden könnte, zu einer grundsätzlichen sprachphilosophischen These Freges in Widerspruch zu stehen. Perry schreibt:

Neither the unchanging role of "today" or its changing value, provides us with a completing sense. A day is not a sense, but a reference corresponding to indefinitely

⁵¹⁶Zu 'unvollständigen' Kennzeichnungen vgl. Frege 1904: 657f. und zu Adverbialsätzen bzw. adverbialen Bezeichnungen vgl. Frege 1892: 42.

⁵¹⁷Frege 1904: 658.

⁵¹⁸Frege 1918: 64.

⁵¹⁹Diese Frege-Interpretation entspricht im Prinzip der von Burge 1979 und der von Künne 1982 vorgelegten.

⁵²⁰Künne 1982: 65.

⁵²¹Frege 1918: 64.

many senses. There is no route back from reference to sense. (P 77: 480)

Gewiß hat Perry recht, wenn er annimmt, daß kein Weg von der Bedeutung_F zu dem Sinn eines Ausdrucks zurückführt. Vielmehr bestimmt der Sinn - in einem idealisierten Fall -⁵²² die Bedeutung_F des Ausdrucks. Das Eigentümliche an der wörtlichen Interpretation der Fregeschen Bemerkungen über Indexikalität ist, daß indexikalische Ausdrücke durch kontextuelle Faktoren zu logischen Eigennamen ergänzt werden und diese kontextuellen Faktoren unter Umständen Teile der Bedeutung_F dieses vervollständigten Eigennamens, d.h. des Referenzobjekts, sein können. Abhängig vom indexikalischen Ausdruck kann der hybride Eigenname, dies hängt bei Zeit- und Ortsangaben von dem Grad der Spezifizierung ab, seine Bedeutung_F, d.h. das vollständige Referenzobjekt enthalten.

Mit dem Gebrauch des Indikators "ich" in einer Äußerung⁵²³ nimmt der Sprecher auf sich selbst Bezug. Aus welchen Bestandteilen besteht nun dieser kontextuell vervollständigte Eigenname, den er verwendet? Frege hat sich zu diesem Problem nicht geäußert, aber Künne antwortet durchaus in seinem Sinne:

Zu den Umständen der Äußerung eines indexikalischen Satzes, der keinen demonstrativen Indikator enthält, gehören ihr Sprecher und ihre Zeit - und sonst nichts. (Enthält der Satz einen demonstrativen Indikator, so gehört zu den Äußerungsumständen auch noch eine hinweisende Geste des Sprechers.)⁵²⁴

Dies wäre eine mögliche allgemeine Strategie, unter Beibehaltung der Fregeschen sprachphilosophischen Grundsätze in einheitlicher Weise indexikalische Sätze in bezug auf ihren propositionalen Gehalt zu behandeln. Doch verlangt Künne einerseits nicht zuviel, wenn er z.B. auch den Sprecher als Bestandteil der hybriden Eigennamen "heute" und "gestern" in einer Äußerung der Sätze (78) und (81) fordert?

(78) Heute ist der 1.1.1990.

(81) Gestern war der 1.1.1990.

Andererseits nicht zuwenig, wenn man an den nicht-demonstrativen Gebrauch des Indikators "hier" denkt? Müßte man in solchen Fällen zu den Äußerungsumständen, d.h. zu den Bestandteilen des Gedankenausdrucks, nicht auch den Ort mit hinzunehmen?⁵²⁵

Freges Ansatz oder mögliche Weiterentwicklungen können hier nicht genauer untersucht werden. Es sollte jedoch deutlich geworden sein, daß sich Freges Behandlung indexikalischer

⁵²²Frege 1892: 27 sagt: "Zu einer allseitigen Erkenntnis der Bedeutung würde gehören, daß wir von jedem gegebenen Sinne sogleich angeben könnten, ob er zu ihr gehöre. Dahin gelangen wir nie."

⁵²³Denn, so lautet einer der Fregeschen Grundsätze, "nach der Bedeutung der Wörter muss im Satz zusammenhänge, nicht in ihrer Vereinzelung gefragt werden." Frege 1884: XXII.

⁵²⁴Künne 1982: 65.

⁵²⁵Frege selbst sagt explizit - in einem Logikfragment: "Wörter wie 'hier', 'nun' erhalten ihren vollen Sinn immer erst durch die Umstände, bei denen sie gebraucht werden. Wenn gesagt wird 'es regnet', so muss man das Wann und Wo ergänzen." Frege 1897: 146. In diesem Fragment finden sich jedoch auch Behauptungen, die mit Freges grundsätzlichen Thesen nicht vereinbar zu sein scheinen. Ich komme darauf gleich zu sprechen.

Ausdrücke weiterentwickeln läßt, wenn auch Hinweise auf mögliche Widersprüche innerhalb der Fregeschen Sprachphilosophie nicht von der Hand zu weisen sind. Z.B. können wir, so Frege, Gedanken erfassen, die weder wahr noch falsch sind, da sich die Frage nach der Wahrheit gar nicht stellt - etwa in der Dichtung. Und in diesem Sinne müßten wir auch vollständige Gedankenausdrücke bilden können, deren einzelne Teile keine Bedeutung_F haben, d.h. keinen Gegenstand bezeichnen. Wenn Perry zu Recht sagt, daß es keinen Weg zurück von der Referenz zum Sinn eines Ausdrucks gibt, hybride Eigennamen jedoch die Objekte, die sie bezeichnen - oder zumindest Teile von ihnen, als "notwendigen Bestandteil des Ausdrucks" enthalten, stellt sich das Problem, inwiefern der Sinn eines indexikalischen Ausdrucks in einer Äußerungssituation - die "Art des Gegebenseins des Bezeichneten" ⁵²⁶ unabhängig von der Existenz des Bezeichneten sein kann. Es scheint so, als ob die Bedeutung_F eines hybriden Eigennamens den Sinn desselben bestimmt und es damit doch einen Weg zurück von der Referenz zum Sinn eines Ausdrucks gibt.

Nach Kühne, dessen Interpretation und Lösung des Vervollständigungsproblems mir die mit Freges Äußerungen verträglichste zu sein scheint, ⁵²⁷ wäre der Gedanke, der mit dem Satz

(82) Ich habe Blutgruppe A.

ausgedrückt wird, folgendermaßen zu repräsentieren:

(82)' <der Sinn von + ('ich',S,t), der Sinn von 'hat Blutgruppe A'>

S steht für den Sprecher und *t* für den Zeitpunkt der Äußerung. Und der Ausdruck "+ ('ich',S,t)" ist, wie Kühne bemerkt, "eine Abkürzung für: 'der hybride Eigenname, der aus einem von S in t produzierten Vorkommnis von 'ich', aus S und t besteht'". Der vollständige Gedankenausdruck ist also ein "*mixtum compositum*, bestehend aus einem linguistischen Objekt *und* einem Ausschnitt der nicht-linguistischen Realität", und der hybride Eigenname enthält den Ausdruck "ich", den Sprecher in persona und die Äußerungszeit des Satzes (82). Damit enthält der hybride Eigenname offensichtlich seine eigene Bedeutung_F. Vorausgesetzt mit dieser Konzeption ist zum einen, daß mit dem Indikator "ich" in einem Äußerungskontext tatsächlich der Sprecher bezeichnet und mit der Tempusform des Satzes auf den Äußerungszeitpunkt Bezug genommen wird. Zum anderen wird mit der Äußerung von "ich" vorausgesetzt, daß der hybride Eigenname sozusagen eine garantierte Referenz hat. Da der Ausdruck sein eigenes Referenzobjekt als Teil enthält, wäre er ansonsten nicht sinnvoll zu verwenden. Diese Voraussetzungen sind nicht unproblematisch, wenn sie auch für sich betrachtet einleuchtend erscheinen. Auf diese Thesen, die hauptsächlich die lexikalische Bedeutung der indexikalischen Satzelemente betreffen, werde ich in 4.3 eingehen. Festzuhalten bleibt, daß Kühnes Weiterentwicklung von Freges Analyse der Indexikalität zumindest mit dem Fregeschen Prinzip im Widerspruch steht, daß die Bedeutung_F in keiner

⁵²⁶Frege 1892: 26.

⁵²⁷Vgl. dazu z.B. auch Searles Interpretation in Searle 1983: Kap. 8.

Weise den Sinn eines sprachlichen Ausdrucks determiniert.⁵²⁸

An dieser Stelle kann auch die Frage nach Freges Standpunkt zur Ersetzbarkeitsthese indexikalischer Ausdrücke beantwortet werden. Drückt man nach Frege mit einem indexikalischen Satz in einem bestimmten Äußerungskontext denselben Gedanken aus wie mit einem ihm korrespondierenden Satz, der durch Ersetzung der indexikalischen durch 'objektive' kontext-stabile Ausdrücke gebildet wurde? Offenbar genau dann, wenn der Sinn des hybriden Eigennamens gleich dem Sinn des objektiven Eigennamens ist. Daß es eine solche Sinnlichkeit geben kann, hat Frege 1897 in einem aus dem Nachlaß herausgegebenen Logikfragment behauptet:

Das Wort "ich" bezeichnet eben verschiedene Menschen in Sätzen im Munde von verschiedenen Menschen. Es ist nicht notwendig, dass der Gedanke, er friere, von dem Frierenden selbst ausgesprochen werde. Das kann auch von einem anderen geschehen, indem er den Frierenden mit Namen bezeichnet.⁵²⁹

Äußert also Dr. Gustav Lauben den Satz

(83) Ich bin verwundet worden.

so kann Leo Peter denselben Gedanken durch den folgenden Satz ausdrücken:

(84) Dr. Gustav Lauben ist verwundet worden.

Aber, wie Frege später an anderer Stelle so treffend bemerkt, "mit der Kenntnis der deutschen Sprache ist es eine eigene Sache, wenn es sich um Eigennamen handelt", denn es kommt "bei einem Eigennamen darauf an, wie der, die oder das durch ihn Bezeichnete gegeben ist".⁵³⁰ Die oben angeführte Textstelle scheint mit Freges Ausführungen in *Der Gedanke*, wenn nicht in direktem Widerspruch zu stehen, so doch zumindest, wie Dummett vorsichtig bemerkt, "tends in the opposite direction".⁵³¹ Frege gibt in *Der Gedanke* kontextuelle Umstände an, unter denen "der Gedanke, den Leo Peter kundgibt, [...] nicht derselbe [ist], den Dr. Lauben ausgesprochen hat".⁵³² Freges späterer Standpunkt weist darauf hin, daß er die Ersetzbarkeitsthese ablehnt, auch wenn er dies nicht explizit behauptet. Gleichzeitig ergeben sich für Frege jedoch neue Schwierigkeiten, wenn er sagt: "Nun ist jeder sich selbst in einer besonderen und ursprünglichen Weise gegeben, wie er keinem anderen gegeben ist."⁵³³ Wenn Frege wiederum wörtlich interpretiert wird, heißt das, daß eine Person mit der

⁵²⁸Vgl. dazu nochmals die obige Explikation der zweiten Funktionsweise des Sinn- bzw. Propositionsbegriffs. Zumindest in dem Sinne, daß die Bedeutung_F ein Bestandteil des hybriden Eigennamens ist, bestimmt sie den Sinn dieses bizarren 'Ausdrucks' mit.

⁵²⁹ Frege 1897: 146.

⁵³⁰ Frege 1918: 65.

⁵³¹ Dummett 1981: 119.

⁵³² Frege 1918: 65.

⁵³³ Ebd.: 66.

Äußerung eines indexikalischen Satzes, der den Indikator "ich" enthält, einen Gedanken faßt, den niemand außer dieser Person selbst fassen kann. Dieser Gedanke, wenn er diesen Namen überhaupt noch verdient, ist in eigentümlicher Art vom Subjekt des Denkens abhängig. Dies steht Freges allgemeiner Charakterisierung der Gedanken jedoch entgegen:

Ich verstehe unter Gedanken nicht das subjektive Tun des Denkens, sondern dessen objektiven Inhalt, der fähig ist, gemeinsames Eigentum von vielen zu sein.⁵³⁴

Wenn Frege behauptet, daß Dr. Gustav Lauben mit der Äußerung des Satzes (82) einen Gedanken ausdrückt, den nur Dr. Lauben selbst fassen kann, dann gibt es nicht-mitteilbare Gedanken, Gedanken, die nicht "gemeinsames Eigentum von vielen" sein können. Und wenn Frege, um aus dieser Schwierigkeit einen - vermeintlichen - Ausweg zu weisen, weitergehend dahin argumentiert, daß Lauben, in der Absicht, eine Mitteilung zu machen, "'ich' in einem Sinne gebrauchen [muß], der auch andern faßbar ist, etwa in dem Sinne von 'derjenige, der in diesem Augenblicke zu euch spricht' wobei er die sein Sprechen begleitenden Umstände dem Gedankenausdrucke dienstbar macht",⁵³⁵ so macht dies keineswegs die Rede von den nicht-mitteilbaren Gedanken verständlicher, sondern schafft zusätzliche Probleme. Frege behauptet nämlich, daß es zwei völlig verschiedene Verwendungsweisen des Indikators "ich" gibt, mit deren Vorkommnissen in der Äußerung eines indexikalischen Satzes sich zum einen nicht-mitteilbare und zum anderen mitteilbare Gedanken ausdrücken lassen. Auf der anderen Seite ist Perry zuzustimmen, daß

nothing could be more out of the spirit of Frege's account of sense and thought than a uncommunicable, private thought. (P 77: 474)

Ob und in welcher Weise sich die Fregesche These, daß es eine einzigartige "ursprüngliche Weise" gibt, wie eine Person sich selbst "gegeben" sein kann, und damit bestimmte Gedanken, die nur diese Person selbst fassen kann, widerspruchsfrei begründen läßt, sei einmal dahingestellt.⁵³⁶ Festzuhalten bleibt, daß Freges Argumentation in *Der Gedanke* dahin 'tendiert', die Ersetzbarkeitsthese abzulehnen. Zum einen problematisiert er zumindest die Ersetzbarkeit der Indikatoren durch kontext-stabile Ausdrücke in Form seiner Problematisierung des Sinnes eines Eigennamens, und zum anderen zeigt Freges Beispiel - "wenn jemand heute dasselbe sagen will, was er gestern das Wort 'heute' gebrauchend ausgedrückt hat, so wird er dieses Wort durch 'gestern' ersetzen" -, daß ein Sprecher am 2.1.1990, um dasselbe zu sagen wie am 1.1.1990 mit (78), 'eher' (81) äußern müßte als

(85) Der 1.1.1990 ist der 1.1.1990.

⁵³⁴Frege 1892: 32, Anm.5.

⁵³⁵Frege 1918: 66.

⁵³⁶Vgl. z.B. die Interpretation, die Evans 1981: 296f. vorschlägt, und Dummetts Kommentar 1981: 120ff. Vgl. auch Perrys Bemerkungen über "the nonsufficiency of belief". Nach Perry führt das damit verbundene Problem für Frege zu der Annahme nicht-mittelbarer Gedanken (vgl. P 77: 487 u. 489ff.). Auf Kaplans Interpretation werde ich noch zu sprechen kommen.

Mit dem am 1.1.1990 geäußerten Gedanken, daß heute der 1.1.1990 ist, sagt man mehr als mit dem Gedanken, daß der 1.1.1990 der 1.1.1990 ist. Und wenn Frege ferner für "ich" die unvollständige Paraphrase "derjenige, der in diesem Augenblicke zu euch spricht" vorschlägt, ist er 'kurz davor' zu bestreiten, daß indexikalische Ausdrücke durch indikatorenfreie Kennzeichnungen austauschbar sind. Denkt man zudem noch an intentionsfähige Subjekte, die sich nach Frege mit kognitiven Einstellungen auf Gedanken beziehen können, sollte man Frege unterstellen können, daß man von seinem Standpunkt aus mit (78) nicht dasselbe sagt wie mit (85) oder mit einem anderen Satz, in dem "heute" durch eine oder eine Menge von kontext-stabilen Kennzeichnungen ersetzt wurde.

Es wird aus Freges Schriften nicht immer deutlich, und es ist in der Literatur zu Frege durchaus umstritten, inwiefern sich die angesprochenen Probleme im Verhältnis zu Freges sprachphilosophischen Prinzipien, z.B. zu der "doctrine of propositions", in konsistenter Weise lösen lassen bzw. ob derartige Weiterentwicklungen des Fregeschen Ansatzes möglich sind. Sowohl für Kaplans als auch für Perrys Theorie der Indexikalität ist die Fregesche Theorie der Indikatoren, oder besser: die wenigen Bemerkungen Freges zur Analyse indexikalischer Ausdrücke, ein nicht zu unterschätzender Ausgangspunkt. Die entscheidende Kritik beider betrifft jedoch Freges Identifizierung des Sinnes eines Satzes mit dessen ausdrückbaren Gedanken.⁵³⁷ Die Ablehnung dieser Fregeschen These führt zu dem Aufbau einer 'dreischichtigen' Semantik, die unmittelbar mit Freges Unterscheidung von dem Sinn und der Bedeutung_F eines sprachlichen Ausdrucks kontrastiert wird.

Vom Standpunkt gegenwärtiger logischer Theorien der Sprachanalyse wird Freges Semantik als eine informelle Grundlage für die logisch-semantische Analyse nicht-formaler Sprachen betrachtet, und im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit Frege steht sicherlich die Klärung des Sinnbegriffs und seiner Funktionsweisen. Die anhaltende Diskussion um die adäquate Semantik singulärer Terme und die Analyse propositionaler Einstellungen bzw. intentionaler Prädikate verweist auf die Aktualität der Fregeschen Theorie. Es ist insbesondere die Analyse dieser natürlichsprachlichen Phänomene, an denen die Leistungsfähigkeit gegenwärtiger logisch-semantischer Theorien der Sprachanalyse gemessen wird und an denen auch die Divergenzen der Theorien oder Richtungen erkennbar sind.

Wie bereits in Kapitel 3.2 erwähnt, ist es charakteristisch für neuere Theorien, daß sie in einem nicht unwesentlichen Maße in einer Auseinandersetzung mit Freges Bedeutungs_F- und Sinntheorie und deren Weiterentwicklungen durch Church und Carnap entstanden sind. Ihre jeweilige, zumeist kritische Haltung gegenüber Freges semantischer Konzeption läßt sich durchaus als Kriterium heranziehen, mit dessen Hilfe die verschiedenen Positionen charakterisiert werden können. Mit Blick auf Teil II der vorliegenden Untersuchung können die Theorien in folgender Weise differenziert werden:

(i) Freges informelle Konzeption des abstrakten, objektiven Sinnes wird historisch rekonstruiert und ausgearbeitet (z.B. Dummett, Burge, Kühne, Searle).

Es handelt sich dabei vornehmlich um historische Arbeiten. Bei Dummett ist es eindeutig, daß

⁵³⁷Vgl. z.B. P 77: 488 und K 89a: 501.

er Freges logischen und sprachphilosophischen Standpunkt nur rekonstruiert und interpretiert, ihn jedoch nicht teilt. Bei Burge, Künne, Evans, Searle, D.W. Smith oder Forbes ist es nicht immer einfach zu entscheiden, ob sie nur eine mögliche Interpretation und Ausarbeitung der Fregeschen Semantik vornehmen und diese sozusagen als eine 'historische Option' verstehen oder ob sie auch in inhaltlichen Fragen Freges Standpunkt einnehmen.⁵³⁸

(ii) Freges Sinntheorie wird durch Differenzierung des Sinnbegriffs und durch neue sprachphilosophische 'Einsichten' modifiziert und präzisiert (z.B. Kaplan, Perry, Salmon). Ein Beispiel ist Kaplans 'dreischichtige' Semantik, die durch Differenzierung des Fregeschen Sinnbegriffs in Gehalt (content) und Charakter (character) eines sprachlichen Ausdrucks entstanden ist. In Perrys Arbeiten über die Semantik indexikalischer Ausdrücke wird eine ähnliche Unterscheidung von Interpretation und Rolle eines Ausdrucks vorgenommen. Die neue Einsicht ist eine alte, schon angesprochene Idee Russells, daß der Referent eines singulären Terms Bestandteil der Proposition ist. Kaplan weist auf seine Modifikation in plakativer Form hin: "How to Russell a Frege-Church?"⁵³⁹

(iii) Wesentliche Thesen Freges werden korrigiert und damit Freges Sinntheorie grundlegend verändert (z.B. Barwise/Perry).

Dies ist der Ansatzpunkt für die Situationssemantik. Barwise und Perry lehnen - wie sie es nennen - Freges 'semantischen Holismus' ab, d.h. daß mit der Referenz eines Satzes "all that is specific is lost" (B/P 83: 7). Sie wenden sich gegen das sogenannte "slingshot argument" (ebd.: 24ff. und B/P 81a: 395ff.), dessen Ursprung sie mit Frege assoziieren, und "what began for us as an exercise in technical philosophy, reworking Frege, undoing his mistake, led us step by inevitable step to working out the beginnings of a theory of meaning [...]" (B/P 83: X).

(iv) Freges Begriff des objektiven Sinnes wird als eine Idealisierung begrifflicher und formaler Mittel betrachtet und für eine Theorie der logisch-semantischen Sprachanalyse als überflüssig angesehen und aufgegeben (z.B. Blau).

Ein Beispiel für diesen Standpunkt ist die Reflexionslogik. Ebenso wenig wie Freges Begriff der 'absoluten Klasse' für das Verständnis der Mengentheorie erforderlich ist oder nützlich wäre, ist der Begriff des abstrakten, objektiven Sinnes für die logisch-semantische Analyse der natürlichen Sprache zweckmäßig. Diese Kritik richtet sich auch gegen jede intentionale Weiterentwicklung, Präzisierung oder Differenzierung des Fregeschen Sinnbegriffs.⁵⁴⁰

⁵³⁸Vgl. z.B. Evans 1981, Searle 1983, D.W. Smith 1981 oder Forbes 1987a und 1987b; auch z.B. Burge 1979 oder Künne 1982. Künnes These, daß Indikatoren namenbildende Funktoren und Anführungszeichen Indikatoren sind, geht weit über Frege hinaus, "harmoniert aber aufs beste mit dem, was Frege sagt", vgl. Künne 1982: 67ff. - Burges Konsequenzen, die er aus seiner Frege-Interpretation zieht, gehen, wie bereits erwähnt, in die Richtung, daß er Propositionen als nicht-sprachliche, jedoch sprach- bzw. personenabhängige Objekte klassifiziert. In seinen Arbeiten zur Philosophie des Geistes ist der Ausdruck "Gehalt eines Satzes" "intended to be nearly neutral from an ontological point of view. 'Content' applies to proposition-like elements attributed via obliquely occurring expressions in the that-clauses of true propositional attitude specifications." Burge 1984: 31.

⁵³⁹Vgl. z.B. K 75b oder K 89a; P 77 und P 79, auch z.B. Salmon 1986a und 1986b.

⁵⁴⁰Vgl. z.B. BL 81a: 132 oder BL 86a: 29f.

4.3 Bemerkungen zum Verhältnis von logisch-semantischer und linguistischer Analyse der Indexikalität am Beispiel der Temporalität

Die inflationäre Adaption logisch-mathematischer Hilfsmittel für die Theoriebildung in der Linguistik dürfte ein wesentlicher Grund dafür sein, daß, wie Fabricius-Hansen feststellt, die "heutige Linguistik [...] sich als eine Wildnis verschiedener theoretischer Ansätze und Disziplinen" darstellt und einige von ihnen "einen so hohen Abstraktions- und Komplexitätsgrad erreicht [haben], daß sie nur einer ziemlich beschränkten Anzahl Linguisten zugänglich, verständlich - oder auch schmackhaft, brauchbar - erscheinen dürften."⁵⁴¹ Nachdem die These, daß es keinen *prinzipiellen* Unterschied zwischen formalen und natürlichen Sprachen gibt - eine These, die z.B. von so verschiedenen Philosophen und Logikern wie Davidson und Montague vertreten wurde -, auch in der, zumindest theoretischen, Linguistik breite Zustimmung findet, hat 'die' logische Sprachanalyse in der Linguistik Hochkonjunktur.

Dieser - durchaus positiv zu bewertenden - Aufgeschlossenheit auf seiten der Linguistik für z.B. logisch fundierte Semantiktheorien steht nicht selten eine Ignoranz auf seiten der Logiker und Philosophen für spezifisch natürlichsprachliche Phänomene gegenüber. Es ist daher nur zu verständlich, daß die zum Teil einseitige Annäherung der Linguistik an die Logik zumindest in bestimmten Forschungsbereichen, in denen die Verständigungs- und Darstellungsprobleme nicht zu übersehen sind, zunehmend kritischer beurteilt wird. Diese Schwierigkeiten treten "in kaum einem Bereich [...] so deutlich zu Tage wie in dem der Temporalität", was, wie Fabricius-Hansen hinzufügt, "nicht zuletzt dem Einfluß der sog. Tempus- und Modallogik auf die Linguistik zu verdanken ist".⁵⁴²

Die Temporalität ist nur eine Form der Indexikalität, und ich meine, daß nicht nur temporal- und modallogische Analysen für linguistische Untersuchungen von begrenztem Wert sind. Auch andere philosophische und logisch-semantische Analysen zu den Indikatoren üben entweder durchaus keinen positiven Einfluß auf die Linguistik aus, wie z.B. Putnams These der versteckten Indexikalität von Ausdrücken für natürliche Arten, die leider in der von mir kritisierten Form mittlerweile zum Standard der linguistischen Forschung gerechnet wird - oder aber sie werden, wie Castañedas Klassifikation der Indikatoren, keinen großen Anklang in der Linguistik finden. Dies liegt u.a. auch daran, daß sie, zumeist ohne nähere Begründung, syntaktische Kategorisierungen oder auf breiter empirischer Basis aufbauende linguistische Klassifikationen einfach außer Kraft setzen. Um solchem Vorgehen entgegenzuwirken und um eine weitgehende Kompatibilität zwischen logisch-semantischer und linguistischer Sprachanalyse herzustellen, gilt es auch, wie ich es im Ansatz bereits versucht habe, die Klassifikation der indexikalischen Ausdrucksformen zu rechtfertigen. Zwar dürften von linguistischer Seite aus Bedenken gegen die Zusammenfassung so heterogener Ausdrucksformen wie z.B. der Tempusformen, der Pronomina oder der defektiven Adjektiva zur Klasse der indexikalischen Ausdrücke vorgebracht werden; ich meine aber gezeigt zu haben, daß sich diese Kategorisierung aus logisch-semantischer Perspektive insofern

⁵⁴¹Fabricius-Hansen 1986: 19.

⁵⁴²Ebd.

rechtfertigen läßt, als das Gemeinsame dieser Ausdrücke oder Satzelemente darin besteht, daß mit ihnen in bestimmten Äußerungskontexten auf systematische Weise, d.h. insbesondere relativ zum Sprecher und zur Sprechzeit, die Bezugnahme variieren kann. Ein Vorteil meiner Kategorisierung liegt sicherlich darin, daß sie sich 'natürlicher' linguistischer Klassen bedient und nicht, wie bei Castañeda, künstliche Kategorien wie 'kosmische Adverben' eingeführt werden.

Schon der kurze terminologische und historische Abriss der Indikatorenanalyse hat darauf hingewiesen, daß das Phänomen der Indexikalität in besonderem Maße ein interdisziplinäres Phänomen ist. Es gibt hinsichtlich der Analyse indexikalischer Ausdrücke durchaus fächerübergreifende Probleme und Fragestellungen, für die eine Berücksichtigung der jeweils einzelwissenschaftlichen Perspektive und Zielsetzung relevant ist. Ich habe schon in Kapitel 2.1 auf den Zusammenhang von sprachanalytischer Methode der Philosophie und logisch-semanticischer Sprachanalyse hingewiesen und dabei das wechselseitige Verhältnis der semantischen Sprachfunktionen zu den ihnen zugrundeliegenden Begriffsstrukturen hervorgehoben. In bezug auf die Analyse der Indexikalität ist die Verbindung zwischen philosophischen und logisch-semanticischen Fragestellungen in vielen Bereichen zu erkennen. So weist schon Castañedas Analyse der Quasi-Indikatoren auf einen sprachanalytischen Zugang zur philosophischen Selbstbewußtseinsproblematik hin. Die Analyse des Indikators "ich" spielt offensichtlich eine prominente Rolle im Rahmen einer Theorie des Selbstbewußtseins. Auf der anderen Seite dürfte das philosophische Problem der sogenannten personalen Identität durchaus Konsequenzen für die semantische Analyse des Indikators "ich" haben. Auf diese, wie ich meine, sehr schwer zu vermittelnden Aspekte der philosophischen und semantischen Analyse der Ich-Problematik werde ich in Kapitel 4.4 zu sprechen kommen. Es gibt aber auch weitergehende Zusammenhänge, die einen unmittelbaren Bezug zu einzelwissenschaftlichen, insbesondere linguistischen Untersuchungen aufweisen. In der vorliegenden Arbeit wurde bereits vereinzelt gezeigt, daß die philosophische Perspektive durch Einbeziehung einzelwissenschaftlicher Ergebnisse der Linguistik sowohl erweitert als auch bestätigt, gegebenenfalls auch widerlegt werden kann. Im folgenden werde ich, ausgehend von dem Phänomen der Temporalität, zentrale Aspekte dieser übergreifenden, interdisziplinären Fragestellungen der Analyse indexikalischer Ausdrücke näher darstellen. Eine erschöpfende Untersuchung müßte selbstverständlich auf die grundsätzlichen Fragen des Verhältnisses von Philosophie, Logik und Linguistik eingehen, und in diesem Zusammenhang wäre wohl auch der von einer zunehmenden Anzahl Linguisten als schädlich empfundene Einfluß der Temporal- und Modallogik zu klären. Dies würde allerdings den Rahmen der vorliegenden Arbeit weit überschreiten, zumal dazu auf die Grundlagen, die Anwendungsmöglichkeiten und die Leistungsfähigkeit der bekannten temporal- und modallogischen Systeme einzugehen und ferner die Effizienz logischer Analysen für die Zielsetzungen linguistischer Forschungen zu berücksichtigen wäre. Stattdessen werde ich mich auf Probleme konzentrieren, die für eine semantische Analyse der Indexikalität von besonderer Bedeutung sind, und zwar auf die Klassifikationsmöglichkeiten und die Bezugnahme der Tempusformen sowie auf die lexikalische Bedeutung von Indikatoren, insbesondere auf das Problem der Variantenbildung und seine methodische Erfassung.

Die vor allem von Kaplan und Perry vorgebrachte Kritik an Freges semantischer Konzeption ergab als eine wichtige Einsicht, daß bei Frege keine Differenzierungen der Bedeutungen indexikalischer Satzelemente zu finden sind. Die Quintessenz ihrer Kritik besteht darin, daß die Analyse der Indikatoren eine Unterscheidung des Bedeutungsbegriffs in lexikalische und kognitive Komponenten erforderlich macht. Mit der Hervorhebung der lexikalischen Bedeutung für die Analyse der Indexikalität dürften auch linguistische Untersuchungen zu einzelnen Formen indexikalischer Ausdrücke, wie z.B. Tempusformen oder Pronomina, relevant werden. Der Zusammenhang zwischen den einzelwissenschaftlichen, in diesem Fall logischen und linguistischen Perspektiven der Indikatorenanalyse wird dabei nicht immer deutlich gesehen, was sich an zahlreichen Problemen zeigen ließe. So wird in der Regel behauptet, daß die Bezugnahme der Indikatoren, nicht dagegen ihre lexikalische Bedeutung von Äußerungskontext zu Äußerungskontext variieren kann, d.h. daß die semantischen Regeln über einen großen Zeitraum hinweg kontextinvariant sind. Diese These ist jedoch nicht unumstritten. Z.B. versucht Q. Smith in neueren Untersuchungen⁵⁴³ zu zeigen, daß auch die lexikalische Bedeutung der Indikatoren kontextrelativ ist, d.h. durchaus mit den Äußerungskontexten wechseln kann. Als Beleg für seine provokative These verweist er u.a. auf das semantische Verhalten der natürlichsprachlichen Tempusformen. Smiths 'Entdeckung', daß man mit dem Präsens nicht nur auf die gegenwärtige Zeit der Äußerung Bezug nehmen kann, weist zum einen (erneut) darauf hin, daß empirische linguistische Untersuchungen von sprachanalytischer Seite kaum berücksichtigt werden, und macht zum anderen deutlich, daß philosophische und logische Analysen der Temporalität, wenn überhaupt auf die Sprache Bezug genommen wird, rein semantisch ausgerichtet sind. Dem steht auf linguistischer Seite eine vornehmlich morphologisch-syntaktische Klassifikation der natürlichsprachlichen Tempusformen gegenüber, die als Grundlage der Semantik der Tempusformen fungiert. Wie ist dieses Verhältnis von semantischer und morphologisch-syntaktischer Analyse der Tempusformen natürlichsprachlicher Sätze, und damit auch das Verhältnis von logisch-semantischer und linguistischer Analyse, näher zu charakterisieren? Eine informative Grundlage zur Charakterisierung dieses Verhältnisses bietet Reichenbachs Analyse, der die Zeitform des Verbs, wie bereits erwähnt, als eine "important form of token-reflexive symbol" interpretiert, da "the tenses determine time with reference to the time point of the act of speech, i.e., of the token uttered."⁵⁴⁴ Da die natürlichsprachlichen Tempusformen eine kompliziertere Struktur haben, die sich nicht in der Bezugnahme auf den Zeitpunkt des Sprechens und auf ein Vorher und Nachher erschöpft,⁵⁴⁵ führt Reichenbach eine Differenzierung ein, mit deren Hilfe sich die temporalen Ausdrucksmöglichkeiten rekonstruieren lassen.

Let us call the time point of the token the *point of speech*. [...] From a sentence like 'Peter had gone' we see that the time order expressed in the tense does not concern one event, but two events, whose positions are determined with respect to the point of

⁵⁴³Vgl. insbes. Q. Smith 1989.

⁵⁴⁴Reichenbach 1947: 287f.

⁵⁴⁵Dies ist letztlich die Grundlage einer, zunächst sprachunabhängigen, philosophischen Analyse der Zeiterfahrung; vgl. dazu z.B. Q. Smith 1987a und 1987b und die dort angeführte Literatur.

speech. We shall call these time points the *point of the event* and the *point of reference*. In the example the point of the event is the time when Peter went; the point of reference is a time between this point and the point of speech.⁵⁴⁶

Mit seiner Differenzierung von Sprech-, Ereignis- und Referenzzeitpunkt (im folgenden mit *S*, *E* und *R* abgekürzt) kann Reichenbach die traditionellen sechs Tempora rekonstruieren: Beim standardisierten Gebrauch liegen dann auf einer gradlinigen Zeitachse beim Plusquamperfekt *E* vor *R* und vor *S*; beim Perfekt *E* vor *R* und *S*, die zusammenfallen; beim Präteritum fallen *R* und *E* zusammen und liegen vor *S*; beim Präsens fallen *S*, *R* und *E* zusammen; beim Futur I fallen *S* und *R* zusammen und liegen vor *E*; beim Futur II liegt *S* vor *E* und vor *R*. Deutlicher wird Reichenbachs Rekonstruktion in seiner exemplarischen und graphischen Darstellung.⁵⁴⁷

Abb. 3

<i>Past Perfect</i>	<i>Simple Past</i>	<i>Present Perfect</i>
I had seen John	I saw John	I have seen John
----->	----->	----->
E R S	R,E S	E S,R
<i>Present</i>	<i>Simple Future</i>	<i>Future Perfect</i>
I see John	I shall see John	I shall have seen John
----->	----->	----->
S,R,E	S,R E	S E R

Reichenbach geht letztlich von der vorgegebenen linguistischen Differenzierung der sechs Tempusformen aus, wenn er sich auch der Sprachabhängigkeit seiner Rekonstruktion bewusst ist, wie seine Diskussion der Varianten in Sprachen wie Türkisch und Französisch zeigt. Seine Differenzierung von Sprech-, Ereignis- und Referenzzeitpunkt kann jedoch in theoretischer Hinsicht weitaus mehr Tempusformen erfassen, als tatsächlich in der natürlichen Sprache realisiert sind, bzw. die ohne die von Reichenbach vorgeschlagene Differenzierung nicht in dieser Weise unterschieden werden können. Nach seiner in drei Punkte eingeteilten Zeitachse ergeben sich neun, wie Reichenbach sie nennt, 'fundamentale Formen', die dem möglichen und sinnvollen Verhältnis von *S*, *E* und *R* entsprechen.⁵⁴⁸

⁵⁴⁶Ebd.: 288.

⁵⁴⁷Ebd.: 290.

⁵⁴⁸Ebd.: 297.

Abb. 4

<i>Structure</i>	<i>New Name</i>	<i>Traditional Name</i>
E--R--S	Anterior past	Past perfect
E,R--S	Simple past	Simple Past
R--E--S		
R--S,E	Posterior past	-
R--S--E		
E--S,R	Anterior present	Present perfect
S,R,E	Simple present	Present
S,R--E	Posterior present	Simple future
S--E--R		
S,E--R	Anterior future	Future perfect
E--S--R		
S--R,E	Simple future	Simple future
S--R--E	Posterior future	-

Ohne hier ausführlich auf das Für und Wider von Reichenbachs Rekonstruktion einzugehen, möchte ich nur einen Punkt mit einigen seiner Konsequenzen herausgreifen. Reichenbachs Analyse scheint mir vom Ansatz her zutreffend zu sein, zumal sie in einer differenzierteren Form, z.B. in bezug auf eine Erweiterung auf Zeitintervalle, mittlerweile als empirisch bestätigt angesehen werden kann.⁵⁴⁹ Problematisch erscheint Reichenbachs Übernahme der sechs traditionellen Tempusformen. Fallen z.B. beim Präsens, wie Reichenbach behauptet, Sprech-, Ereignis- und Referenzzeit immer zusammen? Dies ist bekanntermaßen nicht der Fall; so werden in der Regel verschiedene Varianten angenommen - zumeist, wie in der Dudengrammatik, vier Verwendungen unterschieden, manchmal sogar, wie von Wunderlich, sieben Gebrauchsweisen, zu denen es wiederum Subvarianten gibt.⁵⁵⁰ Zur Illustration seien hier lediglich Beispiele zum sogenannten 'futurischen' Präsens (86), 'historischen' Präsens (87) und ein Beispiel, das von Vennemann stammt (88), angeführt:

- (86) Morgen kommt der Weihnachtsmann.
 (87) Am 6. März 1983 ziehen die Grünen in den Bundestag ein.
 (88) Sagt Erdmuthe zu Roderich: "Gestern um zwölf tritt Roswitha aus dem Haus; es

⁵⁴⁹Vgl. dazu z.B. Eisenberg 1986: bes. 120f. und die dort angeführte Literatur. Ein Vorteil von Reichenbachs Ansatz ist, so betont Eisenberg, "daß er den zeitreferentiellen Aspekt der Tempusbedeutung zu trennen erlaubt von anderen Aspekten, insbesondere dem modalen und dem der Aktionsarten". (ebd.: 121); auch Ballweg 1988: bes. 50ff. und Vennemann 1987: 245, Anm.12.

⁵⁵⁰Die allgemeinen vier Verwendungsweisen sind das futurische, das historische, das präsumtive und das allgemeingültige bzw. auf einen langen Zeitraum bezogene Präsens; vgl. dazu auch Eisenberg 1986: 123f.; Wunderlich 1970: 124ff.; auch die Explikation der vier Verwendungsweisen bei Q. Smith 1989: 170ff.

schneit."

Das historische und futurische Präsens lassen sich durchaus mit Reichenbachs Differenzierung erklären, wenn man die Funktion der Temporaladverbien, wie Reichenbach sie z.B. im Zusammenhang mit dem Futur erläutert, verallgemeinert. Demnach hätte (86) eine der beiden Strukturen des 'einfachen' Futurs - in Reichenbachs Terminologie die Struktur von "posterior present" oder "simple future" (vgl. dazu die Tabelle): entweder S,R--E oder S--R,E. Entsprechend hätte (87) entweder die Struktur E,R--S oder E--S,R. Reichenbachs Analyse, in der hier dargestellten Form, würde also durch bestimmte Äußerungskontexte oder durch kotextuell spezifizierte Zeitparameter bedingte Varianten der Verwendung des Präsens zulassen. Schwieriger ist Vennemanns vermeintliches Gegenbeispiel zu entkräften. Sicherlich folgt aus Erdmuthes Äußerung nicht, daß es zum Äußerungs- oder Sprechzeitpunkt schneit, und in dieser Hinsicht wird mit dem Präsens nicht generell Bezug auf die Sprechzeit (R=S) genommen.⁵⁵¹ Der Präsenssatz könnte vielleicht als elliptisch oder die temporale Bezugnahme als anaphorisch interpretiert werden. Dies wäre eine Möglichkeit der Variantenbildung.

Es bleiben also angesichts von Vennemanns Gegenbeispiel die beiden Möglichkeiten, entweder das Präsens gar nicht mehr als eine Tempusform zu interpretieren und es sozusagen als 'Untempus' (Atemporalis) aufzufassen oder eine weitgehende, gewöhnliche Verwendungsweise bzw. eine eindeutige semantische Funktion des Präsens anzunehmen, nämlich daß mit Präsens Gegenwartsbezug ausgedrückt bzw. auf den Sprechzeitpunkt Bezug genommen wird, um dann zu erklären, wie die entsprechenden Gegenbeispiele zu interpretieren sind.⁵⁵² Ich meine, daß der letzteren Strategie der Vorzug zu geben ist, und zwar nicht nur, wie z.B. Grewendorf gezeigt hat, weil zahlreiche abweichende Lesarten in einer 'pragmatischen Zusatztheorie' erklärt werden können,⁵⁵³ sondern auch aus semantischen Gründen.

Vennemann klassifiziert die natürlichsprachlichen Tempusformen nach rein syntaktischen und morphologischen Kriterien, und insofern ist seine Annahme, daß es lediglich zwei Tempora, nämlich das Präsens als Atemporalis und das Präteritum als Präteritalis gibt, auch eine konsequente Folgerung aus seinen Kriterien. Reichenbach scheint zum einen sowohl morphosyntaktische Kriterien, nämlich implizit mit der Übernahme der traditionellen Klassifikation der Tempora, als auch semantische Kriterien, nämlich explizit mit seiner Differenzierung der Sprech-, Ereignis- und Referenzzeit, zu verwenden. Auf der Grundlage einer rein morphosyntaktischen Klassifikation wird sich keine einheitliche oder gewöhnliche Verwendungsweise des Präsens entdecken lassen, und ebensowenig gibt es auf dieser Basis - auch dies ist eine Konsequenz aus Vennemanns Ansatz - das Futur als Tempusform. Das Futur wird als eine rein modale Konstruktion interpretiert. Dieser These stehen nicht nur

⁵⁵¹ Ähnliche Argumente lassen sich auch gegen Reichenbachs Interpretation des Perfekts, für das ebenfalls R=S gilt, vorbringen; vgl. Vennemann 1987: 245.

⁵⁵² "Wer bockig ist, beharrt darauf, daß das Präsens ein Gegenwartstempus ist, daß es also die semantische Funktion des Präsensfunktors ist, Gegenwartsbezug auszudrücken." Grewendorf 1984: 229. Vgl. dort auch die angeführten Beispiele zur "temporalen Leistung des Präsens".

⁵⁵³ Vgl. ebd.: bes. 234ff.; auch Ballweg 1984 und seine Diskussion der Forschungsliteratur.

überkommene 'Vorurteile' gegenüber, sondern auch grundlegende semantische Intuitionen. Gerade wenn man die semantische Funktion der Tempusformen in Verbindung mit dem temporalen System der natürlichen Sprache analysiert, d.h. im Zusammenhang mit den Temporaladverbien und den die zeitliche Lage charakterisierenden defektiven Adjektiven betrachtet, wird man futurische Sätze identifizieren können, auch wenn man keine eindeutigen morphosyntaktischen Kriterien hat. Für die semantische Analyse sind solche Kriterien sicherlich in einem bestimmten Grad unerlässlich, aber ebenso die spezifische Form der Bezugnahme temporaler Ausdrucksformen. So nimmt Vennemann an, daß Atemporalis und Präteritalis mit einheitlicher Bedeutung, nämlich mit "verschiedenen Einschränkungen anaphorischen Zeitbezugs",⁵⁵⁴ zu konstruieren sind. Das Präsens als Atemporalis hat jedoch "überhaupt keine Bedeutung",⁵⁵⁵ d.h. es unterliegt überhaupt keinen zeitlichen Einschränkungen. In dieser Allgemeinheit ist die These jedoch m.E. nicht zutreffend, wie im Zusammenhang mit den Temporaladverbien deutlich wird. "Die Ansicht, daß das Präsens überhaupt keine eigene temporale Funktion hat, darf man wohl", wie Grewendorf betont, "als unrichtig ansehen."⁵⁵⁶ Seine Satzbeispiele

(89) Gestern gehe ich ins Kino.

(90) Morgen gehe ich ins Kino.

zeigen, daß die Verwendung des Temporaladverbs in (89) "weit weniger 'normal'" ist als der Gebrauch des Temporaladverbs in (90), und dies hat "sicherlich Gründe, die mit einer temporalen Leistung des Präsens zusammenhängen".⁵⁵⁷ Und schließlich verweist der ungrammatikalische Satz

(91)* Früher bin ich noch optimistisch.

wenn nicht auf eine temporale Beschränkung, so doch darauf hin, daß das Präsens nicht mit jedem beliebigen Temporaladverb verknüpft werden kann.

Eines der Probleme der Analyse der Temporalität besteht also darin, anzugeben, wie die Bezugnahme der Tempusformen mit der Bezugnahme von Temporaladverbien oder die zeitliche Lage charakterisierenden defektiven Adjektiven bzw. indexikalischen Kennzeichnungen verknüpft ist. Dies ist aber nicht nur ein semantisches Problem, sondern betrifft auch das Verhältnis von semantischer und morphosyntaktischer Analyse. Wenn man z.B. als eine Art Ausgangshypothese annimmt, daß "zur Rekonstruktion des *semantischen* Verhaltens der deutschen Tempora [...] eine durch Tempusoperatoren erweiterte Junktoren- (bzw. Aussage-) Logik"⁵⁵⁸ genügt, dann setzt man als methodische Prämisse voraus, daß sich

⁵⁵⁴Vennemann 1987: 234.

⁵⁵⁵Ebd.: 249. Die Bedeutung des Präsens als Atemporalis besteht also in der temporalen Bedeutungslosigkeit.

⁵⁵⁶Grewendorf 1984: 229.

⁵⁵⁷Ebd.

⁵⁵⁸Ballweg 1988: 21. Ziel von Ballwegs Analyse ist es, eine aussagenlogische Sprache zu entwickeln, "die Tempusoperatoren enthält, die sich *semantisch* verhalten wie die deutschen Tempusmorpheme" (ebd.: 219). Und er fügt selbst hinzu: "um auch das syntaktische Verhalten zu beschreiben, müßte eine komplexere Logik benutzt

semantische Aspekte unabhängig von syntaktischen und morphologischen Aspekten der deutschen Tempora - inklusive der Zeitadverbiale - zumindest darstellen lassen. Gegen diese Prämisse spricht jedoch "ein allgemein anerkanntes Prinzip der modernen linguistischen Semantik", das auf Frege zurückgehende Kompositionalitätsprinzip der Bedeutungsanalyse. Nach diesem Prinzip ist

die Analyse der Bedeutungsbeziehungen und Eigenschaften - kurz: der semantischen Charakteristik - komplexer natürlichsprachlicher Ausdrücke so einzurichten, daß dabei deutlich wird, wie diese Charakteristik von der der *Teile* dieser Ausdrücke und der Weise, wie sie jeweils *zusammengesetzt* wurden, determiniert wird.⁵⁵⁹

Die anerkannte empirische Hypothese, die diesem methodischen Prinzip entspricht, daß nämlich die Bedeutung komplexer Ausdrücke tatsächlich von der ihrer Teile und der Art ihrer Zusammensetzung bestimmt wird, verweist auf den Zusammenhang von semantischer Repräsentation und syntaktischer Analyse. In bezug auf die Tempusformen des Standarddeutschen heißt dies, daß zumindest für die Charakterisierung der Zusammensetzung der Teilbedeutungen syntaktische und morphologische Aspekte herangezogen werden müssen. Um dem Kompositionalitätsprinzip zu genügen, beeinflußt mindestens in dieser Hinsicht die adäquate Beschreibung der syntaktischen und morphologischen Aspekte die logisch-semantische Repräsentation der deutschen Tempusformen - inklusive Zeitadverbiale. Vielleicht ließe sich gegen diese Kritik einwenden, daß für die *Analyse* des semantischen Verhaltens der Tempusformen die syntaktischen und morphologischen Aspekte wichtig sind, sie bei der *Darstellung* jedoch nicht berücksichtigt zu werden brauchen. So betont auch Ballweg in seiner Untersuchung: "Für unsere Konstitution des Tempussystems sind also ausschlaggebend gewesen zum einen die Gegebenheit eines Zeitbezugs, zum anderen Betrachtungen darüber, wie stark die entsprechenden sprachlichen Mittel grammatikalisiert sind".⁵⁶⁰ Und er fährt fort:

Syntaktisch gesehen sind die Tempusmorpheme Bestandteile des Verbs oder des Verbalkomplexes. Ihre Bedeutung betrifft jedoch meist den ganzen Satz oder Teilsatz, in dem die entsprechende einfache oder zusammengesetzte Form steht.⁵⁶¹

Diese Ausführung läßt sich durchaus als eine intuitive Begründung dafür verstehen, daß sich die Tempusmorpheme in semantischer Hinsicht als Satz- bzw. Aussagenoperatoren formal repräsentieren lassen. Akzeptiert man diese Erklärung, so spricht zunächst auch nichts dagegen, die Temporaladverbien in der logischen Zielsprache ebenfalls als Aussagenoperatoren zu repräsentieren.

Dies ist aber m.E. aus folgenden Gründen irreführend: Zum einen gibt die

werden, in die jedoch die Ergebnisse [...] übernommen werden können." (ebd.).

⁵⁵⁹Vennemann/Jacobs 1982: 122f.; vgl. auch Allwood/Andersson/Dahl 1977: 130ff.

⁵⁶⁰Ballweg 1986: 150.

⁵⁶¹Ebd.: 151.

Operatorrepräsentation der Tempusmorpheme bzw. Temporaladverbien im Rahmen eines junktorenlogischen Systems keinen Aufschluß über die bedeutungskonstitutiven Satzteile, und nur dem 'temporalen Kriterium' - "Gegebenheit eines Zeitbezugs" - wird entsprochen, zum anderen dürfte es unumstritten sein, daß die Bedeutung jedes Ausdrucks bzw. morphologischen Aspekts den ganzen Satz betrifft. Dem entspricht ja auch die weitgehende empirische Gültigkeit des Kompositionalitätsprinzips. Es bleibt zu fragen, warum z.B. Ballweg in seiner Analyse auf dieser allgemeinen Ebene nicht auch dem 'grammatikalischen Kriterium' Rechnung trägt und die bedeutungskonstitutiven Satzteile in der Formalisierung ausweist.

Diese Frage tritt noch stärker in den Vordergrund, wenn man berücksichtigt, daß bei den sogenannten zusammengesetzten Tempusformen, wie z.B. Perfekt als Präsensperfekt oder Plusquamperfekt als Präteritumperfekt, ausschließlich das grammatikalische Kriterium angewendet wird, um diese Tempusformen kompositional zu analysieren und - soweit eine formale Darstellung mithilfe von Aussagenoperatoren es erlaubt - als zusammengesetzte Tempusformen auch formal zu repräsentieren. Das Problem, das an dieser Stelle bei der logischen Analyse der Tempusformen - und bei Ballweg nur implizit - auftritt, ist die Frage nach den Kriterien der Identifikation und formalen Repräsentation der Tempora. Da, wie jetzt deutlich sein dürfte, syntaktische Analyse und semantische Repräsentation eng miteinander zusammenhängen, kann, so meine ich, nur die Anwendung bzw. die Gewichtung der Kriterien dem Logiker Anhaltspunkte geben, ob die Tempusmorpheme bzw. Temporaladverbien in formaler Hinsicht als Prädikate, Operatoren, Argumente oder Indizes zu betrachten sind - um die logischen Möglichkeiten der formalen Repräsentation einmal zu erwähnen.

Ohne auf die einzelnen Probleme näher eingehen zu können, läßt sich doch behaupten, daß eine intuitive, vorsystematische Analyse der Semantik der Tempora immer der Gefahr ausgesetzt ist, nicht explizierte und uneindeutige Kriterien zu verwenden.⁵⁶² Bei der Analyse der umstrittenen Tempusformen, dem Präsens und dem Futur, wird der Vertreter der oben so charakterisierten zweiten Strategie auf der intuitiven Ebene das grammatikalische durch das semantisch-temporale Kriterium ersetzen bzw. das letztere über das erstere stellen. Beim Präsens wie beim Futur wird der definite Zeitbezug erst durch Faktoren des Äußerungskontextes bestimmbar und durch die jeweilige Analyse der Verwendungsweise der sprachlichen Ausdrücke bzw. Sätze feststellbar. Da diese beiden Tempora nicht eindeutig grammatikalisiert sind, könnte man vielleicht sagen, daß sie, unter einer linguistischen Perspektive betrachtet, nicht mit zur 'natürlichen' Klasse der Tempusformen zu rechnen sind. Nach dieser kurzen methodischen Reflexion möchte ich nun zur Frage nach der Bezugnahme der Tempora zurückkommen. Das Problem scheint, soweit ich es beurteilen kann, in der Literatur kaum ausführlich diskutiert zu sein. Als Beleg dafür sei nur auf folgende konträre Standpunkte verwiesen: So behauptet z.B. Vennemann, daß es mit den natürlichsprachlichen Tempusformen nur eine anaphorische Bezugnahme gibt und er "eine deiktische Komponente

⁵⁶²In Ballwegs Untersuchung zeigt sich dies z.B. bei der Anwendung des grammatikalischen Kriteriums für die zusammengesetzten Zeiten. Perfekt und Plusquamperfekt werden kompositional analysiert, aber bei der Analyse des Futurs wird dieses Kriterium nicht konsequent angewendet. Würde Ballweg bei der Analyse von Futursätzen den Schwerpunkt implizit nicht auf die 'Gegebenheit eines Zeitbezugs' legen, ließe sich, wie bereits erwähnt, das Futur wohl kaum als eigenständige Tempusform auffassen.

[...] nicht nicht erkennen kann", ⁵⁶³ dagegen glauben z.B. Lyons oder Hall Partee, ⁵⁶⁴ daß auch eine deiktische Bezugnahme mit dem Tempus realisiert sein kann. Entsprechend scheint ein allgemeiner Konsens, der auch mit einem intuitiven Sprachverständnis übereinstimmt, darüber zu bestehen, daß man sich mit den Temporaladverbien wie z.B. "jetzt" deiktisch auf Zeitpunkte oder -intervalle bezieht. Ich halte weder diese These noch die ihr zugrundeliegende Differenzierung für zutreffend, stelle aber, angesichts kontroverser Positionen in der Linguistik, mit meiner Kritik keine feststehende und empirisch bestätigte Differenzierung in Frage.

Um diese Kritik zumindest ansatzweise zu begründen, werde ich auf die unterschiedlichen logischen und linguistischen Bestimmungen, wie eigentlich mit den einzelnen Indikatoren Bezug genommen wird, etwas ausführlicher eingehen. In bestimmten Fällen ist es nicht einfach zu entscheiden, ob sachliche oder lediglich terminologische Differenzen zwischen der logischen und der linguistischen Analyse der indexikalischen Satzelemente bestehen. In welchem Verhältnis steht z.B. die im Bereich der logisch-semantischen Analyse vertretene These, daß Indikatoren direkt referentielle Terme sind oder eine unmittelbare oder strikte Bezugnahme ausdrücken, zur traditionellen, primär linguistischen These, daß man zumindest mit den Pronomina entweder deiktisch oder anaphorisch Bezug nehmen kann?

Die These der direkten Referenz der Indikatoren ist, wie bereits in Kapitel 4.1 dargelegt, mehrdeutig, und interessant für die hier leitende Fragestellung ist die Lesart, die ich bezüglich ihrer allgemeinen Gültigkeit kritisiert habe, daß nämlich die indexikalischen Satzelemente, ohne irgendeine Vermittlung oder Relativität, immer die direkte Referenz eines Sprechers auf einen Gegenstand ausdrücken. Es ist zunächst festzustellen, daß, unter einer logischen Perspektive betrachtet, bestimmte Merkmale der Bezugnahme mithilfe eines singulären Terms auf einen Gegenstand, wie z.B. die wahrheitswerterhaltene Substituierbarkeit des Terms, im Vordergrund stehen, dagegen unter einer linguistischen Perspektive eher andere funktionale Merkmale signifikant sind, die z.B. im Zusammenhang mit der Beschreibung der Sprachstruktur stehen. Im Bewußtsein dieser Relativität und an Indikatoren wie "ich" oder "jetzt" denkend, kann man vielleicht annehmen, daß die direkte Referenz gleichbedeutend mit der deiktischen Bezugnahme ist. Natürlich ist auch die Explikation der deiktischen Bezugnahme keineswegs so eindeutig, daß man zweifelsfrei entscheiden könnte, ob beide Termini in gleicher Weise gebraucht werden. So versucht Lyons, unterschiedliche linguistische Positionen zusammenfassend, die Merkmale der Deixis so zu charakterisieren, daß damit die Funktion von Ausdrücken bezeichnet wird, "die Äußerungen zu den Raum-Zeit-Koordinaten des Äußerungsaktes" in Beziehung zu setzen.

Mit *Deixis* meint man die Lokation und Identifikation von Personen, Objekten, Ereignissen, Prozessen und Handlungen, über die gesprochen oder auf die referiert wird, in Relation zu dem zeitlich-räumlichen Kontext, der durch den Äußerungskontext und die Teilnahme von normalerweise einem Sprecher und wenigstens einem

⁵⁶³Vennemann 1987: 249.

⁵⁶⁴Vgl. Lyons 1977. bes. Kap. 15 und Hall Partee 1973.

Adressaten geschaffen und aufrechterhalten wird.⁵⁶⁵

Nach dieser Charakterisierung ist "deiktisch" nahezu bedeutungsgleich mit "indexikalisch", und insofern kann man, vorausgesetzt, daß es Ausdrücke mit dieser Funktion überhaupt gibt, alle direkt referierenden Indikatoren als deiktische Ausdrücke auffassen.

Der deiktischen Bezugnahme wird die anaphorische Bezugnahme gegenübergestellt. Dies ist eine alte und ehrwürdige Differenzierung, die schon auf die griechischen Grammatiker zurückgeht. So steht bei Appollonius Dyskolus, der im 1. Jahrhundert n.Chr. mit der Abhandlung *Peri Antonymias* die erste Untersuchung über die Pronomen geschrieben hat, daß alle Pronomen - das waren für ihn alle Personal- und Possessivpronomen - entweder deiktisch oder anaphorisch sind.⁵⁶⁶

Pâsa antonymía è deiktiké 'stin è anaphoriké

Im allgemeinen wird angenommen, daß ein sprachlicher Ausdruck genau dann anaphorisch verwendet wird, wenn mit ihm auf einen bereits sprachlich in den Äußerungskontext eingeführten Ausdruck Bezug genommen wird. Anaphorische Ausdrücke benötigen in diesem Sinne Antezedentien, auf die sie zurückverweisen. So verweist "er" in

(92) Nachdem Kohl regiert hat, geht er nach Hause.

anaphorisch auf den Ausdruck "Kohl". Daneben gibt es noch eine Verwendungsweise der anaphorischen Bezugnahme, nach der mit "er" nicht auf den Ausdruck Bezug genommen wird, sondern auf das, was sein Antezedens bezeichnet. Dies entspricht wohl dem gewöhnlichen Gebrauch der anaphorischen Bezugnahme bei Appollonius, wenn man der Interpretation von Windisch folgt:

Die echte Deixis unterscheidet sich aber von der Anaphora dadurch, dass sie sich direct auf das wirkliche Objekt in der Aussenwelt bezieht, das bisher unbekannt oder wenigstens bisher noch nicht in die Rede eingeführt war, während Anaphora stattfindet, wenn ein in der Rede vorher schon erwähntes Object nochmals durch ein Pronomen aufgenommen wird.⁵⁶⁷

Und schließlich gibt es noch eine dritte - ebenfalls historisch 'ehrwürdige' und wohl die interessanteste - Verwendungsweise der Anaphora, nach der das Antezedens nicht sprachlich erwähnt, sondern lediglich durch kontextuelle Faktoren initiiert zu sein braucht. Diese dritte Verwendungsweise besagt also, daß auf einen Gegenstand anaphorisch Bezug genommen

⁵⁶⁵Lyons 1977: 249.

⁵⁶⁶Zitiert nach Windisch 1869: 252; vgl. auch den historischen Abriß in Bosch 1983: Kap.1., insbesondere das Verhältnis von 'deiktisch-anaphorisch' zu 'prôte gnôsis-deútera gnôsis' (primäre und sekundäre Bekanntschaft), ebd.: 6ff.

⁵⁶⁷Windisch 1869: 252.

wird, wenn dieser Gegenstand im Äußerungskontext in irgendeiner Form bereits präsent ist.⁵⁶⁸

Diese Explikation der anaphorischen Bezugnahme entwertet die von Lyons vorgeschlagene Charakteristik der Deixis, da kein kategorialer Unterschied mehr zwischen Deixis und Anaphora besteht. Eine Reformulierung des Verhältnisses von Deixis und Anaphora, die sowohl der historischen Explikation als auch den tatsächlichen Formen der pronominalen Referenz gerecht wird, wird daher kaum eine strikte oder präzise Trennung angeben können. So lautet z.B. ein Vorschlag von Bosch zur historischen Differenzierung von 'deiktisch/anaphorisch':

deixis is a reference to objects that are not yet known or not yet introduced into discourse;

anaphora is a reference to objects that have already previously figured in discourse or are generally known.⁵⁶⁹

Meine Kritik an der These der deiktischen Referenz der Indikatoren und der zugrundeliegenden Differenzierung besteht darin, daß Indikatoren auf Objekte, die bereits in irgendeiner Form im Äußerungskontext gegenwärtig sind, referieren müssen und es in dieser Hinsicht gar keine deiktische Bezugnahme indexikalischer Ausdrücke gibt, sondern nur abgestufte Formen der anaphorischen Referenz. Mit der von Bosch vorgelegten Explikation von "Deixis" kann nur mithilfe eines Eigennamens oder einer definiten Kennzeichnung ein bisher in der aktuellen Diskurswelt unbekannter Gegenstand 'neu' in den Äußerungskontext eingeführt werden. Wir sind - bildlich gesprochen - immer in der Zeit, und in diesem Sinne ist die natürlichsprachliche Kommunikation temporal indiziert. Mit den natürlichsprachlichen Tempusformen wird nicht direkt auf einen bisher unbekanntem Zeitpunkt Bezug genommen, sondern die Bezugnahme besteht - und hierin teile ich Vennemanns Ansicht - in der anaphorischen Zeitbeschränkung, d.h. in der Fokussierung auf bereits bestehende Zeitpunkte oder -intervalle.

Der Ausdruck "deiktisch" ist sprachhistorisch eng verwandt mit "hinweisend", "anzeigend" und, wie Lyons zu Recht bemerkt,

Deixis steckt auch im philosophischen Begriff der Ostension oder ostensiven Definition; und es ist bemerkenswert, daß 'ostensiv', 'deiktisch' und 'demonstrativ' alle auf der Idee von Identifikation oder Richten von Aufmerksamkeit durch Zeigen

⁵⁶⁸Vgl. dazu das Beispiel bei Windisch, ebd.: 257f.

⁵⁶⁹Bosch 1983: 7; vgl. auch Boschs Unterscheidung von syntaktischen (SP), deiktischen (DP) und anaphorischen Pronomina (AP) (ebd.: Kap. 2) und seinen Test zur Klassifikation (ebd.: 62). Ich meine, daß man Boschs Differenzierung von SP, DP und AP als drei verschiedenen Typen der anaphorischen Bezugnahme der Pronomina interpretieren kann, wobei die Grenze von, in Boschs Terminologie, deiktischer und anaphorischer Verwendungsweise fließend ist: "Anaphorically used forms refer to what the listener's attention is oriented to, or is assumed to be oriented to, when the utterance in question is made. Deictic forms are means to re-orient the listener's attention to something his attention is not yet directed to, and accordingly they ordinarily occupy the *focus position* of the utterance." (ebd.: 58).

gründen.⁵⁷⁰

Als paradigmatisch für die deiktische Bezugnahme wird daher der demonstrative Gebrauch des Pronomens "hier" angesehen. Kann man mit "hier" auf einen Gegenstand Bezug nehmen, der bisher im Äußerungskontext nicht gegenwärtig war? Ich halte dies für nicht möglich, auch nicht in solchen Fällen, in denen vermeintlich auf einen Ort Bezug genommen wird, der nicht im Wahrnehmungsfeld eines Sprechers liegt, wie z.B. durch den demonstrativen Hinweis auf eine Landkarte o.ä. Es gibt gerade mit indexikalischen Ausdrücken verbundene Weisen der elliptischen Rede und - um an die von mir in Kapitel 4.1 behauptete grundlegende Funktion der indexikalischen Bezugnahme anzuknüpfen - nicht nur äußere, mit den Sinnen wahrnehmbare kontextuelle Faktoren der Äußerung. Wenn mit einer Kennzeichnung wie "der Mann" in den meisten Äußerungskontexten "dieser Mann, auf den ich mich jetzt beziehe" gemeint ist, dann muß dieser Mann sicherlich im Moment des Gebrauchs der Kennzeichnung nicht tatsächlich wahrnehmbar oder präsent sein. Es gibt aber auch - an die Terminologie von Ogden und Richards anknüpfend - innere, psychische Kontextfaktoren der Äußerung,⁵⁷¹ deren Konstituenten zum gesamten Äußerungskontext gehören, und mit denen die Einführung eines Gegenstandes in, wie man heute in der Linguistik zu sagen pflegt, die Diskurswelt erklärt werden kann. Bühler, der an der Differenzierung von Deixis und Anaphora festhält, hat diese Art der Bezugnahme bekanntlich "anamnestisches Zeigen" oder geläufiger "Deixis am Phantasma" genannt.⁵⁷²

Die Kritik an der Konzeption der deiktischen und damit auch der direkten Bezugnahme indexikalischer Ausdrücke und an der kategorialen Differenzierung 'deiktisch vs. anaphorisch' müßte, was im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht geleistet werden kann, auf einer größeren empirischen Basis geprüft werden.⁵⁷³ Stattdessen möchte ich nur kurz einige pathologisch erscheinende Kontexte betrachten, die u.a. Q. Smith zu seiner allgemeinen These führten, daß nicht nur die Bezugnahme, sondern auch die lexikalische Bedeutung indexikalischer Satzelemente mit den jeweiligen Äußerungskontexten variieren kann. Es läßt sich zeigen, daß man mit der Annahme der abgestuften Bezugnahme oder, in Burges Terminologie, quasi-anaphorischen Anwendung indexikalischer Ausdrücke und Sprachformen diese Phänomene erklären kann, ohne in dieser Form Smiths Konklusion teilen zu müssen.⁵⁷⁴

Hinsichtlich der Tempusformen sind Smiths Beispiele dem bereits erwähnten von Vennemann ähnlich: Ein in der Vergangenheit liegender Referenz- und Ereigniszeitpunkt wird in den Äußerungskontext eingeführt, und mit einem Präsenssatz wird auf eben diesen Zeitpunkt

⁵⁷⁰Lyons 1977. 249.

⁵⁷¹Zur Differenzierung von äußeren und inneren Kontexten vgl. Ogden/Richards 1923: Kap. III, bes. 69ff.

⁵⁷²Vgl. Bühler 1934: § 8.

⁵⁷³Hinsichtlich der pronominalen Referenz könnten, wie bereits erwähnt, die von Bosch dargestellten und untersuchten Fälle als Grundlage angesehen werden. In theoretischer Hinsicht wird meine Kritik auch von Burge geteilt: "There is no such thing as 'direct reference' in the strict sense" (Burge 1983: 89). Und: "Traditionally, indexical reference has been categorized as either deictic (not explicitly mediated by an antecedent in the surrounding discourse) or anaphoric (thus mediated)." Burge versucht zu zeigen, daß die "traditional distinction is a blur." (ebd.: 91); vgl. auch seinen Begriff der "'quasi-anaphoric' application chains".

⁵⁷⁴Vgl. auch Smiths Annahme von den der lexikalischen Bedeutung indexikalischer Ausdrucksformen übergeordneten Regeln zweiter Stufe, Q. Smith 1989: 168 u. 186ff.

Bezug genommen. Dies ist eine Variante des historischen Präsens, nur daß der in der Vergangenheit liegende Zeitparameter nicht sprachlich in den Präsenssatz oder, wie Smiths Beispiele zeigen, in den Äußerungskontext eingeführt zu sein braucht. Ähnlich lassen sich die Varianten des futurischen Präsens und auch Mischformen, d.h. Präsens- und Futursätze von einem in der Vergangenheit liegenden Referenzzeitpunkt aus, interpretieren.⁵⁷⁵ Gleiches gilt für die Verwendung des Temporaladverbs, mit dem keineswegs, was auch schon Reichenbach gesehen hat,⁵⁷⁶ immer auf die Äußerungszeit verwiesen wird. Nehmen wir für den Satz

(68) Ich bin jetzt hier.

einen folgendermaßen spezifizierten Äußerungskontext an: Bei einem Diavortrag kommentiert eine Person ein Bild mit dem Satz (68), wobei sie zudem noch mit einer hinweisenden Geste auf die Leiwand weist. Der Sprecher beabsichtigt, sich mit dem Ausdruck "hier" und der hinweisenden Geste auf einen abgebildeten Ort zu beziehen, und mit "jetzt" referiert er offensichtlich nicht auf die Äußerungszeit des Indikators, sondern auf den Zeitpunkt, von dem er meint, daß er selbst zu diesem Zeitpunkt an dem angegebenen Ort gewesen ist.

Mit dem in dieser Weise verwendeten Temporaladverb "jetzt" kann man sich also, relativ zu entweder sprachlich, z.B. in Erzählungen oder Beschreibungen von Ereignissen, oder nicht-sprachlich im Äußerungskontext bereits eingeführten Zeiten, auf vergangene oder zukünftige Zeitpunkte beziehen. Man wird demnach den *standardisierten Gebrauch* von "jetzt", mit dem auf den Äußerungszeitpunkt Bezug genommen wird, von diesen *abgeleiteten Verwendungsweisen* unterscheiden müssen. Wenn man sich das indexikalische Bezugssystem, wie z.B. Bühler das 'Zeigfeld der Sprache', als ein Koordinatensystem vorstellt, dessen Schnittpunkt durch die indexikalischen Ausdrücke "ich", "jetzt" und "hier" repräsentiert ist, dann kann man annehmen, daß der standardisierte Gebrauch von "jetzt" und "hier" (ohne hinweisende Geste) auf den ausgezeichneten Punkt im Koordinatensystem verweist, nämlich auf die Schnittstelle, auf die, wie Bühler es genannt hat, "Origo des Zeigfeldes". Die abgeleitete Form von "jetzt" unterliegt, analog dem Präsens, keiner anaphorischen Zeitbeschränkung. Wir können in diesem Sinne mit "jetzt" auf jeden beliebigen vergangenen und zukünftigen Zeitpunkt im angenommenen Koordinatensystem Bezug nehmen, vorausgesetzt, daß dieser bereits kontextuell initiiert ist. Zu Satz (68) ist zu bemerken, daß diese abgeleitete Verwendungsweise von "jetzt" nur bei dem mit einer hinweisenden Geste verbundenen Gebrauch von "hier" möglich ist. Mit der hier vorgelegten philosophischen Begründung wird zum einen verständlich, warum es sinnvoll ist, standardisierte lexikalische Bedeutungen anzunehmen, und zum anderen, warum der rein indexikalische Satz (68) einen besonderen Status hat. Diesem Status versucht z.B. Kaplan dadurch gerecht zu werden, daß er diesen Satz als logisch wahr interpretiert, und in Blaus Theorie wird er als ein synthetisches

⁵⁷⁵Vgl. ebd.: 170ff. Äußerungskontext ist ein historisches Seminar: "Napoleon's troops are now advancing. The border populations are fleeing, and the Czar hurriedly calls in his ministers. What will happen next? Do you know?" These present and future tensed sentences are used to refer to a past time [...]" (ebd.: 171).

⁵⁷⁶Vgl. dazu Reichenbach 1947: z.B.294.

Urteil a priori eingestuft, das u.a. nicht logisch wahr und eine Vorbedingung der Erfahrung ist.⁵⁷⁷

Angesichts der Tatsache, daß z.B. mit einem Präsenssatz oder dem Temporaladverb "jetzt" nicht immer auf den Äußerungszeitpunkt und mit einem Futursatz nicht immer auf ein zukünftiges Ereignis referiert wird, sollte man nicht den Schluß ziehen, daß diese Ausdrucksformen keine Tempora repräsentieren, nur weil sich keine einheitliche temporale Bedeutung angeben läßt. Diese Ausdrucksformen haben eine 'temporale Leistung', und die läßt sich primär vom 'Ich-Jetzt-Hier'-Standpunkt als Fundament des indexikalischen, d.h. perspektivischen Bezugssystems erklären. Dies rechtfertigt die Annahme standardisierter Bedeutungen indexikalischer Ausdrucksformen. Mit den Ausdrücken "ich", "jetzt" als sozusagen Äußerungszeitindikator und "hier" ohne hinweisende Geste als sozusagen Äußerungsortindikator hätte man gegebenenfalls auch Kandidaten für die Grundindikatoren, die in einer logisch-semantischen Theorie undefiniert bleiben und mit denen und einer Referenzrelation sich möglicherweise alle anderen Indikatoren, inklusive ihrer abgeleiteten Formen definieren ließen.⁵⁷⁸

Wenn es, wie vielleicht schon jetzt deutlich wird, im Rahmen der logisch-semantischen Analyse der Indexikalität auch nur wenige unumstrittene Thesen gibt, dann sollte man doch zumindest meinen, daß die lexikalische Bedeutung des Indikators "ich" eindeutig ist. Es läßt sich zunächst auch mit einiger Plausibilität annehmen, daß die Bezugnahme mit dem Indikator "ich", nämlich in einem Äußerungskontext auf sich selbst hinzuweisen, nicht fehlgehen kann. Besteht aber tatsächlich für den Sprecher keine Möglichkeit, sich mit "ich" auf eine andere Person als auf sich selbst oder sogar auf einen anderen Gegenstand zu beziehen? Gegenbeispiele zu der These, daß dies nicht möglich sei, wurden z.B. von Lakoff und Q. Smith vorgebracht. Der Satz (93), ein Beispiel von Lakoff,⁵⁷⁹ zeigt m.E. zunächst nichts Gegenteiliges.

(93) I dreamt that I was Brigitte Bardot and that I kissed me.

Kann eine Person sich in einem Traum teilen, Brigitte Bardot und immer noch sie selbst sein und sich dann anschließend selbst küssen? Wir mögen uns in unseren Träumen mit allen möglichen Personen und Gegenständen identifizieren, damit wird jedoch weder in diesen Traumwelten und schon gar nicht in der späteren Beschreibung dieser 'Welten' die lexikalische Bedeutung des Indikators "ich" außer Kraft gesetzt. Diese eigenartige (und theoriebeladene) Spaltung der Person,⁵⁸⁰ die Lakoff mit seinem Beispielsatz voraussetzt,

⁵⁷⁷In der Literatur werden immer wieder vermeintliche 'Argumente' vorgebracht, die zeigen sollen, daß es Äußerungskontexte gibt, in denen (68) falsch ist. Ausnahmslos verwenden diese 'Widerlegungen' das Pronomen "hier" (mit einer hinweisenden Geste), manchmal auch die abgeleitete Form von "jetzt"; symptomatisch bei Vision 1985.

⁵⁷⁸Dies entspricht vom Ansatz her der Analyse der Indikatoren in der Reflexionslogik. Auf die Gründe, warum dieser Ansatz in angemessener Weise *nur* in der Reflexionslogik zu realisieren ist, und auf die angedeuteten Indikatordefinitionen werde ich in Kapitel 7 noch zu sprechen kommen.

⁵⁷⁹Vgl. Lakoff 1972: bes.639.

⁵⁸⁰Lakoff meint, daß für die Identifizierung von Individuen in verschiedenen möglichen Welten zwei 'Entsprechungsrelationen' (counterpart relations) angenommen werden sollten. Dieser Differenzierung soll dann

scheint wenig überzeugend und kein realistisches Gegenbeispiel zu sein.

Dagegen illustriert Smiths Beispiel, daß es einfache und realistische Äußerungskontexte gibt, in denen es sehr wohl möglich ist, mit dem Indikator "ich" auf eine andere Person Bezug zu nehmen.

I am watching a race and the person upon whom I have bet, No. 10, drops to the last place. "I am in last place!" I exclaim in anguish to my companion. My companion knows perfectly well what I mean - that *the person upon whom I have bet* is in last place. Indeed, she replies in kind, disagreeing with my statement. "No you aren't! Look!" she exclaims, pointing at No. 10, "You are passing No. 3!"⁵⁸¹

Wenn Smith mit seiner These recht hätte, dann könnten sich auch zwei Personen mit dem Indikator "ich" auf dieselbe Person oder, da Smiths Beispiel auf andere Kontexte übertragbar ist, auf denselben Gegenstand beziehen, nämlich in diesem Äußerungskontext genau dann, wenn ich mit den gleichen Absichten sage

(94) I am in last place.

Ich würde in dem gegebenen Äußerungskontext mit Satz (94) dieselbe Person bezeichnen wie Smith. Um weiterhin von der standardisierten lexikalischen Bedeutung von "ich" als einzig möglicher Bedeutung ausgehen zu können, könnte man versuchen, Satz (94) als eine Form der elliptischen Rede zu interpretieren. Die elliptische Lesart läge vielleicht nahe, da Smith mit seiner Paraphrase - "the person upon whom I have bet" - regelrecht anzeigt, was ausgelassen zu werden scheint. Jedoch müßte man in diesem Fall annehmen, daß es eine sehr komplizierte Auslassung von sprachlichen Elementen gibt. Diese angenommene Form der Elliptizität würde zudem noch stark von der linguistischen Klassifikation elliptischer Satzformen abweichen und wäre weder durch die syntaktische Form des Satzes noch durch eine lexikalische Eigenschaft der Satzelemente, z.B. durch die Verbform, zu rechtfertigen. Darüber hinaus meine ich, daß die semantischen Intuitionen eines kompetenten Sprechers es nahelegen, abweichende Lesarten von der standardisierten lexikalischen Bedeutung von "ich" anzunehmen. Man wird also selbst zum Indikator "ich" verschiedene Varianten der Bedeutung zulassen müssen.⁵⁸²

Nachdem in den vorigen Abschnitten die kontextuelle Variabilität der lexikalischen Bedeutung nicht nur der Tempusformen, sondern auch anderer indexikalischer Satzelemente deutlich geworden ist, stellt sich nun die Frage, welche methodischen Konsequenzen für eine linguistische und logisch-semantische Theorie daraus zu ziehen sind.

Sicherlich ist für die linguistische wie logisch-semantische Theoriebildung als eine

die Unterscheidung des Individuums von seinem Körper entsprechen. In (93) "the 'I' which is the subject of 'kiss' has the body-counterpart of Brigitte Bardot, but is the individual-counterpart of the speaker. 'Me' [...] has the body-counterpart of the speaker." (ebd.).

⁵⁸¹Q. Smith 1989: 183.

⁵⁸²Um eine im nächsten Abschnitt diskutierte Differenzierung Wittgensteins vorwegzunehmen, könnte man diesbezüglich auch den Subjekt- und den Objektgebrauch des Indikators "ich" unterscheiden.

methodische Prämisse so etwas wie ein semantisches Minimalitätsprinzip zu fordern. In bezug auf die Tempusformen hat Ballweg dieses Prinzip dahingehend formuliert, daß es besagt, "daß man grundsätzlich mit einer möglichst 'armen' semantischen Analyse zu arbeiten hat und daß man vor allem keine unnötigen Variantenbildungen vornehmen sollte."⁵⁸³ Eine 'unnötige' Variantenbildung wäre beispielsweise, das in verschiedenen Aussagetypen verwendete Präsens in mehrere Grundformen einzuteilen. Dieses Vorgehen würde zu einer - vorausgesetzt es gibt angemessene Alternativen - nicht gerechtfertigten Vermehrung der Grundbedeutungen der Tempusformen führen.⁵⁸⁴ Variantenbildungen werden in der Regel, wie oben z.B. anhand der Indikatoren "jetzt" und "ich" demonstriert, durch einen uneinheitlichen Gebrauch sprachlicher Ausdrücke verursacht, wobei den heterogen erscheinenden Verwendungsweisen unterschiedliche Bedeutungen zugeordnet werden. Bedeutungsminimalistische Theorien dagegen vermeiden unnötige Variantenbildungen, indem die "Bedeutungen grundsätzlich ziemlich abstrakt" und die tatsächlichen Vorkommnisse als "spezifische Interpretation[en] von Äußerungen relativ zu Kontexten durch die Einbeziehung von Kontextfaktoren und durch 'konventionelle Implikaturen'"⁵⁸⁵ beschrieben werden.

Das semantische Minimalitätsprinzip berührt also primär das vieldiskutierte Verhältnis von Semantik und Pragmatik. Es ist daher nicht überraschend, daß das Prinzip ebenso vage wie die Grenze zwischen Semantik und Pragmatik fließend ist. Für die Charakterisierung des Bedeutungsminimalismus ist es keineswegs ausreichend, auf die nachgeordnete "Einbeziehung von Kontextfaktoren" zu verweisen, die die verschiedenen Verwendungsweisen erklären bzw. "die spezifische Interpretation" leisten sollen. Dies gilt im allgemeinen für die Analyse der indexikalischen Satzkomponenten. Die möglichst abstrakt beschriebenen Bedeutungen sind nämlich schon kontextuell relativiert, wenn es repräsentierbare Bedeutungen natürlichsprachlicher, speziell indexikalischer Sätze sein sollen. Auch vom logisch-semantischen Standpunkt ist Grewendorf daher zuzustimmen,

daß die häufig als *das Kriterium* für pragmatische Eigenschaften angeführte *Kontextabhängigkeit* nicht zur Abgrenzung *verschiedener* linguistischer Theorie-Ebenen tauglich ist [...].⁵⁸⁶

Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist schwer abzuschätzen, wie die semantischen und pragmatischen Elemente einer Theorie der natürlichsprachlichen Tempusformen zusammengehören. Festzuhalten bleibt jedoch, daß die Kontextabhängigkeit weder ein Abgrenzungskriterium von Semantik und Pragmatik noch in dieser unspezifischen Weise ein ausgezeichnetes Kriterium für die Bedeutung indexikalischer Satzelemente⁵⁸⁷ oder die

⁵⁸³Ballweg 1988: 15.

⁵⁸⁴Vgl. dazu und zur Kritik an der unnötigen Variantenbildung Ballweg 1984, der dort die temporale Variante des Ockhamschen Grundsatzes anwendet.

⁵⁸⁵Ballweg 1988: 15.

⁵⁸⁶Grewendorf 1984: 225; vgl. dort auch die nach oben offene Klassifikation der sechs Pragmatikbegriffe. Im Gegensatz zu Grewendorf meine ich jedoch, daß die konventionellen Implikaturen zwar für sich genommen die Angemessenheit oder Unangemessenheit des Gebrauchs erklären, nicht aber die in diesem Maße erforderlichen bedeutungskonstitutiven Sprachelemente.

⁵⁸⁷In einer spezifischen Weise, um es nochmals zu wiederholen, erklären die Faktoren des Äußerungskontextes

Wahrheit (oder Falschheit) indexikalischer Sätze ist. Wie bereits erwähnt, sind Aussagesätze immer wahr (oder falsch) relativ zu einer Sprache, einer Klasse von Sprechern und einem Zeitraum, in dem bestimmte Sprecherintentionen und Sprachkonventionen gelten. Diese Relativierung ist nicht mit einer Charakterisierung der Wahrheitswertzuschreibung zu verwechseln, die sich oftmals gerade in bezug auf futurische Sätze findet.

Ballweg führt beispielsweise als "intuitive Begründung" dafür, daß Wahrheitswerte den Aussagesätzen als Bedeutungen zugeordnet werden, an,

daß man es als Teil der semantischen Kompetenz eines Sprechers ansieht, daß er von einem gegebenen einfachen Aussagesatz seiner Sprache [...] mindestens angeben kann - jedenfalls im Prinzip -, ob dieser Satz wahr oder falsch ist, d.h., daß er die *Wahrheitsbedingungen* des Satzes kennt.⁵⁸⁸

Diese Erklärung mag plausibel klingen, steht m.E. jedoch im Widerspruch zu bestimmten Voraussetzungen der klassischen Logik und hat auch gravierende Konsequenzen für die Tempusanalyse. Unabhängig davon, ob die Wahrheitsbedingungen korrespondenz- oder kohärenztheoretisch expliziert werden, ist die Relativierung der Wahrheitswertzuschreibung eines einfachen Aussagesatzes in bezug auf die semantische Kompetenz eines Sprechers interpretationsbedürftig. Was heißt, daß ein Sprecher "mindestens angeben kann - jedenfalls im Prinzip -, ob dieser Satz wahr oder falsch ist"? Durch den Zusatz "jedenfalls im Prinzip" schließt Ballweg aus, daß jeder Sprecher *tatsächlich* die Wahrheitsbedingungen des Satzes kennen muß. Ohne diesen Zusatz wäre die Wahrheitswertzuschreibung an den individuellen Erkenntnis- oder Bewußtseinsstand eines Sprechers gebunden. Wahrheit wäre in diesem Sinne gleichbedeutend mit faktischer Verifizierbarkeit. Gemeint ist also ein idealisierter Sprecher bzw. eine idealisierte semantische Kompetenz eines Sprechers, der mehr oder minder über die allgemeinen oder vielleicht sogar alle menschlich zugänglichen Erkenntnisse verfügt. Wahrheit wäre in diesem Sinne gleichbedeutend mit prinzipieller oder idealisierter Verifizierbarkeit. Dieser Sprecher kann prinzipiell, d.h. im Rahmen der Grenzen menschlicher Erkenntnisse, angeben, ob ein gegebener einfacher Aussagesatz wahr oder falsch ist. Sicherlich ließen sich noch weitere Präzisierungen und Differenzierungen vorbringen, z.B. ob die semantische Kompetenz des Sprechers relativ zu den zeitabhängigen tatsächlichen Erkenntnisgrenzen oder den theoretischen Erkenntnismöglichkeiten aufzufassen ist. Wie dem auch sei, diese Ausführungen dürften dem Sprechertypus nahekommen, den Ballweg meint oder von dem er zumindest behauptet, daß er prinzipiell die Wahrheitsbedingungen des Satzes kennt.

Ob diese Explikation noch als überzeugende "intuitive Begründung" gelten kann, sei einmal dahingestellt. Unplausibel wäre die Begründung wohl jedenfalls dann, wenn auf die semantische Kompetenz eines sozusagen allwissenden Sprechers Bezug genommen würde, der die Wahrheitswerte aller Sätze erkennen könnte. In diesem Sinne wäre Wahrheit gleichbedeutend mit absolut idealisierter Verifizierbarkeit. Genau diesen 'allwissenden

jedoch die verschiedenen Weisen der anaphorischen Bezugnahme.

⁵⁸⁸Ballweg 1988: 12.

Verifikator' - wie z.B. Blau ihn nennt -⁵⁸⁹ setzt die klassische Aussagen- und Prädikatenlogik jedoch voraus. Unter Voraussetzung dieses bildlichen Hilfsmittels werden das Valenz- und das Bivalenzprinzip als Anwendungsvoraussetzungen der klassischen Logik verständlich: Jeder Satz hat genau einen Wahrheitswert, und zwar entweder den Wert *wahr* oder den Wert *falsch*. Vom logischen Standpunkt aus betrachtet, verwechselt Ballweg in seiner angegebenen intuitiven Begründung Erkennbarkeit mit Wahrheit. Für den Logiker ist es unerheblich zu wissen, unter welchen tatsächlichen oder prinzipiellen (im oben angegebenen Verständnis) Umständen die Wahrheit oder Falschheit eines einfachen Aussagesatzes erkannt werden kann. Wichtig ist allein, *daß* der Satz in einem Äußerungskontext einen bestimmten Wahrheitswert hat. Wahrheit ist also absolut idealisierte Verifizierbarkeit in der Sprache der Aussagen- und Prädikatenlogik.⁵⁹⁰

Mit diesem Aspekt der Wahrheitsproblematik werden auch Fragen der Tempusanalyse berührt, denn die verschiedenen Positionen in dieser Grundlagendiskussion führen zu divergierenden Analysen von Sätzen mit Vergangenheits- oder Zukunftsbezug. Ballweg illustriert seine intuitive Begründung mit dem Satz

(95) Zwei mal zwei ist vier.

Dieser Präsenssatz dürfte - bei entsprechender Interpretation - Quines Vorstellung eines "eternal sentence" ziemlich nahekommen. Bezüglich der Wahrheitswertzuschreibung setzt dieser Satz immerhin die semantische Kompetenz eines Sprechers voraus, der über allgemeine, genauer arithmetische, Erkenntnisse verfügt, um angeben zu können, ob dieser Satz wahr oder falsch ist. Damit erfordert Ballwegs Explikation zumindest die erste, schwächere Lesart von 'prinzipieller Verifizierbarkeit'. Problematischer sind da schon indexikalische Sätze oder, wie Quine es so treffend ausdrückt, "casual statements of inconsequential fact" wie

(96) Heute vor 5000 Jahren hat es hier geregnet.

(97) In zwei Jahren wird es hier regnen.

Um die Sprech-, Bezugs- und Faktzeit zu präzisieren, nehmen wir an, daß die Sätze (96) und (97) am 1.1.1990 in München geäußert werden. Mit Ballwegs Begründung dürfte es schon schwierig sein zu entscheiden, ob (96) überhaupt einen Wahrheitswert hat. Zumindest liegt es im Rahmen der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten, d.h. es ist theoretisch nicht ausgeschlossen, daß ein idealisierter Sprecher angeben kann, ob dieser Perfektsatz wahr oder

⁵⁸⁹Vgl. Blau 1978: 46; Blau bezeichnet den Verifikator als "nützliche Hilfsvorstellung zur Charakterisierung der Wahrheitswerte", die er der von ihm entwickelten dreiwertigen Logik (L3) zugrundelegt. Da es sich bei L3 um eine konservative Erweiterung der klassischen zweiwertigen Logik (L2) hinsichtlich Gültigkeit und Vollständigkeit handelt, gilt die Hilfsvorstellung auch für L2. Die Voraussetzung des 'allwissenden Verifikators' ist unabhängig von der Anzahl der Wahrheitswerte. - Im wesentlichen ist dies auch Quines Position über die 'Kosten' der Zweiwertigkeit und faktisch unentscheidbarer Sätze; vgl. Quine 1981d.

⁵⁹⁰Ballwegs Begründung erinnert an die auf Brouwer, Heyting u.a. zurückgehende intuitionistische Kritik an der klassischen Logik, wonach "jede nicht inhaltlose Aussage [...] auf eine oder mehrere ganz bestimmte, für unsere Erfahrung zugängliche Sachverhalte hinweisen [soll]" (Kolmogoroff 1932: 64).

falsch ist. Prinzipiell dürfte es davon abhängen, inwieweit man Realist ist und wo man die (theoretischen und praktischen) Grenzen menschlicher Erkenntnismöglichkeiten sieht, ob Sätze mit derart weit zurückliegenden Bezugszeiten der idealisierten semantischen Kompetenz eines Sprechers zugänglich sind. Auf jeden Fall ist es fraglich, ob bei einer Identifizierung von Wahrheit mit prinzipieller Erkennbarkeit - selbst in der zweiten, stärkeren Lesart von 'Verifizierbarkeit' - alle Sätze mit Vergangenheitsbezug einen Wahrheitswert haben. Ausgeschlossen ist es bei Sätzen mit Zukunftsbezug wie (97). Bei Futursätzen dürfte die Grenze überschritten sein, bis zu der ein idealisierter Sprecher angeben kann, ob ein Satz wahr oder falsch ist. Wenn Ballweg bei seiner intuitiven Begründung bleibt, dürften diese Sätze keinen Wahrheitswert haben, da kein Sprecher, nicht einmal im Prinzip, den Wahrheitswert angeben kann.⁵⁹¹

Für den Logiker, der seine semantischen Intuitionen durch den theoretisch postulierten 'allwissenden Verifikator' von epistemischen (und pragmatischen) Eintrübungen reinigt (Blau ??), haben Sätze wie (96) und (97) nach Anwendungsvoraussetzung eindeutige Wahrheitswerte. Der Verifikator ermittelt den Wahrheitswert, indem er, bildlich gesprochen, den auch Referenzzeitpunkte oder -intervalle enthaltenden Objektbereich der logischen Sprache durchläuft.⁵⁹²

4.4 Spezifische Probleme der Analyse der Indexikalität: "Ich"-Analyse und Ich-Problematik; die These der prinzipiellen Ersetzbarkeit und Vermeidbarkeit der Indikatoren und die Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze

Es wurden bereits in den vorangegangenen Abschnitten einige besondere Probleme der

⁵⁹¹Ein ähnliches Argument findet sich bei Lukasiewicz als Motivation für sein dreiwertiges System des Aussagenkalküls. Aussagen mit Zukunftsbezug können weder "im positiven noch im negativen Sinne entschieden" werden und sind daher "weder wahr noch falsch" (Lukasiewicz 1930: bes. §6). Angesichts der in der gegenwärtigen Tempusforschung umstrittenen Frage, ob das Futur eine temporale und/oder modale Sprachkategorie darstellt, dürfte es nicht uninteressant sein, daß Lukasiewicz Sätze mit Zukunftsbezug rein modal interpretiert.

⁵⁹² Für Ballweg besteht also folgendes Problem: Wenn seine intuitive Begründung akzeptiert wird, dann führt dies zur Aufgabe der klassischen Junktoren- und Prädikatenlogik, vielleicht zu einer Form der intuitionistischen Logik, und wenn man die klassischen Systeme der Junktoren- und Prädikatenlogik zu der, wie Ballweg sie nennt, indirekten Analyse der Tempora verwendet, dann wird seine Erklärung unplausibel. Ein Blick auf Ballwegs Ausgangsmodell und die temporal erweiterten Systeme zeigt, daß der Widerspruch in seiner Untersuchung nicht aufgelöst wird. Es werden allen zugelassenen Sätzen in den Systemen - Futursätze eingeschlossen - Wahrheitswerte zugeordnet, ohne daß die intuitive Begründung korrigiert wird. Daß Ballwegs Erklärung nicht kompatibel mit der klassischen Aussagen- und Prädikatenlogik ist, bedeutet noch nicht, daß es überhaupt keine 'intuitive Begründung' gibt. So schreibt z.B. Fabricius-Hansen 1986: 22: "Eine Äußerung läßt sich mithin m.E. sinnvollerweise als wahr oder falsch bezeichnen, auch wenn sie sog. Zukunftsbezug aufweist: sie ist eben wahr, falls das Vorausgesagte eintritt, und falsch, wenn dies nicht der Fall ist." Auch diese Erklärung erscheint problematisch. Es wird mit Äußerungen, die einen Zukunftsbezug aufweisen, nicht immer eine Voraussage gemacht. Gegen die 'prognostische Bedeutung des Futurs', die Fabricius-Hansen zu implizieren scheint, sprechen auch empirische Gründe; Kritik und Beispiele bei Vennemann 1987: 236. Entscheidender ist jedoch, daß auch Fabricius-Hansen einen kategorialen Unterschied zwischen Wahrheit und Erkennbarkeit bzw. Verifizierbarkeit sieht: "Wahrheit und Falschheit in diesem objektiven Sinne werden folglich von Verifikation und Falsifikation als etwas Zeit-, Ort- und Sprechergebundenem zu unterscheiden sein; letztere sind pragmatische, erstere rein semantische Begriffe [...]" (22f.).

logisch-semantischen Analyse der Indexikalität angesprochen wie z.B. der Status der Indikatoren in bezug auf eine allgemeine Semantik singularer Terme, Probleme der Klassifikation und Identifikation indexikalischer Satzelemente, Indikatorendefinitionen und die Frage, welche Grundindikatoren eine logisch-semantische Theorie annehmen sollte, die sogenannte Ersetzbarkeitsthese und Freges Vervollständigungsproblem, die Frage, wie überhaupt mit Indikatoren Bezug genommen wird sowie die Kompatibilitätsprobleme von logisch-semantischer und linguistischer Analyse indexikalischer Satzelemente, hauptsächlich am Beispiel der Temporalität. Schon diese Aufzählung - und die Berücksichtigung des momentanen Forschungsstandes - weist auf die Komplexität einer Theorie der Indexikalität hin, die versucht, die Syntax, Semantik und Logik der Indikatoren zu erfassen; ganz zu schweigen, um mit Kaplan zu reden, von der Metaphysik und Epistemologie der Indexikalität. Im folgenden werde ich die erwähnten Probleme nicht nochmals aufgreifen und versuchen, sie zu systematisieren, sondern werde zum einen auf ein grundlegendes Problem des Verhältnisses von philosophischer und logisch-semantischer Analyse eingehen, das m.E. eines der rätselhaftesten ist und die Unvereinbarkeit der - mit einer empiristischen Philosophie wohl generell vorausgesetzten - skeptizistischen Position mit der semantischen Analyse indexikalischer Sätze, die den Indikator "ich" enthalten, zeigt. Zum anderen werde ich kurz auf die, von mir in der Einleitung so genannte und von Quine vertretene, These der prinzipiellen Ersetzbarkeit und Vermeidbarkeit indexikalischer Ausdrücke, und damit auch auf den Zusammenhang von Indikatoren und intentionalen Prädikaten zu sprechen kommen. Mit der Kritik an Quine dürfte auch die Signifikanz einer Analyse der Indexikalität für primär wissenschaftssprachlich ausgerichtete analytische Philosophen deutlich werden. Abschließend sollen spezifische Rätsel und Probleme der semantischen Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze betrachtet werden.

Die im vorigen Abschnitt bereits angesprochene Frage nach den Wahrheitsbedingungen indexikalischer Sätze weist auf ein weiteres philosophisches Problem hin, dessen Behandlung zumeist im Widerspruch zur logisch-semantischen Analyse der Indikatoren steht. Gemeint ist die Analyse des Indikators "ich" bzw. der Zusammenhang der These, daß in einem Äußerungskontext mit dem Indikator "ich" auf eine Person Bezug genommen wird, mit der philosophischen Analyse der sogenannten personalen Identität. Eine Bedingung für die Wahrheit des rein indexikalischen Satzes

(68) Ich bin jetzt hier.

in einem Äußerungskontext ist, daß tatsächlich mit dem Ausdruck "ich", gegebenenfalls durch kontextuelle Faktoren vervollständigt, ein Gegenstand, in der Regel eine Person, bezeichnet wird. Vom logisch-semantischen Standpunkt fungiert der in einem Äußerungskontext verwendete Indikator "ich" als singularer Term oder, wie oftmals auch gesagt wird, als Eigenname. Wenn ein Sprecher mit der Äußerung eines indexikalischen Satzes wie (68) auf sich selbst Bezug nimmt, müssen wir dann einen solchen Gegenstand wie, und nun werden die Anführungszeichen in der Tat weggelassen und die Ausdrücke groß geschrieben, ein Ich oder Selbst als existent annehmen? In welcher Hinsicht dieses Problem relevant ist, wird

deutlicher, wenn man, an die Untersuchungen z.B. von Castañeda oder Anscombe anknüpfend, Verwendungsweisen des Reflexivpronomens dem Gebrauch 'gewöhnlicher' Eigennamen gegenüberstellt.

- (98) Als Donald von dem höchstbezahlten Philosophen der USA sprach, da sprach er von sich selbst, aber er wußte es nicht.

Eine Person kann offensichtlich von sich selbst sprechen, ohne daß sie zu wissen braucht, daß sie von sich selbst spricht. Diese Tatsache ist in bezug auf die verwendeten singulären Terme insofern bemerkenswert, als man in der Regel annimmt, daß

"It's the word each one uses in speaking of himself" explains what "I" names, or explains "I" as a 'referring expression'. It cannot do so if "He speaks of himself" is compatible with ignorance and we are using the reflexive pronoun, in both cases, in the ordinary way.⁵⁹³

Es scheint ein gravierender Unterschied zwischen der Verwendung eines gewöhnlichen Eigennamens wie "Donald" und dem logischen Eigennamen "ich" zu bestehen. Im Gegensatz zur Verwendungsweise des gewöhnlichen Eigennamens ist mit dem Gebrauch des Indikators "ich" impliziert, daß der Sprecher weiß, daß er sich, unter Voraussetzung der standardisierten Bedeutung, mit diesem Ausdruck auf sich selbst bezieht. Auf diese Differenz weist auch der Gebrauch des Reflexivpronomens in (98) hin. Dieses Reflexivpronomen ist, wie Anscombe sagt, "a special one which can be explained only in terms of the first person".⁵⁹⁴ Daher kann das Reflexivpronomen in (98) nicht mit Bezug auf die Verwendungsweise des Eigennamens erklärt werden. Wenn man annehmen würde, daß sich jede pronominale Bezugnahme durch eine Bezugnahme mithilfe von Eigennamen ersetzen ließe, dann könnte man in (98) sicherlich nicht Donalds unwissentliche Rede über sich selbst adäquat wiedergeben. Aber sind diese unterschiedlichen Funktionen von gewöhnlichen Eigennamen und Reflexivpronomen nicht auch ein Indiz dafür, daß der Indikator "ich" nicht an die Funktion logischer Eigennamen angeglichen werden kann? Kann der Ausdruck "ich" also überhaupt als ein Eigenname sowohl in philosophischer als auch in logisch-semantischer Hinsicht interpretiert werden? Wenn behauptet wird, wie z.B. in Freges Theorie, daß der funktionale Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Eigennamen und dem Indikator darin besteht, daß lediglich unterschiedliche Weisen der Bezugnahme mit diesen singulären Termen ausgedrückt werden, dann ist es auch erforderlich, den Unterschied im Wissen der Person zu verdeutlichen, d.h. den Sinn zu explizieren.

[...] if "I" expresses a way its object is reached by him, what Frege called an "Art des Gegenbenseins", we want to know what that way is and how it comes about that the

⁵⁹³Anscombe 1975: 47.

⁵⁹⁴Ebd.: 48.

only object reached in that way by anything is identical with himself.⁵⁹⁵

Diese Fragestellung ist, wie auch Anscombe bemerkt, nur dann sinnvoll, wenn man den Indikator "ich" im logischen Verständnis als Eigennamen, d.h. als singulären Term, behandelt. Und genau diese Prämisse ist es, die Anscombe, ganz im Sinne Wittgensteins, zu widerlegen versucht.

Wittgenstein nahm schon im *Tractatus* an, daß das Ich kein Gegenstand ist, und seine gerade im Spätwerk zahlreichen Ausführungen zur Analyse des Ich oder Selbst bzw. zum Gebrauch des Ausdrucks "ich" können als "Erläuterung, Korrektur oder Vertiefung dieser Einsicht"⁵⁹⁶ verstanden werden. Wittgenstein hat in seinen späteren Arbeiten immer wieder darauf hingewiesen, daß es ein philosophisches Vorurteil sei, anzunehmen, daß jeder als singulärer Term interpretierte Ausdruck auch einen Gegenstand bezeichnen müsse. Auf die Analyse des Indikators "ich" übertragen, besagt dies entsprechend, daß in einer bestimmten Verwendungsweise mit dem Ausdruck "ich" kein Gegenstand bezeichnet wird. Im *Blue Book* unterscheidet Wittgenstein zwei Verwendungsweisen des Indikators "ich" (oder "mein"): den "use as object" und den "use as subject".⁵⁹⁷ Die erste Verwendungsweise ließe sich als demonstrativer Gebrauch der Indikatoren "ich" und "mein" beschreiben, da in diesem Falle auf einen wahrnehmbaren Gegenstand hingewiesen wird. In der Regel wird also mit der ersten Verwendungsweise der Indikatoren auf den Körper oder auf Teile des Körpers des Sprechers hingewiesen, wie Wittgensteins Beispiele zeigen. Bei diesem Gebrauch der Indikatoren ist "the possibility of an error" nicht ausgeschlossen, d.h. die Identifizierung des wahrnehmbaren Gegenstandes kann fehlgehen, und damit kann auch die Referenz scheitern. Die zweite Verwendungsweise des Indikators "ich" - mit "mein" ist offensichtlich immer der Objektgebrauch impliziert - illustriert Wittgenstein u.a. anhand der Beispielsätze

- (99) Ich sehe so-und-so.
- (100) Ich versuche, meinen Arm zu heben.
- (101) Ich denke, daß es regnen wird.
- (102) Ich habe Zahnschmerzen.

Die Identifikation eines Gegenstandes - und nur auf dieser Ebene scheint Wittgenstein die Differenzierung vorzunehmen, wie gleich deutlich wird - ist bei der zweiten Verwendungsweise völlig irrelevant, da in diesem Falle überhaupt kein Irrtum möglich ist. Können wir daraus schließen, daß mit dem Subjektgebrauch sozusagen eine Referenz immer garantiert ist? Wohl nur, wenn mit dem Subjektgebrauch überhaupt eine Bezugnahme verbunden ist. Und dies ist nach Wittgenstein nicht der Fall. Ein Irrtum mit dem subjektiven Gebrauch wäre - um in Wittgensteins Bildern zu reden - kein schlechter, sondern kein zulässiger Zug im Spiel. So ist die Aussage "Ich habe Schmerzen" "no more a statement *about*

⁵⁹⁵Ebd.

⁵⁹⁶Sluga 1988: 442.; vgl. dort auch die informative historische Rekonstruktion der Entwicklung der Ichproblematik bei Russell und Wittgenstein; zur frühen Beschäftigung Wittgensteins mit der Ich-Problematik vgl. die Tagebuchaufzeichnungen in Wittgenstein 1916: z.B. 80, im *Tractatus* bes. Satz 5.63 ff.

⁵⁹⁷Vgl. Wittgenstein 1958: 66

a particular person than moaning is".⁵⁹⁸ Der Subjektgebrauch des Indikators "ich" ist weder als eine Bezeichnung eines wahrnehmbaren Körpers noch überhaupt als ein singulärer Term zu interpretieren.

The word "I" does not mean the same as "L.W." even if I am L.W., nor does it mean the same as the expression "the person who is now speaking". But that doesn't mean: That "L.W." and "I" mean different things. All it means is that these words are different instruments in our language.

Think of words as instruments characterized by their use [...]⁵⁹⁹

Offensichtlich können wir den Subjektgebrauch des Indikators "ich" nicht so instrumentalisieren, daß wir damit auf ein Subjekt Bezug nehmen. Wittgenstein bricht seine Erklärung einfach ab - jedenfalls meine ich, daß das Nachdenken über Hammer, Meissel, Winkeleisen und Leimtopf wenig weiterhilft, um die Funktionsweise des Subjektgebrauchs zu analysieren. Es ist nur ein schwacher Trost, wenn Wittgenstein hinzufügt, daß "all that we say here can be understood only if one understands that a great variety of games is played with the sentences of our language".⁶⁰⁰

Betrachten wir folgendes 'Spiel': Ein Unfallaugenzeuge äußert:

(103) *Ich* habe den Unfall gesehen.

Der Zeuge legt seine Betonung zudem noch auf den Ausdruck "ich". Mit (103), ein spezifisches Beispiel von Wittgensteins Satz (99), will der Sprecher zum Ausdruck bringen, daß er selbst in persona (nicht sein Körper) den Unfall gesehen hat. Nach den Spielregeln wird er befragt, vor Gericht vereidigt, und unter Umständen wird seine Aussage noch auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft. Mit der Wahrheit von (103) wird vorausgesetzt, daß die Person des Unfallzeugen existiert - nicht allein sein Körper -, und ferner, daß der Unfall stattfand. Nach Wittgensteins Ansatz, das zeigen besonders deutlich ihm engverwandte Interpretationen,⁶⁰¹ muß man versuchen, den Subjektgebrauch an den demonstrativen Gebrauch des Indikators anzugleichen, um dieses Spiel, in dem es primär um die Wahrheit der indexikalischen Aussage geht, erklären zu können. So resümiert Sluga

Er [Wittgenstein] sagt ganz richtig, daß was immer das Wort "ich" für einen Sprecher bedeuten mag, es für den anderen einen menschlichen Leib anzeigt und auf ihn seine Aufmerksamkeit lenkt. Wenn wir vom Ich sprechen, und nicht nur das Wort "ich" in der ersten Person Präsens [sic!] ins Auge fassen, dann beziehen wir uns immer auf etwas Menschliches, d.h. etwas Leibliches. Aber wir meinen dann nicht den Leib als

⁵⁹⁸Ebd.: 67.

⁵⁹⁹Ebd.

⁶⁰⁰Ebd.: 67f.

⁶⁰¹Vgl. z.B. Anscombes Interpretation des Verhältnisses des Indikators "ich" zum Demonstrativpronomen, Anscombe 1975: bes. 53ff. Anscombe kommt zu dem Schluß: "There is no other pronoun but a demonstrative to which 'I' could plausibly be assimilated as a singular term that provides a reference". (ebd.: 54).

physischen Gegenstand, sondern als Zentrum von Erfahrung, Hoffnungen, Gedanken, Lust und Schmerz.⁶⁰²

Wenn man Sluga's Vorschlag folgt, das Ich nicht nur in der Ausdrucksform des Personalpronomens, erste Person Singular Nominativ, zu betrachten, dann wird man auch viele Verwendungsweisen finden, die sich nicht in der vorgeschlagenen Weise erklären oder paraphrasieren lassen. Mit der Behauptung, dies sei meine Einstellung, wird in den seltensten Fällen ein wahrnehmbares Objekt zu identifizieren sein und eben nicht auf eine körperliche Einstellung oder die Einstellung eines Körpers Bezug genommen, wenn auch mentale Einstellungen als Träger eines Körpers bedürfen. Weder Wittgensteins bildliche Redeweise noch die vom Subjektgebrauch aus so gesehene Metapher vom 'Leib als Zentrum der Lust' kann den Zusammenhang des subjektiven Gebrauchs des Indikators "ich" mit den Wahrheitsbedingungen bzw. der semantischen Analyse eines indexikalischen Satzes wie (103) erklären.

Das Dilemma skeptizistischer Theorien der personalen Identität ist, daß sie mit jeder wahrheitsfunktionalen semantischen Theorie indexikalischer Sätze unverträglich sind. Bei Wittgenstein und den meisten Philosophen der "ordinary language philosophy"⁶⁰³ kommt quasi als Pointe noch hinzu, daß sie sich über den tatsächlichen Sprachgebrauch und über grundlegende semantische Intuitionen hinwegsetzen.⁶⁰⁴ Der natürlichen Sprache liegt wohl eine naive Metaphysik und schlichte Ontologie hinsichtlich der Verwendung und des Verständnisses des Indikators "ich" zugrunde. Mit dem nicht übersetzbaren, subjektiven Gebrauch des Indikators "ich" wird nun einmal gewöhnlich auf Personen Bezug genommen bzw. die Existenz von Personen vorausgesetzt.

Der Logiker, der den Ausdruck "ich" relativ zu einem Äußerungskontext als singulären Term interpretiert und damit der naiven Metaphysik der natürlichsprachlichen Kommunikation folgt, so beschwert sich beispielsweise Anscombe, interessiere sich nicht dafür, daß "I" may have some curious characteristics", da es für ihn ausreichte zu wissen, daß "ich" durch die folgende Regel bestimmt sei:

If X makes assertions with "I" as subject, then those assertions will be true if and only if the predicates used thus assertively are true of X.⁶⁰⁵

Diese von Anscombe unterstellte Regel impliziert jedoch, daß "ich" *salva veritate* durch einen gewöhnlichen koreferentiellen Eigennamen ersetzt werden kann.⁶⁰⁶ Auch ohne diese Implikation führt Anscombes Regel zu Problemen bei der Analyse von Sätzen, in denen "ich" an Subjektstelle steht (Anscombes Bedingung) und die zudem ein intentionales Prädikat

⁶⁰²Sluga 1988: 454.

⁶⁰³Eine Ausnahme ist bekanntlich Strawson, der auf ontologischer Ebene auch Personen als Objekte annimmt; vgl. z.B. Strawson 1959: bes. Kap.3.

⁶⁰⁴Diese Kritik am Skeptizismus bedeutet nicht, daß mit einer substantialistischen Position nicht auch Probleme verbunden wären. Diese liegen jedoch auf einer anderen Ebene, wie z.B. die Paradoxie des Selbst zeigt; vgl. dazu BL 86b.

⁶⁰⁵Anscombe 1975: 55.

⁶⁰⁶Wie Anscombe auch selbst bemerkt, vgl. ebd.: 55f.

enthalten. Mit dem Satz⁶⁰⁷

(104) I think that John loves me.

kann eine Person X mit "ich" eine wahre Behauptung äußern, ohne daß alle "predicates used thus assertively" von X erfüllt sein müssen. Wenn wir annehmen, daß die Person X denkt oder glaubt, daß John sie liebt, dann impliziert dies bekanntermaßen nicht, daß auch das in behauptender Weise verwendete Prädikat "John loves" von X erfüllt sein muß. Dies wäre nur dann der Fall, wenn "think" ein faktives intentionales Prädikat wäre.⁶⁰⁸

Damit bin ich beim zweiten hier zu besprechenden Problembereich. Der These der prinzipiellen Ersetzbarkeit indexikalischer Satzelemente durch relativ zum Äußerungskontext stabile, indikatorenfreie Kennzeichnungen oder Eigennamen liegt im wesentlichen die Einstellung zugrunde, daß die Wissenschaftssprache von einer subjektiven Perspektive, die möglicherweise individuelle Einschätzungen und Erfahrungen ausdrückt, freizuhalten sei. Dies ist auch die Motivation, indexikalische Ausdrücke in einer Wissenschaftssprache nicht zuzulassen. So behauptet z.B. Quine, wie schon in der Einleitung erwähnt,⁶⁰⁹ daß prinzipiell jeder indexikalische Satz in einen 'ewigen' Satz übersetzt werden kann. Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, ist jedoch zu bemerken, daß "eternal sentences" nach Quine nicht in einem absoluten Sinne als 'ewig' aufzufassen sind. So ist ein Satz "eternal" immer nur relativ zu einer bestimmten Sprache und zu einer bestimmten Zeit, d.h. daß sich die (lexikalische) Bedeutung eines Satzes in diesem Sinne ändern kann, wenn auch nicht aufgrund des Phänomens der Indexikalität.⁶¹⁰ Es dürfte schon deutlich geworden sein, daß zwei Formen der Ersetzbarkeitsthese zu unterscheiden sind: zum einen die Ersetzbarkeit der Indikatoren, ohne daß sich der Wahrheitswert des Satzes ändert, zum anderen die Ersetzbarkeit indexikalischer Satzelemente, ohne daß sich der propositionale Gehalt des Satzes ändert. Unter Voraussetzung des 'Dogmas der Propositionen' bzw. des traditionellen, auf Frege zurückgehenden Propositionsbegriffs können Indikatoren nicht *salva propositione* in allen Kontexten durch indikatorenfreie Kennzeichnungen oder Eigennamen ersetzt werden. Lassen sich also Indikatoren, wie Quine behauptet, durch indikatorenfreie Kennzeichnungen oder Eigennamen in allen Kontexten *salva veritate* ersetzen?

Ich halte Quines These für nicht zutreffend. Daß sie nicht korrekt sein kann, wird deutlich, wenn man indexikalische Satzelemente in intentionalen Sätzen untersucht. Die intentionalen Ausdrucksformen stehen für Quine zwar in besonders auffälligem Gegensatz "with the spirit

⁶⁰⁷Dies ist Anscombes eigener Beispielsatz. Im Post Scriptum bemerkt sie angesichts intentionaler Sätze: "The rule needs supplementation: where 'I' or 'me' occurs within an oblique context, the predicate is to be specified by replacing 'I' or 'me' by the indirect reflexive pronoun." (ebd.: 65).

⁶⁰⁸An anderer Stelle bemerkt Anscombe zur Analyse intentionaler Sätze: "Understanding indirect speech we know what the related direct speech is. That is all." (ebd.: 51). Zum einen dürfte dies nicht der Mechanismus sein, wie wir die indirekte Rede tatsächlich verstehen, zum anderen kennen wir in den seltensten Fällen die entsprechende direkte Rede. Anscombes Einstellung, die auch der von Wittgenstein entspricht, dürfte zu keiner allgemeinen semantischen Interpretation der intentionalen Prädikate führen.

⁶⁰⁹Vgl. zum folgenden auch die in der Einleitung zitierten Stellen zur Ersetzbarkeitsthese.

⁶¹⁰Vgl. dazu z.B. Quine 1970: 14.

of objective science at its most representative",⁶¹¹ sind jedoch, wenn auch nicht mit Propositionen im abstrakten Sinne an Argumentstelle, durchaus wissenschaftlich zweckmäßig und zulässig. In *Word and Object* verweist Quine die Ausdrucksformen sowohl der propositionalen Einstellungen als auch der Indikatoren in den Bereich "of useful vernacular having no place in the austere apparatus of scientific theory", hebt jedoch diese Einschätzung einige Jahre später in einseitiger Hinsicht auf, wenn er sagt:

I think none of us is uncomfortable about relegating the indicator words to that status despite their utility. We understand both why they are useful and why they would bring no enrichment to the vocabulary of scientific law. We can foresee how in each particular situation we would set about circumventing an indicator word. Over relegating the idioms of propositional attitude, however, one is less comfortable. One has a sense of genuine loss.⁶¹²

Akzeptiert Quine jedoch die intentionalen Prädikate als wissenschaftlich nützliche Ausdrucksformen, dann sind die Thesen nicht mehr haltbar, daß wir zum einen jeden indexikalischen Satz *salva veritate* in einen 'ewigen' Satz übersetzen und zum anderen in jeder Situation die Verwendung indexikalischer Ausdrücke umgehen können.

Ich möchte im folgenden lediglich an einfachen und realistischen Beispielen zeigen, daß Indikatoren zumindest in intentionalen Sätzen irreduzibel sind bzw. nicht ohne Änderung des Wahrheitswertes ersetzt werden können. Betrachten wir zuerst eine Variante des Äußerungskontextes von (98), einen wirklich pathologischen Fall: Donald hat einen Unfall gehabt, leidet unter Amnesie und kann sich an nichts aus seiner Vergangenheit erinnern. Als er aus der Bewußtlosigkeit erwacht, äußert er aufrichtig den Satz

(105) Ich glaube, daß ich unter Amnesie leide.

Donald hat keine Möglichkeit, sich mithilfe seines Namens oder einer indikatorenfreien Kennzeichnung auf sich selbst zu beziehen. Aber auch die von einer anderen Person vorgenommene Glaubenzuschreibung kann indexikalische Ausdrücke nicht umgehen. Wenn die indexikalischen Satzelemente durch 'objektive' singuläre Terme ersetzt werden, z.B. "ich" durch Donalds Namen oder irgendeine indikatorenfreie Kennzeichnung - die Tempusform kann außer acht gelassen werden -, so erhalten wir falsche Sätze:

(106) Donald glaubt, daß Donald unter Amnesie leidet.

(107) Donald glaubt, daß der höchstbezahlte Philosoph der USA unter Amnesie leidet.

Wenn Donald den Glauben hat, den er selbst mit Satz (105) ausdrückt, ist es eben nicht der Fall, daß er auch den Glauben hat, den die Sätze (106) und (107) ausdrücken. Nach Voraussetzung weiß Donald nicht, daß sein Name "Donald" ist und daß er der höchstbezahlte

⁶¹¹Quine 1960: 218.

⁶¹²Quine 1968: 146.

Philosoph der USA ist. Die korrekte Zuschreibung dessen, was Donald tatsächlich glaubt, kann eine andere Person mit dem Satz (108) vornehmen:

(108) Donald glaubt, daß er (selbst) unter Amnesie leidet.

Allerdings geben wir damit Donalds Glauben nicht indikatorenfrei wieder. Wir verwenden in (108) zur Beschreibung von Donalds Glauben das, wie Anscombe sagt, indirekte Reflexivum oder, wie Castañeda ihn nennt, den Quasi-Indikator "er".

Es gibt zahlreiche weniger pathologische Äußerungskontexte, die Quines Thesen der prinzipiellen Ersetzbarkeit und der prinzipiellen Vermeidbarkeit widerlegen. Wenn z.B. eine Person am 1.1.1990 den mit (78) ausgedrückten Glauben hat

(78) Heute ist der 1.1.1990.

so muß diese Person z.B. keineswegs auch glauben, daß der erste Montag im Jahr 1990 der 1.1.1990 ist, oder einer ähnlichen Satznominalisierung zustimmen, die durch Ersetzung von "heute" durch irgendeine koreferentielle indikatorenfreie Kennzeichnung gebildet wird.

Quines Vorschlag war jedoch, daß ein Temporaladverb wie "heute" durch das Datum der Äußerung ersetzt werden kann. Im vorausgesetzten Äußerungskontext von (78) sollte man allerdings nicht annehmen, daß eine Person, die behauptet, das mit Satz (78) Ausgesagte zu glauben, lediglich glaubt, daß der 1.1.1990 der 1.1.1990 ist. In anderen Äußerungskontexten würde die Ersetzung des Indikators zweifelsohne nicht zu einer Änderung des Wahrheitswertes des Satzes führen, und diesbezüglich ist natürlich auch festzustellen, daß sich indexikalische Satzglieder in vielen Äußerungskontexten *salva veritate* in 'ewige' Sätze überführen lassen - allerdings, und das ist entscheidend, nicht jedes Vorkommen in jedem Äußerungskontext.

Ein weiteres schlichtes, aber semantisch durchaus schwierig zu analysierendes Beispiel, das auch die Unvermeidbarkeit der indexikalischen Bezugnahme illustriert, stammt von Blau: Auf dem Marienplatz in München, vor langer Zeit. Ein Bekannter ging vorüber, ich grüßte, aber er bemerkte es nicht. Stattdessen grüßte ein anderer etwas irritiert zurück und verschwand in der Menge.

(109) Er dachte, daß ich ihn grüßte.

Sicherlich hätte ich auf diese Person damals nicht ohne indexikalische Ausdrücke referieren können - und ich kann es auch jetzt nicht -, wobei es umgekehrt dieser Person damals - wie auch jetzt - ebenso erging. Es ist völlig offen, mit welcher indexikalischen Ausdrucksform dieser Unbekannte auf mich Bezug nimmt, und dies erschwert die logisch-semantische Analyse von (109).

Dem Vorschlag von Anscombe folgend, können wir den Satz gar nicht verstehen, da wir die entsprechende direkte Rede nicht kennen, und insofern kann es auch keine adäquate semantische Analyse von (109) geben. Wenn wir es mit Davidsons parataktischer Analyse

versuchen, erhalten wir:

(110a) Er dachte das.

(110b) Ich grüßte ihn.

Wir haben bereits gesehen, daß es abweichende Lesarten von der standardisierten lexikalischen Bedeutung von "ich" gibt, aber es gibt keine, in der ich mich und eine andere Person sich mit dem Indikator "ich" auf mich beziehen könnten. Es wäre absurd zu behaupten, daß ich und der Unbekannte 'Gleichsager' wären. Für Davidsons Ansatz müßte "ich" in (110b) durch eine 'objektive' Kennzeichnung ersetzt werden oder, anders ausgedrückt, die Kenntnis der Bezugnahme des Unbekannten, d.h. die direkte Rede, müßte bekannt sein. Dies ist zwar nach Beispielvoraussetzung nicht möglich, aber selbst wenn sie bekannt wäre, könnte es Davidsons Ansatz nicht retten, da die unbekannte Person ebenfalls nur die Möglichkeit der indexikalischen Kennzeichnung hat. Für Davidsons Ansatz besteht das Problem darin, daß der Unbekannte und ich wegen der Verwendungsweise von "ich" in (110b) keine Gleichsager sein können, bei einer Ersetzung des Indikatorenvorkommnisses aber der Vordersatz (110a) falsch wird. Wie bei Anscombe kann es auch bei Davidson schon vom Ansatz her keine adäquate logisch-semantische Analyse des Satzes (109) geben.⁶¹³

Traditionelle propositionale Theorien haben ebenfalls Probleme mit der Analyse von Sätzen wie (109). Freges semantische Konzeption erlaubt nicht anzugeben, was der Sinn eines in einem Äußerungskontext verwendeten Indikators wie "ich" oder eines hybriden Eigennamens, der "ich" als sprachlichen Bestandteil enthält, sein könnte, bzw. sie führt nur soweit, daß wir zwei verschiedene Typen unterscheiden können: einen Sinn, den nur ich selbst mit dem Ausdruck in einem Äußerungskontext erfassen kann - Perry hat ihn einen nicht-kommunizierbaren Sinn genannt - und einen anderen Typ, der 'gemeinsames Eigentum von vielen' sein kann. Was dieser zweite Typ von Sinn des hybriden Eigennamens des im oben skizzierten Kontext geäußerten Satzes (109) sein könnte, bleibt bei Frege völlig unklar. Sicher ist, daß die propositionale Analyse des Satzkomplements des intentionalen Prädikats in (109) zumindest verträglich mit der Erklärung sein muß, daß aufgrund seines Glaubens der Unbekannte den Gruß erwiderte. Freges propositionale Analyse muß uns zu einem 'kommunizierbaren', objektiven Gedanken führen, der gleichsam die Differenz der indexikalischen Bezugnahme zur Referenz mit indikatorenfreien Kennzeichnungen oder Eigennamen ausdrückt.

Unter dieser intensionalen Perspektive betrachtet, sind die Schwierigkeiten einer befriedigenden semantischen Analyse des Satzes (109) ähnlich der, in dieser Form zum ersten Mal von Perry und D. Lewis diskutierten, Problematik der Analyse der "essential indexicals" oder des sogenannten "self-locating belief". Betrachten wir dazu kurz zwei Geschichten von Perry. Die erste:

⁶¹³Da für Anscombe, wie auch für Wittgenstein, der 'subjektiv' in einem Äußerungskontext verwendete Indikator "ich" überhaupt kein singulärer Term ist, kann man daraus durchaus schließen, daß es für sie überhaupt keine in angemessener Weise philosophisch zu rechtfertigende Logik der Indikatoren geben kann. Ich meine, ohne es an dieser Stelle näher begründen zu können, daß sich eine ähnliche Konsequenz, allerdings aus anderen Gründen, auch aus Davidsons Theorie ergibt.

I once followed a trail of sugar on a supermarket floor, pushing my cart down the aisle on one side of a tall counter and back the aisle on the other, seeking the shopper with the torn sack to tell him he was making a mess. With each trip around the counter, the trail became thicker. But I seemed unable to catch up. Finally it dawned on me. I was the shopper I was trying to catch. (P 79: 3)

Eine Person kann nicht nur, worauf Satz (98) hinweist, über sich selbst sprechen, ohne daß sie zu wissen braucht, daß sie von sich selbst spricht, sondern auch - dies ist die Pointe von Perrys Geschichte - sich selbst suchen, ohne daß sie zu wissen braucht, daß sie sich selbst sucht; und schließlich, dies ist das Rätselhafte an dem Verhältnis von personaler Identität und semantischer Analyse von "ich", kann eine Person nach dem Selbst suchen, weil sie zu wissen glaubt, daß es sie selbst gibt.

In Perrys Geschichte können meine relevanten Glaubenszustände als Einkäufer durch folgende Sätze wiedergegeben werden:

(111) I believe that the shopper is making a mess.

(112) I don't believe that I am the shopper.

(113) I believe that I am making a mess.

(114) I believe that I am the shopper.

Nach Voraussetzung der traditionellen intensionalen Analyse gelten die drei Funktionen der "doctrine of propositions", und zugleich muß der Indikator in den Satzkomplementen der Sätze (112)-(114) einen objektiven, kommunizierbaren Sinn als Bestandteil der bezeichneten Propositionen liefern. Wodurch unterscheiden sich jedoch die intensionalen Bestandteile der Propositionen, die mit (111) und (113) ausgedrückt werden? Wenn wir annehmen, daß mit den im Äußerungskontext verwendeten koreferentiellen Ausdrücken, in Anlehnung an Carnap, verschiedene Begriffe ausgedrückt werden, dann müssen die Begriffe von "the shopper" in (111) und "I" in (113) so verschieden sein, daß sie meine Änderung des Verhaltens, die mit dem Glaubenswechsel von (111) zu (113) bzw. (112) zu (114) eintritt, erklären können. Mit der traditionellen propositionalen Analyse kommt man immer wieder auf das Problem zurück, daß es einerseits eine eigentümliche, jedoch gleichsam intersubjektiv rekonstruierbare Zugangsweise einer Person zu sich selbst geben muß, andererseits überhaupt kein kategorialer begrifflicher Unterschied von indexikalischer und nicht-indexikalischer Bezugnahme der ersten Person auf sich selbst angebbar ist.

If that α is making a mess is what I came to believe, then "I came to believe that A is making a mess", where A expressed α , should be an even better explanation than the original, where I used "I" as a communicative shortcut. But, as we saw, any such explanation will be defective, working only on the assumption that I believed that I was α . (P 79: 7)

Indexikalische Glaubenssätze wie generell intentionale Sätze, in deren Satzkomplement Indikatoren stehen, erfordern aus verschiedenen Gründen - dies ist zumindest, wie ich in den beiden nächsten Kapiteln zeigen werde, Kaplans und Perrys Einstellung - eine Modifikation der traditionellen intensionalen Analyse der propositionalen Einstellungen und eine Aufgabe des auf Frege zurückgehenden Dogmas der Propositionen. Gegen eine einfache Modifikation und vermeintliche Lösung, die die Verhaltensänderung des suchenden Einkäufers erklärt, seien schon an dieser Stelle Bedenken vorgebracht. Man könnte annehmen, daß mit (111) ein *de dicto*-Glaube, dagegen mit (113) ein *de re*-Glaube des Subjekts ausgedrückt wird. Nach diesem Ansatz - er basiert auf Kripkes Kritik an der Beschreibungstheorie der Eigennamen - käme zwar der Kennzeichnung "the shopper" ein Fregescher Sinn zu, aber der Indikator "ich" hätte demnach keinen semantisch relevanten Sinn. Während die Kennzeichnung also über die Vermittlung irgendeines Begriffs eine Person eindeutig determiniert und die intensionalen Bestandteile der mit dem Satzkomplement von (111) ausgedrückten Proposition ein Begriff und die Eigenschaft 'making a mess' wären, würde der Indikator direkt auf die Person referieren, und nach diesem "hyper-Russellian" Standpunkt wären die mit dem Satzkomplement von (113) bezeichneten intensionalen Bestandteile der Proposition die Person selbst und die Eigenschaft 'making a mess'. Nach diesem Vorschlag könnte man zumindest die Verhaltensänderung der Person über die unterschiedlichen Bestandteile des propositionalen Gehalts erklären.

Dagegen spricht jedoch u.a. auch Perrys zweite Geschichte:

An amnesiac, Rudolf Lingens, is lost in the Stanford library. He reads a number of things in the library, including a biography of himself, and a detailed account of the library in which he is lost. He believes any Fregean thought you think might help him. He still won't know who he is, and where he is, no matter how much knowledge he piles up, until that moment when he is ready to say,
This place is isle five, floor six, of Main Library, Stanford.
I am Rudolf Lingens. (P 77: 492)

Perry verwendet diese Geschichte als Argument gegen die traditionelle Analyse des selbstlokalisierenden Glaubens, der durch den Gebrauch wesentlicher oder essentieller Indikatoren konstituiert ist. Und seine Schlußfolgerung lautet (ebd.: 492f.): "If self locating knowledge consists not merely in believing certain thoughts, but believing them by apprehending certain senses, then senses cannot be thoughts."

Wenn wir wiederum mit dem "Hyper-Russellian" Standpunkt annehmen, daß sowohl Eigennamen als auch in Äußerungskontexten verwendete Indikatoren direkt referentielle Terme sind, deren bezeichnete Objekte Bestandteile der Proposition sind, und den oben skizzierten Lösungsansatz auf Perrys Geschichte anwenden, dann müssen wir annehmen, daß die Satzkomplemente der intentionalen Prädikate in den Sätzen

(115) He believes that he is lost in the library.

(116) He believes that Lingens is lost in the library.

dieselben Propositionen bezeichnen. Und wenn dies das einzige Kriterium für die Beschreibung von Lingsens' Glauben ist, dann müssen wir annehmen, daß Lingsens in beiden Fällen denselben de re-Glauben hat. Dies steht offensichtlich im Widerspruch zu Lingsens' Verhalten.

Bevor man an eine weitere Modifikation des einfachen de re/de dicto-Ansatzes denkt, sollte man noch die folgende indexikalische Variante von Quines Ortcutt-Geschichte berücksichtigen.⁶¹⁴ Ralph nimmt in diesem Falle nicht mit einer indikatorenfreien Kennzeichnung, sondern mit dem Personalpronomen "er" und einer hinweisenden Geste auf Ortcutt Bezug. Unter Voraussetzung des in Kapitel 3.4 von mir um indexikalische Bezugnahmen erweiterten Glaubensprinzips von Kripke erhalten wir dann folgende Sätze:⁶¹⁵

- (117) Ralph glaubt, daß er (mit einer hinweisenden Geste auf Ortcutt) ein Spion ist.
 (118) Ralph glaubt nicht, daß er (mit einer hinweisenden Geste auf Ortcutt) ein Spion ist.

Die Voraussetzungen von Quines Geschichte gelten nach wie vor. Ralph sieht den verdächtigen Ortcutt, und ohne zu wissen, daß es sich um den Mann namens "Ortcutt" handelt, behauptet Ralph, er sei ein Spion. Daher können wir schließen, daß Satz (117) wahr ist. Bei einer anderen Gelegenheit sieht Ralph den ehrbaren Ortcutt und, vielleicht von einem neugierigen Sprachphilosophen befragt, behauptet Ralph, er sei kein Spion. Daher können wir schließen, daß Satz (118) wahr ist. Und ergänzend können wir, wie Quine, hinzufügen, daß es für Ralph ausreicht zu wissen, daß Bernard J. Ortcutt kein Spion ist.

Ralph hat also nach Voraussetzung keinen inkonsistenten Glauben, auch wenn die beiden Sätze (117) und (118) diesen Eindruck nahelegen könnten. Das Problem ist, wie man diese Sätze bzw. Vorkommnisse indexikalischer Satzelemente semantisch korrekt analysieren kann - gerade auch im Zusammenhang mit indikatorenfreien Kennzeichnungen und Eigennamen -, ohne Ralph dabei einen widersprüchlichen Glauben zuzuschreiben.

⁶¹⁴Vgl. dazu auch die als neue Rätsel in der Literatur diskutierten Geschichten von Richard 1983: bes. 184ff. und Soames 1987: 215ff; dazu auch Salmon 1986b; vgl. zu Perrys und Soames' Geschichten auch Zalta 1988: bes. 196ff; zur Analyse indexikalischer Glaubenssätze und zum Verhältnis von indexikalischer Bezugnahme und de re-Glaube auch Baker/Wald 1979 und Stalnaker 1981.

⁶¹⁵Wenn Zweifel an der indexikalischen Erweiterung des Glaubensprinzips bestehen, kann man diesen Schritt übergehen und das Beispiel variieren: Bei einer Gelegenheit behauptet Ralph, "Ich glaube, daß er (mit einer hinweisenden Geste auf Ortcutt) ein Spion ist", bei einer anderen Gelegenheit behauptet Ralph "Ich glaube nicht, daß er (mit einer hinweisenden Geste auf Ortcutt) ein Spion ist". Das Glaubensprinzip ist nicht die Ursache für den 'von außen' als nahezu widersprüchlich erscheinenden Glauben, den Ralph hat.

Teil II: Logisch-semantische Theorien

Die methodische Diskussion in Teil I verwies auf die Signifikanz der logisch-semantischen Sprachanalyse und auf die Tatsache, daß Formalisierungen oder strukturelle Beschreibungen natürlichsprachlicher Sätze nicht-trivial sind, d.h. bestimmten, approximativ gültigen Adäquatheitsbedingungen zu entsprechen haben. Daraus ergaben sich eine zwar minimale, aber allgemein konsensfähige Zielsetzung der Theorien und eine Differenzierung verschiedener Theorieebenen und Bewertungskriterien, die bereits - zum Teil implizit - in der historischen und theoretischen Explikation der philosophischen und logisch-semantischen Analyse der Intentionalität und Indexikalität angewendet wurden.

Der Schwerpunkt der in den beiden vorangegangenen Kapiteln vorgenommenen historischen und theoretischen Reflexion der Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Satzelemente lag auf den philosophischen Grundlagen. Ich habe dabei bewußt diejenigen Aspekte in den Vordergrund gestellt, die mir sowohl für die Darstellung und Interpretation als auch für den Vergleich und die Bewertung der Theorien von Kaplan, Barwise/Perry und Blau besonders wichtig erscheinen. Die Leistungsfähigkeit der drei in diesem Teil der Arbeit untersuchten Theorien wird exemplarisch und in informeller Weise anhand der in Kapitel 3.4 und 4.4 dargestellten Rätsel und Probleme geprüft. Ich werde zu zeigen versuchen, daß die Gründe für die Vorzüge und Nachteile der Theorien schon in den philosophischen Voraussetzungen liegen. Es ist daher unerheblich, daß es weder in der Situationssemantik noch in der Reflexionslogik, dagegen sehr wohl in Kaplans Theorie ein ausgearbeitetes formales System der Indikatorenlogik gibt. Es wäre, nebenbei bemerkt, angesichts der in Kapitel 4 angesprochenen, komplexen Probleme der Indikatorenanalyse nicht schwer nachzuweisen, daß Kaplans formales System der Indikatoren nur als ein erster, vorläufiger Versuch zu bewerten ist.

In Kapitel 2.4 habe ich, unter heuristischen Gesichtspunkten, drei prinzipiell mögliche Typen von Theorien danach differenziert, wie sich das Verhältnis der eigenen philosophischen Grundlagen zur Metaphysik der natürlichen Sprache bestimmen läßt. Je nachdem, in welchem Verhältnis die 'Ausdruckskraft' der theoretischen Komponenten zu den natürlichsprachlichen Analoga steht, sind schwächere, gleichstarke oder stärkere Theorien voneinander zu unterscheiden.⁶¹⁶ Mithilfe dieser Typologie werde ich versuchen, die drei Theorien näher zu charakterisieren. Eine Theorie muß, in der oben explizierten Form, vom 'schwächeren Typ' sein, um die geforderten Adäquatheitsbedingungen zu erfüllen, und ich werde zeigen, daß lediglich die Reflexionslogik bzw. der ihr zugrundeliegende philosophische Standpunkt eines, wie er genannt wird, 'offenen Realismus' diese Bedingung erfüllt. Ich möchte jedoch nochmals betonen, daß diese Interpretation, auch wenn ich davon überzeugt bin, daß das

⁶¹⁶Ich glaube, daß meine Rede von der Ausdruckskraft der theoretischen Komponenten ähnlich Quines Begriff der Ideologie einer Theorie ist. So schreibt Quine: "Given a theory, one philosophically interesting aspect of it into which we can inquire is its ontology. But we can also inquire into its *ideology* (to give a good sense to a bad word) [...] I have described the ideology of a theory vaguely as asking what ideas are expressible in the language of the theory. [...] For such substantial work as would fall under ideology consists precisely of the theory of *definability* [...]"; Quine 1953c: 131f. Ich werde dieser Ähnlichkeit hier jedoch nicht weiter nachgehen, allein schon wegen der unterschiedlichen Rezeption, den dieser Begriff in der Literatur erfahren hat; vgl. dazu z.B. Hintikka 1969: Kap.VIII u. XIII, auch Seuren 1977: bes. 201ff.

Ergebnis verallgemeinert werden kann, nur relativ zur logisch-semanticen Analyse der Intentionalität und Indexikalität belegt wird. Jede der drei Theorien könnte aufgrund ihres Umfangs, ihrer Signifikanz oder 'Rezeptionsgeschichte' Gegenstand einer eigenständigen, größeren Untersuchung sein. Ich werde daher nicht auf alle Aspekte eingehen und alle Zusammenhänge erläutern können.

Ferner haben sich die Standpunkte mit der Zeit entwickelt, und es sind Veränderungen vorgenommen wurden, die ich nicht immer im einzelnen erwähnen kann, wenn ich auch meine, sie berücksichtigt zu haben.⁶¹⁷ Die Veränderungen sind zwar nicht vom 'Russellschen Typ', allerdings macht die jetzt schon große Anzahl von Publikationen zur Situationssemantik einige Differenzierungen z.B. hinsichtlich verschiedener Entwicklungsstadien der Theorie erforderlich. In einer Untersuchung der Situationssemantik ist es notwendig anzugeben, welcher Theoriezustand oder welche Arbeiten im Mittelpunkt stehen, da die von Barwise und Perry initiierte Theorie der Situationen zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keineswegs als abgeschlossen angesehen werden kann. Die Interessen der Situationstheoretiker können, wie die letzten Arbeiten von Barwise und Perry zeigen, in durchaus verschiedene Richtungen gehen. So fordern Barwise/Perry - auch angesichts des Ausbleibens ihres angekündigten und erwarteten zweiten Buches Situation Semantics, in dem die Leistungsfähigkeit der Theorie an einem größeren Fragment des Englischen demonstriert werden sollte - zur Mitarbeit an der Theorie der Situationen auf:

The most important message of Situations and Attitudes for semanticists is simply that there is nothing philosophically or logically sacrosanct about the existing model-theoretic framework, and, in particular, that there is nothing disreputable about situations, facts, relations, constraints, and the like. (B/P 86:1)

Unter diesem Aspekt betrachtet und angesichts der Produktivität und Revisionsbereitschaft der Situationstheoretiker kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine abschließende Bewertung darüber, was Bestand hat und welche Modifikationen noch möglich sind, getroffen werden. So lag, soweit ich es überblicke, in letzter Zeit der Schwerpunkt der Arbeiten, insbesondere der von Barwise, auf der Ausarbeitung formaler Modelle für eine Theorie der Situationen und den verschiedenen Möglichkeiten der Anwendung der Situationstheorie. Unter der in der vorliegenden Untersuchung leitenden Fragestellung sind jedoch insbesondere die frühen Arbeiten, die vornehmlich die philosophischen Grundlagen der Situationssemantik und der semantischen Analyse der Intentionalität und Indexikalität gewidmet waren, von Interesse. Ich werde mich daher hauptsächlich auf die Untersuchung dieser Arbeiten beschränken. Maßgeblich für die hier verfolgte Zielsetzung sind Barwise/Perrys Monographie Situations and Attitudes (B/P 83) und im wesentlichen Perrys Arbeiten über Indexikalität, wobei ich seine Untersuchungen zu Freges Analyse der Indikatoren (P 77), die Analyse essentieller indexikalischer Satzelemente und des selbst-lokalisierenden Glaubens (P 79) sowie seine Analyse spezieller Probleme des Glaubens (P 80a) bzw. des Verhältnisses von Glauben und

⁶¹⁷Dies ist der Grund, warum im ersten Teil der Bibliographie auch Arbeiten erwähnt werden, die in der vorliegenden Untersuchung zwar berücksichtigt, aber nicht diskutiert werden.

Akzeptanz (P 80b) mit zu den Arbeiten zur Situationssemantik rechne. Es ist sicherlich nicht unumstritten, ob Perrys frühe Arbeiten unmittelbar zur Situationssemantik zu zählen oder ob sie eher als eine richtungsweisende Vorstufe zur Theorie aufzufassen sind. Perry selbst sieht keine Schwierigkeiten, die Arbeiten als der Situationssemantik zugehörig zu klassifizieren (vgl. z.B. P 86a: 334). Ich werde ihm in dieser Einschätzung folgen, zumal in diesen frühen Arbeiten Kaplans Einfluß auf die Situationssemantik besonders deutlich wird.

Ebenso wie Barwise/Perrys Situationssemantik, Kaplans Indikatorentheorie und seine Analyse propositionaler Einstellungen ist auch Blaus Reflexionslogik keine abgeschlossene Theorie in dem Sinne, daß nicht noch Erweiterungen oder Modifikationen möglich wären. Ich werde in meiner Untersuchung der drei Theorien auch von unveröffentlichten Arbeiten Gebrauch machen, die oftmals nur einen momentanen Entwicklungsstand der Theorie wiedergeben. Entscheidend für die reflexionslogische Analyse der intentionalen Prädikate und Indikatoren ist die bisher unveröffentlichte umfangreiche Monographie *Die Logik der Unbestimmtheiten und Paradoxien* (BL 85/88). Einzelne Teile daraus, sowohl zur Analyse der Paradoxien (BL 85a) als auch zu den philosophischen Grundlagen (z.B. BL 86a, BL 86b), wurden bereits veröffentlicht. Die Modifikationen in der Monographie betreffen vornehmlich das formale System und weniger die philosophischen Grundlagen. Die Reflexionslogik steht stellvertretend für die von Blau in den letzten Jahren ausgearbeitete Theorie der logischen Sprachanalyse, insofern gehören auch die schwächeren Systeme wie die dreiwertige Logik (L3) und die Logik der Anführungen (LQ) mit zur Reflexionslogik. Die sprachanalytischen Prinzipien und die philosophischen Voraussetzungen bilden die Grundlage nicht nur für das formale System LR, sondern für die gesamte von Blau entwickelte Theorie der logischen Analyse der natürlichen Sprache, die ich in ihrem Zusammenhang in Kapitel 7 kurz skizzieren werde. Dabei werde ich auch auf Argumente zu sprechen kommen, inwiefern ein so ausdrucksstarkes formales System wie die sechswertige unendlichstufige Reflexionslogik als der adäquate Rahmen für die Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Satzelemente anzusehen ist.

Maßgeblich für Kaplans Indikatorenanalyse ist sein Essay *Demonstratives* (K 77). Nachdem diese Arbeit nur in Form des Typoskripts verbreitet war, jedoch weithin in der Forschung rezipiert worden ist, hat Kaplan seine Untersuchung nach langem Zögern veröffentlicht (K 89a), ohne, wie er betont, grundlegende Veränderungen an der aus dem Jahre 1977 stammenden Fassung vorzunehmen.⁶¹⁸ Meiner Untersuchung lag zunächst das unveröffentlichte Typoskript zugrunde, und ich werde noch auf eine keineswegs als stilistische Verbesserung zu interpretierende Modifikation und einen Grund, warum Kaplan seinen Essay nicht in überarbeiteter und erweiterter Form veröffentlicht hat, zu sprechen kommen.

⁶¹⁸Kaplan bemerkt: "None of the philosophical errors have been touched" (K 89b: 565, Anm.2).

5 **Kaplans Analyse propositionaler Einstellungen und die Logik der Demonstrativa**

Allgemeine sprachphilosophische Einsichten und sprachanalytische Prinzipien bilden die Grundlage für Formalisierungen natürlichsprachlicher Sätze. Diese Einschätzung liegt allen Arbeiten von Kaplan zugrunde. Wie bereits in der Einleitung kurz erwähnt, hat Kaplan sich in seinen Untersuchungen vorwiegend mit speziellen Problemen der logischen Sprachanalyse und einer angemessenen Weiterentwicklung der intensionalen Semantik in der Tradition von Frege, Church und Carnap befaßt bzw. um eine Anwendung der klassischen intensionalen Semantik auf spezifisch natürlichsprachliche Phänomene bemüht. Im Vordergrund seiner Untersuchungen stehen dabei zum einen die philosophischen Grundlagen der logischen Semantik und zum anderen die logische Analyse propositionaler Einstellungen und indexikalischer Ausdrücke. In seinen Arbeiten zur logischen Analyse speziell natürlichsprachlicher Phänomene finden sich auch subtile Interpretationen insbesondere zu Freges und Russells Philosophie der Sprache, wobei Kaplan, wie bereits in Kapitel 3.3 erwähnt, keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, wem seine Sympathien gelten. Seine Untersuchungen zur Semantik und Logik intentionaler Prädikate und seine Theorie der Indikatoren gelten in weiten Kreisen als besonders bedeutsame Beiträge der Semantik der möglichen Welten zur logischen Analyse der natürlichen Sprache. Dies belegt nicht zuletzt auch der Einfluß seiner Theorie auf die Situationssemantik und z.B. auf die Arbeiten sprachanalytischer Philosophen wie Salmon, Soames, Almog oder Wettstein.

Mit der Explikation der philosophischen Grundlagen der Indikatoren und seiner Logik der Demonstrativa, die er selbst als "uncontrovertible and largely uncontroversial" (K 89a: 489) einschätzt, verfolgt Kaplan keineswegs als bescheiden zu bezeichnende Absichten. Er sieht seine Untersuchungen und den Aufbau einer 'dreischichtigen' Semantik in der Tradition des, wie bereits erwähnt, 'Goldenen Zeitalters der reinen Semantik', in dem jedem Bezeichnungsausdruck sowohl eine Intension als auch eine Extension zugeordnet wurde. Die Zweifel, die Kaplan bei dieser traditionellen logisch-semantischen Analyse von Behauptungssätzen hat, betreffen vornehmlich die Semantik singulärer Terme - insbesondere die Analyse von Eigennamen und indexikalischen Ausdrücken - und die Quantifikation in nicht-extensionale Kontexte. Eine von Kaplans Absichten ist es daher, in bezug auf die Analyse dieser sprachlichen Phänomene "to revive a view of language alternate to that of the Golden Age". Die Theorie des 'Goldenen Zeitalters der Semantik' schätzt Kaplan für einen großen Teil der natürlichen Sprache als korrekt ein, und zwar für den Teil, in dem, wie er sagt, die Kommunikation mit Hilfe genereller Propositionen stattfindet.

Kaplans Alternative bzw. Weiterentwicklung besteht in der Explikation seiner Theorie der singulären Propositionen und in dem von der Auseinandersetzung mit Freges Sinnbegriff ausgehenden Aufbau seiner dreischichtigen Semantik. Singuläre Propositionen sind Entitäten, denen Sätze korrespondieren, an deren Subjektstelle ein direkt referentieller Term steht. Nahmen die Theoretiker des Goldenen Zeitalters der reinen Semantik, insbesondere Carnap, noch an, daß Propositionen, die von solcherart Elementarsätzen ausgedrückt werden, aus

einem Individualbegriff und einer Eigenschaft bestehen, so hält Kaplan eine solche Annahme für nicht mehr haltbar. Im Zusammenhang mit der Darstellung von Russells Explikationen des Propositionsbegriffs ist schon deutlich geworden, daß Kaplan singuläre Propositionen als abstrakte Entitäten auffaßt, die aus realen Gegenständen und Eigenschaften bzw. Relationen bestehen. Dabei sind für Kaplan die paradigmatischen direkt referentiellen Terme, die sprachlich dem realen Bestandteil der singulären Proposition zugeordnet sind, nicht wie für Kripke die natürlichsprachlichen Eigennamen, sondern die indexikalischen Ausdrücke. Unter diesem Aspekt betrachtet, steht Kaplans Theorie der direkten Referentialität verglichen mit Kripkes Konzeption der Starrheit in einer engeren Beziehung zu Russells logischen Eigennamen, die in der natürlichen Sprache, wie gezeigt, einzig in Form bestimmter Indikatoren realisiert sind. Zwischen Kaplans und Kripkes Semantik singulärer Terme bestehen durchaus noch weitere Divergenzen hinsichtlich des Verständnisses direkt referentieller Terme und starrer Designatoren. Bevor ich zu Kaplans eigentlicher Analyse der intentionalen Prädikate und indexikalischen Ausdrücke komme, möchte ich kurz auf diesen Unterschied eingehen, den Kaplan zusammen mit einer impliziten Kritik an Kripkes Konzeption bereits in Demonstratives diskutiert hat und in seinen 'nachträglichen Bemerkungen' wieder aufnimmt. Zudem ist es für das Verständnis von Kaplans Ansatz und Argumentation unerläßlich, einige terminologische und theoretische Präliminarien voranzustellen, die Kaplans Untersuchungen der Indikatoren betreffen.

5.1 Terminologie und grundlegende Prinzipien der Kaplanschen Theorie der Indikatoren: direkte Referentialität, singuläre und generelle Propositionen, Charakter und Gehalt

Kaplan spricht oftmals in einem unspezifischen Sinne von seiner Theorie der Demonstrativa (theory of demonstratives), wobei er, manchmal in allgemeiner Weise und daher etwas mißverständlich, die Indikatoren als "demonstratives" bezeichnet. Der Grund für diese terminologische Eigenheit liegt darin, daß es Kaplan in seiner Untersuchung vornehmlich um den demonstrativen Gebrauch indexikalischer Ausdrücke geht und für ihn das Demonstrativpronomen "that" mit seinen semantischen Funktionen als paradigmatischer Indikator angesehen werden kann. Als allgemeinen Begriff für Indikatoren gebraucht Kaplan mitunter den Ausdruck "indexikalisch" und unterscheidet zwei Klassen von indexikalischen Ausdrücken: demonstrative und rein indexikalische Ausdrücke.⁶¹⁹ 'Eigentliche' Demonstrativa sind sprachliche Ausdrücke wie "dies", "hier", "er" etc., die zur Bestimmung ihrer Referenzobjekte (demonstrata) eine hinzugefügte hinweisende Geste (associated demonstration) benötigen.⁶²⁰ Als paradigmatischer Fall für eine solche Geste kann eine

⁶¹⁹Diese theoretische Differenzierung wird von Kaplan nicht immer praktisch umgesetzt, z.B. hinsichtlich des rein indexikalischen und demonstrativen Gebrauchs des Lokaladverbs "hier". Ich werde jedoch - dem Prinzip der wohlwollenden Interpretation entsprechend - diesen Unterschied der Verwendungsweisen von rein indexikalischen und demonstrativen Indikatoren im folgenden anhand von "hier" illustrieren.

⁶²⁰In *Afterthoughts* hebt Kaplan diese Begriffsbestimmung wieder auf (vgl. K 89b: 582ff.). Auf diese und andere Modifikationen werde ich noch zu sprechen kommen. Die folgende Explikation bezieht sich hauptsächlich auf K 77 bzw. K 89a.

Zeigehandlung gelten. Ein demonstrativer Ausdruck ohne eine hinzugefügte hinweisende Geste ist unvollständig (incomplete), im Unterschied etwa zu einem demonstrativen Ausdruck mit einer Zeigehandlung, der kein Referenzobjekt bezeichnet. Scheitert die Bezugnahme eines vollständigen demonstrativen Ausdrucks, so ist der Ausdruck leer (vacuous). Als rein indexikalisch bezeichnet Kaplan Personalpronomen wie "I", "you", Demonstrativpronomen wie "that", "this", Temporal- und Lokaladverbien wie "today", "now", "here", Adjektive wie "actual", "present" und, so Kaplan, andere linguistische Kategorien. Charakteristisch für diese Ausdrücke ist, daß ihre Referenz mit oder ohne eine hinzugefügte hinweisende Geste allein vom jeweiligen Gebrauch in einem bestimmten Äußerungskontext abhängig ist und die lexikalische Bedeutung dieser Ausdrücke den bezeichneten Gegenstand relativ zu einem gegebenen Kontext festlegt:

What is common to the words or usages in which I am interested is that the referent is dependent on the context of use and that the meaning of the word provides a rule which determines the referent in terms of certain aspects of the context. (K 89a: 490)

Zur Verdeutlichung dieser terminologischen Festlegungen betrachten wir den rein indexikalischen und den demonstrativen Gebrauch des Ausdrucks "hier" in

(119) Hier ist es kalt.

(120) Hier ist es kalt (mit einer Zeigehandlung auf einen Ort auf einer Landkarte).

Der Referent bzw. das Demonstratum des Ausdrucks "hier" in (119) ist abhängig vom jeweiligen Äußerungskontext. In unterschiedlichen Kontexten kann der Ausdruck unterschiedliche Objekte, in diesem Falle Orte, bezeichnen. Dies gilt für beide Vorkommnisse des indexikalischen Ausdrucks "hier" in (119) und (120), wobei zum demonstrativen Gebrauch des Ausdrucks in (120) eine Zeigehandlung hinzugefügt sein muß. Die lexikalische Bedeutung oder, wie man auch sagen kann, die semantische Regel der jeweiligen Ausdrucksvorkommnisse ist jedoch konstant, d.h. sie variiert nicht mit den verschiedenen Verwendungsweisen des Ausdrucks. Auch wenn Kaplan es nicht explizit erwähnt, so kann man annehmen, daß in *Demonstratives* die beiden Vorkommnisse von "hier" in (119) und (120) verschiedene lexikalische Bedeutungen haben. Die semantische Regel des rein indexikalischen Gebrauchs von "hier" besagt soviel wie "der Ort, an dem der Sprecher sich zum Zeitpunkt der Äußerung befindet", und die lexikalische Bedeutung des demonstrativen Gebrauchs von "hier" in etwa "der Ort, auf den der Sprecher zum Zeitpunkt der Äußerung hinweist".

Der Sprecher, die Zeit der Äußerung und, beim demonstrativen Gebrauch von "hier", die hinzugefügte hinweisende Geste sind Aspekte des Kontexts. Bei verschiedenen Verwendungen der indexikalischen Ausdrücke können also die bezeichneten Gegenstände variieren, während sich jedoch die semantischen Regeln des rein indexikalischen und demonstrativen Gebrauchs des Ausdrucks in unterschiedlichen Äußerungskontexten nicht verändern. Sie legen vielmehr den Referenten, in diesem Falle den Ort, in einem bestimmten

Kontext fest.

Kaplans Theorie der Indikatoren macht von zwei grundlegenden Prinzipien Gebrauch, die er als "obvious principles" bezeichnet:

Prinzip 1: The referent of a pure indexical depends on the context, and the referent of a demonstrative depends on the associated demonstration. (K 89a: 492)

In Kapitel 4.3 habe ich die These in dieser allgemeinen Form bereits kritisiert. Die Kontextabhängigkeit des Referenzobjektes eines rein indexikalischen Satzelements ist für sich genommen kein Unterscheidungsmerkmal. Wir können aber unterstellen, daß der erste Teil von Kaplans erstem Prinzip lediglich elliptisch ist.

Mit dem ersten Prinzip wird die Art der indexikalischen Bezugnahme noch nicht spezifiziert und selbstverständlich auch noch keine Entscheidung darüber getroffen, ob und unter welchen Umständen rein indexikalische Ausdrücke und demonstrative Ausdrücke in ihrer Referenz scheitern können. Wenn es keine rein indexikalischen Ausdrücke gibt, deren Referenz scheitern kann, könnte man dies als ein zusätzliches Unterscheidungskriterium betrachten, was unter Umständen Konsequenzen für die logisch-semantische Analyse in einer Theorie der Indikatoren haben könnte. Um diese Fragen in bezug auf Kaplans Theorie beantworten und um seine Charakterisierung der indexikalischen Bezugnahme genauer untersuchen zu können, müssen wir näher auf Kaplans zweites 'naheliegendes' Prinzip eingehen:

Prinzip 2: Indexicals, pure and demonstrative alike, are directly referential. (ebd.)

Dieses Prinzip erinnert, wie ich meine, an Kripkes zugrundegelegte Prämisse seiner oben angeführten zweiten selbstevidenten These, nach der Identitätsaussagen zwischen starren Bezeichnungsausdrücken notwendig sind, d.h. daß es überhaupt starre Bezeichnungsausdrücke in der natürlichen Sprache gibt. In der Bewertung von Kaplans zweitem Prinzip dürften wieder einmal äußerst widersprüchliche Sprachintuitionen aufeinandertreffen. Nicht, weil ich meine, daß Indikatoren in einem semantisch relevanten Verständnis durch einen Fregeschen Sinn vermittelt wären, sondern weil der Begriff der möglichen Welten nur eine formale Abstraktion ist, die kaum zu dechiffrieren sein wird, und weil letztlich mit der Erklärung der direkten Referentialität auf die geradezu mysteriöse Beweiskraft des Gebrauchs irrealer Konditionalsätze rekuriert wird. Behalten wir also zumindest die im vorangegangenen Kapitel konstatierte Mehrdeutigkeit der These der direkten Referentialität im Auge und versuchen wir, eine Entscheidung für oder gegen die direkte Referenz der reinen und demonstrativen Indikatoren über den Erklärungswert und damit über die Leistungsfähigkeit von Kaplans zweitem Prinzip zu erzielen.

In früheren Arbeiten bezeichnete Kaplan mit einer terminologischen Anleihe bei Kripke indexikalische Ausdrücke als starre Designatoren, wobei Kaplan den Ausdruck "rigid designator" von Kripkes Verwendungsweise abweichend verstand und ihn in bestimmten Aspekten auch weiterhin unterschiedlich expliziert. Die Gemeinsamkeit der Verwendungsweisen Kaplans und Kripkes liegt darin, daß ein starrer Designator ein solcher

Bezeichnungsausdruck ist, der in jeder möglichen Welt dasselbe Objekt bezeichnet.⁶²¹ Für die in dieser allgemeinen Form vertretene These sind neben zahlreichen Beispielgeschichten auch semantische, epistemologische und insbesondere modale Argumente vorgebracht worden,⁶²² die, wie bereits erwähnt, zum größten Teil in der Auseinandersetzung mit Freges Semantik der Eigennamen entwickelt wurden und auf die an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden braucht, da die Differenzen zwischen Kaplan und Kripke eher 'interner' Natur sind und das Verhältnis der Starrheit des Terms zur Existenz des bezeichneten Objekts in 'allen möglichen Welten' betreffen. Im Unterschied zu Kaplan gibt Kripke noch eine, wie Kaplan sagt, 'zweite Definition' starrer Designatoren an, "the more widely held view".⁶²³ Sie besagt, daß ein starrer Designator das Objekt oder irgendein Objekt in den Welten nicht zu bezeichnen braucht, in denen das Objekt nicht existiert. Dies klingt 'realistisch' und dürfte, wenn man nicht gerade an die Interpretation der Variablen in der Semantik der möglichen Welten denkt, unseren intuitiven Vorstellungen entsprechen. Dieses intuitive Verständnis findet sich auch tatsächlich bei Kripke:

In a situation where the object does not exist, then we should say that the designator has no referent and that the object in question so designated does not exist.⁶²⁴

Kaplan hält dies für einen auf einer Konfusion beruhenden Fehler, der dazu führe, daß Kripke "himself adopts positions which seem inconsistent with this feature of rigid designators" (K 89a: 492). Kripke sagt z.B. "If you say 'suppose Hitler had never been born' *then 'Hitler' refers, here, still rigidly, to something that would not exist in the counterfactual situation described*".⁶²⁵ Kripke entspricht in diesem Zitat aus Naming and Necessity der formalen Interpretation, daß die Variablen die eigentlichen paradigmatischen starren Bezeichnungsausdrücke sind. Ein Verständnis, das sich nur schwer intuitiv motivieren läßt, aber, wie Salmon mit seiner vermittelnden Konzeption der "obstinate designators" gezeigt hat,⁶²⁶ eine formale Voraussetzung der Semantik der möglichen Welten ist. Kripke scheint also in der Tat zwei unterschiedliche und sich ausschließende Begriffe von der Starrheit eines Bezeichnungsausdrucks zu gebrauchen, und Kaplans Kritik und Richtigstellung der "widely held view" ist durchaus berechtigt.⁶²⁷

Es geht Kaplan allerdings in seiner Ablehnung der zweiten Definition des Ausdrucks "starrer

⁶²¹Vgl. Kripke 1972: 269 bzw. Kripke 1980: 48 und K 89a: 492ff.

⁶²²Vgl. dazu z.B. die zusammenfassende Darstellung in Salmon 1982: Kap. 2.

⁶²³In K 89a: 493 führt Kaplan es näher aus: "The first conforms to what seems to me to have been the intended concept - same designation in *all* possible worlds - the second, scarcely a page later, conforms to the more widely held view that a rigid designator need not designate the object, or any object, at worlds in which the object does not exist." Zu Kripkes und Kaplans Theorie der direkten Referenz vgl. Almog 1981 und 1986; auch Steinman 1985.

⁶²⁴Kripke 1971: 146. Vgl. dazu auch K 89b: 570, bes. Anm. 8.

⁶²⁵Kripke 1972: 290 bzw. Kripke 1980: 78; Hervorhebungen von mir.

⁶²⁶Dies zeigt auch die Kripke-Interpretation in Kapitel 2.2.

⁶²⁷Kripke betont in einem Brief an Kaplan, daß es sich in dem Zitat aus *Identity and Necessity* wahrscheinlich um einen Fehler in der Abschrift handelt. Deutlich wird aus Kaplans Kommentar, daß Kripke eigentlich gar nichts über dieses Problem aussagen möchte und als 'neutrale' Definition eines starren Bezeichnungsausdrucks vorschlägt: "a designator *d* of an object *x* is *rigid*, if it designates *x* with respect to all possible worlds where *x* exists, and *never designates an object other than x with respect to any possible world*"; zitiert nach K 89b: 569.

Designator" weniger um eine Kritik an Kripke, mit dessen Position er mehr Gemeinsamkeiten als Divergenzen aufweist, sondern eben darum, einen allgemeinen Grundzug der Semantik der möglichen Welten aufrecht zu erhalten: "that variables, those paradigms of rigid designation, designate the same individual in *all* possible worlds whether the individual 'exists' or not" (K 89a: 493).⁶²⁸ Wie immer man auch diese vermeintliche Divergenz zwischen Kaplan und Kripke hinsichtlich der Bezeichnung und Existenz von Objekten in allen möglichen Welten einschätzen mag, für Kaplan legt ein direkt referentieller Term das bezeichnete Objekt in allen möglichen Welten fest, unabhängig davon, ob das Objekt in allen Welten existiert oder nicht. Das Referenzobjekt "is taken as *being* the propositional component" (ebd.). In dieser Formulierung macht die These jedoch noch keineswegs verständlich, in welcher Hinsicht ein direkt referentieller Term, das zeigen gerade indexikalische Ausdrücke, durchaus auch dazu verwendet werden kann, verschiedene Objekte zu bezeichnen. Es müssen daher "possible occasions of use - which I call *contexts* - from possible circumstances of *evaluation* of what was said on a given occasion of use" (K 89a: 494) unterschieden werden. Kaplan nennt die möglichen Umstände der Bewertung einfach "circumstances" oder "counterfactual situations".

Neben dieser Unterscheidung zwischen den Gebrauchskontexten und den Umständen der Bewertung des indexikalischen Ausdrucks gibt es bei Kaplan eine weitere Abweichung von der 'gewöhnlichen' Position der Semantik der möglichen Welten, und zwar sein besonderes Verständnis von Propositionen. Kaplan faßt Propositionen nicht als Mengen möglicher Welten auf, sondern bestimmt die "vehicles of evaluation - the what-is-said in a given context" als feiner strukturierte komplexe Gegenstände, "looking something like the sentences which express them" (ebd.). Diese bildhafte Darstellung bedarf jedoch einiger Erläuterung. Kaplan nimmt an, daß jedem Vorkommen eines singulären Terms in einem Satz ein korrespondierendes Element in der Proposition entspricht, die von dem Satz ausgedrückt wird.

In general, the constituent of the proposition will be some sort of complex, constructed from various attributes by logical composition. But in the case of a singular term which is directly referential, the constituent of the proposition is just the object itself. (ebd.)

Das Element in der Proposition, das dem direkt referentiellen Term korrespondiert, ist also das Objekt selbst, das von dem Term bezeichnet wird. Solcherart Propositionen, die ein Element enthalten, das einem singulären direkt referentiellen Term korrespondiert, nennt Kaplan *singuläre Propositionen* (singular propositions). Propositionen, die von Sätzen ausgedrückt werden, die keine direkt referentiellen Terme enthalten, nennt er *generelle Propositionen*.

Das in Kapitel 4.2 anhand der Fregeschen Bemerkungen über Indexikalität diskutierte Vervollständigungsproblem löst Kaplan also in der Weise, daß er weder, im Fregeschen Verständnis des Wortes, den Sinn eines indexikalischen Ausdrucks noch, wie es Carnaps Konzeption nahelegen könnte, den Individualbegriff des verwendeten Indikators als

⁶²⁸Im Typoskript (K 77: 11f.) findet sich der Zusatz "whether the individual 'exists' in that world or not".

Bestandteil der Proposition auffaßt, sondern das Referenzobjekt selbst, das in dem jeweiligen Kontext mit dem indexikalischen Ausdruck bezeichnet wird. Aus dieser Konzeption ergibt sich jedoch eine Anzahl von Problemen, die nicht nur das Verhältnis von propositionalem Gehalt und indexikalischen Ausdrücken betreffen, sondern generell die Semantik singulärer Terme, z.B. ob indexikalische Ausdrücke durch andere direkt referentielle Terme ersetzt werden können. Offen ist z.B. nach wie vor die Frage, ob rein indexikalische Ausdrücke in ihrer Referenz scheitern können. Und weiterhin ist noch unklar, ob indexikalische Ausdrücke einen Fregeschen Sinn oder ob sie analog zu Kripkes Behandlung der Eigennamen zwar eine Denotations-, jedoch keine semantisch relevante Konnotationsfunktion haben.

Bevor ich auf diese Probleme im einzelnen zu sprechen komme, sollen die Erläuterungen über direkt referentielle Terme ergänzend abgeschlossen werden und eine, wenn nicht die wichtigste, Unterscheidung, die Kaplan in seiner Theorie der Indikatoren vornimmt und die an die bereits erwähnte Differenzierung zwischen den möglichen Gelegenheiten des Gebrauchs eines Ausdrucks und den Umständen seiner Bewertung anknüpft, behandelt werden. Gemeint ist der Unterschied zwischen dem Charakter (character) und dem Gehalt (content) eines Ausdrucks.

Ein direkt referentieller Term bezeichnet also ein Objekt in jeder möglichen Welt, unabhängig davon, ob dieses Objekt in dieser Welt 'existiert'. Kaplan nennt diese Bedingung für direkt referentielle Terme eine 'Tatsache' (vgl. K 89a: 495), selbstverständlich vorausgesetzt, daß es solche Terme in der natürlichen Sprache überhaupt gibt (vgl. ebd.: 483). Auch Kaplans Explikation von Bezeichnung und Existenz eines Objekts lehnt sich an Russells Auffassung an. Russell schreibt über den vermeintlichen Namen "Romulus":

If it were really a name, the question of existence could not arise, because a name has got to name something or it is not a name, and if there is no such person as Romulus there cannot be a name for that person who is not there [...].⁶²⁹

Kaplan nimmt nicht an, daß ein Name als direkt referentieller Term immer ein in einer Welt existierendes Individuum bezeichnet, sondern, daß der Name 'irgend etwas' (vgl. K 73: 503) in jeder möglichen Welt benennt. Andererseits können wir überhaupt erst von einem Namen als direkt referentiellem Term für ein Individuum sprechen, wenn es in der wirklichen Welt existiert hat. In diesem Sinne ist z.B. "Pegasus" nach Kaplan kein direkt referentieller Term und bezeichnet demnach in keiner möglichen Welt 'irgend etwas'.⁶³⁰

Aber der wesentliche Gesichtspunkt, den Kaplan mit direkt referentiellen Termen verbindet, ist nicht diese unter Vorbehalt behauptete 'Tatsache', sondern die Art und Weise, in der direkt referentielle Terme Objekte bezeichnen. Direkt referentielle Terme 'machen' die bezeichneten Objekte zu einem Element der Proposition. Das propositionale Element ist in dieser Hinsicht unabhängig von den kontextuellen Umständen des Gebrauchs des direkt referentiellen

⁶²⁹Russell 1918: 243.

⁶³⁰Vgl. K 73: 505f. Sätze, die fiktive Eigennamen enthalten, drücken folglich auch keine singuläre Proposition aus. Diese These findet sich ebenfalls bei Donnellan 1974:20f.

Terms:⁶³¹

What is characteristic of directly referential terms is that the designatum (referent) determines the propositional component rather than the propositional component, along with a circumstance, determining the designatum. (K 89a: 497)

Diese Auffassung impliziert nach Kaplan keineswegs, daß direkt referentielle Terme nicht auch eine deskriptive Bedeutung (descriptive meaning) oder, in Kaplans Verständnis, einen Fregeschen Sinn haben können. Kaplan erwähnt, daß Eigennamen und Ausdrücke für natürliche Arten seinem Verständnis nach keine semantisch relevante deskriptive Bedeutung haben, jedoch indexikalischen Ausdrücken "a limited kind of specific descriptive meaning relevant to the features of a context of use" zukommt, und eine bestimmte Klasse von indexikalischen Ausdrücken, die sogenannten, "dthat' terms", hat sogar einen "full-blown Fregean sense[s]" (ebd.), der das Referenzobjekt eindeutig festlegt. Die deskriptive Bedeutung eines direkt referentiellen Terms ist jedoch kein Bestandteil der der singulären Proposition. Die Funktion, die der deskriptiven Bedeutung eines Ausdrucks zukommt, ist, das Referenzobjekt in einer Äußerungssituation (context of use) zu bestimmen, nicht das Referenzobjekt in einer Bewertungssituation (circumstance of evaluation) festzulegen. Z.B. bestimmt die deskriptive Bedeutung der indexikalischen Ausdrücke "ich", "jetzt", "hier" (im rein indexikalischen Sinne) in dem Satz

(68) Ich bin jetzt hier.

den Sprecher bzw. Schreiber, die Zeit und den Ort des jeweiligen kontextuellen Gebrauchs dieser Ausdrücke. Erst dann, wenn der tatsächliche Gebrauchskontext die relevanten Objekte festgelegt hat, geht es darum, die Bewertungsumstände im Verhältnis zu diesen Objekten zu bestimmen.

Das Verhältnis von deskriptiver Bedeutung und Proposition zum Äußerungskontext und zur Bewertungssituation läßt sich genauer angeben. Da auch Kaplan, wie bereits in Kapitel 4.2 erwähnt, der Überzeugung ist, daß es keine konsistente Lösung des Vervollständigungsproblems im Rahmen der Fregeschen Semantik und Sprachphilosophie gibt und insofern Freges Unterscheidung von dem Sinn und der Bedeutung eines Ausdrucks aufgegeben bzw. differenziert werden muß, interpretiert Kaplan die deskriptive Bedeutung und den propositionalen Gehalt als die zwei Komponenten, die bei Frege als der Sinn eines Satzes zusammengefaßt sind.⁶³² Das Verhältnis von Freges semantischer Theorie - in der

⁶³¹Damit ist die These verbunden, daß, wenn indexikalische Ausdrücke im Bereich eines modalen, temporalen, epistemischen o.ä. Operators vorkommen, diese Ausdrücke immer die Sprecherreferenz ausdrücken oder - in Russells Terminologie - immer "primary scope" haben. Kaplan versteht dies als ein weiteres Indiz für die direkte Referenz indexikalischer Ausdrücke. Vgl. Kaplans Beispielsatz, die Paraphrase und die formale Struktur des Satzes (K 89a: 499). Vom logischen Standpunkt aus ist Kaplans Analyse äußerst fragwürdig. Zwar ließe sich seine Paraphrase sicherlich noch verbessern - einen Vorschlag stellt Castañedas in 4.1 kritisierte "vorläufige Alpha-Analyse für externe Konstruktionen" dar -, die These, daß indexikalische Ausdrücke in solchen Kontexten immer "primary scope" haben, ist aber m.E. nicht haltbar.

⁶³²Diese Analogie zu Frege stellt Kaplan selbst her, vgl. z.B. K 89a: 524f.

Interpretation Kaplans - zu Kaplans eigener Theorie der direkten Referenz kann kontrastierend anhand der von Kaplan () angeführten Schemata verdeutlicht werden (vgl. K 89a: 485f.).

Die deskriptive Bedeutung nennt Kaplan den *Charakter* (character) des Ausdrucks und die Proposition - das, was mit einem Satz gesagt wird - den *Gehalt* (content) des Satzes. Der Gehalt eines singulären Terms, z.B. eines Eigennamens oder indexikalischen Ausdrucks, wie auch der Gehalt eines Prädikates oder Satzes ist immer im Verhältnis zu einem gegebenen Äußerungskontext zu verstehen, d.h. ein sprachlicher Ausdruck erhält einen spezifischen Gehalt jeweils nur relativ zu einem gegebenen Äußerungskontext. Dadurch wird deutlich, daß verschiedene Sprecher mit Satz (68) verschiedene propositionale Gehalte ausdrücken können, obwohl allen Äußerungen des Satzes derselbe Charakter zukommt. Es ist daher der Gehalt, der in einer Bewertungssituation bewertet wird, und nicht der Charakter des Satzes. Das Verhältnis von Charakter und Gehalt expliziert Kaplan wie folgt:

The meaning of a sentence [= der Charakter eines Satzes] is what a person who is linguistically competent grasps, it is common to all utterances of the sentence, and it is one of the components which goes into determining the content of any particular utterance of the sentence. (K 79: 393)

Der Charakter eines Ausdrucks ist also nur eine Komponente, die den Gehalt des Ausdrucks festlegt. Erst der Charakter des Ausdrucks zusammen mit dem Gebrauchs- oder Äußerungskontext bestimmt vollständig den Gehalt (vgl. zum folgenden K 89a: 505f.):

Charakter	+	Kontext	=	Gehalt
(deskriptive Bedeutung)		(mögliche Gelegen- heiten des Gebrauchs)		(Intension)

Und analog bestimmt der Gehalt zusammen mit der Bewertungssituation die jeweilige Extension des Ausdrucks:

Gehalt	+	Bewertungssitua- tion (mögliche Welt; wirkliche und kontra- faktische Situationen)	=	Extension
(Intension)				

Allgemein läßt sich sagen, und dies entspricht der herkömmlichen Auffassung im Rahmen der Semantik der möglichen Welten, daß die Bewertung des Gehalts eines Ausdrucks in einer möglichen Welt die Extension des Ausdrucks angibt, d.h. für einen Satz einen Wahrheitswert, für einen singulären Term ein Individuum und für ein n-stelliges Prädikat eine Klasse von n-Tupeln von Individuen. In diesem Sinne kann der Gehalt eines Ausdrucks auch als Funktion

von Bewertungssituationen (möglichen Welten) zur Extension des Ausdrucks aufgefaßt werden:

Gehalt: Bewertungssituation \Longrightarrow Extension

Und analog der Charakter eines Ausdrucks als eine Funktion von der möglichen Gelegenheit des Gebrauchs (Äußerungskontext) zu dem Gehalt des Ausdrucks:

Charakter: Kontext \Longrightarrow Gehalt

Kaplan nimmt mit der Einführung von Gehalt und Charakter eines Ausdrucks eine Differenzierung des Intensionsbegriffs in der Semantik der möglichen Welten vor.⁶³³ Gemeinhin wird unter der Intension eines Ausdrucks eine Funktion von möglichen Welten zur Extension des Ausdrucks (in diesen möglichen Welten) verstanden. Kaplan gibt diese Idee, wie er sagt, keineswegs auf:

I wanted the content of an indexical to be just the referent itself, but the intension of such a content will be a constant function. Use of representing intensions does not mean I am abandoning that idea - just ignoring it temporarily. (K 89a: 502)

Der Gehalt eines Ausdrucks wird also nach wie vor als eine Funktion aufgefaßt, die, z.B. wenn der Ausdruck ein indexikalischer Term wie "ich" ist, einen Individualbegriff repräsentiert. Insofern ist zu beachten, daß der Charakter eines indexikalischen Ausdrucks wie "ich" eine Funktion vom Kontext zu einem Individualbegriff ist (vgl. K 78: 84 und K 79: 395). Wird der Gehalt eines direkt referentiellen Terms, z.B. eines indexikalischen Ausdrucks, als der Referent selbst aufgefaßt, so führt dies dazu, diesen Gehalt als eine konstante Funktion anzunehmen, d.h. der direkt referentielle Term bezeichnet in allen möglichen Welten dasselbe Objekt. Einen solchen Gehalt, der durch eine konstante Funktion repräsentiert wird, bezeichnet Kaplan als *fixierten Gehalt* (fixed content). Alle direkt referentiellen Terme haben einen fixierten Gehalt (vgl. K 89a: 502). Es haben jedoch nur die sprachlichen Ausdrücke, die keine indexikalischen Terme sind oder indexikalische Elemente enthalten, einen *fixierten Charakter* (fixed character). Ausdrücke mit einem fixierten Charakter drücken in allen Kontexten denselben Gehalt aus. Indexikalische Ausdrücke haben dagegen einen *kontext-sensitiven Charakter*. Der Gehalt eines indexikalischen Ausdrucks

⁶³³Kaplan sagt zu seiner Unterscheidung von Charakter und Gehalt: "The distinction between content and character and the related analysis of demonstratives have certainly been foreshadowed in the literature (though they are original-with-me, in the sense that I did not consciously extract them from prior sources)." (K 78: 85). Kaplan ist sicherlich der erste, der versucht hat, diese Distinktion in eine intensionale semantische Theorie einzuführen. Allerdings findet sich diese Unterscheidung der Sache nach nicht nur bei Strawson, den Kaplan auch erwähnt, sondern schon, wie in Kapitel 4.1 gezeigt wurde, bei Husserl und damit bei einem Zeitgenossen Freges. Husserls explizite Unterscheidung der zwei "aufeinander gebauten Bedeutungen" - der angezeigten und der anzeigenden Bedeutung - nimmt diese Unterscheidung von linguistischer oder deskriptiver Bedeutung und propositionalem Gehalt vorweg, wenn auch vielleicht in einer für einen analytischen Philosophen befremdlichen Terminologie.

kann daher in unterschiedlichen Kontexten verschieden sein.

Verdeutlichen lassen sich diese Differenzierungen anhand 'ewiger'⁶³⁴ und indexikalischer Sätze. Die Proposition, die mit Satz (121) ausgedrückt wird,

(121) Alle Menschen, die im Jahre 1977 leben, werden im Jahre 2077 gestorben sein.

ist jeweils die gleiche Proposition, unabhängig davon, in welchem Äußerungskontext und von wem sie ausgedrückt wird. Satz (121) hat einen fixierten Charakter, jedoch kann der Wahrheitswert der Proposition in anderen möglichen Welten verschieden sein. Dagegen hat der Satz

(65) Ich gehe jetzt nach Hause.

einen kontext-sensitiven Charakter. In verschiedenen Äußerungen werden mit (65) verschiedene singuläre Propositionen ausgedrückt. Andererseits ist der Charakter, d.h. die lexikalische Bedeutung von (65) Kaplans Verständnis nach, um es zu wiederholen, kontext-stabil: die semantische Regel, daß mit dem indexikalischen Satz in einem Äußerungskontext darauf verwiesen wird, daß der Sprecher der Äußerung zum Zeitpunkt der Äußerung nach Hause geht. Kaplan, der Reichenbachs Unterscheidung von Sprech-, Referenz- und Ereigniszeitpunkt nicht übernimmt, berücksichtigt in seinen Differenzierungen nicht die Möglichkeit, daß mit der Verwendung des Indikators "jetzt" die Sprech- und Referenz- bzw. Ereigniszeit auseinanderfallen können. In dieser Hinsicht ist die Paraphrase der lexikalischen Bedeutung von (65) daher kaum angemessen. Aber es geht zunächst weniger um eine Kritik, als vielmehr darum, die Terminologie der Kaplanschen Indikatorentheorie einzuführen und einige seiner grundlegenden Thesen zur Analyse der indexikalischen Ausdrücke vorzustellen. Zusammenfassend ist festzuhalten, daß Kaplan ausgehend von seiner Kritik an Freges Sinnbegriff, den er über die von mir in Kapitel 3.2 als unzulänglich dargestellte Interpretation von Church und Carnap rezipiert hat,⁶³⁵ und dem Ungenügen an der 'undifferenzierten' Form

⁶³⁴Während Quine 'ewige' Sätze als solche charakterisiert, "whose truth value stays fixed through time and from speaker to speaker" (1960: 193), erklärt Kaplan 'ewige' Sätze als "those sentences which do not express a perspective from within spacetime" (K 79: 393). Diese Erklärung ist jedoch nicht nur eine, wie Kaplan selbst sagt, "vague formulation", sondern auch in einem hohen Grade unbestimmt. Was heißt es, eine bestimmte Perspektive hinsichtlich Raum und Zeit auszudrücken? Kaplans Beispielsatz lautet:

"The UCLA football team always has, does and will continue to outclass the Stanford football team."

Nach Quine ist dies ein 'ewiger' Satz, nach Kaplan nicht. Aber ist nicht auch nach diesem Verständnis mit bestimmten sprachlichen Ausdrücken, mit denen intendiert wird, ein Objekt zu kennzeichnen, eine Raum-Zeit-Perspektive verbunden? Z.B. mit Kennzeichnungen, die im Bereich eines intentionalen Prädikates stehen? Ein Beispiel möge dies verdeutlichen:

(73) Kolumbus glaubte, daß Castros Insel China sei.

Ist nicht die Verwendung der Kennzeichnung "Castros Insel" in (73) mit einer Raum-Zeit-Perspektive verbunden? Es ist zumindest nicht zu sehen, in welcher Weise Kaplan sein Kriterium sinnvoll präzisieren könnte.

⁶³⁵Dies läßt sich schon in Kaplans als Alternative zu Churchs Rekonstruktion aufzufassenden Formalisierung einer Fregeschen intensionalen Semantik in *Foundations of Intensional Logic* (K 64) belegen; vgl. z.B. ebd: 15f.; deutlich wird dies auch in der oben angeführten Gegenüberstellung vom "Fregean Picture" und "Direct Reference Picture" oder auch in der Übereinstimmung mit Perrys Kritik an Frege, auf die ich im nächsten Kapitel noch eingehen werde.

der Semantik singulärer Terme des 'Goldenen Zeitalters', die letztlich auch nur für kontextfreie Sprachen konzipiert war, den intensionalen Bedeutungsbegriff spezifiziert. Die Bedeutung eines Ausdrucks besteht demnach aus zwei Komponenten: dem Gehalt und dem Charakter. Entsprechend gibt es zwei Formen des Fregeschen Kompositionalitätsprinzips:

- (F1) The character of the whole is a function of the character of the parts. That is, if two compound well-formed expressions differ only with respect to components which have the same Character, then the Character of the compounds is the same.
- (F2) The Content of the whole is a function of the Content of the parts. That is, if two compound well-formed expressions, each set in (possible different) contexts differ only with respect to components which *when taken in their respective contexts* have the same content, then the content of the two compounds *each taken in its own context* is the same. (K 89a: 507)

Allerdings ist diese strenge Unterscheidung, wie Kaplan meint, nur in bezug auf indexikalische Ausdrücke notwendig. Die Unterscheidung läßt sich relativ zum 'klassischen' Bedeutungsbegriff der intensionalen Semantik auf die Unterscheidung von Kontext und Bewertungssituation reduzieren und ist daher nur als eine Differenzierung zu verstehen, die zu einer inhaltlich erweiterten Sicht des Intensionsbegriffs führt:

The meaning (character) of an indexical is a function from contexts to extensions (substituting for fixed contents). The meaning (content, substituting for fixed characters) of a nonindexical is a function from circumstances to extensions. From this point of view it may appear that the addition of indexicals requires no new *logic*, no sharp distinction between contexts and circumstances, just the addition of some special new *features* ('contextual' features) to the circumstances of evaluation. (ebd.)

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, daß die Intension eines Ausdrucks in der Regel eine Funktion von bestimmten kontextuellen Faktoren (Indizes) zur Extension des Ausdrucks (in bezug zu den Indizes) ist. Die Extension eines Ausdrucks wird also von den kontextuellen Faktoren festgelegt. Wir können die Indizes als Koordinaten von einem (Gesamt-)Index betrachten,⁶³⁶ den wir, zumindest für die hier relevanten Zwecke, als ein Quadrupel $\langle w, x, p, t \rangle$ auffassen, wobei w eine mögliche Welt, x eine Person, p ein Ort und t eine Zeit ist.

Welche Konsequenzen sich aus Kaplans Differenzierungen und Prinzipien ergeben und welche Folgerungen er selbst für seine Theorie und Logik der Indikatoren zieht, werde ich im nächsten Abschnitt anhand einiger Beispiele und einer kritischen Interpretation dargestellt. Die terminologischen Erläuterungen haben sich vornehmlich mit dem propositionalen Gehalt indexikalischer Ausdrücke beschäftigt, und es dürfte schon jetzt erkennbar sein, daß gerade das Problem des Verhältnisses von propositionalem Gehalt und Indexikalität Kaplan zu den

⁶³⁶Vgl. Kaplans Zitat "From the Advice of a prominent logician" in K 78: 82.

Modifizierungen,⁶³⁷ Differenzierungen und Abgrenzungen seiner Theorie veranlaßt hat.

5.2 Kritische Bemerkungen zu Kaplans Theorie der Indikatoren: Die logische Wahrheit indexikalischer Sätze und die 'zweite Definition' des Charakterbegriffs

Die Indextheorie ist in ihrer bisherigen Form noch keineswegs angemessen. Betrachten wir dazu den kontext-sensitiven Charakter des rein indexikalischen Satzes

(68) Ich bin jetzt hier.

Wenn Personen oder eine Person zu verschiedenen Zeitpunkten bzw. an verschiedenen Orten Satz (68) äußern bzw. äußert, dann werden selbstverständlich mit diesen unterschiedlichen Äußerungen verschiedene singuläre Propositionen ausgedrückt. Der Gehalt von (68) variiert relativ zu den Faktoren des Äußerungskontextes. Kann aber auch die Extension, d.h. der Wahrheitswert der jeweils mit Satz (68) ausgedrückten singulären Proposition in bestimmten möglichen Welten verschiedenen sein?

Im Prinzip kann der Wahrheitswert einer singulären Proposition, die ein indexikalischer Satz ausdrückt, mit kontrafaktischen Situationen variieren. Dies hängt von den nicht direkt referentiellen Bestandteilen des Satzes ab bzw. davon, welche Eigenschaften oder Relationen als wesentlich oder nicht-wesentlich für die bezeichneten Gegenstände interpretiert werden. Dieses Problem stellt sich jedoch nicht explizit⁶³⁸ für Satz (68), da er ausschließlich indexikalische und damit direkt referentielle Terme enthält. Die jeweilige Proposition, die in einem bestimmten Kontext mit (68) ausgedrückt wird, scheint in dieser Hinsicht eine Sonderstellung einzunehmen:

Intuitively, (1) [= (68)] is deeply, and in some sense universally, true. One need only understand the meaning of (1) [= (68)] to know that it cannot be uttered falsely. (K 78: 82)

Kaplan fordert, daß eine Indikatorenlogik diesem Verständnis, das mit dem Satz (68) verbunden ist, gerecht werden muß. Nach der erwähnten Index-Theorie, nach der der Wahrheitswert eines Satzes bzw. einer Proposition⁶³⁹ von dem Index bzw. den einzelnen Indizes abhängt, ist es zumindest nicht ausgeschlossen, daß (68) falsch sein kann. Mit (68) sagt man nach dieser Theorie nur dann etwas Wahres in bezug auf einen Index $\langle w, x, p, t \rangle$, wenn gilt: In der Welt w ist die Person x am Ort p zur Zeit t . (68) ist nur wahr im Verhältnis

⁶³⁷Zu den Veränderungen von Kaplans 'ursprünglicher' Theorie vgl. z.B. den Hinweis in K 73: 503 u. 516, Anm. 9; oder Kaplans Ausführungen über die Geschichte des Skripts *Demonstratives* in K 77 bzw. K 89a.

⁶³⁸Implizit aber in der Verbform von "sein". Dies ist sozusagen eine minimale Voraussetzung jeder essentialistischen Philosophie. Die Fragwürdigkeit liegt dabei in dem 'immer schon' vollzogenen semantischen Aufstieg.

⁶³⁹Kaplan selbst unterscheidet nicht immer zwischen Satz und Proposition, vgl. z.B. K 78: 82.

zu einem derartigen Index-Typ. Werden andere Index-Typen zugelassen, so kann (68) durchaus falsch sein. Kaplan fordert daher:

Let the class of indices be narrowed to include only *proper* ones - namely, those $\langle w, x, p, t \rangle$ such that in the world w , x is located at p at the time t . Such a move may have been intended originally since improper indices are like impossible worlds; no such contexts *could* exist [...]. (K 78: 83)

Kaplan entscheidet sich also, uneigentliche Index-Typen nicht zuzulassen, und versucht so, dem intuitiven Verständnis zu entsprechen, daß (68) "is deeply, and in some sense universally, true". Diese intuitive Einstellung ist u.a. in der Konstanz der lexikalischen Bedeutung und auch darin begründet, daß der Charakter von (68) in etwa besagt, der Sprecher des Satzes befinde sich zum Zeitpunkt der Äußerung am Ort der Äußerung. Kann eine Bewertung des Gehalts von (68) relativ zu *diesem* Charakter und den explizierten Faktoren des Äußerungskontextes tatsächlich niemals den Wert *falsch* haben?

Bevor ich diese Frage zu beantworten versuche, gilt es zunächst, auf eine Konsequenz von Kaplans Entscheidung hinzuweisen. Der Satz (68) bzw. die mit ihm ausgedrückte singuläre Proposition ist nun aus logischen Gründen wahr. Ein Satz s ist logisch wahr, wenn er für jeden zugelassenen Index wahr ist. Ob diese Konsequenz, daß ein kontingenter Satz bzw. eine kontingente Proposition aus logischen Gründen wahr ist, auch noch unserem intuitiven Verständnis entspricht, ist jedoch äußerst fragwürdig. Da Sprachintuitionen allerdings kaum - oder nicht immer - ein starkes Argument für die Semantik der möglichen Welten sein dürften, lassen wir zunächst dieses allemal externe Bedenken beiseite. Die Index-Theorie ist jedoch aus einem anderen Grund noch nicht angemessen, da aus der logischen Wahrheit von (68) die Gültigkeit der modalen Generalisierung von (68) folgt: wenn $\Vdash s$, dann $\Vdash \blacksquare s$. Aber die Proposition, die der Satz

(68^N) Es ist notwendig, daß ich jetzt hier bin.

ausdrückt, sollte man nicht als *aus logischen Gründen wahr* bezeichnen, da die Proposition zumindest in unserer Welt und in einer bestimmten Lesart des Notwendigkeitsoperators faktisch falsch ist. Es ist keineswegs notwendig, daß sich eine Person zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort aufhält. Oder in einer - mittlerweile vertrauteren - Terminologie: Es sind Umstände möglich, unter denen z.B. eine Person zur Zeit der Äußerung auch an einem anderen Ort hätte sein können. Eine Möglichkeit, die Index-Theorie so zu verändern, daß (68) logisch wahr, jedoch (68^N) nicht logisch wahr ist, besteht darin, zu dem Index, der die kontextuellen Faktoren repräsentiert, noch einen weiteren Index anzunehmen, der die möglichen Umstände der Bewertung repräsentiert. Mit einer Theorie der Doppel-Indizierung (vgl. K 89a: 509) - einen Index für den Kontext und einen Index für die mögliche Bewertungssituation - kann erreicht werden, daß (68) logisch wahr ist, zugleich jedoch, da für den Index der möglichen Bewertungssituation 'uneigentliche' Indizes

zugelassen werden, die modale Generalisierung nicht gültig ist.⁶⁴⁰

Kaplan kann also letztlich mit seiner Unterscheidung von Charakter und Gehalt zum einen die ausgezeichnete Funktion von (68) durch einen, wenn auch m.E. fragwürdigen, besonderen logischen Status repräsentieren bzw. kennzeichnen und zum anderen mit seiner Konzeption der doppelten Indizierung (68) als logisch wahr klassifizieren und zugleich die absurde Konsequenz abwenden, daß (68^N) ebenfalls eine logische Wahrheit ausdrückt. Aber betrachten wir noch einmal den von Kaplan aus logischen Gründen als wahr angenommenen Satz (68). Kaplan behauptet, daß man nur die lexikalische Bedeutung (Charakter) von (68) zu verstehen braucht, um zu wissen, "that it cannot be uttered falsely" (K 78: 82). Mit seiner Theorie der Indikatoren untersucht Kaplan jedoch keine Äußerungen, sondern, wie er selbst sagt, Sätze in Kontexten: "it is important to distinguish an utterance from a sentence-in-a-context. The former notion is from the theory of speech acts, the latter from semantics" (ebd.: 91). Es ist aus verschiedenen semantischen Gründen angemessen und sinnvoll, mehrere Sätze in einem Kontext zur gleichen Zeit bewerten zu können, auch wenn - dies wird manchmal als ein Argument dagegen vorgebracht - eine Person sich tatsächlich nicht gleichzeitig auf verschiedene propositionale Gehalte beziehen kann. Dieser Einwand beruht auf einer Verwechslung. Man unterstellt einer Person lediglich ein mehr oder minder kohärentes System von Überzeugungen, und auch wenn sich die Person nur, sozusagen punktuell, einzelner Überzeugungen bewußt ist, bedeutet es nicht, daß sie damit ihre anderen Einstellungen aufgibt. In diesem Sinne kann z.B. Ralph gleichzeitig glauben, daß der Mann, auf den er sich mit einer hinweisenden Geste bezogen hat, ein Spion ist und der Mann, auf den er sich ebenfalls mit einer hinweisenden Geste bezogen hat, kein Spion ist.⁶⁴¹

Natürlich implizieren geäußerte Sätze Sprechhandlungen, und deshalb ist es nicht nur zweckmäßig, sondern mitunter auch von der Untersuchungsperspektive her erforderlich, darauf hinzuweisen, ob von dem Satz, der geäußert wurde, als Vorkommnis oder Typ die Rede ist, von seiner lexikalischen Bedeutung, dem propositionalen Gehalt, der in einem Kontext mit dem geäußerten Satz ausgedrückt wird, von der, wie man es vielleicht, mit Absicht vage formuliert, nennen könnte, kognitiven Signifikanz des Satzes, von der Handlung des Satzäußerns, der Extension des Satzes oder von irgendwelchen zusammengefaßten Aspekten. Wenn Frege sagt, daß "der gleiche das Wort 'ich' enthaltende Wortlaut [...] im Munde verschiedener Menschen verschiedene Gedanken ausdrücken [wird], von denen einige wahr, andere falsch sein können",⁶⁴² dann verwendet er mindestens implizit vier zu differenzierende Komponenten - in der Reihenfolge: lexikalische Bedeutung, Sinn, Sprechakt und Extension -, redet aber explizit nicht über den Charakter oder über den Sprechakt,

⁶⁴⁰Erwähnenswert ist, daß sich die Technik der Doppel-Indizierung in formaler Hinsicht noch vereinfachen läßt durch eine, wie Kaplan sie nennt, "two dimensional logic of indexed sets" (K 89a: 511f.; vgl. auch K 78: 89; und zum Verhältnis von LD zur herkömmlichen intensionalen Semantik vgl. K 89a: 548ff. oder K 78: 93, Remark 9). Der Unterschied ist selbstverständlich mit der Einführung bzw. Differenzierung von Gehalt und Charakter gegeben. In LD ist Gültigkeit Wahrheit in jedem möglichen Kontext, dagegen gilt in den herkömmlichen Systemen der intensionalen Semantik: 'Gültigkeit = Wahrheit in jeder möglichen Bewertungssituation'.

⁶⁴¹Zu diesem Argument bzw. dieser Verwechslung vgl. Searle 1983: bes. Kap. 1; auch K 89a: 498ff. und die dort differenzierten Formen von Kaplans sprachanalytischen Prinzipien.

⁶⁴²Frege 1918: 64. Aus dieser Textstelle wird, sozusagen zur Erinnerung, nochmals deutlich, daß Frege mit dem Sinn eines Ausdrucks nicht die lexikalische Bedeutung meinen kann.

sondern verweist auf den für ihn primär relevanten semantischen Zusammenhang von Sinn und Bedeutung^F hin. Dieser explizierte Zusammenhang und die vorausgesetzten Unterscheidungen sind zu beachten, zumal dann, wenn man bei einem indexikalischen Satz, nach Frege, wissen muß, "wann der Satz ausgesprochen worden ist, um den Gedanken richtig aufzufassen".⁶⁴³ Wie bereits ausführlich gezeigt, gehören bestimmte kontextuelle Faktoren der Äußerung eines indexikalischen Satzes für Frege mit zum Gedankenausdruck, bei Kaplan dagegen bestimmt der Charakter des Satzes zusammen mit dem Kontext die 'relevanten Objekte' (bei elementaren Sätzen Individuen und Eigenschaften), die wiederum als Bestandteile der Proposition auftreten.

Freges Rede von den ausgesprochenen Sätzen muß also ergänzt oder in einem weiten Sinne interpretiert werden. Nicht nur ausgesprochene Sätze würden demnach einen Gedanken ausdrücken, sondern auch nur gedachte, d.h. nicht sinnlich wahrnehmbar geäußerte Sätze, die indexikalische Elemente enthalten. Aber auch nach dem in dieser Hinsicht erweiterten Fregeschen Standpunkt können wir die Proposition nicht erfassen, die von einer uns bekannten Person mit Satz (68) ausgedrückt und uns - um an Freges Beispiel mit dem 'Phonographen' anzuknüpfen - nur durch ein Tonbandgerät vermittelt wird. Mit diesem zwar wahrgenommenen Satz, aber unvollständigen Gedankenausdruck wird Frege zufolge überhaupt kein propositionaler Gehalt erfaßt, denn nur ein "in jeder Hinsicht vollständiger Satz drückt einen Gedanken aus".⁶⁴⁴ Kaplans terminologischen Ausführungen folgend, haben wir keine Gründe anzunehmen, daß die indexikalischen Ausdrücke unvollständig oder leer wären, und so stellt sich die Frage, ob mit Satz (68) in diesem skizzierten Äußerungskontext nach Kaplans Theorie eine singuläre Proposition ausgedrückt wird; und wenn dies der Fall ist, dann dürfte z.B. der Zeitpunkt als realer Bestandteil des propositionalen Gehalts, da Sätze in Kontexten bewertet werden, durch die jeweilige Realisierung des auf dem Tonbandgerät aufgezeichneten Satzes festgelegt werden.

Es ist klar, daß der Satz, den wir hören und von dem wir nicht wissen, zu welcher Zeit und an welchem Ort er 'produziert' wurde, nach Kaplans Theorie keine Proposition ausdrücken darf. Würde Satz (68) in diesem Kontext eine Proposition ausdrücken, dann hätten wir die wirkliche Äußerungszeit und den tatsächlichen Äußerungsort mit der Zeit und dem Ort identifiziert, zu der bzw. an dem wir den Satz hören. Diese singuläre Proposition, bestehend aus dem Sprecher, der Zeit, dem Ort und einer (dreistelligen) Relation, könnte durchaus falsch sein, nämlich genau dann, wenn der Sprecher nicht zu der Zeit an dem Ort ist, zu der bzw. an dem wir den Satz hören - und genau dies ist nach Beispielvoraussetzung der Fall. Es gibt also Äußerungskontexte, in denen (68) falsch ist, und damit haben wir ein Gegenbeispiel, das Kaplans Behauptung widerlegt, daß man mit (68) immer eine wahre Proposition ausdrückt. Sowohl nach Freges als auch nach Kaplans Standpunkt kann in diesem Äußerungskontext mit Satz (68) nur dann eine Proposition ausgedrückt werden, wenn der Satz direkt von der Person geäußert, d.h. auf das Tonbandgerät gesprochen wird: Frege zufolge deshalb, weil schon zum Bestandteil des logischen Eigennamens neben dem sprachlichen Ausdruck der Sprecher und die Zeit der Äußerung gehören und der abstrakte Sinn dieses hybriden Eigennamens

⁶⁴³Ebd.

⁶⁴⁴Ebd.: 76.

Bestandteil der Proposition ist; nach Kaplan letztlich deshalb, weil indexikalische Ausdrücke direkt referentielle Terme sind und damit einen fixierten Gehalt haben.

Aber beiden Positionen steht eine bestimmte Verwendungs- und Verständnisweise des Satzes (68) in der natürlichen Sprache entgegen. Um in der Beispielgeschichte zu bleiben: Ich rufe eine Person an, die ich kenne und von der ich weiß, wo sie wohnt, z.B. meinen Freund Franz. Es schaltet sich jedoch der automatische Anrufbeantworter ein, und ich höre - neben einem grellen Saxophonsolo - die Stimme von Franz: "Hier spricht Franz K. Ich bin jetzt nicht hier." Drückt der zweite Satz nicht eine verständliche und unter diesen Umständen sogar wahre Proposition aus? Mit "ich" nimmt Franz auf sich selbst Bezug, mit "jetzt" wird auf die Äußerungszeit des abgespielten bzw. gehörten Satzvorkommnisses Bezug genommen und mit "hier" auf den Äußerungsort verwiesen. Soll man einen solchen Kontext ausschließen oder die mit Satz (68) bzw. der Negation von (68) ausgedrückte Proposition so interpretieren wie Frege und Kaplan?

Unproblematisch ist die Beispielgeschichte, wenn man, in dem oben explizierten Sinne, Sätze relativ zu einer Kontextsprache als Wahrheitswertträger annimmt und selbstverständlich den Satz nicht mit dem Prädikat *logisch wahr* auszeichnet. Der Satz (68), in dem beschriebenen Kontext geäußert, wäre dann falsch, die Negation wahr. Für Kaplans Behauptung, daß mit (68) in jedem möglichen, d.h. hier realen Kontext eine wahre Proposition ausgedrückt wird, scheint diese Geschichte ein realistisches Gegenbeispiel zu sein, da die Negation eines aus logischen Gründen wahren Satzes in keinem Kontext wahr sein kann.⁶⁴⁵ Oder sollen wir diese Geschichte als einen 'unmöglichen Kontext' interpretieren, was nach Kaplans Theorie der Fall wäre (vgl. K 78: 83). Es ist nicht zu erkennen, wie Kaplan die Negation von (68) in diesem Kontext semantisch adäquat und in einer mit seinen grundlegenden sprachanalytischen Prinzipien und Thesen konsistenten Weise bewerten bzw. analysieren kann.

Kaplan erwähnt zumindest, daß es, in der in Kapitel 4.3 eingeführten Terminologie ausgedrückt, von der standardisierten lexikalischen Bedeutung abweichende Lesarten von "here" und "now" gibt, ohne allerdings näher auf die Konsequenzen, die sich daraus für seine Theorie ergeben, einzugehen.⁶⁴⁶ Wie man auch immer solche Kontexte im Detail analysieren mag, der direkt von einem Sprecher geäußerte Satz (68), d.h. kein auf mechanische oder andere sprecherexterne Art reproduziertes Exemplar dieses Satztyps, drückt eine wahre Proposition aus. Allerdings nur, wenn "hier" im rein indexikalischen Sinne verstanden wird. Da Kaplan, wie erwähnt, die Differenzierung von rein indexikalischer und demonstrativer Verwendungsweise der Indikatoren nicht immer praktisch umsetzt,⁶⁴⁷ sei hier nochmals auf

⁶⁴⁵Dieses Gegenbeispiel zeigt nicht nur die Fragwürdigkeit, kontingente indexikalische Sätze aus logischen Gründen als wahr zu bezeichnen, sondern auch, auf welcher Grundlage der Begriff der Analytizität verwendet wird; vgl. K 78: 84 oder K 89a: 518ff.

⁶⁴⁶Die Verwendungsweisen rein indexikalischer Ausdrücke wie in dem gerade beschriebenen Äußerungskontext könnte man, wie Kaplan vorschlägt, "messages recorded for later broadcast" (K 89a: 491, Anm.12) nennen.

⁶⁴⁷Kaplan erwähnt lediglich, daß er darauf aufmerksam gemacht wurde (von M. Bennett), daß einige indexikalische Ausdrücke einen rein indexikalischen und einen demonstrativen Gebrauch haben; vgl. K 89a: 491; vgl. dagegen Kaplans Differenzierung von demonstrativen und anaphorischen Verwendungen in K 89b: 582ff., mit der seine implizite Unterscheidung wieder aufgehoben wird.

Den folgenden Ausführungen sei eine Äußerung Kaplans zur Seite gestellt: "It is often good practice to continue to so mark the different uses of an expression, even when there is little possibility of confusion. Discovering and

sie hingewiesen. Mit dem Satz

(8) Ich bin jetzt hier (mit einer Zeigehandlung auf einen Ort auf einer Landkarte).

und der hinzugefügten hinweisenden Geste kann man unter Umständen eine falsche Proposition ausdrücken, weil der Ausdruck "hier" zum einen rein indexikalisch, zum anderen demonstrativ gebraucht werden kann. Interessanter, und von Kaplan bisher unbemerkt, ist jedoch die erwähnte Möglichkeit des standardisierten und des ohne zeitliche Beschränkung aufzufassenden Gebrauchs des Temporaladverbs "jetzt".

Diese abweichenden Lesarten, d.h. die kontextuelle Variabilität des Charakters indexikalischer Ausdrücke, können m.E. in Kaplans Theorie überhaupt nicht erklärt und rekonstruiert werden, ohne daß die seiner Theorie zugrundeliegenden sprachanalytischen Prinzipien aufgegeben werden. Selbst die Frage, ob man zwei zu unterscheidende rein indexikalische Verwendungsweisen des Indikators "jetzt", d.h. zwei verschiedene Charaktere von "jetzt", annehmen sollte oder - in Analogie zum Indikator "hier" - den Äußerungszeitindikator als rein indexikalisch und den Referenzzeitindikator als demonstrativ rekonstruieren sollte, ist im Rahmen von Kaplans Indikatorentheorie schwierig zu beantworten. Nach Kaplans terminologischen Festlegungen haben wir zwei Verwendungsweisen des rein indexikalischen Ausdrucks "jetzt", da der Referent des Referenzzeitindikators nicht von einer hinzugefügten hinweisenden Geste abhängt (vgl. Kaplans erstes Prinzip), jedenfalls dann nicht, wenn "pointings" als beispielhafte "associated demonstrations" charakterisiert werden (vgl. K 89a: 490f). Kaplan erwähnt das Problem, "whether all uses of demonstratives are accompanied by demonstrations" (K 79: 398, Anm. 15), ohne auf eine Möglichkeit zu verweisen, wie die Begriffsdefinition für demonstrative Ausdrücke zu präzisieren wäre.⁶⁴⁸ Für Frege können zu den 'das Sprechen begleitenden Umständen' auch "Fingerzeige, Handbewegungen, Blicke gehören", aber weder Handbewegungen noch Blicke sind für den demonstrativen Aspekt des Referenzzeitindikators "jetzt" relevant. Kaplan erwähnt, daß er in Demonstratives noch "tentatively and cautiously" eine "Fregean theory of demonstrations" (vgl. K 89b: 588) akzeptiert hat, schlägt in Afterthoughts jedoch eine Erweiterung vor, nach der die Referenzobjekte nicht mehr durch eine sozusagen externe hinweisende Geste bestimmt werden, sondern primär durch die "directing intention" (vgl. ebd.: 582ff.) des Sprechers. Möglicherweise ließe sich mit dieser Modifikation in Kaplans Theorie der Referenzzeitindikator durch einen rück- oder vorverweisenden Bezug relativ zur Äußerungszeit nun erklären.

Fassen wir unsere Ergebnisse zum Satz (68) zusammen. Wir haben gesehen, daß es mindestens drei mögliche Verwendungsweisen des Satzes geben kann, d.h. daß der Satz in einem Kontext von einem Sprecher mit einer von drei möglichen deskriptiven Bedeutungen (Charakteren) geäußert werden kann. Kaplan betrachtet in Demonstratives Satz (68)

marking such ambiguities plays a considerable and useful role in philosophy (some, not I, would say it is the essence of philosophy) [...]" (K 69: 211f.).

⁶⁴⁸Völlig unklar bleibt auch, wie Kaplan in seiner Logik der Demonstrativa den, wie ich es genannt habe, Referenzzeitindikator überhaupt erfassen könnte; vgl. dazu K 78: 87.

ausschließlich unter dem Gesichtspunkt, daß alle Indikatoren rein indexikalisch verwendet werden, und erklärt, daß dieser Charakter von (68) folgendes festlegt:

In all contexts, an utterance of (1) [= (68)] expresses a true proposition (i.e. a proposition which is true at the world of the context). (K 78: 84)

Es ist also festzuhalten, daß es einen möglichen und realistischen Kontext gibt, in dem nach einem allgemeinen Verständnis die Äußerung von (68) falsch bzw. die Negation wahr sein kann. Aber von diesem Kontext einmal abgesehen, ist Kaplan zuzustimmen, daß "intuitively, (1) [= (68)] is deeply, and in some sense universally, true" (K 78: 82). Kaplans Konsequenz, daß man mit (68) eine logische Wahrheit ausdrückt, muß man allerdings ebensowenig wie seiner Annahme zustimmen, daß der Satz

(122) Ich existiere.

in allen möglichen Kontexten aus logischen Gründen wahr ist (vgl. ebd.: 92).⁶⁴⁹

Wie in Kapitel 4.3 gezeigt, gibt es zu vielen indexikalischen Satzelementen variantenbildende Verwendungsweisen relativ zur standardisierten Bedeutung, und insofern müßte auch Kaplans Begriff des Charakters modifiziert und präzisiert werden. Es sind jedoch berechtigte Zweifel angebracht, daß diese wünschenswerte Reformulierung und Präzisierung ohne wesentliche Veränderung der Grundkonzeption möglich ist. Ein wesentlicher Grund für diese Bedenken ergibt sich aus Kaplans eigenwilligem Gebrauch der Grundtermini. Z.B. hat Kaplan den Charakter eines Ausdrucks als dessen objektive deskriptive Bedeutung eingeführt, die zusammen mit den kontextuellen Faktoren den Gehalt des Ausdrucks festlegt. Kaplan scheint mit dem Charakter eines Ausdrucks aber zugleich etwas Subjektives, von dem faktischen Wissen des jeweils in einem Kontext Handelnden Abhängiges zu meinen, wenn er, wie in der Fassung von Demonstratives von 1977, behauptet, daß

two occurrences of a phrase can agree in content although the phrases differ in character, and two phrases can agree in character but differ in content in distinct contexts. (K 77: 51)

Der Ausdruck "occurrence" ist ein "technical term for the combination of an expression and a context" (K 89a: 522), und der Charakter eines Ausdrucks - wie bereits expliziert - ist die feststehende lexikalische Bedeutung, d.h. das, "what a person who is linguistically competent grasps" (K 79: 393).⁶⁵⁰ So ist z.B. der Charakter des indexikalischen Ausdrucks "ich" die Regel, daß "ich" auf den "speaker or writer of the relevant *occurrence* of the word 'I', that is,

⁶⁴⁹Zumal dieser Standpunkt - wie bereits erwähnt - von einem äußerst fragwürdigen Begriff der Analytizität Gebrauch macht. Bekanntlich hängt dieses Verständnis von der Interpretation der Modalitäten ab; vgl. dazu Quine 1953a: bes. 143; über die Problematik des Analytizitätsbegriffs im allgemeinen: Quine 1951; dagegen Küne 1983: bes. Kap. 5, §5; zusammenfassend Stegmüller 1969a: 60ff.

⁶⁵⁰Oder eher technisch ausgedrückt: Der Charakter eines Ausdrucks ist eine Funktion von den möglichen Gelegenheiten des Gebrauchs (Kontext) zu dem Gehalt des Ausdrucks (in diesem Kontext).

the agent of the context" (K 89a: 505) referiert. Es ist nun schwer einzusehen, daß zwei Vorkommnisse eines (möglicherweise komplexen) Ausdrucks im Gehalt übereinstimmen können, obwohl sie im Charakter verschieden sind. Da der Charakter, wie Kaplan selbst sagt, nur auf Wörter oder Phrasen als Typen angewendet werden kann, wird sich die deskriptive Bedeutung eines Ausdrucks in verschiedenen Kontexten nicht ändern,⁶⁵¹ vielmehr sind Vorkommnisse eines Ausdruckstyps in einem oder mehreren verschiedenen Kontexten überhaupt nur dann zu verstehen, wenn wir eine konstante deskriptive Bedeutung des Ausdrucks voraussetzen. Daß indexikalische Ausdrücke einen kontext-sensitiven Charakter haben, heißt nicht, daß sich bei jeder Gelegenheit des Gebrauchs die deskriptive Bedeutung ändert, sondern, daß der Charakter eines Ausdrucks zusammen mit dem Kontext unterschiedliche Gehalte erzeugen kann.

Kaplan scheint von seiner eigenen Begriffsexplikation abzuweichen und, wie man in Anlehnung an Kaplans Kritik an Kripke sagen kann, noch eine 'zweite Definition' des Charakterbegriffs anzunehmen. Wie es dazu kommt, erklärt vielleicht die anschließende Textstelle:

The relationship of character to content is something like that traditionally regarded as the relationship of sense to denotation, character is a way of presenting content. (K 89a: 524)

Selbstverständlich haben Ausdrücke wie "heute" und "gestern" eine unterschiedliche lexikalische Bedeutung (Charakter), obwohl sie, an zwei aufeinanderfolgenden Tagen geäußert, denselben Tag bezeichnen können. Aber es geht aus Freges Bemerkungen über Indexikalität hervor, daß mit dem Sinn eines Ausdrucks nicht die deskriptive Bedeutung (der Charakter) des Ausdrucks gemeint sein kann. Wenn Frege von der "Änderung des Sinnes" eines indexikalischen Ausdrucks oder Satzes spricht, der "durch den Zeitunterschied des Sprechens bewirkt" werden kann,⁶⁵² so meint Frege den Gehalt des Ausdrucks und nicht den Charakter, wobei der Gehalt selbstverständlich nicht wie bei Kaplan (oder Russell) einen realen Gegenstand als Bestandteil enthält. Kaplans Verwendungsweise des Ausdrucks "Charakter" ließe sich vielleicht als eine Verbindung von deskriptiver Bedeutung mit so etwas Ähnlichem wie dem Fregeschen Sinn auffassen, obwohl Kaplans Intentionen dahin gehen, den Fregeschen Sinnbegriff durch die Unterscheidung von Charakter und Gehalt zu differenzieren und zu präzisieren. Kaplan bemerkt zu Freges Sinnbegriff: "A notion which, his writings generally suggest, should be identified with our *content*" (K 89a: 529). Aufgrund der spezifischen Interpretation des Gehaltes eines Ausdrucks oder Satzes jedoch kann Frege mit "Sinn" nicht das meinen, was Kaplan mit "Gehalt" meint, da wahre Sätze der Form ' $\alpha = \alpha$ ' und ' $\alpha = \beta$ ' nach Kaplan denselben Gehalt haben und sich lediglich im Charakter unterscheiden. Aber in dieser Argumentation setzt Kaplan schon voraus, was erst zu beweisen war. Wenn wir annehmen, daß der Gehalt eines Satzes, der direkt referentielle Terme enthält,

⁶⁵¹Außer in dem Sinne, daß sich die Sprache mit der Zeit verändern kann und insofern auch unter Umständen die deskriptive Bedeutung (semantische Regel) eines Ausdrucks. Diese Überlegung berücksichtigt Kaplan jedoch in keiner Weise, und sie kann deshalb hier außer acht gelassen werden.

⁶⁵²Frege 1918: 64.

eine singuläre Proposition ist, die aus Objekten und einer Relation besteht, und wir Freges Begriff des Gedankens dahingehend interpretieren, daß das bezeichnete Objekt kein Bestandteil des Gedankens sein kann,⁶⁵³ und wir dann daraus schließen, daß Frege also mit dem Sinn eines Ausdrucks nur den Charakter gemeint haben kann, ähnelt der Schluß eher einer *petitio principii* als einem deduktiv korrekten Argument.

Für Kaplan sagt der Charakter eines Ausdrucks etwas über die, wie er sie nennt, kognitive Signifikanz (*cognitive significance*) des bezeichneten Objekts aus, und insofern müssen - nach Kaplan - zwei erkenntnistheoretische Begriffe auseinandergehalten werden: "*the objects of thought* (what Frege called 'Thoughts') and the *cognitive significance of an object of thought*" (K 89a: 530). Der erstere Begriff entspricht dem des Gehalts eines Ausdrucks, der letztere dem des Charakters.⁶⁵⁴ Kaplan kommt so zu zwei erkenntnistheoretischen Prinzipien (vgl. ebd.):

Objects of thought (Thoughts) = Content

Cognitive Significance of a Thought = Character

Wenn wir diese Prinzipien auf die indexikalische Variante von Freges Identitätsproblem anwenden, dann folgt, daß ' $\alpha=\alpha$ ' und ' $\alpha=\beta$ ', wobei α und β Variablen für koreferentielle Indikatoren sind, nicht nur denselben Wahrheitswert haben, sondern auch dieselbe singuläre Proposition bezeichnen und sich lediglich in der lexikalischen Bedeutung - der ersten Definition des Charakters eines Ausdrucks - unterscheiden. Wenn man einmal von der Annahme singulärer Propositionen absieht, dann kommt Kaplans Erklärung der extensionalen Lösung dieses Rätsels der Identität sehr nahe.⁶⁵⁵ Problematisch ist natürlich die vage Bedeutung bzw. die 'zweite Definition' des Charakterbegriffs, die allerdings - etwas überraschend, da Kaplan die philosophischen Irrtümer in Demonstratives 'unberührt' lassen wollte - in der veröffentlichten Fassung verbessert ist:

Occurrences of two phrases can agree in content although the phrases differ in character, and two phrases can agree in character but differ in content in distinct contexts. (K 89a: 524)

Natürlich ist dies mehr als nur eine stilistische Verbesserung.⁶⁵⁶ Sie weist auf ein

⁶⁵³Vgl. z.B. Frege 1919: 275: "Es ist zu unterscheiden zwischen Sinn und Bedeutung eines Zeichens (Wortes, Ausdrucks). Wenn ein Astronom etwas vom Monde aussagt, ist der Mond selbst nicht Teil des ausgedrückten Gedankens. Der Mond selbst ist die Bedeutung des Ausdrucks 'der Mond'."

⁶⁵⁴Daraus folgt auch, daß indexikalische Ausdrücke, denen "a limited kind of specific descriptive meaning relevant to the features of a context of use" (K 89a: 497) zukommt, nicht in allen Kontexten, speziell intentionalen Sätzen, durch Eigennamen, die, wie bereits erwähnt, für Kaplan keinen semantisch relevanten Sinn (= Charakter) haben (vgl. ebd.), ersetzt werden können, ohne daß sich der Wahrheitswert des Satzes ändert. Natürlich auch nicht durch indikatorenfreie Kennzeichnungen, die keine direkt referentiellen Terme sind und eo ipso nicht einmal denselben Gehalt haben.

⁶⁵⁵Vgl. dazu z.B. Quine 1950: § 35.

⁶⁵⁶Man beachte bei der Entgegnung, daß es sich lediglich um eine Verbesserung von Druckfehlern handle, die Analogie zu Kripkes Antwort auf Kaplans Vorwurf der 'zweiten Definition'.

grundsätzliches Problem von Kaplans Charakterbegriff und damit auch seiner Differenzierung des Fregeschen Sinnbegriffs hin. Dies wird zumal dann deutlicher, wenn man noch folgende zwei Punkte beachtet. Mit dieser Korrektur behauptet Kaplan im Sinne seiner ersten Definition des Charakterbegriffs tatsächlich, daß eine semantische Regel, das ist im Prinzip eine Eintragung im Lexikon, die kognitive Signifikanz einer Proposition repräsentiert. Dies ist an sich schon ein merkwürdiges Phänomen, und man wird wohl annehmen müssen, daß nicht die Regel, sondern die Kenntnis, die eine Person von ihr hat, gemeint ist. Dagegen spricht allerdings eine Kritik, die ich bereits im Zusammenhang mit den von Frege und Kühne vorgeschlagenen Kriterien der Synonymie in Kapitel 3.2 vorgebracht und diskutiert habe. Man wird einer Person nicht unterstellen können, daß sie die in jeder Einzelheit korrekte und vollständige lexikalische Bedeutung eines Ausdrucks kennt. Eine Person wird tatsächlich in den seltensten Fällen diese semantische Regel kennen.⁶⁵⁷ Diese Idealisierung wird jedoch von Kaplans erster Definition des Charakterbegriffs und seiner zweiten erkenntnistheoretischen Prämisse vorausgesetzt.

Der zweite Punkt betrifft eine mögliche Modifikation von Kaplans Indikatorentheorie, die er im Zusammenhang mit einem allgemeinen Argument für die Transparenz direkt referentieller Terme in *Afterthoughts* vorschlägt. Diese Modifikation beinhaltet in gewisser Weise meine Kritik an Kaplans erster erkenntnistheoretischer Prämisse, und eine Konsequenz aus dieser Modifikation ist - um es in Kaplans Worten zu kommentieren: "Curiouser and curiouser!" (K 89b: 588) - die zweite Definition des Charakterbegriffs:

Many users of the so-called directly referential expressions lack a real understanding of the exact mechanism or rule of reference by which the referent is determined. Though we act *in conformity* with some such rule, we do not invariably know the rule in the sense of being able to articulate it. (ebd.: 577)

Und Kaplan bemerkt dazu:

This is contrary to my claim in Demonstratives that the character of pure indexicals is known to every competent speaker. There I claimed that Character = Linguistic Meaning. I still believe that Character captures an important sense of Linguistic Meaning, but I have become more sceptical about the competence of competent speakers and about our access to what our words mean. (ebd.: 577f., Anm.26)

Wenn der Charakter im Sinne einer semantischen Regel nicht mehr darin besteht anzugeben, was allen von Personen verwendeten Vorkommnissen eines Ausdruckstyps gemeinsam ist, und dieser, wie ich meine, subjektiv relativierte "important sense of Linguistic Meaning" die kognitive Signifikanz einer Proposition repräsentiert, dann wird man nicht mehr ausschließen können, daß zwei Vorkommnisse eines indexikalischen Satzelements als Ausdruckstyp eines

⁶⁵⁷Zumal es z.B. bei den indexikalischen Satzelementen noch die standardisierten und die variantenbildenden Lesarten gibt, die in der natürlichsprachlichen Kommunikation keine Probleme bereiten, aber, wie gezeigt, von vielen Bedeutungstheoretikern noch nicht einmal zur Kenntnis genommen worden sind.

direkt referentiellen Terms im Gehalt übereinstimmen können, obwohl sie im Charakter verschieden sind. Und dies ist die 'zweite Definition' von Kaplans Charakterbegriff. Diese 'zweite Definition' kommt dem sehr nahe, was Kaplan andernorts als "creation of character" bezeichnet und an einer "subjectivist semantics" (K 89b: 600ff.), die er mit Frege und Russell assoziiert, kritisiert hat.

Ob diese 'zweite Definition' in Kaplans Theorie notwendig ist und wie sie angewendet wird, dürfte bei der Analyse intentionaler Sätze, die indexikalische Satzelemente enthalten, relevant werden. Die beiden Definitionen sind insbesondere dann auseinanderzuhalten, wenn intentionale Prädikate als Relationen zwischen Personen und Propositionen interpretiert werden und der Charakter die 'Gegebenheitsweise' der Proposition repräsentiert. Wie diese beiden Charakterbegriffe die kognitive Signifikanz der Gedanken repräsentieren können und welche Möglichkeiten zur Analyse intentionaler Sätze, die indexikalische Satzelemente enthalten, Kaplans Ansatz bietet, soll im folgenden Abschnitt anhand der in Teil I behandelten Rätsel und Probleme untersucht werden. Vielleicht läßt sich dann auch eine von Kaplans Fragen beantworten: "Where within the formal theory do I take account of the locus of creation of character, the assignment of meanings that is presupposed in the notion of an interpreted language?" (ebd.: 613f.) Kaplans Antwort ist eindeutig: "I do not."

5.3 Lebendige Namen, Opakheit und Kaplans Analyse indexikalischer und intentionaler Sätze

In seiner Untersuchung Quantifying In versuchte Kaplan, an die Fregesche Tradition der Analyse indirekter Rede anzuknüpfen und Freges Standpunkt in gewisser Hinsicht gegen Quines bereits erwähnte Vorbehalte gegen eine Analyse intentionaler Sätze zu verteidigen (vgl. K 69: z.B. 212f. und 236f.).⁶⁵⁸ Der kritische Punkt, auf den Kaplan hinweist, ist die von Quine als allgemeingültig angenommene These der Exportation. Betrachten wir dazu zunächst Quines eigentliches Rätsel, d.h. die Form des Rätsels, in der Kennzeichnungen im Bereich des intentionalen Prädikats stehen.

Der Ausgangspunkt für Quine war die Mehrdeutigkeit eines Satzes wie

(50) Ralph glaubt, daß x ein Spion ist.

Dieser Satz hat (mindestens) zwei Lesarten, nach denen das intentionale Prädikat einmal im relationalen oder de re-Sinne (51), ein anderes Mal im nominellen oder de dicto-Sinne (52) interpretiert werden kann.

(51) Es gibt mindestens ein x (Ralph glaubt, daß x ein Spion ist).

(52) Ralph glaubt, daß (es gibt mindestens ein x (x ist ein Spion)).

⁶⁵⁸Zu Kaplans Quine-Interpretation vgl. auch Heidelberger 1974, Devitt 1976 und Burge 1977a.

Ausgehend von Ralphs de dicto-Glauben, Quines Exportationsthese und der realistischen und harmlos klingenden Zusatzprämisse, daß es nämlich einen kleinsten Spion gibt, läßt sich dann zeigen, so Kaplans Argument, daß es keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen Ralphs de dicto- und seinem de re-Glauben gibt. "Believing that spies differ widely in height, Ralph believes that one among them is shortest" (vgl. K 69: 220). Wir erhalten so

(123) Ralph glaubt, daß der kleinste Spion ein Spion ist.

Nach Quine können wir vom zweistelligen zum dreistelligen Glaubensprädikat übergehen, indem wir die Kennzeichnung exportieren:

(124) Ralph glaubt, daß z (z ist ein Spion) von dem kleinsten Spion.

Da die Kennzeichnung "der kleinste Spion" nun in einer referentiell transparenten Position steht, wird auch die Existenzgeneralisierung gültig sein, also:

(125) Es gibt mindestens ein x (Ralph glaubt, daß z (z ist ein Spion) von x).

(125) besagt jedoch nichts anderes als die nach Quine sinnlose, weil falsche Lesart (51).

Es bleiben im Prinzip zwei Möglichkeiten, wie man in allgemeiner Weise auf dieses Argument reagieren kann: Entweder man versucht, bestimmte Kriterien zu entwickeln, nach denen die Exportation und dann letztlich auch die Überführung einer de dicto-Lesart in eine de re-Lesart gültig ist, oder man gibt prinzipiell die Exportationsthese und damit zumindest in theoretischer Hinsicht ein relationales Verständnis intentionaler Sätze auf. Den ersten Weg hat Kaplan eingeschlagen, die andere Alternative hat Quine gewählt. Eine Bewertung dieser Wege läßt sich, obwohl ich schon einige Rätsel der Intentionalität vorgestellt habe, ohne die einzelnen Alternativen weiter zu verfolgen, noch nicht vornehmen.

Es gilt also zunächst, die unerfreuliche Transformation eines reinen de dicto-Glaubens in einen de re-Glauben zu erklären und mit geeigneten Kriterien zu blockieren, ohne möglicherweise gültige Überführungen, wenn es denn welche gibt, prinzipiell durch diese Kriterien auszuschließen. Kaplan schlägt bekanntlich vor, daß mit den singulären Termen, in diesem Fall den Kennzeichnungen, die im Bereich des intentionalen Prädikats stehen, bestimmte Bedingungen verknüpft sein müssen, damit die Exportation gültig ist. Zu diesem Zwecke führt Kaplan als zentralen Begriff den der Repräsentation ein. Darunter versteht Kaplan eine Relation, die zwischen einem Subjekt P , einem Individuum x und einem Namen α besteht. Für diese Relation müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

α repräsentiert x für P (symbolisch: ' $R(\alpha, x, P)$ ') gdw

(i) α bezeichnet x

(ii) α ist ein Name von x für P

(iii) α ist (ausreichend) lebendig (vivid).

Die Bedingung, daß es sich um einen 'lebendigen Namen' handeln muß, ist, wie Kaplan ausführt, "intended to go to the purely internal aspects of individuation" (K 69: 229). 'Lebendige Namen' repräsentieren für eine Person Gegenstände, die "fill major roles in that inner story which consists of all those sentences" (ebd.). In Quines Beispielgeschichte würde unter den angegebenen Umständen schon die zweite Bedingung (ii) die unerwünschte Substitution der Kennzeichnungen durch den Eigennamen "Ortcutt" blockieren, auf jeden Fall jedoch die dritte Bedingung (iii), da die Person, die Ralph mit den Ausdrücken "der Mann mit dem braunen Hut" und "der Mann, den ich am Strand gesehen habe" gekennzeichnet hat, "has not left a vivid mark on Ralph" (ebd.: 231). Die beiden letzten Bedingungen, (ii) und (iii), sind aufgrund von Kaplans Explikation vage und unspezifisch. Welche Ausdrücke genau diese Bedingungen erfüllen, hängt hochgradig vom Kontext ab und erfordert letztlich wohl in jedem einzelnen Fall eine präzise Kontextanalyse.⁶⁵⁹

Link hat versucht, das Kriterium der 'Lebendigkeit eines Terms' relativ zu einem epistemischen Subjekt zu präzisieren:

Ein Term t ist für ein epistemisches Subjekt *ES* lebendig, wenn es aufgrund seines Wissens imstande ist, das Denotat von t von sich aus als t zu kennzeichnen.⁶⁶⁰

Der Zusatz, daß die Person "von sich aus" den Gegenstand kennzeichnen können muß, "möge dabei garantieren, daß der Term t nicht schon im Beisein von *ES* zur Referenz auf das Denotat von t benutzt wurde".⁶⁶¹ Links Explikation unterstreicht nur die, wie ich es oben genannt habe, äußere und innere Kontextabhängigkeit, der dieses Kriterium Rechnung trägt. Das Kriterium läuft darauf hinaus, daß ein Subjekt wissen muß, wer die Person ist, die es benennt oder bezeichnet, bzw. wissen muß, was der Gegenstand ist, der denotiert wird. Der Begriff des lebendigen Namens ist unabhängig von einem Kontext, wie Quine bemerkt, "every bit [...] empty".⁶⁶²

Daß der Begriff des lebendigen Namens und damit Kaplans Repräsentationsrelation nicht als eine allgemeine semantische Regel, mit der die Substitutionsprobleme koreferentieller Terme in opaken Kontexten zu lösen wären, angesehen werden kann, zeigt Kripkes Rätsel. Ich hatte es als Variante von Quines Orcutt-Geschichte bezeichnet, in der es primär um den Gebrauch von Eigennamen statt wie bei Quine um Kennzeichnungen geht. Der von Kripke explizierte Kontext läßt kaum eine Lesart zu, in der Kaplans Bedingungen *nicht* erfüllt sind. Kaplans erste Bedingung, daß "London" bzw. "Londres" die Stadt London bezeichnet, ist erfüllt. Ausreichend lebendig wären wohl beide Namen für Pierre, und damit wäre sicherlich die dritte Bedingung ebenfalls erfüllt. Sowohl relativ zum Äußerungskontext in Frankreich als auch relativ zum Äußerungskontext in London hat die Stadt einen 'lebendigen Eindruck' auf

⁶⁵⁹Eine solche Kontextanalyse nimmt Kaplan in seinen Arbeiten nicht vor. Es wird auch nicht deutlich, welche spezifischen kontextuellen Faktoren jeweils entscheidend sein sollen.

⁶⁶⁰Link 1976: 23.

⁶⁶¹Ebd.

⁶⁶²Vgl. Quine 1977: 121; zum 'wissen, wer' vgl. Boër/Lycan 1975.

Pierre hinterlassen. Nach Beispielvoraussetzung sogar äußerst konträre Eindrücke. Pierre wäre auch, wenn man Links Explikation berücksichtigt, sicherlich in der Lage, London aufgrund seines Wissens von sich aus zu kennzeichnen, natürlich mit unterschiedlichen Kennzeichnungen und nicht 'vollständig', aber dies braucht wohl, dem Kriterium entsprechend, auch nicht vorausgesetzt zu werden. Mit dieser Kennzeichnungsform des Kriteriums für 'lebendige Namen' hätte man jedoch, so lautet Kripkes Argument gegen Freges und Russells Semantik, gegen die These der direkten Referentialität oder Starrheit der natürlichsprachlicheen Eigennamen verstoßen. Eine These, die Kaplan, wenn auch noch nicht zum Zeitpunkt von Quantifying In, bekanntlich mit Kripke teilt. Es bleibt also nur noch die zweite Bedingung der Repräsentationsrelation, um Pierre keinen inkonsistenten Glauben zuschreiben zu müssen. Man könnte versuchen, Kripkes Rätsel zu blockieren, indem das Übersetzungsprinzip als nicht gültig angesehen bzw. angenommen wird, daß einmal "Londres", das andere Mal "London" als Name von London für Pierre betrachtet werden muß. Dies wäre eine einfache Lösung und würde in der Tat zu einer Analyse führen, die Pierre keinen widersprüchlichen Glauben zuschreibt. Pierre glaubt, daß London unter der Bezeichnung "Londres" schön ist und daß London unter der Bezeichnung "London" nicht schön ist. Das Problem ist nur, daß diese Lösung nicht kompatibel mit der These der direkten Referenz von Eigennamen und Kaplans Annahme singulärer Propositionen ist.

In Kapitel 3.3 habe ich bereits ausführlich dargestellt, daß bei Russell als dem Urheber der Redeweise von den propositionalen Einstellungen die Art und Weise der Einstellung selbst völlig unabhängig von dem propositionalen Gehalt ist, und ebenso ist es bei Kaplan. Mit welchen sprachlichen Ausdrücken oder intentionalen Einstellungen auf die Proposition Bezug genommen wird, ist irrelevant für die Konstituenten der Proposition. Nahm Kaplan, wie Links Explikation deutlich macht, in Quantifying In noch eine sozusagen semantisch-epistemische Charakterisierung 'lebendiger Namen' an,⁶⁶³ so wird diese 'Mischform' mit der These der direkten Referentialität aufgegeben.

Kaplan's work on indexicals and demonstratives, Kripke's work on proper names, and in general their generally accepted approach to the semantics of 'direct reference' can be seen as an effort to do semantics without any epistemology.⁶⁶⁴

Unter der Voraussetzung der direkten Referentialität von Eigennamen, d.h., mit Kaplans Begriff des Charakters ausgedrückt, unter der Voraussetzung, daß Eigennamen keinen semantisch relevanten Charakter haben, glaubt Pierre die inkonsistente singuläre Proposition, daß London schön ist und nicht schön ist.

⁶⁶³Daß diese beiden Bereiche - Semantik und Epistemologie - eng miteinander verbunden sind, wird besonders aus Kaplans Bemerkungen über "of-ness" deutlich (K 69: Kap.IX), vgl. insbesondere die Analogie "picture of someone" und "name of someone".

⁶⁶⁴Saarinen 1982: 271. Saarinen kritisiert diesen, wie ich meine nur vermeintlichen, Standpunkt Kaplans und damit auch die Annahme von singulären Propositionen. Seine Alternative, soweit erkennbar, ist, daß die Bestandteile der Proposition - in Analogie zu Frege - der Gegebenheitsweise eines bezeichneten Gegenstands entsprechen müssen. "Individuals are only accessible to us *as this* or *as that*." (ebd.: 270). Vgl. dazu auch die vom Fregeschen Standpunkt ausgehende Kaplan-Interpretation von Ackerman 1989, Taschek 1987, auch Zalta 1989.

Once logicians became interested in formalizing a logic of necessity, belief, knowledge, assertion, etc., traditional syntactical ways quickly led to formulas like -ingerückt John asserted that x is a spy. Ende with free ' x ' and then with ' x ' bound to an anterior operator. Under what circumstances does a given individual, taken as a value of ' x ', satisfy this formula? Answer: If the appropriate singular proposition was the content of John's assertive utterance. (K 79: 386f.)

Es ist genau diese von Kaplan ausgedrückte Einstellung, die Kripkes Geschichte so rätselhaft erscheinen läßt, obwohl sie eine, wenn man auf die sprachlichen Ausdrücke rekurriert, schlichte Lösung hat. Im Rahmen der Theorie der direkten Referenz und singulären Propositionen, zumindest in ihrer bekannten Form, wird es keine Lösung dieses 'Rätsels' geben. Kripke selbst kommen angesichts der Analyse intentionaler Sätze daher auch schon Zweifel, ob "the apparatus of 'propositions' does not break down in this area".⁶⁶⁵

Kaplans Repräsentationsrelation läßt sich in dieser Form also nicht mithilfe der Unterscheidung von Charakter und Gehalt reformulieren oder gar präzisieren, aber betrachten wir Kaplans Ausführungen zum semantischen Verhalten indexikalischer Satzelemente, die im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen, etwas genauer, um zu überprüfen, ob Kaplan mit seiner Indikatorentheorie die von mir vorgestellte indexikalische Variante von Quines Ortcutt-Geschichte erklären und analysieren kann. Immerhin haben nach Kaplan die Indikatoren im Gegensatz zu den natürlichsprachlichen Eigennamen einen semantisch relevanten Charakter, so daß möglicherweise mit der Differenzierung von Charakter und Gehalt eine Alternative zur Repräsentationsrelation zu entwickeln wäre - vorausgesetzt, daß mit einer derartigen Konzeption die indexikalischen Bezugnahmen von Ralph zu erklären sind.

In einer kurzen Übersicht über die Möglichkeiten eines adäquaten Ansatzes zur Analyse propositionaler Einstellungen und den daraus resultierenden, noch offenen Fragen, behauptet Kaplan in Demonstratives, daß in direkter Rede vorkommende indexikalische Ausdrücke in indirekter Rede nur durch solche indexikalischen Ausdrücke ersetzt werden können, die den Gehalt der in direkter Rede verwendeten Indikatoren mit ihrem dem jeweiligen Kontext angemessenen Charakter wiedergeben (vgl. K 89a: 553f.). Von dieser These habe ich bereits in der Analyse einer Form der indexikalischen Variante von Quines Ortcutt-Geschichte Gebrauch gemacht, aber Kaplans Behauptung ist 'mehrdeutig', und zwar in dem Sinne, wie es der Charakterbegriff ist. Zum einen kann damit gemeint sein, daß eine feststehende, vollständige und korrekte lexikalische Bedeutung der indexikalischen Ausdrücke in der Zuschreibung der kognitiven Einstellung der Äußerungssituation sozusagen dem Kontext angepaßt werden muß. So kann z.B. in der Regel "er" durch "ich" ersetzt werden oder, wenn eine Person den Ausdruck "heute" verwendet hat, um auf den Tag der Äußerung zu verweisen, und am nächsten Tag ihre Einstellung wiedergegeben werden soll, "gestern" statt "heute" verwendet werden. Zum anderen kann mit Kaplans Behauptung auch gemeint sein, daß die kognitive Signifikanz, die eine Person mit dem Gebrauch indexikalischer Ausdrücke verbindet, in der Zuschreibung der kognitiven Einstellung berücksichtigt und adäquat wiedergegeben werden muß. Dies kann kaum in Form einer semantischen Regel geschehen.

⁶⁶⁵Kripke 1980: 21.

Für die Spezifizierung des Erkenntniswertes, wie Frege ihn genannt hat, wird es nicht ausreichen, einen bloßen Lexikoneintrag zu kennen. Dieser kognitive Wert eines Ausdrucks ist also zunächst einmal von der lexikalischen Bedeutung des Ausdrucks streng zu unterscheiden.

In Kaplans Theorie bedeutet diese 'Anpassung' des Charakters an den Äußerungskontext z.B. beim Übergang von der direkten Rede, die indexikalische Elemente enthält, zur indirekten Rede, daß einzig der Gehalt der singulären Proposition gegeben sein muß.

The situation regarding the usual epistemic verbs - 'believes', 'hopes', 'knows', 'desires', 'fears', etc. - is, I believe, essentially similar to that of 'says'. Each has, or might have, a *direct discourse* sense in which the character which stands for the cognitive significance of the thought is given [...] as well as an *indirect discourse* sense in which only the content need be given [...]. (K 89a: 553)

Wenn diese Konzeption korrekt ist, dann folgt daraus, daß "any *indirect* discourse reports of someone's thought [...] must contain those features - *de re* constructions, referential occurrences, quantification in, relational senses [...]" (ebd.: 554). Vorausgesetzt wird mit diesem Ansatz, daß die indexikalischen Satzelemente immer die Sprecherreferenz ausdrücken und daß diese Perspektive in der indirekten Rede durch einen Indikator ausgeglichen werden muß, so daß derselbe propositionale Gehalt bezeichnet wird. Diese Übersetzungen der indexikalischen Satzelemente "are traced to the indexical form of your inner direct discourse rather than to any particular referential intentions" (ebd.). Mit Kaplans Analyse wird das Verhältnis von direkter und indirekter Rede sozusagen parallelisiert mit dem Verhältnis von Charakter und Gehalt. Zur semantischen Analyse eines intentionalen Satzes, der indexikalische Elemente enthält, gehört also auch "the suppressed character of the direct discourse event" (ebd.).

Nach Kaplans Indikatorentheorie wäre eine annähernd vollständige Analyse eines Satzes der Form

(126) x glaubt (hofft, fürchtet o.ä.), daß ... zum Zeitpunkt t .

demnach (vgl. ebd.):

Für mindestens ein c , 'für mindestens ein C [c ist ein Kontext & C ist ein Charakter & x ist der Handelnde in c & x glaubt (hofft, fürchtet o.ä.) C zum Zeitpunkt t von c & der Gehalt von C in c ist, daß ...]

Mit Quines Analyse im Hintergrund sind zunächst sicherlich Bedenken gegen den Wertebereich der Variablen, über die quantifiziert wird, angebracht. Man sollte diesbezüglich nicht alles und jedes zulassen, da die Variablen und die Quantifikation - einem allgemeinen, wenn auch nicht unbedingt dem Verständnis der Semantik der möglichen Welten

entsprechend -⁶⁶⁶ einen Hinweis darauf geben, was in einer Theorie als existent angenommen wird. Es ist daher durchaus erforderlich, Kontexte und Charaktere von Ausdrücken näher zu spezifizieren bzw. anzugeben, wie diese Gegenstände überhaupt im einzelnen zu individuieren und damit zu unterscheiden sind.⁶⁶⁷ Ich werde diesen bekanntermaßen umstrittenen Punkt jedoch nicht näher verfolgen.

Eine Konsequenz aus Kaplans Analyse ist, daß es in bezug auf indexikalische Satzelemente keine Probleme der Exportation gibt, da "indexicals are devices of direct reference and have no *de dicto* occurrences" (ebd.). Diese These ist jedoch, wie bereits in Kapitel 4.1 im Zusammenhang mit der Kritik an Castañedas Analyse der Indikatoren näher ausgeführt, keineswegs zutreffend, wie die Beispiele (74) und (75) in den oben spezifizierten Äußerungskontexten zeigen:

(74) A glaubt, daß der linke Berg höher ist als der rechte Berg.

(75) B glaubt, daß oben schöneres Wetter ist als unten.

Es gibt sowohl im Deutschen als auch im Englischen Lokaladverbien und defektive Adjektive, die eine *de re*- und eine *de dicto*-Lesart erforderlich machen und insofern die Ungültigkeit der auch von Kaplan vertretenen These zeigen, daß Indikatoren im Kontext eines intentionalen Prädikats immer in der *de re*-Lesart zu rekonstruieren sind. Die Annahme, daß die Indikatoren immer die Sprecherreferenz ausdrücken und es damit eine ganze Klasse singularer Terme gibt, deren Analyse die Transparenz intentionaler Sätze zeigt, ist ein wesentlicher Grund für Kaplans zu Quine konträre Einstellung, daß es eigentlich keine Ambiguität der lexikalischen Bedeutung des Glaubensprädikats gibt, d.h. auf dieser grundlegenden Ebene keine relationalen und nominellen Lesarten möglich sind. Schon in Demonstratives, ausführlicher jedoch in Opacity versucht Kaplan zu zeigen, daß sowohl auf intuitiver, vorthoretischer Ebene als auch in systematischer Hinsicht die transparenten Lesarten primär sind und die Opakheit der intentionalen Prädikate nur eine abgeleitete Form darstellt. Die These der direkten Referentialität steht meinem in den vorangegangenen Kapiteln dargelegten Befund entgegen, daß nämlich die Intentionalität in logisch-semantischer Hinsicht im wesentlichen ein perspektivisches Phänomen ist und die indexikalischen Satzelemente, die im Komplement des intentionalen Prädikats stehen, diese Perspektivität auch bestätigen

⁶⁶⁶Dieses Verständnis wurde bekanntlich von Quine präzisiert. Eine von Quines Formulierungen lautet z.B.: "In general, entities of a given sort are assumed by a theory if and only if some of them must be counted among the values of the variables in order that the statements affirmed in the theory be true." (Quine 1953b: 103). Da Kaplan in seinen Arbeiten keine andere Auffassung von der Quantifikation vertritt, ist anzunehmen, daß er diesem weitläufigen Verständnis folgt. Selbstverständlich ist dies nur eine Vermutung und kein Argument. Kaplan kann sich auch auf die Einsetzungsquantifikation berufen, zumal dies eine weitere Analogie zu den frühen Arbeiten Russells bedeuten würde.

⁶⁶⁷In der Semantik von LD gibt Kaplan an, daß ein Kontext aus einem Handelnden, einer Zeit, einem Ort und einer Welt besteht. Aber dies sind recht unspezifische Koordinaten für die Individuation eines Kontextes. Gerade für eine Theorie der direkten Referenz ist eine präzise Kontextanalyse, wie Quine bemerkt hat, überaus wichtig, da die "notions [...] of vivid designator and rigid designator, are similarly dependent on context and empty otherwise". (Quine 1977: 121); vgl. auch die ausführlichere Charakterisierung der Kontextanalyse in K 89b: 591ff.

Das Beispiel des Unbekannten auf dem Marienplatz, der auf mich - wie auch ich auf ihn - nur in Form einer indexikalischen Bezugnahme referieren kann, ist ein perspektivisches Problem. Ich meine, daß Kaplan diese Situation und die einfache und korrekte Glaubenszuschreibung in Form von

(109) Er dachte, daß ich ihn grüßte.

nicht korrekt analysieren kann. Machen wir einen kleinen Umweg, um meine Behauptung zu belegen. Wenn etwa, dies ist Kaplans Beispiel via Frege, Dr. Lauben in wörtlicher Rede den Satz (83) äußert,

(83) Ich bin verwundet worden.

dann müssen wir einen "character appropriate to the context of the report" (K 89a: 553) verwenden, um den Gehalt von Dr. Laubens direkter Rede in indirekter Rede korrekt wiederzugeben. In diesem Falle wären wohl, wie auch Kaplan bemerkt, (127) oder (128) zunächst angemessene Übersetzungen in die indirekte Rede:

(127) Du sagtest, daß du verwundet worden bist.

(128) Dr. Lauben sagte, daß er selbst verwundet worden ist.

Nach Kaplans Vorschlag müßte nun in der formalen Explikation der indirekten Rede "the suppressed character of the direct discourse event" erwähnt werden. Im Falle von Dr. Laubens direkter Rede wäre dies offensichtlich kein Problem, vorausgesetzt, daß Lauben den Indikator in diesem Äußerungskontext überhaupt in der standardisierten Verwendungsweise gebraucht und mit "ich" nicht - was, wie in Kapitel 4.3 gezeigt, durchaus möglich ist - auf eine andere Person Bezug nimmt. In diesem Falle wären (127) und (128) keine angemessenen Übersetzungen. Wenn wir allerdings diese möglichen Komplikationen zunächst einmal außer acht lassen, dürfte Laubens Äußerung für Kaplans "full analysis of indirect discourse" keine größeren Probleme bereiten.

Anders liegt der Fall jedoch in dem Kontext mit der nur flüchtig gesehenen Person auf dem Marienplatz, deren Äußerung, in dem oben skizzierten weiten Verständnis, nach dem auch bloß gedachte Sätze mit zu den Formen der Äußerungen zu zählen sind, völlig unbekannt ist. Nach Beispielvoraussetzung ist die Form der indexikalischen Bezugnahme, mit der die Person sich auf mich hätte beziehen können, und damit auch der Charakter der direkten Rede nicht gegeben. Ähnlich wie in Anscombes Ansatz ist es jedoch für Kaplans Analyse eine notwendige Voraussetzung, die Bezugnahme bzw. die lexikalische Bedeutung der in direkter Rede stehenden indexikalischen Ausdrücke zu kennen, da der "suppressed character" der direkten Rede ein Bestandteil der Analyse der Glaubenszuschreibung ist. Nach Kaplan können wir den Gehalt des Glaubens der Person in Form der singulären Proposition, die als reale Bestandteile mich und den Unbekannten als Personen, die Relation 'grüßen' und wohl

noch einen Zeitpunkt⁶⁶⁸ enthält, angeben. Diese Analyse ist charakteristisch für "consumerist semantics" (vgl. K 89b: 602f.), wie Kaplan seine Position nennt und kontrastierend "subjectivist semantics" gegenüberstellt.

Contrast the view of subjectivist semantics with the view that we are, for the most part, language *consumers*. Words come to us prepackaged with a semantic value. If we are to use *those words*, the words we have received, the words of our linguistic community, then we must defer to *their* meaning. Otherwise we play the role of language *creators*. (ebd.)

Die hier diskutierte Beispielgeschichte weist darauf hin, daß Kaplans Differenzierung von "subjectivist" und "consumerist semantics" keine erschöpfende Alternative sein kann und daß einer Person intentionale Einstellungen, in theoretischer Hinsicht vielleicht auf eine rätselhafte Weise, auch ohne die Kenntnis der direkten Rede zugeschrieben werden können. In der Beispielgeschichte wurde angenommen, daß (109) wahr ist, weil dasjenige, was der Unbekannte dachte, daß nämlich ich ihn grüßte, als Ursache für seinen Gruß, den ich zusammen mit seinem etwas irritierten Verhalten feststellte, angesehen wurde. Natürlich kann es für sein Verhalten auch eine andere Ursache gegeben haben, aber dies wäre dann auch eine andere Geschichte. Auf irgendeine Art und Weise, sozusagen neutral hinsichtlich der möglichen indexikalischen Bezugnahme der Person, muß ihre Einstellung in der Analyse repräsentiert und expliziert werden. Ich kann nicht erkennen, wie in Kaplans Theorie dieser Bedingung mithilfe des Charakterbegriffs entsprochen werden kann.

Die scheinbar kompliziertere Geschichte des sich selbst suchenden Einkäufers kann dagegen von Kaplans Theorie erfaßt und erklärt werden. Deutlich wird dies, wenn wir die bereits dargestellten Thesen der Kaplanschen Indikatorentheorie und die daraus sich ergebenden Konsequenzen rekapitulieren und in Beziehung zur Ersetzbarkeitsthese und zu Freges Vervollständigungsproblem bzw. dessen Lösung in Kaplans Theorie setzen. Es geht also um die Frage, welchen Standpunkt Kaplan hinsichtlich der Ersetzbarkeitsthese einnimmt. Wird nach Kaplan mit einem indexikalischen Satz dieselbe Proposition ausgedrückt wie mit einem ihm korrespondierenden Satz, in dem die Indikatoren durch Ausdrücke substituiert werden, die einen fixierten (konstanten) Charakter⁶⁶⁹ haben? Zum einen geht es darum, ob indexikalische Ausdrücke *salva propositione* durch indikatorenfreie Kennzeichnungen oder Eigennamen ersetzt werden können, und weitergehend auch darum, ob sich nach Kaplans Theorie indexikalische Ausdrücke *salva veritate* durch nicht-indexikalische Kennzeichnungen oder Eigennamen in allen Kontexten ersetzen lassen. Beide Fragen hängen eng miteinander zusammen, aber es scheint in bezug auf Kaplans Theorie der Indikatoren sinnvoll zu sein, sie auseinanderzuhalten, da unter der hier zugrundegelegten semantischen Perspektive die erste Frage eher den ontologischen Aspekt der Ersetzbarkeitsthese betrifft und die zweite mehr die erkenntnistheoretischen Aspekte der Analyse indexikalischer Ausdrücke betont.

⁶⁶⁸Zum Verhältnis von singulärer Proposition und Temporalität vgl. Salmon 1989.

⁶⁶⁹Um es zu wiederholen: Alle nicht-indexikalischen Ausdrücke haben einen fixierten Charakter, d.h. sie drücken in jedem Kontext denselben Gehalt aus; vgl. K 78: 85 oder K 89a: 506.

Aus der Darstellung und Diskussion der Kaplanschen Theorie der Indikatoren hat sich ergeben, daß es in bezug auf indexikalische Ausdrücke 'notwendig' ist, den Charakter des Ausdrucks von dessen Gehalt zu unterscheiden. Zudem folgt aus der These der direkten Referenz singulärer Terme, daß der mit dem direkt referentiellen Term bezeichnete Gegenstand als der dem Term korrespondierende Bestandteil der singulären Proposition aufzufassen ist. Daraus folgt zum einen, daß Sätze, die direkt referentielle Terme enthalten, einen fixierten (stabilen) propositionalen Gehalt haben, und zum anderen, daß selbst dann, wenn der Charakter und der Kontext den propositionalen Gehalt eines Satzes festlegen, weder der Charakter des Satzes noch einzelne Aspekte des Kontexts, in dem der Indikator gebraucht wird, als irgendwelche Bestandteile des propositionalen Gehalts auftreten. Wenn die erste Frage der Einfachheit halber auf elementare Sätze beschränkt wird, dann kann man sagen, daß solche Sätze zwei Typen von Propositionen ausdrücken können: entweder singuläre Propositionen, die aus einem Individuum und einer Eigenschaft bestehen, oder generelle Propositionen, die aus einem, wie es im Anschluß an Russell und Kaplan genannt werden kann, Bezeichnungsbegriff⁶⁷⁰ (denoting concept) und einer Eigenschaft bestehen. Die Sätze (129) - (131) drücken dann generelle Propositionen aus:

- (129) Jeder Spion ist verdächtig.
 (130) Ein Spion ist verdächtig.
 (131) Der Spion ist verdächtig.

Die Eigenschaft Verdächtig-zu-sein soll durch P repräsentiert werden, wobei P als eine Funktion interpretiert wird, die jeder möglichen Welt w und jeder Zeit t diejenige Klasse von Individuen zuordnet, die in der Welt w zur Zeit t verdächtig sind. Der Bezeichnungsbegriff läßt sich dann als ein geordnetes Paar wiedergeben, das aus einem synkategorematischen Ausdruck und der Eigenschaft Spion-zu-sein - durch S repräsentiert - besteht. Die Propositionen, die von den Sätzen (129) - (131) ausgedrückt werden, können dann folgendermaßen dargestellt werden:

- (129P) <<'Jeder',S> P>
 (130P) <<'Ein',S> P>
 (131P) <<'Der',S> P>

Die Kennzeichnung "der Spion" in (131) ist kein direkt referentieller Term, da er im allgemeinen kein bestimmtes Objekt in jeder möglichen Welt bezeichnet, kann allerdings, wie bereits in Kapitel 4.1 erwähnt, in einer 'referentiellen' Lesart durch Kaplans "dthat"-Operator 'fixiert' werden. Wenn wir weiter annehmen, daß Bernard J. Ortcutt gesteht, verdächtig zu sein, dann können wir die singuläre Proposition, die Ortcutt mit Satz (132) in diesem Kontext ausdrückt, als geordnetes Paar angeben, das aus dem Individuum Bernard J. Ortcutt und der Eigenschaft Verdächtig-zu-sein besteht.

⁶⁷⁰Vgl. Russell 1903: Kap.5 und K 79: 387.

(132) Ich bin verdächtig.

(132P) <Ortcutt,P>

In der Darstellung und Diskussion der Fregeschen Analyse des Verhältnisses von Proposition und Indexikalität wurde gezeigt, daß für Frege Sätze wie (132) nicht nur, in seiner Terminologie, einen mitteilbaren Gedanken ausdrücken können, sondern auch einen Gedanken, den nur die Person, die den Satz in einem Kontext äußert, selbst erfassen kann, da "jeder sich in einer besonderen und ursprünglichen Weise gegeben"⁶⁷¹ ist. Kaplan versteht diese These als Hinweis darauf, daß Frege nicht, weder explizit noch implizit, zwischen dem Charakter und dem Gehalt eines Ausdrucks unterschieden hat. Diese besondere und ursprüngliche Weise, in der eine Person 'sich selbst gegeben ist', heißt nach Kaplan nichts anderes, als daß sich immer nur die Person selbst mit dem indexikalischen Ausdruck "ich" auf sich selbst beziehen kann: Jede Person ist sich selbst in besonderer und ursprünglicher Weise "under the character of 'I'" (K 89a: 533) gegeben. Jeder, der auf Orcutt Bezug nimmt und den Satz

(133) Du bist verdächtig.

äußert, drückt allerdings dieselbe Proposition wie Orcutt mit (132) aus. Der propositionale Gehalt der Sätze ist derselbe, oder genauer: der Gehalt der Ausdrücke "ich" in (132) und "du" in (133) ist in diesem Kontext, d.h. bei dieser Gelegenheit des Gebrauchs der Sätze, derselbe. Der Charakter der Ausdrücke ist jedoch verschieden, und insofern gibt es, nach Kaplans Meinung, keine Möglichkeit, daß sich außer Orcutt irgendeine andere Person mit dem Indikator "ich" auf Orcutt beziehen kann. Freges Problem löst sich also durch die scheinbar triviale, jedoch in dieser allgemeinen Form falsche Feststellung auf, daß sich mit dem Ausdruck "ich" immer nur der Sprecher selbst bezeichnen kann.

Nach Kaplans Theorie gilt also im allgemeinen, daß zwei Vorkommnisse eines indexikalischen Ausdrucks denselben Charakter haben, in verschiedenen Kontexten jedoch unterschiedliche Gehalte ausdrücken können. Im besonderen besagt dies, daß die Verwendungsweise des indexikalischen Ausdrucks "ich", die die - in der Fregeschen Terminologie ausgedrückt - besondere und ursprüngliche Weise, in der eine Person sich 'selbst gegeben ist', repräsentiert, durch den Charakter des Indikators "ich" in einem Äußerungskontext wiedergegeben wird. Aus der Skizze der Kaplanschen Theorie der Indikatoren dürfte auch klar geworden sein, daß wir nicht nur mit zwei in ihrem Charakter verschiedenen indexikalischen Ausdrücken denselben Gehalt ausdrücken können, sondern generell mit allen direkt referentiellen Termen, die den entsprechenden Gegenstand bezeichnen. Z.B. sind Eigennamen nicht-indexikalische direkt referentielle Terme, und insofern können wir die Proposition, die Orcutt mit (132) ausdrückt, auch mit dem Satz (134) ausdrücken.

(134) Bernard J. Orcutt ist verdächtig.

⁶⁷¹Frege 1918: 66.

(134P) <Ortcutt,P>

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die singuläre Proposition aus einem Individuum und einer Eigenschaft und nicht aus einem Eigennamen oder Bezeichnungsbegriff und einer Eigenschaft besteht. Aber es bleibt noch das indexikalische Element, das durch die Zeitform, in der der Satz steht, ausgedrückt wird. Es ist bei den Repräsentationen der Proposition in der Eigenschaft P enthalten, die als eine Funktion interpretiert wird, die jeder möglichen Welt w und jeder Zeit t diejenige Klasse von Individuen zuordnet, die in der Welt w zur Zeit t verdächtig sind. Der Zeitpunkt ist in dem propositionalen Gehalt des Satzes fixiert, und insofern können wir ihn entweder als expliziten Bestandteil der Proposition angeben oder ihn weiterhin als in der Prädikatintension enthalten auffassen. Wir können also nach Kaplan die einem indexikalischen Satz korrespondierende singuläre Proposition auch mit einem Satz ausdrücken, in dem die Indikatoren durch nicht-indexikalische, direkt referentielle Ausdrücke ersetzt werden.⁶⁷² Prinzipiell sind also indexikalische Ausdrücke *salva propositione* durch nicht-indexikalische, direkt referentielle Terme ersetzbar.⁶⁷³

Die Konsequenz aus der Gültigkeit dieser Form der Ersetzbarkeitsthese ist die bereits an anderer Stelle erwähnte Annahme, daß intentionale Sätze, in deren Satzkomplement ein direkt referentieller Term steht, propositional transparent sind. Wenn man dieses Ergebnis auf Perrys Beispiele zum selbst-lokalisierenden Glauben anwendet, dann folgt daraus für den sich selbst suchenden Einkäufer, daß er sich bei der Äußerung von

(111) I believe that the shopper is making a mess.

mit seinem Glauben auf die generelle Proposition (111P) bezogen hat, wobei der Bezeichnungsbegriff mit H und die Eigenschaft mit M abgekürzt werden soll.

(111P) <<'the',H> M>

Dagegen hat er sich mit der Äußerung von

(113) I believe that I am making a mess.

mit seinem Glauben, der auch eine Verhaltensänderung zur Folge hatte, auf die singuläre

⁶⁷²Diese Konzeption ist wiederum von Russell beeinflusst. Russell schreibt:

"For the name itself is merely a means of pointing to the thing, and does not occur in what you are asserting, so that if one thing has two names, you make exactly the same assertion whichever of the two names you use, provided they are really names and not truncated descriptions." (1918: 245). Zu Russells Kennzeichnungstheorie vgl. K 75a.

⁶⁷³Es ist zu betonen, daß die Beantwortung der ersten Frage zur Ersetzbarkeitsthese nur die theoretische Möglichkeit der Ersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke betrifft. Ob es in der Praxis jedesmal möglich ist, indexikalische Ausdrücke durch kontext-stabile Ausdrücke, die denselben Gehalt ausdrücken, zu ersetzen, bleibt bei Kaplan offen. Es sind, worauf auch die erwähnten Rätsel hinweisen, sicherlich Verwendungsweisen indexikalischer Ausdrücke denkbar, in denen es nur möglich ist, die Indikatoren *salva propositione* durch indexikalische Kennzeichnungen zu ersetzen, die auch direkt referentielle Terme sind und damit einen fixierten Gehalt, jedoch auch einen kontext-sensitiven Charakter haben.

Proposition (113_P) bezogen, die aus ihm selbst und der Eigenschaft besteht. Ich nehme einmal an, daß Perry der sich selbst suchende Einkäufer war, und deshalb darf er als realer Bestandteil der singulären Proposition auftreten.

(113_P) <Perry,M>

Problematischer ist die Situation für (Kaplan und) den unter Amnesie leidenden Lingen, der sich in der Bibliothek verirrt hat und gerade seine Biographie liest. Nach Kaplans Theorie wird mit den Glaubenszuschreibungen

(115) He believes that he is lost in the library.

(116) He believes that Lingen is lost in the library.

Lingen dieselbe singuläre Proposition als Glaubensinhalt zugeschrieben, nämlich, mit *L* als Abkürzung für die Eigenschaft,

(115_P) = (116_P) <Lingen,L>

Diese Konsequenz ist schwer mit den intuitiven Vorstellungen zu vereinbaren, aber durchaus konsistent, denn sie impliziert keineswegs, daß Lingen zum Beispiel dem Satz

(135) Lingen is lost in the library.

zustimmen muß, obwohl dieser Satz dieselbe singuläre Proposition ausdrückt, die Lingen tatsächlich glaubt. Eigennamen wie "Lingen" haben keinen semantisch relevanten Charakter im Gegensatz zu indexikalischen Ausdrücken wie "he". Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Zum einen können wir die Glaubenszuschreibung auch explizit so ausdrücken, daß Lingen unter dem Charakter "I am lost in the library" glaubt, daß Lingen sich in der Bibliothek verirrt hat, oder wir können - an Kaplans Bedingungen für den Übergang von der direkten zur indirekten Rede anknüpfend - annehmen, daß "Lingen" in diesem Kontext, da er keinen 'anwendbaren Charakter' hat, zur Glaubens*beschreibung* nicht gebraucht werden darf. Beide Strategien sind wenig attraktiv und in ihren philosophischen und logischen Konsequenzen schwer zu überschauen, zumal Kaplan es bisher versäumt hat, seine detaillierten Analysen zu Quines Quantifiers and Propositional Attitudes (K 69 und K 86) mit seiner Indikatorentheorie zusammenzuführen. Die zweite Alternative würde die These der propositionalen Transparenz nahezu wieder aufheben, die erste Alternative, zu der Kaplan wohl eher neigt,⁶⁷⁴ hätte es neben den technischen Problemen der Analyse von Anführungen auch mit den bereits kritisierten Merkmalen des Charakterbegriffs zu tun, entweder mit der Idealisierung der Kenntnis der lexikalischen Bedeutung oder mit der impliziten zweiten

⁶⁷⁴Vgl. dazu Kaplans Ausführungen zur Analyse von Anführungen in K 86: bes. 241ff. u. 268ff.; auch Quines Entgegnung zu Kaplans Kritik, Quine 1986.

Definition des Charakterbegriffs. Ganz abgesehen von der Tatsache, daß der Charakter indexikalischer Ausdrücke (als Typen) kontextuell variieren kann.

Aus dieser Explikation ergibt sich schon die Antwort auf die zweite Frage nach Kaplans Haltung zur Ersetzbarkeitsthese, ob für ihn indexikalische Ausdrücke durch nicht-indexikalische Kennzeichnungen oder Eigennamen in allen Kontexten zu ersetzen sind, ohne daß sich der Wahrheitswert des Satzes ändert. In der direkten Rede lassen sich indexikalische Ausdrücke *salva veritate* durch koreferentielle kontext-stabile Ausdrücke ersetzen. Für die indirekte Rede, wobei Kaplan in Anlehnung an Freges "ungerade Rede" den Ausdruck "indirect discourse" als einen "general term for the analogous form of all psychological verbs" (K 89a: 538) verwendet, ist diese These nicht gültig. Hierin liegt natürlich das Problem der These von der propositionalen Transparenz der Satzkomplemente intentionaler Prädikate. Kaplan kann daher nur mithilfe des Charakterbegriffs die von Perry präsentierten problematischen Äußerungskontexte zumindest auf einer informellen Ebene erklären. Daß jedoch der Charakterbegriff in seiner ursprünglichen Form letztlich zur Analyse der intentionalen und indexikalischen Sätze nicht ausreicht, wird in der abschließenden Betrachtung meiner indexikalischen Variante von Quines Ortcutt-Geschichte deutlich. In diesem Fall nimmt Ralph weder mit einer indikatorenfreien Kennzeichnung noch mit Eigennamen auf Ortcutt Bezug, sondern mit Kaplans paradigmatischen Indikatoren "der" oder einfach "er" mit einer "associated demonstration". In diesem Fall können wir Ralphs Glauben einmal mit (117) und ein anderes Mal mit (118) wiedergeben, wobei ich der Einfachheit halber den Zusatz der hinweisenden Geste in der Glaubenszuschreibung weglasse.

(117) Ralph glaubt, daß er ein Spion ist.

(118) Ralph glaubt nicht, daß er ein Spion ist.

Ralph hat seinen Glauben in verschiedenen Kontexten geäußert, aber Kaplan analysiert, wie erwähnt, keine Äußerungen, sondern Sätze in Kontexten. Beide Glaubenszuschreibungen sind wahr, und Ralph hat sicherlich keinen inkonsistenten Glauben, er weiß lediglich nicht, daß er sich mit den Indikatoren auf ein und denselben Mann bezogen hat. Nach Kaplans Theorie bezieht Ralph sich in beiden Glaubenszuschreibungen auf die singuläre Proposition, die aus Ortcutt als Person und der Eigenschaft 'Spion-zu-sein' besteht:

(117_P) = (118_P) <Ortcutt,S>

Der Unterschied zu Kaplans Analyse der Beispiele von Perry ist jedoch, daß Ralph sich mit Indikatoren auf Ortcutt bezieht, die denselben Charakter haben. Daraus folgt, da der Charakter als lexikalische Bedeutung bzw. Kenntnis der semantischen Regel die Gegebenheitsweise des Gegenstands für Ralph repräsentieren soll, daß sich Ralph in beiden Glaubenszuschreibungen mit der gleichen kognitiven Signifikanz auf die singuläre Proposition bezieht und wir Ralph mit dieser Analyse wohl einen inkonsistenten Glauben zuschreiben würden.

Die Frage ist also, ob es in Kaplans Theorie einen Weg aus dieser unerfreulichen Situation

gibt. Der Charakter oder auch die Kenntnis des Charakters variiert nach Kaplans Einschätzung nicht mit den unterschiedlichen Äußerungskontexten, daher ist allein mit dem Begriff des Charakters der Unterschied zwischen (117) und (118) nicht zu erklären. In Afterthoughts bemerkt Kaplan, daß es vielleicht ein Fehler war, Frege darin zu folgen, den kognitiven Unterschied von singulären Termen in der Differenz semantischer Werte zu sehen, und erwägt, den Unterschied eher im "medium", in den verschiedenen Formen der sprachlichen Ausdrücke als Typen anzusetzen (vgl. K 89b: 597). Für die Semantik von Eigennamen ist dies ein Vorschlag, der zu einer rein extensionalen Analyse 'kognitiver Werte' führen würde. Aber auch diese Modifikation würde für die Analyse der hier relevanten indexikalischen Bezugnahmen nichts erklären, da es sich in beiden Fällen um denselben Ausdruckstyp handelt. Die Annahme, daß Ralph sich jeweils mit unterschiedlichen Kennzeichnungen oder über die Vermittlung eines Fregeschen Sinnes auf Ortcutt bezieht, könnte vielleicht eine Erklärung sein, würde aber auf eine subjektivistische Semantik hinauslaufen, die, wie Kaplan bemerkt, zu einer "creation of character" führt. Dies belegt aber wiederum, daß Kaplans vermeintliche Differenzierung des Fregeschen Sinnbegriffs in Charakter und Gehalt keine erschöpfende Distinktion ist. Ein wesentlicher Teil des Fregeschen Sinnbegriffs scheint Kaplan mit seiner Differenzierung nicht erfaßt zu haben. In dieser Hinsicht bestätigt sich meine, in Kapitel 3.2 ausführlich dargelegte, Kritik an Churchs und Carnaps Identifikation von Freges Sinn eines Ausdrucks mit der lexikalischen Bedeutung. Die Spuren dieser fehlerhaften Rekonstruktion von Freges Semantik führen also bis hin zu den gegenwärtigen logisch-semantischen Theorien.

Mit der 'zweiten Definition' des Charakterbegriffs, nach der zwei Vorkommnisse eines Ausdruckstyps im Gehalt übereinstimmen können, obwohl sie einen unterschiedlichen Charakter haben, könnte Kaplan die Differenz von (117) und (118) erklären. Da in Kaplans Theorie mit "Charakter eines direkt referentiellen Terms" keine semantische Regel, sondern die Kenntnis der lexikalischen Bedeutung gemeint ist, könnte diese 'zweite Definition' vielleicht dasjenige sein, was Kaplan neuerdings als den "important sense of linguistic meaning" bezeichnet. Ob dies jedoch noch mit der These der direkten Referentialität verträglich ist, ist zu bezweifeln, und damit wird, um Kaplans oben gestellte Frage zu beantworten, in seiner Theorie doch so etwas wie "creation of character" impliziert.

5.4 Zum Verhältnis der philosophischen Grundlagen von Kaplans intensionaler Semantik zur Analyse der Indexikalität und Intentionalität

Ich habe zu Beginn des vorangegangenen Abschnitts auf zwei Alternativen hingewiesen, wie mit der von Quine für allgemeingültig gehaltenen These der Exportierbarkeit singulärer Terme, die im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen, bzw. mit den unerfreulichen Resultaten dieser Annahme umgegangen werden kann. Quine hat sich für eine grundsätzliche Skepsis gegen relationale Lesarten intentionaler Sätze entschieden, und auf seine Ortcutt-Geschichte bezogen führt ihn diese Entscheidung dazu, den "seemingly vital contrast between

[...] merely believing there are spies and suspecting a specific person"⁶⁷⁵ aufzugeben. Diese Konsequenz scheint, insbesondere dann, wenn man an die in Kapitel 2.3 explizierten Kriterien der semantischen Korrektheit denkt, allein schon aus sprachanalytischen Gründen nicht akzeptabel zu sein. Ob es tatsächlich zu dieser Nivellierung kommen muß, sei jedoch einmal dahingestellt.

Die andere, von Kaplan gewählte Alternative führt allerdings ebenfalls zu unannehmbaren Konsequenzen, wie ich es anhand der informellen Anwendung seiner Theorie auf die exemplarischen Äußerungskontexte intentionaler und indexikalischer Sätze gezeigt habe. Die Schwierigkeiten, die sich in Kaplans Theorie ergeben und die eine, wie ich es genannt habe, Zusammenführung seiner Untersuchungen zur Opakheit und zur Semantik der Indikatoren erschweren, hängen m.E. eng mit seinen sprachanalytischen Prinzipien und seiner sich daraus ergebenden Differenzierung von Charakter und Gehalt zusammen. Die Probleme der Zusammenführung dürften offensichtlich sein, auch wenn ich Kaplans ausgezeichnete und beeindruckende historische wie theoretische Rekonstruktion von Quines These der Opakheit nicht detailliert vorgestellt und interpretiert habe.⁶⁷⁶ Kaplan hat selbst auf diese Divergenzen hingewiesen und sie als Grund dafür angeführt, warum er seine Indikatorentheorie nicht modifiziert und verbessert hat.⁶⁷⁷

Kaplans sprachanalytische Prinzipien wie auch seine Differenzierung von Charakter und Gehalt implizieren bestimmte ontologische und erkenntnistheoretische Thesen, die, nach den im Kapitel 2 dargelegten methodischen Ausführungen, als philosophische Voraussetzungen seiner Analyse der Intentionalität und Indexikalität interpretiert werden können. Die epistemische Relevanz des Charakterbegriffs ist leicht zu erkennen, da er die semantische Funktion zu erfüllen hat, die kognitive Signifikanz eines indexikalischen Ausdrucks zu repräsentieren. Andererseits führt Kaplans Auffassung von der Funktion des Gehalts eines indexikalischen Satzes in ontologischer Hinsicht zur Annahme singulärer Propositionen als komplexe abstrakte, aus realen Bestandteilen bestehende Gegenstände. Diese beiden zentralen Begriffe in Kaplans Indikatorentheorie stellen, wie im einzelnen ausgeführt, spezifische Aspekte des intensionalen Bedeutungsbegriffs dar, die mit Bezug auf die indexikalischen Satzelemente zu unterscheiden sind. Meine These ist, analog der insbesondere in Kapitel 3.3 vorgetragenen Kritik am inhaltlichen Intensionsbegriff, daß diese Begriffe auch in ihrer vereinzelt und differenzierten Form Idealisierungen relativ zu den ihnen, bildlich gesprochen, korrespondierenden natürlichsprachlichen Phänomenen darstellen. Oben habe ich Theorien danach typologisiert, in welchem Verhältnis ihre philosophischen Grundlagen zur Metaphysik der natürlichen Sprache stehen. Kaplans Theorie wäre, der

⁶⁷⁵Quine 1977: 121.

⁶⁷⁶Eine bemerkenswerte historische These Kaplans ist, daß Quine sozusagen in voreingenommener Weise über seine Analyse der Modalitäten und der Anführungen das Merkmal der Opakheit auf die Einstellungsverben überträgt. Seine Spekulation: "I cannot help but think that had Quine turned his attention in 1942 first to reference and temporality (before modality and before quotation), recent history of semantics would have been quite different." K 86: 266. - In theoretischer Hinsicht bemerkenswert ist die von Kaplan vorgelegte und als technische Möglichkeit apostrophierte extensionale Analyse intentionaler Prädikate mithilfe der Einführung von Satzoperatoren für die direkte und die indirekte Rede; vgl. Kaplans Methode der "\$entences", ebd.: bes. 247ff.

⁶⁷⁷"[...] I don't yet see exactly how to connect my current thinking, about propositional attitudes and proper names, with indexicals." K 89b: 565.

gerade vorgenommenen Charakterisierung entsprechend, der ersten Kategorie, also dem 'stärkeren' Theorietyp zuzuordnen, da die idealisierte Form von Kaplans sprachanalytischen Prinzipien auf erkenntnistheoretischen Thesen und ontologischen Festlegungen basiert, die zu keiner semantisch korrekten Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke führen. Die Differenzierung der philosophischen Aspekte von Kaplans Theorie in epistemische und ontologische entspricht der Differenzierung in Charakter und Gehalt, und dementsprechend können diese Aspekte auch einzeln untersucht werden. Bestätigt wird diese Differenzierung ebenfalls durch die von Kaplan selbst hergestellte Verbindung mit Kripkes Annahmen kontingenter Wahrheiten a priori und notwendiger Wahrheiten a posteriori. Die Unterscheidung von Charakter und Gehalt kann dazu dienen, wie Kaplan bemerkt, "to throw light on Kripke's distinction between the a-priori and the necessary" (K 78: 85).⁶⁷⁸ Dies hält Kaplan für möglich und erforderlich, da der Bereich, dem Analytizität zukommt, von dem Bereich, dem Notwendigkeit zukommt, differenziert werden muß. "Characters (meanings) are analytic, contents (propositions) are necessary" (ebd.).

Ich möchte in diesem Abschnitt darstellen, in welcher Weise Kaplans Theorie 'vom Ansatz her' unangemessen ist, d.h. ich möchte zeigen, daß bereits die philosophischen Grundlagen der Theorie zu problematischen sprachanalytischen Thesen führen, die der Metaphysik und grundlegenden semantischen Intuitionen der natürlichen Sprache entgegenstehen, um damit zu erklären, warum Kaplans Theorie, bezogen auf die dargestellten Probleme, uns letztlich zu inkonsistenten Analysen nötigt.

Die Gründe, die gegen den Charakterbegriff sprechen, habe ich in den vorangegangenen Abschnitten im wesentlichen bereits genannt. Die Idealisierung des Charakterbegriffs, wie er von Kaplan ursprünglich in seine Indikatorentheorie eingeführt wurde, besteht, um es noch einmal zusammenfassend festzustellen, primär darin, daß mit seiner Funktion vorausgesetzt wird, daß eine Person über eine vollständige und korrekte Kenntnis der lexikalischen Bedeutung eines direkt referentiellen Terms verfügen muß. Dies ist, wie ich in Kapitel 3.2 anhand von Satzbeispielen und einer Kritik am kognitiven Synonymiebegriff bereits ausführlich dargelegt habe, eine unrealistische Voraussetzung. Tatsächlich wird dasjenige, "what a person who is linguistically competent grasps" (K 79: 393), nicht die objektive Lexikoneintragung sozusagen als 'offizielle' Lesart der lexikalischen Bedeutung eines Ausdrucks sein, sondern nur ein durch kontextuelle Faktoren gefilterter und auch subjektiv selektierter Teil dieser objektiven semantischen Regel. Und dieser "important sense of Linguistic Meaning" (K 89b: 577f.), wobei ich Kaplans Modifikation in Afterthoughts als implizite Bestätigung der Idealisierung verstehe, reicht auch faktisch für die gewöhnlichen Zwecke der natürlichsprachlichen Kommunikation aus. Ich kann nicht erkennen, wie sich mit der Korrektur dieses Aspektes des intensionalen Bedeutungsbegriffs eine sprecherabhängige Relativierung des Charakterbegriffs und damit das Auftreten subjektiver Komponenten in Kaplans Indikatorentheorie vermeiden ließen. Eine derartige Reformulierung würde auf eine Aktualisierung der, wie ich sie bezugnehmend auf die Kontroverse zwischen Kaplan und Kripke genannt habe, 'zweiten Definition' des Charakterbegriffs hinauslaufen. In der ersten,

⁶⁷⁸Zum Verhältnis von starren Bezeichnungsausdrücken und semantischem Wert vgl. auch Donnellan 1979 und McGinn 1982.

idealisierten Form kann der Charakterbegriff - dies erwies sich insbesondere bei seiner Anwendung auf Kripkes Rätsel über den Glauben und der von mir vorgestellten indexikalischen Variante von Quines Orcutt-Geschichte - nicht die semantische Funktion erfüllen, die kognitive Signifikanz direkt referentieller Terme bzw. singulärer Propositionen zu repräsentieren. Mit der 'zweiten Definition' könnten diese Äußerungskontexte möglicherweise erfaßt und erklärt werden, aber die Konsequenzen wären, daß damit im Prinzip eine weitere, genuin kognitive Bedeutungsebene angenommen werden muß und Kaplans 'dreischichtige' Semantik durch einen weiteren Aspekt der Bedeutung zu einer 'vierschichtigen' Theorie erweitert wird. Diese Interpretation würde zu einer grundlegenden Modifikation führen.

Bestätigt wird diese Interpretation auch durch die von Almog vorgeschlagene und in ihren Grundzügen skizzierte Form einer logisch-semantischen Theorie, in der ein "fourth level of meaning"⁶⁷⁹ angenommen wird. Ein Beispiel, es stammt von Partee, mag dies verdeutlichen. Nehmen wir an, daß wir aus kontextuellem Wissen und dem Satz

(136) Thomason believes that semantics is mathematics and Loar believes semantics is psychology.

folgendes schließen können:

Thomason and Loar are surely competent speakers. They can also communicate with the word "semantics". Yet, they somehow attach to it different associations so that for each of them the lexical meaning of the word is different.⁶⁸⁰

Natürlich ist "Semantik", jedenfalls im allgemeinen Verständnis, kein indexikalischer Ausdruck, aber zur Illustration der 'zweiten Definition' von Kaplans Charakterbegriff ist dieses Satzbeispiel geeignet: Zwei Vorkommnisse eines Ausdruckstyps stimmen im Gehalt überein, obwohl sie hinsichtlich der lexikalischen Bedeutung differieren. Warum sollte man diese Explikation nicht auch auf die indexikalischen Satzelemente übertragen können? Der Grund dafür ist, daß diese Erweiterung weder mit Kaplans Konzeption einer "consumerist semantics" noch mit seiner These der direkten Referentialität der Indikatoren verträglich ist. Ein weiterer wesentlicher Kritikpunkt, der auf die idealisierte Form des Charakterbegriffs verweist, ist Kaplans These der kontextuellen Invariabilität der semantischen Regeln. In Kapitel 4.3 wurde im Zusammenhang mit der Diskussion des Verhältnisses von linguistischer und logisch-semantischer Analyse der natürlichsprachlichen Tempusformen gezeigt, daß es neben den standardisierten Verwendungsweisen einer Reihe indexikalischer Satzelemente zahlreiche zu berücksichtigende Varianten der lexikalischen Bedeutung gibt. Exemplarisch

⁶⁷⁹Der Einfluß von Kaplans Theorie auf Almogs Konzeption ist unübersehbar. Bei Almog findet sich auch die These, die ich oben am Beispiel Putnams kritisiert habe, daß Eigennamen und Ausdrücke für natürliche Arten 'indexikalisch' sind; vgl. Almog 1981. Almogs Modifikationsvorschlag, eine vierte Bedeutungsebene anzunehmen (vgl. Almog 1984: 3), bestätigt meine Kritik, daß der Charakter (erste Definition) nicht die kognitive Signifikanz des Gehalts erklären kann.

⁶⁸⁰Ebd.: 31.

wurde dies anhand der Tempora, des Temporaladverbs "jetzt" und des Personalpronomens "ich" demonstriert. Eine logisch-semantische Theorie muß aus Gründen der semantischen Korrektheit diesen deskriptiven sprachanalytischen Ergebnissen Rechnung tragen und die Kontextabhängigkeit der lexikalischen Bedeutung der Indikatoren in einer wie auch immer in der Theorie zu explizierenden Form berücksichtigen. Kaplans Theorie basiert dagegen auf der Annahme kontext-stabiler Charaktere indexikalischer Ausdrücke. So können Verwendungsweisen des Temporaladverbs "jetzt" als Sprechzeit- und als Referenzzeitindikator in seiner Theorie ebensowenig erfaßt und erklärt werden wie der nicht-standardisierte Gebrauch des Indikators "ich".

Aus der faktischen Kontextabhängigkeit des Charakters indexikalischer Ausdrücke folgt zugleich die Fragwürdigkeit einiger von Kaplan vertretener Thesen, die für sich betrachtet evident zu sein scheinen, aber unter Berücksichtigung der in Kapitel 4.3 diskutierten Äußerungskontexte nicht korrekt sind. Wenn wir uns auf den Indikator "ich" beschränken und den von Q. Smith dargestellten Äußerungskontext einbeziehen, dann sind z.B. folgende Thesen Kaplans in ihrer allgemeinen Formulierung nicht zutreffend:

'I' is an indexical, different utterances of which may have different contents.

In each of its utterances, 'I' refers to the person who utters it.

'I' means the same as 'dthat' [the person who utters this token] (K 89a: 520ff.)

Diese Thesen müßten sämtlich spezifiziert bzw. kontextuell relativiert werden, was ebenfalls eine grundsätzliche Modifikation von Kaplans Indikatorentheorie zur Folge hätte. Diese Kontextabhängigkeit des Charakters diskreditiert selbstverständlich zudem noch, neben dem bereits in Kapitel 5.2 präsentierten Gegenbeispiel, Kaplans Interpretation, daß Sätze wie

(68) Ich bin jetzt hier.

(122) Ich existiere.

aus logischen Gründen wahr sind.

Mit dieser Kritik am Charakterbegriff könnte Kaplans eigene Einschätzung, daß seine "theory of demonstratives [is] uncontrovertable and largely uncontroversial" (K 89a: 489), schon durchaus erschüttert sein. Ein entscheidender Ansatzpunkt für die Kritik war die Feststellung, daß der Charakterbegriff nur in idealisierter Form einen Aspekt des natürlichsprachlichen Bedeutungsbegriffs bzw. des inhaltlichen Intensionsbegriffs repräsentiert und im Prinzip bzw. in der semantischen Analyse mit "Charakter eines Ausdrucks" eigentlich keine objektive semantische Regel, sondern nur die mehr oder minder subjektiven Bedeutungsmerkmale für den korrekten Gebrauch des Ausdrucks gemeint sein können. Unter dieser Perspektive betrachtet, ist das bisherige Untersuchungsergebnis von einem extensionalen Standpunkt aus, wenn man z.B. an die oben erwähnte Kritik von Quine, Davidson oder Blau am intensionalen Bedeutungsbegriff denkt, auch weniger überraschend. Die epistemische Signifikanz des Bedeutungsbegriffs läßt sich nicht in Form einer kontextunabhängigen semantischen Regel wiedergeben. Die Kontextabhängigkeit steht jedoch einem präzisen und operationalisierbaren

semantischen Begriff entgegen und macht die Sache wiederum, um es mit Quines Worten zu sagen, "to a matter of degree". Welche Konsequenzen sollten daraus für die logische Semantik gezogen werden und welche aus der Kritik an Kaplans Charakterbegriff für eine Theorie der logisch-semantischen Analyse der Indikatoren?

Kaplan weist in seinen bisher letzten Arbeiten Opacity und Afterthoughts darauf hin, daß er den kognitiven Wert nicht mehr Frege folgend als einen semantischen Wert, d.h. wohl im Sinne von 'Kenntnis der lexikalischen Bedeutung', interpretieren würde, sondern ihn eher im Medium der Sprache, d.h. wohl in der Form der sprachlichen Ausdrücke selbst, ansetzen würde. Natürlich hätte dies dann auch Auswirkungen auf, wie Quine es genannt hat, die Ideologie der Theorie, d.h. auf ihre Ausdrucksmöglichkeiten und ihren Erklärungswert. In logischer Hinsicht würde Kaplan sich damit einem extensionalen Standpunkt nähern. Allerdings können diese tatsächlich bestehenden Möglichkeiten, seine Theorie zu modifizieren, hier noch nicht bewertet werden, da sie bisher nur als Absichtserklärungen vorliegen.

Die These der direkten Referentialität, und damit komme ich zu den besonderen ontologischen Festlegungen von Kaplans Theorie relativ zu den bekannten Formen der Semantik der möglichen Welten, wäre von dieser angedeuteten Modifikation kaum betroffen. Es ist wohl nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß im allgemeinen - dies zeigte schon die Diskussion von Kripkes selbst-evidenter Prämisse in Kapitel 2.2 - bei der Bewertung der These der direkten Referentialität sich sowohl im technischen Verständnis, z.B. bei der Interpretation der Variablen, als auch auf sprachlicher Ebene letztlich grundverschiedene semantische Intuitionen gegenüberstehen. Mir geht es jetzt jedoch darum, die Argumente für und gegen diese These zu betrachten, die sich aus der Analyse der Intentionalität und Indexikalität ergeben.

Die semantische Funktion direkt referentieller Terme ist es, Gegenstände zu bezeichnen und sie als Konstituenten singulärer Propositionen 'bereitzustellen'. Wenn es auch rätselhaft ist, wie reale Gegenstände in die abstrakte Proposition 'hineinkommen', so können doch nach Kaplans Verständnis auf diese Art und Weise reale Gegenstände wie der Mont Blanc, München oder Franz K. auf die Reise gehen:

If the individual is loaded into the proposition (to serve as the propositional component) before the proposition begins its round-the-worlds journey, it is hardly surprising that the proposition manages to find that same individual at all of its stops, even those in which the individual had no prior, native presence. The proposition conducted no search for a native who meets propositional specifications; it simply 'discovered' what it had carried in. In this way we achieve rigid designation. (K 89b: 569)

Kaplans Metapher, daß der vom direkt referentiellen Term bezeichnete Gegenstand in die Proposition 'geladen' wird, macht diesen Vorgang nicht verständlicher und damit auch nicht die zwitterhaften singulären Propositionen. Aber festzuhalten ist, daß diese Explikation der starren Bezeichnung die charakteristische Form der direkten Referenz ist, unabhängig davon, um es zu wiederholen, ob der bezeichnete Gegenstand in der Welt, in der die Proposition

bewertet wird, existiert oder nicht. Die These der direkten Referenz hat zunächst, sowohl bei Kaplan als auch bei Kripke, die Funktion einer definitiven Festsetzung, und es ist erforderlich, die weitergehende Annahme, daß es solche Ausdrücke überhaupt in der natürlichen Sprache gibt, davon streng zu unterscheiden. Wechseln wir also von der intuitiven auf die argumentative Ebene, um zu entscheiden, was für und was gegen die Annahme spricht, daß es in der natürlichen Sprache direkt referentielle Ausdrücke gibt.

Auf die bekannten modalen Argumente bin ich bereits kurz, insbesondere in Kapitel 2.2 eingegangen; betrachten wir also zunächst einmal die epistemischen Argumente. Die Probleme, die sich bei der Analyse der intentionalen und indexikalischen Sätze ergeben haben, betrafen vornehmlich die undifferenzierte und unspezifische Form der singulären Propositionen. In bezug auf Kripkes Rätsel und die indexikalische Variante von Quines Ortcutt-Geschichte führte dieser Begriff der singulären Proposition und damit auch die These der direkten Referenz von Eigennamen und indexikalischen Ausdrücken dazu, sowohl Pierre als auch Ralph einen widersprüchlichen Glauben zuschreiben zu müssen. Da die Gegebenheitsweisen eines Gegenstandes sich in bezug auf Eigennamen nach der Theorie der direkten Referenz überhaupt nicht im semantisch relevanten Sinne spezifizieren lassen und in bezug auf die Indikatoren der mittlerweile fragwürdige Begriff des Charakters nicht in allen Fällen einen Unterschied in der kognitiven Signifikanz der propositionalen Gehalte repräsentieren kann, führten die Analysen zu inkonsistenten Glaubenzuschreibungen. Die Annahme kontext-stabiler lexikalischer Bedeutungen reichte sozusagen nicht aus, die behauptete propositionale Transparenz der Objekte kognitiver Einstellungen auszugleichen. Eine folgenreiche Konsequenz der Theorie der direkten Referenz ist es also, daß Vorkommnisse starrer Bezeichnungsausdrücke nicht nur in modalen Kontexten propositional transparent sind, sondern auch in den Satzkomplementen intentionaler Prädikate.⁶⁸¹

Thus my vivid talk about loading the referent into the proposition comes to this: when using a directly referential term, the *mode of presentation of the referent* [...] is no part of what is said. Only the referent itself figures in content. Directly referential expressions are *transparent*. (ebd.: 572)

Dieser Konsequenz aus der These der direkten Referentialität steht jedoch die für intentionale Sätze nachweisbare Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips gegenüber. Koreferentielle starre Bezeichnungsausdrücke, die im Satzkomplement eines intentionalen Prädikats stehen, können nach der Theorie der direkten Referenz zwar *salva propositione*, jedoch nicht - dies ist eine empirisch überprüfbare Tatsache - *salva veritate* substituiert werden.

Die These der direkten Referentialität nötigt uns also dazu, die referentielle Transparenz starrer Bezeichnungsausdrücke zu behaupten, und mit der Annahme, daß z.B. Eigennamen

⁶⁸¹Wenn es keine direkt referentiellen Terme in der natürlichen Sprache gibt, dann wird damit zumindest in bezug auf die natürliche Sprache auch die Unterscheidung des epistemischen von einem metaphysischen Notwendigkeitsbegriff obsolet, und man kann die natürlichsprachlichen Modalausdrücke als eine abgeleitete Form der intentionalen Prädikate interpretieren.

und indexikalische Ausdrücke direkt referentielle Terme sind, führt dies zu inkonsistenten Analysen. Aus den von mir in Kapitel 2.3 explizierten Kriterien der semantischen Korrektheit folgt daraus die Inadäquatheit der logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Sätze im Rahmen der Kaplanschen Theorie, und ich meine, daß dieses Ergebnis, beruhend auf den philosophischen Grundlagen der Theorie, ein ausreichender Grund ist, die Annahme aufzugeben, daß die natürlichsprachlichen Eigennamen und indexikalischen Ausdrücke direkt referentielle Terme sind.

Ich habe betont, es sei eine empirisch überprüfbare Tatsache, daß direkt referentielle Terme in solchen Kontexten im allgemeinen nicht ohne Veränderung des Wahrheitswertes des ganzen Satzes ersetzt werden können. Der Grund dieser Hervorhebung ist, daß es durchaus noch Möglichkeiten für die Theorie der direkten Referenz gibt, dieser Kritik zu begegnen bzw. einen Ausweg aus dieser prekären Situation zu finden. Bei Kaplan selbst läßt sich diesbezüglich kein definitiver Standpunkt ausmachen, dafür um so deutlicher in Untersuchungen, die von seiner Theorie stark beeinflußt worden sind. Ohne im einzelnen auf diese Möglichkeiten, die m.E. sämtlich zu keiner intelligenten Lösung führen, eingehen zu können, sollen doch zumindest einige erwähnt werden. Die einfachste Form, auf diese Kritik zu reagieren, die sich auch tatsächlich explizit und implizit in der Literatur findet, ist, zunächst einmal zu bestreiten, daß sich bei der Substitution koreferentieller starrer Bezeichnungsausdrücke im Kontext eines intentionalen Prädikats überhaupt der Wahrheitswert ändert. "This response", so bemerkt Wettstein, der zwar eine andere Lösung vorschlägt, aber durchaus Verständnis zeigt, "has all the charme of biting the bullet".⁶⁸² Diesen Standpunkt haben zumindest eine Zeitlang z.B. Salmon und Soames eingenommen. Das Argument läßt sich etwa folgendermaßen zusammenfassen: Als wahr oder falsch wird nicht der Satz, sondern die Information bewertet, die unabhängig von der sprachlichen Form oder der epistemischen Einstellung mit der singulären Proposition ausgedrückt wird. Natürlich setzt dieses Argument bereits voraus, was es erst zu beweisen gilt. Die Opakheit verschwindet, weil sie in der Theorie der direkten Referenz nicht mehr zugelassen wird, und deshalb ändert sich, ausgehend von dieser theoretisch beladenen Intuition, auch nicht der Wahrheitswert. Personen, die z.B. eine bestimmte singuläre Proposition für wahr halten und gleichzeitig dieselbe singuläre Proposition, die nur in unterschiedlicher Weise 'präsentiert' ist, nicht für wahr halten, unterliegen nach diesem Standpunkt lediglich einer sprachlichen Konfusion.⁶⁸³

Gemeinsam ist allen diesen Entgegnungen die Auffassung, daß in der natürlichsprachlichen Kommunikation die wahrheitswerterhaltende Substituierbarkeit koreferentieller starrer

⁶⁸²Wettstein 1986: 205.

⁶⁸³Vgl. dazu z.B. Salmon 1986: 83. Ich glaube, daß die absurden Konsequenzen dieser Entgegnung so offensichtlich sind, daß ich darauf nicht näher einzugehen brauche. Der Vorschlag scheint jedoch durchaus ernst gemeint zu sein. Es wäre beinahe so, als würde es lediglich des Beschlusses einer 'Forschungsgemeinschaft' bedürfen, und das Problem der Opakheit wäre gelöst. Die Einstellung, die hinter diesen Reaktionen auf die hier vorgebrachte Kritik steht, läuft darauf hinaus, die Semantik weitgehend, wenn möglich vollständig frei von epistemologischen Prinzipien zu halten (vgl. dazu auch Kaplans Diskussion des Verhältnisses von Semantik und Metasemantik, K89b: 573ff.), wobei als einzige Alternative zu einer Theorie der direkten Referenz nicht selten nur eine Form von Freges semantischer Konzeption berücksichtigt wird. Dies ist sicherlich keine erschöpfende Alternative, wie schon die beiden in den folgenden Kapiteln dargestellten Theorien zeigen.

Bezeichnungsausdrücke in derartigen Kontexten in der Regel funktioniert, auf irgendeine Weise auch garantiert ist und die Opakheit der intentionalen Einstellungen eine seltene und zudem im hohen Maße pathologische Erscheinung ist. Zumindest hat nach dieser Auffassung das Phänomen der Opakheit nicht das theoretische Gewicht, um die allgemeine oder weitgehende Gültigkeit der These der direkten Referenz bestimmter natürlichsprachlicher Ausdrücke zu widerlegen.

In many, many ordinary contexts of reporting what other people say, think, believe, and so on, substitution of embedded singular terms preserve truth, and so do substitutions of names for other names, even names for definite descriptions, definite descriptions for names, or definite descriptions for definite descriptions [...]⁶⁸⁴

Selbst wenn wir Wettsteins Beobachtung zustimmen, so zeigt dies keineswegs die generelle oder weitgehende referentielle Transparenz dieser Vorkommnisse. Zum einen haben Zuschreibungen intentionaler Einstellungen nicht nur semantische, sondern auch pragmatische Funktionen, worauf ich bereits in Kapitel 3.1 hingewiesen habe. In dieser Hinsicht haben möglicherweise viele Zuschreibungen intentionaler Einstellungen primär keine wahrheitsfunktionale Relevanz. Betrachten wir dazu ein Beispiel von Soames:

For example, suppose that Mary's neighbour, Samuel Clemens, is in the habit of soliciting her opinion of his manuscripts before sending them off to the publisher. Mary thinks they are wonderful, and regards Mr Clemens (whom she knows only under that name) as a great writer. The question is, does she think that Mark Twain is a great writer?⁶⁸⁵

Zunächst ist festzustellen, daß Mary in dem dargestellten Kontext sicherlich nicht glaubt, daß Mark Twain ein großartiger Schriftsteller ist. Mary weiß nicht, daß Samuel Clemens und Mark Twain ein und dieselbe Person ist, ferner hat sie von einem Schriftsteller namens "Mark Twain" noch niemals gehört. Unter diesen Voraussetzungen ist es falsch, Mary den Glauben, die Meinung oder Einstellung zuzuschreiben, daß Mark Twain ein großartiger Schriftsteller ist. Betrachten wir jedoch nun folgende Situation, in der Mary nicht zugegen ist und es darum geht, Marys Meinung über verschiedene Autoren zu erfahren.

The conversational participants, who use the name 'Mark Twain' to refer to the author, want to know Mary's opinion of him. I, knowing Mary's situation, report "Mary thinks that Mark Twain is a great writer." My remark seems perfectly acceptable.⁶⁸⁶

⁶⁸⁴Wettstein 1986: 205.

⁶⁸⁵Soames 1987a: 218f.

⁶⁸⁶Ebd.: 219. Soames schließt aus dieser Geschichte, daß wir unterscheiden müssen "between the proposition semantically expressed by a sentence relative to a context, and the information conveyed by an utterance of the sentence in a conversation." Es gibt also so etwas, wenn es auch kein semantisches Phänomen ist, wie "propositional attitude ascriptions"; zur Substituierbarkeit und Synonymie vgl. auch Soames 1987b.

In pragmatischer Hinsicht ist in diesem Äußerungskontext Soames' Behauptung, die Marys Einstellung wiedergeben soll, vielleicht angemessen. In semantischer Hinsicht ist seine Zuschreibung jedoch unvollständig, da Mary tatsächlich meint, daß Mark Twain, der ihr nur unter dem Namen "Samuel Clemens" bekannt ist, ein großartiger Schriftsteller ist.

Andererseits werden in der Regel wahren und informativen Identitätsaussagen, über die eine Person verfügt, oder die Identitätsaussagen, die sie für wahr und informativ hält, im Laufe der Zeit umfassender. Wenn in Kripkes Geschichte Pierre weiß, daß es sich bei der Stadt, die er einmal mit "Londres" und ein anderes Mal mit "London" bezeichnet hat, um dieselbe Stadt handelt, dann löst sich das Rätsel auf. Aus Pierres Unkenntnis die Konsequenz zu ziehen, daß Pierre lediglich einer sprachlichen Konfusion unterliegt, obwohl er sich nach Beispielvoraussetzung sowohl auf Französisch als auch auf Englisch verständigen kann, wäre wohl keine angemessene Lösung dieses Rätsels. Diese pragmatische Erklärung löst nicht die semantischen Probleme der Analyse der von Pierre in bestimmten Kontexten geäußerten Sätze.

Der Eindruck einer weitgehenden referentiellen Transparenz wird durch pragmatische Faktoren der Äußerungssituation gefördert. So wird dieser Eindruck z.B. auch durch das jeweilig nur kontextuell zu spezifizierende Verhältnis von Faktivität und Extensionalität unterstützt, jedoch, wie bereits in Kapitel 3.2 und 3.4 gezeigt, nicht gerechtfertigt. Viele der von Salmon, Soames und Wettstein diskutierten Beispiele, die gegen die Opakheit der propositionalen Einstellungen zu sprechen scheinen, weisen implizit auf das Bestehen eines mit der intentionalen Zuschreibung vorausgesetzten Sachverhalts hin. Eine Differenzierung von Faktivität und Extensionalität wird jedoch an keiner Stelle ihrer Untersuchungen - und auch nicht in Kaplans Analysen - explizit vorgenommen. Dies dürfte zum einen darin begründet sein, daß nur wenige verschiedene intentionale Prädikate analysiert werden, und zum anderen darin, daß, wie schon bei Russell, das Prädikat selbst bzw. die Form der intentionalen Einstellung weder für die Analyse des propositionalen Gehalts noch für die der kognitiven Signifikanz als wichtig angesehen wird. Entscheidend ist diese Differenzierung jedoch für den Wahrheitswert des intentionalen Satzes, und es ist völlig offen, wie dieser Unterschied, insbesondere das mögliche Auseinanderfallen von Faktivität und Extensionalität mit dem Ansatz der singulären Propositionen als Einstellungsobjekte überhaupt erfaßt werden kann.⁶⁸⁷

Eine andere Möglichkeit, der oben vorgebrachten Kritik zu begegnen, wäre, daß man intentionale Einstellungen, die mit Sätzen der Form (PP) ausgedrückt werden, wobei im Satzkomplement des intentionalen Prädikats ein starrer Bezeichnungsausdruck vorkommt, nicht mehr als eine Beziehung zwischen einer Person und einer Proposition interpretiert. Man würde damit die Annahme von singulären Propositionen aufgeben, ohne generell die These der direkten Referenz preiszugeben. Nach diesem Standpunkt, den z.B. Wettstein vertritt, wäre eine Person, die glaubt, "*that Aristotle is smart* [...] related by the belief relation to

⁶⁸⁷In bezug auf Präsuppositionen erwähnt Kaplan lediglich, daß Sätze, in denen die Bezugnahme scheitert bzw. die Existenzpräsupposition nicht erfüllt ist, in seiner Theorie keinen Wahrheitswert erhalten. Solche Sätze drücken demnach, wie bereits erwähnt, auch keine singulären Propositionen aus.

Aristotle himself and to the property of being smart."⁶⁸⁸ Mit dieser Modifikation wird ein weiteres Mal ein Vorschlag von Russell aufgegriffen. So schreibt Russell 1918:

It is not accurate to say 'I believe the proposition *p*' and regard the occurrence as a twofold relation between me and *p*. The logical form is just the same whether you believe a false or a true proposition. [...] Therefore the belief does not really contain a proposition as a constituent but only contains the constituents of the proposition as constituents.⁶⁸⁹

Allerdings findet sich bei Russell auch - was nicht weiter erstaunt - die Kritik an dieser Übernahme. Ich habe in Kapitel 3.3 bereits ausführlich auf Russells psychologischen Bedeutungsbegriff hingewiesen, der auch mit dieser Glaubensanalyse vorausgesetzt ist, da "nothing that occurs in space is of the same form as belief".⁶⁹⁰

Bei Russell wie auch bei Wettstein sind die Konstituenten des Glaubens reale Individuen, aber es gibt nach Russells monistischer Theorie keinen kategorialen Unterschied zwischen physikalischen und psychischen Gegenständen. Die Differenz ist lediglich in Form von unterschiedlichen Kausalgesetzen zu erkennen. Aufgrund der Tatsache, daß es falsche Glaubenssätze bzw. falsche Propositionen gibt, können wir uns nach Russell nur introspektiv auf die Konstituenten des Glaubens beziehen, d.h. die Konstituenten des Glaubens können nur psychologischer Natur sein, während wir uns nach Wettsteins Vorschlag, der lediglich eine modifizierte Form der Kaplanschen Theorie darstellt, nicht auf die Vorstellungen von Individuen, sondern auf die Individuen selbst beziehen. Begründet und erklärt werden könnte dies, Kaplans Idee der 'semantischen Anthropologie' aufgreifend,⁶⁹¹ mit der These, daß wir durch eine zeitliche und kausale Kette mit dem bezeichneten Gegenstand verbunden sind.

In Kapitel 3.1 habe ich im Zusammenhang mit Brentanos Charakterisierung der Intentionalität und Chisholms Analyse von Glaubenssätzen einige mögliche semantische Kriterien intentionaler Sätze diskutiert und dabei die, in traditioneller Terminologie ausgedrückt, 'intentionale Inexistenz eines Gegenstandes' erwähnt. Bei Wettstein ist daraus als notwendige Bedingung für intentionale Sätze - eine Folge der These der direkten Referenz - die Voraussetzung der Existenz des Gegenstandes geworden. Eine Konsequenz aus dieser Bedingung ist, daß falsche intentionale Sätze oder intentionale Sätze, die nicht-bezeichnende direkt referentielle Terme enthalten, gar nicht analysiert werden können. Es sei denn, man versucht der formalen Interpretation der Variablen als paradigmatischen starren Bezeichnungsausdrücken entsprechend, der Rede Sinn zu geben, daß diesen nicht-existenten Gegenständen und Relationen in irgendeiner möglichen Welt irgend etwas Existierendes entspricht.

Es reicht also nicht aus, die singulären Propositionen als Objekte intentionaler Einstellungen

⁶⁸⁸Wettstein 1986: 198; vgl. dazu auch Wettstein 1988: z.B. 438.

⁶⁸⁹Russell 1918: 224.

⁶⁹⁰Ebd.: 226.

⁶⁹¹Vgl. dazu Wettstein 1986: z.B. 194. Mit diesem Begriff ist die These gemeint, daß man mit dem Gebrauch eines direkt referentiellen Terms durch eine "historical chain" mit dem bezeichneten Gegenstand verbunden ist; vgl. dazu auch Kaplan 1989a: Kap. XX und Almog 1984b.

aufzugeben. Diese von Wettstein vorgeschlagene Modifikation nimmt zwar schon eine Entwicklung in der Situationssemantik bzw. Perrys frühen Arbeiten vorweg, aber das eigentliche Problem, das sich mit der semantischen Analyse der intentionalen Sätze und indexikalischen Ausdrücke stellt, ist die These der direkten Referentialität. Würde man allerdings diese These auch noch aufgeben, dann hätte man tatsächlich eine wesentlich psychologische Bedeutungstheorie erreicht, die wohl auch tatsächlich dem inhaltlichen Intensionsbegriff nahekommt und, wie die Ausführungen in Kapitel 3.3 gezeigt haben, sich durchaus auch auf Russell berufen kann.

6 Barwise und Perrys situationssemantische Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke

Die Situationstheorie repräsentiert, dem Verständnis ihrer Urheber entsprechend, den 'unschuldigen Ansatz' in der Semantik (vgl. dazu z.B. B/P 81a, B/P 83). Damit wenden Barwise und Perry sich einerseits gegen die von Frege ausgehende und weitverbreitete Ansicht, daß wir mit einem Behauptungssatz primär auf einen Wahrheitswert Bezug nehmen. Diese Ansicht und der ihr zugrundeliegende Argumentationstypus - von Barwise/Perry "the slingshot" genannt - stellt sowohl einen Ansatzpunkt für die Kritik an zahlreichen semantischen Theorien - von Frege über Church und Quine bis Davidson - als auch ein Grund für den Aufbau einer neuen Semantik dar, die nach Meinung von Barwise und Perry auf einer realistischen philosophischen Grundlage aufbauend zu einer angemesseneren Theorie der sprachlichen Bedeutung führt. Davidsons Rede von der 'vor-Fregeanischen semantischen Unschuld' aufnehmend, die wir für immer verloren zu haben scheinen, geht es Barwise und Perry darum,

to recover their pre-Fregean semantic innocence by rediscovering an old idea, that statements stand for situations, complexes of objects and properties in the world. (B/P 81a: 387)

Andererseits wenden Barwise und Perry sich mit der Entwicklung der Situationssemantik gegen die ebenfalls auf Frege zurückgehende Ansicht, daß wir uns mit intentionalen Sätzen primär nicht auf reale Gegenstände, sondern nur, grob gesprochen, vermittelt über abstrakte oder geistige Formen auf als real intendierte Gegenstände beziehen (vgl. z.B. B/P 83: 224ff.). In diesem Sinne antizipiert die Situationssemantik die, im vorigen Kapitel ausführlich dargestellte, der Theorie der direkten Referenz zugrundeliegende Einstellung, daß das Satzkomplement eines intentionalen Prädikats in einer gewöhnlichen Verwendungsweise propositional transparent ist. Ich werde mich vornehmlich mit diesem Aspekt des 'unschuldigen Ansatzes' der Situationssemantik auseinandersetzen.

Wie aus der zitierten Textstelle ersichtlich, sind in einem allgemeinen und noch unspezifischen Verständnis Situationen Ausschnitte der realen Welt, bestehend aus Gegenständen und Eigenschaften, und wenn man zur Kontrastierung Kaplans singuläre Propositionen heranzieht, scheinen die Situationen die realen 'Gegenstücke' zu ihnen zu sein. Die Verwendungsweise des Begriffs der Situation lehnt sich, worauf Barwise und Perry selbst hingewiesen haben, historisch an Austins Gebrauch dieses Ausdrucks an (vgl. z.B. B/P 80b: 8, B 81: 372), knüpft aber auch an eine spezifische Verwendungsweise des Propositionsbegriffs bei Carnap und ebenso an den Tatsachenbegriff des logischen Atomismus an.⁶⁹²

Mit der zweiten Lesart des 'unschuldigen Ansatzes' und unter Berücksichtigung der

⁶⁹²In Carnap 1942; vgl. dazu die Explikation des Propositionsbegriffs in Kapitel 3.2 und die des Tatsachenbegriffs in Kapitel 3.3.

historischen Vorläufer kommt aber auch gleich eine zweite Dimension der 'semantischen Unschuld' ins Spiel. Zum einen - ein unerschöpfliches Russellsches Thema aufnehmend -, inwiefern falsche Aussagen oder Aussagen, die keine bezeichnenden Ausdrücke enthalten, überhaupt für reale Situationen 'stehen' können, und zum anderen - ein unerschöpfliches Fregesches Thema aufgreifend -, inwiefern der Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips in einer logisch-semantischen Analyse intentionaler Sätze entsprochen werden kann. Insbesondere der letzten Frage werde ich in der Untersuchung der situationssemantischen Analyse der Einstellungsverben nachgehen, d.h. es wird im wesentlichen der, wie er bereits oben genannt wurde, "hard-line approach", nach dem intentionale Einstellungen als Berichte zu Situationen aufgefaßt werden, im Vordergrund der Untersuchung stehen. Wie eine indirekte Klassifikation geistiger Zustände, der "fine-grained approach", eine derartige, primär semantische Analyse motivieren oder unterstützen kann, soll dabei nicht außer acht gelassen werden. Es ist jedoch zu erwarten, berücksichtigt man zudem die in den Kapiteln 3.4 und 4.4 explizierten Probleme der Analyse indexikalischer Ausdrücke und intentionaler Prädikate, daß der "hard-line approach" sehr schnell die, wie Soames es genannt hat,⁶⁹³ "lost innocence" der Situationssemantik aufweisen wird. Die ersten Reaktionen auf Barwise/Perrys Monographie Situations and Attitudes bestätigen diese Erwartung.

Für die Entwicklung der Situationssemantik stand, wie bereits erwähnt, die Analyse indexikalischer Ausdrücke und spezieller intentionaler Prädikate im Vordergrund. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Einer von ihnen ist die Überzeugung, daß sich der Nachweis der Leistungsfähigkeit einer semantischen Theorie, die auf einer realistischen Grundlage aufbaut, insbesondere an einer adäquaten Analyse der intentionalen Prädikate zu messen hat. Gerade in bezug auf die Analyse der Einstellungsverben erweisen sich nach Barwise und Perry die bestehenden Varianten der Semantik der möglichen Welten als unrealistisch hinsichtlich ihrer philosophischen Grundlagen und als unangemessen hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit. Vom Standpunkt der Situationssemantik ist daher "the possible worlds point of view [...] dead wrong, both philosophically and mathematically" (B/P 84: 13). Barwise und Perry verstehen die Situationssemantik daher - im Rahmen einer intensionalen Semantik - als eine realistische Alternative zur Semantik der möglichen Welten (vgl. dazu z.B. auch B 86c oder P 86b). Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Grund ist der Einfluß von Kaplans 'Themen' und seiner dreischichtigen Semantik. Für die frühen Arbeiten Perrys über Indexikalität und die Analyse propositionaler Einstellungen wie auch für die ersten gemeinsamen Arbeiten von Barwise und Perry ist die Relevanz von Kaplans Untersuchungen unübersehbar. Dies drückt sich nicht nur in der partiellen Übernahme der Terminologie und grundlegender Differenzierungen aus. Ich werde in den folgenden Abschnitten noch auf mehrere sachliche Übereinstimmungen sowie auf einige kritische Punkte, die Kaplans Theorie und der Situationssemantik gemeinsam sind, zu sprechen kommen.

Aus dieser Einflußnahme Kaplans ergibt sich in bestimmter Hinsicht auch eine Strukturierung der folgenden Abschnitte. Wie ich bereits erwähnt habe, läßt sich die Situationssemantik noch keineswegs als eine vollständig entwickelte und einheitliche semantische Theorie auffassen.

⁶⁹³Vgl. Soames 1985

Zum einen stehen nach wie vor wichtige sprachanalytische Untersuchungen aus, die in der angekündigten zweiten Monographie, von der lediglich der erste Teil in einer unveröffentlichten Fassung vorliegt (B/P 80b), behandelt werden sollten. Zum anderen ist zu bemerken, daß seit dem Aufbau der Situationssemantik - wobei Barwise und Perry in den ersten Jahren vorwiegend über die philosophischen Grundlagen der Theorie und die modelltheoretische Behandlung der linguistischen Bedeutung gearbeitet haben (vgl. B/P 84: 5) - durchaus verschiedene Entwicklungszustände der Theorie sichtbar geworden sind. Dies ist für die Perspektive, unter der die Situationssemantik in der vorliegenden Arbeit untersucht werden soll, und für die Auswahl der im Vordergrund stehenden Arbeiten von großem Interesse, da Barwise und Perry im Verlauf der Ausarbeitung und Entwicklung der Situationssemantik auch inhaltliche Modifikationen hinsichtlich der semantischen Theorie und insbesondere hinsichtlich der philosophischen Voraussetzungen der Theorie vorgenommen haben. Für die Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke sind im wesentlichen die, wie ich sie im folgenden unterscheiden möchte, ersten drei Theoriezustände von Bedeutung.

Verdeutlichen läßt sich diese Theoriendynamik nicht nur anhand terminologischer Modifikationen, sondern z.B. auch an der in den verschiedenen Entwicklungszuständen der Theorie unterschiedlichen Relevanz des Propositionsbegriffs, dem - Perrys explizierter "doctrine" entsprechend - im traditionellen Sinne auch die Funktion zukommt, das Objekt intentionaler Einstellungen zu sein. In der Situationssemantik lassen sich mehrere, z.T. einander ausschließende Verwendungsweisen des Propositionsbegriffs finden. In einer 'Gesamtdarstellung' der Theorie wäre es wohl nicht immer eindeutig, welcher Propositionsbegriff bei welcher Analyse in welchem Theoriezustand vorausgesetzt wird und in welchen theoretischen Zusammenhang er einzuordnen wäre.

Im folgenden werde ich verschiedene Theoriezustände der Situationssemantik voneinander abgrenzen, wobei diese Differenzierung selbstverständlich nur unter heuristischen Gesichtspunkten und relativ zu der hier verfolgten Untersuchungsperspektive zu rechtfertigen ist. Zum ersten Theoriezustand gehören Perrys frühe Arbeiten über Indexikalität und die Analyse unterschiedlicher Aspekte des Glaubens (P 77, P 79, P 80a, P80b). In diesen Arbeiten diskutiert Perry explizit die Probleme, die das Verhältnis von propositionalem Gehalt und Indexikalität betreffen, und führt bereits einige terminologische und sachliche Differenzierungen ein, die sich zum Teil nur in einer anderen Form in späteren Arbeiten zur Situationssemantik wiederfinden lassen. Diese vier Arbeiten Perrys sollen im folgenden zusammen mit Barwises Perception and Inference (B 79) als erster Theoriezustand der Situationssemantik angenommen werden.

In diesem Entwicklungsstadium der Situationssemantik wird z.B. noch in einer an die Tradition, insbesondere an Frege und Russell, anschließenden, allgemeinen Weise der Propositionsbegriff verwendet, wenn auch bereits eine Dynamik in bezug auf das Verständnis von Propositionen zu erkennen ist. Zuerst werden Propositionen als komplexe abstrakte Gegenstände eingeführt, die mit Behauptungssätzen 'erfaßt' werden können. Als Bestandteile der Proposition nimmt Perry das vom singulären Term des Behauptungssatzes bezeichnete Objekt und den Fregeschen Sinn des Prädikats an (P 77). In einer weiteren Arbeit (P 79), in

der Perry die Individuierung der Objekte kognitiver Einstellungen problematisiert, verwendet er den Propositionsbegriff in einer unspezifischen und unklaren Weise. Er läßt es mehr oder minder offen, welcher Art der Bestandteil in der Proposition ist, der dem Prädikat des Behauptungssatzes entspricht. Deutlich wird nur, daß es nicht der Fregesche Sinn eines Prädikats und keine Eigenschaft bzw. Relation sein kann. Perry sagt selbst, daß in dieser Arbeit "the matter was left obscure" (P 80a: 318). Die dritte Verwendungsweise schließlich knüpft explizit an Kaplans Verständnis singulärer Propositionen an. Propositionen bestehen aus Objekten oder einer Folge von Objekten und Eigenschaften bzw. Relationen.

It now seems clear to me that we want properties and relations, not senses or other kind of meanings as constituents of what is believed. (ebd.)

Mit dieser Verwendungsweise kann man den Übergang zum zweiten Entwicklungsstadium der Situationssemantik ansetzen, da der Propositionsbegriff hier in Analogie zum Begriff der Situation charakterisiert wird. Kaplans singuläre Propositionen sind nach Perrys Verständnis Situationen:

[...] the sequence consisting of an n-place relation and n individuals is a situation. [...] The notion of a situation is close to one notion of a proposition - that associated with Russell, Donnellan, and Kaplan - and with Strawson's notion of a statement. (ebd.)

Es ist allerdings nur in diesem spezifischen Übergangsstadium zulässig, Kaplans singuläre Propositionen mit Perrys Situationen zu identifizieren.

Im zweiten Entwicklungszustand der Situationssemantik wird deutlich, daß Situationen nicht wie Kaplans singuläre Propositionen komplexe abstrakte Gegenstände sind, sondern "a very limited part of the world" (B/P 80b: 6).

These parts of the world are clearly recognized in common sense and human language. Events and episodes are situations through time, scenes are visually perceived situations, changes are sequences of situations, and facts are situations filtered through language. (ebd.; vgl. z.B. auch B/P 80b: Kap. 1 und B 81)

Dem zweiten Entwicklungsstadium der Situationssemantik rechne ich die allgemein einführenden Arbeiten in die Theorie (B/P 80a, B/P 80b, B/P 81a) und die speziellen Untersuchungen über die verschiedenen kognitiven Einstellungen (B 81, B/P 81b, P 86a)⁶⁹⁴ zu. Wenn man wiederum den Propositionsbegriff beachtet, stellt man fest, daß Propositionen als persistente Klassen von Situationstypen definiert werden, ihnen aber noch die traditionelle Funktion, Objekte intentionaler Einstellungen sein zu können, zukommt. Diese Verwendungsweise erfährt allerdings eine wenn vielleicht auch nicht mehr überraschende, so doch zumindest dramatische Wendung im dritten Entwicklungsstadium der

⁶⁹⁴P 86a liegt bereits seit 1981 als Skript vor und hängt auch terminologisch und hinsichtlich der vorgenommenen Differenzierungen mit den erwähnten Arbeiten des zweiten Theoriezustands zusammen.

Situationssemantik. In diesem Stadium - das u.a. durch eine starke Polemik gegen die prädikatenlogische Analyse der Einstellungsverben charakterisiert ist, auf die ich noch näher zu sprechen kommen werde - findet auch der Propositionsbegriff sein, zumindest vorläufiges, Ende. Barwise und Perry haben in diesem Theoriezustand

deliberately avoided the terms 'proposition' and 'propositional attitude'. We think that propositions are an artifact of the semantic endeavor and not the sorts of things that people usually talk about, even when reporting someone's attitudes. (B/P 83: 178).

Das für dieses Stadium charakteristische Verständnis des Propositionsbegriffs ist in den vorhergehenden Arbeiten schon angelegt, z.B. in der Explikation der sogenannten absoluten Wahrheit einer Proposition. In diesem Fall ist der Welttyp ein Element der persistenten Klasse von Situationstypen. Propositionen sind in diesem dritten Entwicklungsstadium eigentliche Klassen, die "objects in various ways" (ebd.) klassifizieren, jedoch nicht mit irgendwelchen Gegenständen korrespondieren können. Die Proposition ist selbst also kein zugelassenes Objekt der Theorie mehr. Das ursprüngliche Verständnis ging von der Intuition aus, daß nicht Sätze, sondern Propositionen - "the what-is-said in a given context", wie Kaplan sagt (K 89a: 494) - Wahrheitswertträger sind, und führt zur Auffassung, daß Propositionen eigentliche Klassen sind. Dadurch, daß Propositionen keine zugelassenen Objekte ihrer Theorie sind, haben Barwise und Perry es erreicht, den Propositionsbegriff für die Semantik der natürlichen Sprache überflüssig zu machen.⁶⁹⁵ Diesem dritten Theoriezustand kann die umfangreiche Monographie über die Analyse intentionaler Einstellungen (B/P 83) und das sich darauf beziehende Interview mit Barwise und Perry (B/P 84) zugeordnet werden.

Diese ersten drei Entwicklungsstadien sind zum einen durch die Zusammenarbeit von Barwise und Perry, zum anderen durch den inhaltlichen Schwerpunkt charakterisiert, daß die Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke im Vordergrund steht. Aus diesem Grunde werde ich mich in der Darstellung und Interpretation der Situationssemantik vornehmlich auf diese drei Theoriezustände konzentrieren. In den folgenden Arbeiten von Barwise und Perry und denen zahlreicher Mitarbeiter hat sich der Schwerpunkt der semantischen Untersuchungen verschoben: bei Barwise hin zu formalen Modellierungen der Situationstheorie (z.B. B 84b, B 85b, B 87a, B 87b, B/E 86b), der Analyse semantischer Paradoxien (B/E 86a) und zur semantischen Analyse spezieller natürlichsprachlicher Phänomene (z.B. B 85a, B 85c, B 86e, B/C 87), und Perry hat größtenteils Untersuchungen über die philosophischen Grundlagen und Arbeiten zur Abgrenzung der Theorie zu anderen Positionen, z.B. zu Stalnaker, Castañeda oder Wettstein, insbesondere jedoch zur Semantik der möglichen Welten bzw. der Theorie der direkten Referenz veröffentlicht (z.B. P 86b, P 86c, P 86e, P 88). Angesichts dieser Lage werde ich gar nicht erst versuchen, weitere Theoriezustände zu differenzieren, zumal bei dieser groben Skizzierung die Arbeiten derjenigen, die mittlerweile Barwise/Perrys oben erwähntem Aufruf gefolgt sind, noch nicht

⁶⁹⁵Vgl. dazu die Bemerkungen von Barwise und Perry in B/P 84. Einige ihrer Äußerungen könnten es nahelegen, daß mittlerweile durchaus verschiedene Verwendungsweisen des Propositionsbegriffs zulässig sind; vgl. besonders ebd.: 25, 37, 48, 64.

miteinbezogen sind.

Ich werde mich also in den folgenden Abschnitten unter der hier leitenden Fragestellung und wegen der oben angeführten Gründe im wesentlichen auf die skizzierten ersten drei Entwicklungsstadien der Situationssemantik beschränken. In 6.1 werde ich zunächst anhand von Perrys frühen Arbeiten seine Frege-Interpretation und das Verhältnis von propositionalem Gehalt und Indexikalität darstellen und zu zeigen versuchen, daß aus der - wie bereits erwähnt, m.E. fehlerhaften - Frege-Interpretation Perrys eigener Ansatz zur Lösung des Vervollständigungsproblems und in Anlehnung an Kaplan sein Entwurf einer dreischichtigen Semantik entsteht, wobei schon in diesem Abschnitt die entsprechenden Probleme und Rätsel der Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke diskutiert werden. In den beiden folgenden Abschnitten wird die Analyse der intentionalen Prädikate, mit Schwerpunkt auf dem "hard-line approach", in dem zweiten und dritten Theoriestadium dargestellt und in exemplarischer Form mit den Rätseln konfrontiert, um abschließend analog zu Kaplans Theorie der Frage nachzugehen, wie die situationssemantische Analyse zu bewerten ist und in welchem Verhältnis die Analyse zu den vorausgesetzten philosophischen Grundlagen steht.

6.1 Perrys Frege-Interpretation und die erste Konzeption einer dreischichtigen Semantik

Ich habe bereits in Kapitel 3.2 und 4.2 untersucht, inwiefern für Freges Konzeption des Gedankenbegriffs die Analyse indexikalischer Ausdrücke ein Problem darstellt. Entgegen Perrys Interpretation wurde, z.T. basierend auf den Untersuchungen von Burge und Künne, eine Teillösung des Vervollständigungsproblems von Gedankenausdrücken aufgezeigt. Der Sinn eines hybriden Eigennamens ergänzt den Sinn eines Prädikats in einem indexikalischen Satz zu einem vollständigen Gedanken. Auch wenn es unklar geblieben ist, was unter dem Sinn eines hybriden Eigennamens überhaupt zu verstehen ist, so legt die angegebene Interpretation es keineswegs nahe, daß sich für Frege das Problem nur dann lösen läßt, wenn er - so Perrys Schlußfolgerung aus seiner Frege-Interpretation - die Identifizierung des Sinnes eines Satzes mit dem von dem Satz ausgedrückten Gedanken aufgibt. Perry übersieht also in seiner Diskussion der möglichen Alternativen, die sich Frege zur Lösung des Vervollständigungsproblems bieten, die hier vorgeschlagene Interpretation.

Auch in einer anderen Hinsicht ist Skepsis gegenüber Perrys Frege-Interpretation geboten. Perry argumentiert, daß verschiedene Personen mit demselben Eigennamen einen unterschiedlichen Sinn verbinden können, indem sie unterschiedliche Beschreibungen des mit dem Eigennamen bezeichneten Objekts verbinden. Und er schließt daraus, daß dies nach Frege wohl auch im Falle indexikalischer Ausdrücke anzunehmen sei: "This is, I think, as near as we are likely to come to what Frege had in mind" (P 77: 485). Aber schon die Prämisse dieses Arguments beruht, worauf ich bereits hingewiesen habe, auf einem weitverbreiteten Vorurteil, das sich anhand weniger Fregescher Textstellen gebildet hat. Es gibt, was Dummett wohl zum erstenmal hervorgehoben hat, keine definitiv nachweisbaren

Thesen Freges, die eine solche Interpretation rechtfertigen würden. Weder für Eigennamen noch für indexikalische Ausdrücke ist die These überzeugend, daß nach Frege der Sinn dieser Ausdrücke jeweils in der Angabe einer definiten Beschreibung oder einer Menge von definiten Beschreibungen besteht.

Perry führt, wie bereits in Kapitel 4.2 angesprochen, in seiner Fregekritik zwei wichtige Begriffe für seinen alternativen Vorschlag zur Lösung des Vervollständigungsproblems ein: "the role of the demonstrative" und den Wert (value) eines indexikalischen Ausdrucks. "The role of the demonstrative" ließe sich in einer ersten Annäherung mit der linguistischen Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks wiedergeben.

When we understand a word like 'today', what we seem to know is a rule taking us from an occasion of utterance to a certain object. 'Today' takes us to the very day of utterance, 'yesterday' to the day before the day of utterance, 'I' to the speaker, and so forth. I shall call this the *role* of the demonstrative. (P 77: 479)

Wie bei Kaplan der Charakter eines indexikalischen Ausdrucks eine Funktion von den möglichen Gelegenheiten des Gebrauchs zu dem Gehalt des Ausdrucks ist, so ist bei Perry 'die Rolle' eines Indikators eine Funktion vom Kontext zur Extension des indexikalischen Ausdrucks: "Roles take us from contexts to objects. In the case of a sentence, the object is a truth value" (ebd.: 481). Mit dieser Gegenüberstellung ist ein Unterschied zwischen Kaplans Charakterbegriff und Perrys Begriff der 'Rolle' zu sehen. So ist zum Beispiel der Charakter von "ich" eine Funktion vom Kontext, zu dem der Sprecher der Äußerung gehört, zu einem konstanten Individualbegriff vom Sprecher. Dieser Individualbegriff hat in jeder möglichen Welt den Sprecher als Extension. Die 'Rolle' von "ich" ist dagegen eine Funktion vom Kontext zur Extension ohne, wie Perry sagt, "intervention of an intension" (P 80a: 320). Perry fügt jedoch hinzu, daß "these differences may be simply terminological" (ebd.). Der Wert eines indexikalischen Ausdrucks ist "the object a demonstrative takes us to in a given context" (P 77: 479). Die linguistische Bedeutung ist bei verschiedenen Gelegenheiten des Gebrauchs des Ausdrucks konstant (vgl. ebd.), analog zur ursprünglichen Einführung des Charakters bei Kaplan. Der Wert des indexikalischen Ausdrucks kann jedoch in verschiedenen Kontexten variieren. Nach der in den vorangegangenen Kapiteln vorgelegten Frege-Interpretation und der von Kaplan 'verlustreichen' Differenzierung ist es eindeutig, daß weder Perrys 'Rolle' noch der Wert eines indexikalischen Ausdrucks das sein kann, was Frege mit dem Sinn eines Indikators meint. Oder anders ausgedrückt: Weder die linguistische Bedeutung noch das Referenzobjekt des Indikators kann nach Frege den unvollständigen Sinn eines Prädikats in einem indexikalischen Satz zu einem Gedanken ergänzen. Dies ist jedoch auch Perrys Schlußfolgerung aus seiner Fregekritik. Man kann also mit Perrys Konklusion übereinstimmen, ohne ihm in seiner Interpretation und Kritik Freges zustimmen zu müssen. Die Einführung des Begriffspaares "role" und "value" bietet Perry die Möglichkeit, eine alternative Lösung des Vervollständigungsproblems aufzuzeigen:

So different thoughts may be apprehended, in different contexts, by entertaining the

same sense (without supposing that it is an incomplete sense, somehow supplemented by a sense completer in the context), and the same thought, by entertaining different senses. (ebd.: 493)

Selbstverständlich ist Perrys Sinnbegriff in dieser Textstelle nicht das, was Frege unter dem Sinn eines Ausdrucks versteht. Der Sinn eines Ausdrucks ist für Perry sein linguistische Bedeutung. Diese linguistische Bedeutung eines Ausdrucks determiniert in einem Kontext ein bestimmtes Objekt, das als Bestandteil des Gedankens aufgefaßt wird. Perry versteht hier Gedanken als "information". Demnach besteht nach Perrys Verständnis der 'Gedanke', der am 1. August 1976 mit dem Satz

(79) Russia and Canada quarrelled today.

ausgedrückt wird, aus dem Tag der Äußerung und dem unvollständigen Sinn von "Russia and Canada quarrelled". Der gleiche Gedanke kann daher am 2. August 1976 mit einem Satz ausgedrückt werden, in dem der indexikalische Ausdruck "today" durch "yesterday" ersetzt wird. Perry nennt Gedanken, die in dieser Weise miteinander verbunden sind, "informationally equivalent" (ebd.: 482). Die Gedanken drücken dieselbe Information aus, oder in Kaplans Terminologie: Die Sätze haben in diesen Kontexten denselben propositionalen Gehalt. Im allgemeinen gilt daher:

On this view, an utterance of $S(d)$ in context c , and $S'(d')$ in context c' , will express the same thought if the (incomplete) senses of $S(\)$ and $S'(\)$ are the same, and if the value of d in c is the same as the value of d' in c' . (ebd.: 482)

Nach Perry besteht also ein Gedanke, der von einem indexikalischen Satz ausgedrückt wird, aus einem Objekt und einem unvollständigen Sinn: "The demonstrative in context gives us the one, the rest of the sentence the other" (ebd.: 493). Unklar bleibt allerdings, was unter dem unvollständigen Sinn des 'Satzrestes' zu verstehen ist. In seinem zu Frege alternativen Ansatz interpretiert Perry den Sinn eines singulären Terms als dessen linguistische Bedeutung. Wenn er dagegen von dem Sinn eines Prädikats oder des restlichen Teilsatzes spricht, meint er den Fregeschen Sinn des Prädikats.

Mit der Einführung der Begriffsdifferenzierung "role" und "information", die von Perry in Analogie zur Fregeschen Unterscheidung von Sinn und Gedanke konzipiert ist, kann Perry behaupten, daß einerseits verschiedene Gedanken, im Sinne von Informationen, in unterschiedlichen Kontexten erfaßt werden können, indem der gleiche Sinn als lexikalische Bedeutung aufgenommen oder, wie Perry auch sagt, "entertained", in Erwägung gezogen wird. Andererseits kann der gleiche Gedanke als Information des Satzes in unterschiedlichen Kontexten erfaßt werden, indem verschiedene Sinne als lexikalische Bedeutung aufgenommen oder in Erwägung gezogen werden.

Perrys Ausdruck "entertaining a sense" könnte unter Umständen mit einer anderen Bedeutung als der von Perry eingeführten verstanden werden. Dies wird schon in der deutschen

Übersetzung sichtbar, wenn man den Ausdruck mit "einen Sinn aufnehmen" oder "einen Sinn in Erwägung ziehen" wiedergibt. Vor dem Hintergrund, daß Perry hier in Analogie zu Frege ebenso von dem Sinn eines Ausdrucks spricht, könnte der Eindruck entstehen, der Sinn als linguistische Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks könnte - in Freges Worten - die Gegebenheitsweise des bezeichneten Objekts ausdrücken. Mit dieser Lesart sollte jedoch explizit auch auf den Unterschied zu Frege hingewiesen werden.

Der Sinn, der 'aufgenommen' oder 'in Erwägung gezogen' wird, ist für Perry die linguistische Bedeutung, oder vielleicht besser gesagt, die semantische Regel, die mit dem Ausdruck verbunden ist. Diese Regel verändert sich nicht mit den verschiedenen Äußerungsgelegenheiten, d.h. in unterschiedlichen Kontexten, in denen der Ausdruck gebraucht wird. Für Frege dagegen ist, wie bereits gezeigt, der Sinn keine semantische Regel, die in allen Kontexten, in denen der Ausdruck verwendet wird, konstant bleiben muß. Wenn also mit der 'Rolle' eines Indikators auch die 'Gegebenheitsweise' eines Gegenstandes verbunden ist, dann nur in dem Sinne, daß das bezeichnete Objekt unter einer bestimmten Bedeutung des Ausdruckstyps repräsentiert wird.

Die 'Rolle' eines Indikators ist ebenso wie der von Kaplan ursprünglich eingeführte Charakterbegriff im Sinne einer objektiven lexikalischen Regel zu verstehen. Damit entspricht die 'Rolle' als linguistische Bedeutung des Indikators eindeutig Kaplans erster Definition des Charakters eines indexikalischen Ausdrucks. In diesem Sinne könnte es durchaus der Fall sein, daß die im vorigen Kapitel vorgebrachte Kritik an Kaplans Charakterbegriff sich auch auf Perrys Konzeption der Rolle indexikalischer Ausdrücke übertragen läßt, und es bleibt zu untersuchen, ob sich analog der 'zweiten Definition' von Kaplans Charakterbegriff eine ähnliche Verwendungsweise bei Perry feststellen läßt oder mit der ursprünglichen Verwendungsweise ähnliche Probleme bei der Analyse intentionaler Prädikate auftreten wie bei Kaplan. Relevant wird die 'zweite Definition' des Charakterbegriffs, wie ich gezeigt habe, bei der Analyse bestimmter indexikalischer Ausdrücke, die im Bereich eines intentionalen Prädikats stehen. Daß die Analogie und mögliche Kritik an Perrys Konzeption nicht unbegründet ist, wird daran deutlich, wie Perry die Beziehung seines Begriffspaares zu Kaplans Unterscheidung von Charakter und Gehalt explizit angibt: Die "role" ist dem Begriff des Charakters 'ähnlich' und die "information" dem Begriff des propositionalen Gehalts.⁶⁹⁶ Bevor ich mich allerdings dieser kritischen Untersuchung zuwende, soll das Verhältnis von "role" und "information" kurz anhand zweier Beispiele erläutert werden, wobei Perrys eigene Lösung des Fregeschen Vervollständigungsproblems und auch sein Standpunkt hinsichtlich der Ersetzbarkeitstheese dargestellt werden soll.

Betrachten wir nochmals den Satz

(79) Russia and Canada quarrelled today.

Wird der Satz am 1. August 1976 geäußert, dann drückt er nach Perrys Verständnis den

⁶⁹⁶Vgl. P 77: 493. Der Druckfehler - "context" statt "content" - ist stillschweigend verbessert worden.

Gedanken aus, der aus dem Tag der Äußerung - korrespondierend dem Ausdruck "today" - und dem unvollständigen Sinn des übrigen Teilsatzes besteht. Es gibt nun eine Klasse von Sätzen, die in bezug auf den Informationsgehalt mit (79) äquivalent sind, obwohl sie eine andere 'Rolle' im Sinne der lexikalischen Bedeutung haben. Nach Perrys oben angegebener Bedingung ist es genau die Klasse der Sätze, die in einem Kontext die Gedanken (Propositionen) ausdrücken, die als Bestandteile den 1. August 1976 und den gleichen Sinn des übrigen Teilsatzes von (79) haben. D.h. der Wert der singulären Terme, die in diesen Sätzen vorkommen, muß der 1. August 1976 sein. Wir können den Gedanken, der mit diesen Sätzen erfaßt wird, mit dem folgenden geordneten Paar wiedergeben:

(79P) <1.August 1976, Sinn von 'Russia and Canada quarrelled'>

Wir können diesen Gedanken mit einem anderen indexikalischen Satz, d.h. mit einem Satz, der eine von (79) verschiedene Rolle hat, erfassen; z.B. am 2. August 1976 mit

(137) Russia and Canada quarrelled yesterday.

Jedoch läßt sich der Informationsgehalt von (79) auch mit einem 'ewigen' Satz ausdrücken, wie mit

(138) Russia and Canada quarrelled on the 1st of August, 1976.

Obwohl Perry es in seinen frühen Arbeiten noch offen läßt, in welcher Weise er indexikalische Ausdrücke, Eigennamen, Terme für natürliche Arten etc. interpretiert, die in der Semantik der möglichen Welten als paradigmatische direkt referentielle Terme aufgefaßt werden, wird doch durch die Unterscheidung von "role" und "information" erkennbar, daß auch 'ewige' Sätze, oder zumindest der Satz (138), einen mit dem Informationsgehalt von (79) äquivalenten Gedanken ausdrücken können.⁶⁹⁷ Es bleibt allerdings unklar, ob man nach Perry mit einem Satz, der statt eines indexikalischen Ausdrucks eine indikatorenfreie Kennzeichnung enthält, ansonsten jedoch denselben Sinn wie der Restsatz von (79) hat, den gleichen Gedanken wie mit (79) erfassen kann. Aufgrund verschiedener Textstellen ist lediglich zu vermuten, daß Perry dies bei der referentiellen Lesart der Kennzeichnung - im Sinne Donnellans - behaupten würde.

Mit diesen Beispielen, inwiefern "informationally equivalent thoughts" (P 77: 491) mit Sätzen erfaßt werden können, die eine unterschiedliche lexikalische Bedeutung haben, ist in gewisser Hinsicht auch etwas über Perrys Position zur Ersetzbarkeitsthese ausgesagt worden. Nach Perry kann in direkter Rede demnach prinzipiell⁶⁹⁸ mit einem 'ewigen' Satz derselbe Gedanke, d.h. dieselbe Information, ausgedrückt werden wie mit einem indexikalischen Satz,

⁶⁹⁷Vgl. z.B. P 77: 491; insbesondere Perrys Beispielsätze (5) und (6).

⁶⁹⁸Diese Form der Ersetzbarkeitsthese findet sich z.B. auch bei Stalnaker 1981: 131: "The same thought which might most easily be expressed with tenses and personal pronouns could, in principle, always be expressed in a neutral, impersonal way."

vorausgesetzt, der singuläre Term des 'ewigen' Satzes hat denselben Wert wie der Indikator und der übrige Teil des 'ewigen' Satzes denselben Sinn wie der entsprechende Teil des indexikalischen Satzes.

Die Grundkonzeption Perrys ist 'ähnlich' der von Kaplan, und insofern sind die Einschränkungen, die schon bei Kaplan hinsichtlich der Ersetzbarkeitsthese erwähnt wurden, auch für Perrys Standpunkt zu beachten. Die Relativierung betrifft also die theoretische Möglichkeit der Ersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke. Die Frage, ob es in jedem Kontext, in dem indexikalische Ausdrücke verwendet werden, möglich ist, sie durch kontext-stabile Ausdrücke, die dasselbe Referenzobjekt bezeichnen, zu ersetzen, bleibt davon unberührt. Gerade Perry hat, wie bereits exemplarisch in Kapitel 4.4 dargestellt, in seinen Arbeiten auf Äußerungskontexte hingewiesen, die zeigen, daß die Ersetzbarkeit indexikalischer Ausdrücke durch kontext-stabile Ausdrücke nicht in allen Äußerungskontexten möglich ist.

Das erste Satzbeispiel, das zur Erläuterung des Verhältnisses von "role" und "information" herangezogen wurde, verdeutlichte, inwiefern nach Perry ein Gedanke mit Sätzen, die verschiedene Sinne (roles) haben, erfaßt werden kann. Mit dieser These setzt Perry voraus, daß der Gedanke, den ein indexikalischer Satz in einem Kontext ausdrückt, nicht mit dem Sinn als linguistische Bedeutung, die ein Satz hat, identifiziert werden kann:

Though senses considered as roles, and thoughts considered as information, cannot be identified, each does its job in a way that meshes with the other. (P 77: 493)

Ein anderes Beispiel kann illustrieren, inwiefern verschiedene Gedanken mit Sätzen in einem Kontext erfaßt werden können, obwohl die Sätze denselben Sinn (role) haben. Wenn z.B. Hume den Satz

(139) I am the author of the 'Treatise'.

äußert, dann besteht der Gedanke aus Hume selbst und dem Sinn von "is the author of the 'Treatise' ". Wenn irgendeine andere Person, in Perrys Geschichte z.B. der wahnsinnige Heimson, den Satz äußert, hätte der Satz immer noch denselben Sinn, allerdings würde der Gedanke, den Heimson mit (139) erfaßt, aus Heimson selbst und dem Sinn von "is the author of the 'Treatise'" bestehen, und dieser Gedanke wäre, im Gegensatz zum ersten, falsch: "Hume is right, Heimson is crazy." (P 77: 494).

Die bisherige Explikation von Perrys eigenem Ansatz hat deutlich gezeigt, daß er bis auf die terminologischen Abweichungen sachlich der Grundkonzeption Kaplans entspricht. Vielleicht ist bisher nur eine Modifikation hinsichtlich des Gedankenbegriffs festzustellen. Perry nimmt zwar die den singulären Termen korrespondierenden Bestandteile des Gedankens als reale Objekte oder, wenn mehrere singuläre Terme im Satz vorkommen, als Folge von realen Objekten an, jedoch ist das dem Prädikat korrespondierende Element im Gedanken weder die linguistische Bedeutung des Ausdrucks noch die vom Prädikat bezeichnete Eigenschaft oder Relation, sondern vielmehr der Sinn des Prädikats im Fregeschen Verständnis. Auf die Parallelen zu Perry hat Kaplan selbst hingewiesen, um damit auch die

Vergleichbarkeit der beiden Positionen deutlich zu machen. So zitiert Kaplan in Demonstratives eine Passage aus Perrys Arbeit, in der er - wie er sagt - "a few liberties in substituting my own terminology for Perry's" (K 77: 63) vorgenommen hat. Ich stelle die Textstellen nebeneinander, um Kaplans Ersetzungen deutlicher hervortreten zu lassen. Auf der linken Seite wird Perrys Text, gegenüber Kaplans modifizierter Text zitiert:

Why should we care how someone apprehends a thought, so long as he does? I can only sketch the barest suggestion of an answer here. We use senses to individuate psychological states, in explaining and predicting action. It is the sense entertained, and not the thought apprehended, that is tied to human action.
(P 77: 494)

Why should we care under what character someone apprehends a thought, so long as he does? I can only sketch the barest suggestion of an answer here. We use the manner of presentation, the character, to individuate psychological states, in explaining and predicting action. It is the manner of presentation, the character, and not the thought apprehended, that is tied to human action. (K77: 63)

Die linguistische Bedeutung eines Ausdrucks wird also auch von Perry zur Charakterisierung der Gegebenheitsweise bzw. zur Individuierung psychischer Zustände einer Person verwendet. Perrys Sinnbegriff und Kaplans Charakterbegriff bzw. Kaplans an Frege anknüpfende Rede von der Gegebenheitsweise beziehen sich allerdings auf die objektiven semantischen Regeln sprachlicher Ausdrücke. Zumindest wurden die Begriffe von Kaplan und Perry in dieser Weise eingeführt. Die herkömmliche Verwendungsweise des Sinnbegriffs und die auf Frege zurückgehende Redeweise von der Gegebenheitsweise eines Objekts könnten es unter Umständen nahelegen, daß Perry und Kaplan nicht die linguistische Bedeutung meinen, wenn sie diese Begriffe gebrauchen und sich damit auf ein traditionelles Verständnis beziehen. Bei Perry findet sich analog zu Kaplans 'zweiter Definition' explizit keine ähnliche These, jedoch läßt sich, wie es im folgenden geschehen soll, aufzeigen, daß der Begriff des Sinnes als "role" nicht nur die linguistische Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks bezeichnet, sondern daß Perry implizit zu dieser deskriptiven Bedeutung ein vom jeweiligen Kontext abhängiges faktisches Wissen mit hinzunimmt. Ich meine, daß bei Perry der Sinnbegriff als linguistische Bedeutung mehrdeutig ist bzw. in seiner zweiten Lesart eine Idealisierung in Form einer vollständigen und korrekten Kenntnis der semantischen Regeln impliziert, die der bei Kaplan nachgewiesenen ähnlich ist.

Dies wird deutlicher, wenn wir näher auf die These eingehen, ob allein die linguistische Bedeutung indexikalischer Ausdrücke dazu verwendet werden kann, psychologische Zustände einer Person zu individuieren. Ein psychologischer Zustand einer Person kann z.B. durch das Wissen über irgend etwas charakterisiert sein, etwa das Wissen, das eine Person mit

Satz

(68) Ich bin jetzt hier.

ausdrücken kann. Der Gedanke im Sinne von Perrys "information", den die Person hat, besteht aus der Person selbst, dem Zeitpunkt und dem Ort der Äußerung, wenn "hier" als nicht-demonstrativer Indikator gebraucht wird. Diese Folge von Objekten wird durch den unvollständigen Sinn des Ausdrucks " x ist zur Zeit t am Ort p " zum Gedanken ergänzt. Der Sinn als linguistische Bedeutung eines komplexen sprachlichen Ausdrucks läßt sich dann, in Analogie zu Freges Funktionalitätsprinzip, als eine Funktion des Sinnes der Komponenten des komplexen Ausdrucks auffassen. Die linguistische Bedeutung von (68) besagt dann in etwa⁶⁹⁹

(68B) Der Sprecher oder Schreiber dieses geäußerten oder niedergeschriebenen sprachlichen Ausdrucks befindet sich zum Zeitpunkt der Äußerung oder Niederschrift am Ort der Äußerung oder Niederschrift.

Mit der Kenntnis der linguistischen Bedeutung von (68) ist jedoch noch keineswegs das Wissen einer Person, die diesen Satz äußert oder niederschreibt, vollständig angegeben. Der psychologische Wissenszustand der Person ist nicht vollständig individuiert, denn diesen Sinn des Satzes kann jede beliebige Person aufnehmen. Wenn wir angeben, welche linguistische Kenntnis eine Person mit (68) hat - die Kenntnis, welche die Person, wie jede andere auch, sozusagen im Lexikon nachlesen kann -, geben wir nicht an, welches Wissen die Person hat, wenn sie (68) äußert, niederschreibt, denkt o.ä. Was zum Sinn des Satzes hinzukommen muß, ist das faktische Wissen, daß die Person *selbst* es ist, die (68) äußert, und daß *jetzt* der Zeitpunkt und *hier* der Ort ist.

Es mag vielleicht nur theoretisch zweckmäßig erscheinen, diese Differenzierung vorzunehmen. Gerade die linguistischen Bedeutungen des Indikators "ich" und des Äußerungszeitindikators "jetzt" könnten es nahelegen, daß zur Kenntnis der Lexikoneintragung der Ausdrücke noch das Verständnis, d.h. zur reinen linguistischen Bedeutung eines Ausdrucks ein minimales faktisches Wissen gehört. Im Falle von "ich" und "jetzt" könnte man unter Umständen - wegen der besonderen Stellung dieser Indikatoren, auf die ich insbesondere in Kapitel 4.3 eingegangen bin - überzeugende Argumente für diese These vorbringen, jedoch wird die Differenz von rein linguistischer Bedeutung und der Bedeutung, die aus der linguistischen Bedeutung und dem Wissen über spezifische kontextuelle Faktoren besteht, deutlicher, wenn man andere indexikalische Ausdrücke wie den Referenzzeitindikator "jetzt" oder Ausdrücke wie "dort", "dies", "er" etc. betrachtet. Die

⁶⁹⁹(68B) ist nur als eine annähernd korrekte Paraphrase der linguistischen Bedeutung von (68) zu verstehen. Angemessener wäre es wohl, die linguistische Bedeutung (Lexikoneintragung) der einzelnen Satzglieder anzugeben und die linguistische Bedeutung des Satzes mithilfe des Funktionalitätsprinzips als eine semantische Regel zu interpretieren.

Im folgenden ist "Äußerung" in dem bereits erwähnten, weiten Sinne zu verstehen, so daß nicht nur ausgesprochene, sondern auch gedachte Sätze als geäußerte Sätze aufzufassen sind.

rein linguistische Bedeutung und die - wie sie mit Bezug auf Kaplans Rede von der kognitiven Signifikanz genannt werden kann - kognitive Bedeutung sind bei diesen indexikalischen Ausdrücken oder indexikalischen Kennzeichnungen deutlich zu unterscheiden.⁷⁰⁰

Mit dieser Differenzierung oder, wie man auch sagen könnte, Disambiguierung des Sinnbegriffs als lexikalische Bedeutung und als ihre tatsächliche Kenntnis geht es sowohl um die Rekonstruktion von Perrys Ansatz als auch um die Frage, was mit den von Perry in einer bestimmten Weise eingeführten oder definierten Grundbegriffen erklärt werden kann.

Betrachten wir, bevor wir zu Perrys Analyse propositionaler Einstellungen kommen, kurz seine eigenen Beispiele.

Perry erläutert die angegebenen Thesen in folgender Weise:

When you and I entertain the sense of 'A bear is about to attack me', we both behave similarly. We both roll up in a ball and try to be as still as possible. Different thoughts apprehended, same sense entertained, same behavior. When you and I both apprehend the thought that I am about to be attacked by a bear, we behave differently. I roll up in a ball, you run to get help. Same thought apprehended, different sense entertained, different behavior. (P 77: 494)

Diese Erläuterungen klingen einfach, und die Formulierung ist einprägsam; die Argumentation ist jedoch verkürzt. Wenn ich die linguistische Bedeutung des Satzes (140) kenne,

(140) A bear is about to attack me.

dann wird mit der bloßen Kenntnis der sprachlichen Bedeutung noch kein Verhalten in mir ausgelöst. Der Sinn von (140) besteht u.a. aus dem Sinn von "me" bzw. "I", und der ist, in seiner standardisierten Form, eine abstrakte semantische Regel:

I: pers.pron. used by a speaker or writer to refer to himself; me, object form.

Ich muß nicht nur die linguistische Bedeutung von "I" kennen - d.h. daß das Wort in der Regel von einer Person dazu verwendet wird, sich auf sich selbst zu beziehen - und die linguistische Bedeutung des übrigen Satzes, sondern auch wissen, daß *ich* selbst die Person bin und der Bär mich angreift. Wenn eine andere Person die linguistische Bedeutung des von mir geäußerten Satzes kennt, muß sie zudem noch wissen, daß ich derjenige bin, der in Gefahr ist. Es muß zur Kenntnis der linguistischen Bedeutung ein in diesem Fall zwar minimales, aber in seinen Konsequenzen weitreichendes faktisches Wissen mit hinzukommen: nicht irgend jemand ist bedroht, sondern *ich* bin bedroht.

⁷⁰⁰Zum Verhältnis der linguistischen Bedeutung zu den kontextuellen Faktoren der Äußerungssituation vgl. auch Wettstein 1984.

Perry berücksichtigt in seinen Erläuterungen nicht den Kontext, in dem der linguistisch bedeutungsvolle Satz einen Gedanken ausdrückt. Erst die jeweilige Äußerungssituation stellt die kontextuellen Faktoren bereit, die das entscheidende faktische Wissen bilden, das unter Umständen das Verhalten einer Person bestimmt. Der Sinn als linguistische Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks ist unabhängig vom kontextuellen Gebrauch des Ausdrucks, und der Gedanke, der mit einem indexikalischen Satz in einem Kontext erfaßt wird, enthält weder den Sinn, d.h. die linguistische Bedeutung, der einzelnen Satzelemente noch irgendwelche kontextuellen Faktoren außer dem Sprecher selbst. Der Sinn als kognitive Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks ist abhängig vom kontextuellen Gebrauch des Ausdrucks. Wir können also entweder annehmen, daß der Sinn als rein linguistische Bedeutung eines Satzes nicht allein dazu verwendet werden kann, psychologische Zustände zu individuieren, oder, daß Perry mit dem Sinn eines indexikalischen Satzes die kognitive Bedeutung meint. Diese kognitive Bedeutung ließe sich vielleicht - in Analogie zu Frege - als die Gegebenheitsweise des bezeichneten Objekts verstehen. Sie wäre aus der linguistischen Bedeutung der indexikalischen Ausdrücke zusammen mit dem jeweiligen Wissen um bestimmte kontextuelle Faktoren gebildet.

Ich habe darauf hingewiesen, daß es ratsam ist, Entwicklungsstadien der Situationssemantik anzunehmen. In Perrys Arbeiten, die zum ersten Stadium der Theorie zusammengefaßt wurden, ist jedoch auch schon eine gewisse 'inhaltliche Dynamik' zu erkennen. Z.B. hat Perry kurze Zeit nach seiner Arbeit über Freges Behandlung indexikalischer Ausdrücke selbst erkannt, daß es nach seinem eigenen alternativen Ansatz sowohl eine linguistische Bedeutung (semantical role) als auch eine kognitive Bedeutung (cognitive role) gibt (vgl. P 80a: 322). Allerdings nimmt Perry diese Einsicht nicht zum Anlaß, Korrekturen an seinem theoretischen Ansatz vorzunehmen. Der Zusammenhang dieser beiden Bedeutungen bleibt völlig unklar und wird in keiner Weise auch nur annähernd präzisiert. Perry spricht von einer "pre-established harmony", die die beiden Bedeutungen verbindet, ohne erklären zu können, was damit gemeint ist.⁷⁰¹ Wir können vielmehr feststellen, daß Perry in dieser Arbeit (P 80a) die linguistische Bedeutung (semantical role) als dasjenige, was in der hier vorgebrachten Kritik die rein linguistische Bedeutung genannt wurde, bezeichnet.⁷⁰² Erst bei der kognitiven Bedeutung kommt nach Perry das Wissen über kontextuelle Faktoren mit hinzu.

Unter Berücksichtigung weiterer Arbeiten Perrys läßt sich daher feststellen, daß der Sinnbegriff, als linguistische Bedeutung verstanden, in einer zweifachen Weise verwendet wird, wobei die Frage, was die kognitive Bedeutung eines indexikalischen Ausdrucks sein könnte, ungeklärt bleibt.

Betrachten wir nun weitergehend Perrys Behandlung propositionaler Einstellungen in diesem Theoriestadium. Ist das Objekt einer kognitiven Einstellung nach Perry der Sinn (semantical role), den ein indexikalischer Satz hat, der im Bereich eines intentionalen Prädikats steht, oder der Gedanke, den man mit diesem Satz erfaßt? Beide Möglichkeiten scheinen nach Perry zu

⁷⁰¹Perry behauptet zwar, daß "it is not a mysterious pre-established harmony" (P 80a :322), aber diese Behauptung täuscht über das Fehlen einer Explikation nicht hinweg.

⁷⁰²Vgl. dazu z.B. auch Perrys Diskussion des Satzbeispiels "If I am approached by a hungry lion, I should run like crazy." (P 80a: 322).

bestehen.

It seems, a priori, that the 'believes that' constructions (to pick a particular verb) could work either way. That is,
 A believes that S
 might be designed to tell us the sense A entertains, or the thought A apprehends. The first seems a little more efficient. If we know the sense entertained, we can compute the thought apprehended, given the believer's context. (P 77:494)

Die Behauptungen Perrys sind allerdings irreführend und können den semantischen Mechanismus propositionaler Einstellungen wohl kaum erklären.

Wenn das, was ich mit dem Satz

(141) A glaubt, daß ich jetzt hier bin.

in einem bestimmten Kontext ausdrücke, wahr ist, dann ist nicht beabsichtigt, mit (141) anzugeben, welche linguistische Bedeutung A mit der lexikalischen Bedeutung des Satzkomplements des intentionalen Prädikats in (141) verbindet. Oder anders ausgedrückt, die linguistische Bedeutung ist nicht die "indirect reference" (ebd.) des eingebetteten indexikalischen Satzes. Wenn wir die linguistische Bedeutung des Satzes als Objekt der kognitiven Einstellung von A annehmen, dann würden wir damit unterstellen, daß A eine semantische Regel glaubt. Angemessener wäre es vielleicht, wenn wir Perry unterstellen, daß nicht die semantische Bedeutung (semantical role), sondern die kognitive Bedeutung (cognitive role), die (68) für A hat, das Objekt von As Glauben ist. Aufgrund der indexikalischen Ausdrücke, die im Skopus des Prädikats "glauben" stehen, ist dies jedoch nicht möglich. Wir können in diesem Kontext keinerlei Angaben über die von A angenommene kognitive Bedeutung machen, da wir nicht wissen, wie A sich, wenn die Indikatoren den standardisierten Bedeutungen entsprechend verwendet werden, auf mich, die Äußerungszeit und den Äußerungsort bezieht. Im Fall von (141) kann weder die linguistische noch die kognitive Bedeutung angegeben, welchen Sinn A "entertained". Perrys Behauptung, daß der Sinn die indirekte Referenz eines Satzes sein kann, und unsere anschließende Interpretation können als ein weiterer Beleg für die Mehrdeutigkeit von Perrys Sinnbegriff angesehen werden.

Die primären Objekte kognitiver Einstellungen sind allerdings, wie Perry selbst sagt, die Gedanken, die erfaßt werden:

Nevertheless, it is surely the thought apprehended that is the indirect reference of a sentence containing a demonstrative in the scope of 'believes'. (P 77: 494f.)

Daß dies der Fall sein muß, zeigen nach Perry folgende Beispiele. Wenn Mary am 1. August 1976 den Satz

(142) I believe that Russia and Canada quarrelled today.

äußert, dann können wir ihr am nächsten Tag nicht den Glauben zuschreiben, den wir mithilfe eines Satzes im Glaubenskonzext angeben, der dieselbe rein linguistische Bedeutung hat wie der in Marys Äußerung. Wir können ihren Glauben am folgenden Tag nicht mit

(143) Mary believed that Russia and Canada quarrelled today.

sondern nur mit

(144) Mary believed that Russia and Canada quarrelled yesterday.

wiedergeben.

Bedenkenswert an Perrys Beispielsätzen ist zunächst, ob Mary, wenn sie (142) äußert, tatsächlich glauben muß, daß der Tag der Äußerung der 1. August 1976 ist. Der 1. August 1976 ist nach Perry ein Bestandteil der Gedanken, der das Objekt von Marys Glauben ist. Mary kann aber mit der Äußerung von (142) z.B. auch glauben, daß der Tag ihrer Äußerung der 31. Juli 1976 ist, und sie kann sich mit "today" im Glaubenskonzext auf eben diesen Tag beziehen. Perry setzt als selbstverständlich voraus, daß der Gebrauch indexikalischer Ausdrücke immer eine Bezugnahme auf ein intersubjektiv zugängliches Objekt ausdrückt und daß es sich, wenn indexikalische Ausdrücke im Bereich des intentionalen Prädikats "glauben" vorkommen, immer um einen de re-Glauben handelt. Dies ist jedoch, wie bereits erwähnt, nicht immer der Fall. Wenn wir Mary aufgrund ihrer Äußerung einen de dicto-Glauben zuschreiben, dann ist es ohne weitere kontextuelle Spezifizierung unzulässig, ihre Äußerung am nächsten Tag mit (144) wiederzugeben. Stellen wir diese Kritik vorläufig noch einmal zurück, zumal ich auf das Problem der Perspektivität in den nächsten Abschnitten noch zu sprechen kommen werde. Betrachten wir stattdessen abschließend für Perrys anfängliche Analyse die indexikalische Variante von Quines Ortcutt-Geschichte, an der sich das Defizit von Perrys Konzeption aufzeigen läßt.

Ralph glaubte, daß eine bestimmte Person, auf die er sich mit einem Indikator bezogen hat, ein Spion sei, und in einem anderen Kontext glaubte Ralph, daß eine bestimmte Person, auf die er sich mit demselben Indikator bezogen hat, kein Spion sei. Es handelte sich jedoch, wie wir wissen, um ein und dieselbe Person, Bernard J. Ortcutt. Den Gedanken, den Ralph glaubt, wenn er den Satz

(145) Ich glaube, daß er ein Spion ist.

äußert, können wir nach Perrys Ansatz folgendermaßen repräsentieren:

(145G)<Ortcutt, Sinn von "ist ein Spion">

Und den Gedanken, den Ralph glaubt, wenn er den Satz

(146) Ich glaube, daß er kein Spion ist.

äußert, können wir in Perrys Sinne interpretieren: "we take the negation of a thought consisting of a certain object and incomplete sense, to be the thought consisting of the same object, and the negation of the incomplete sense" (P 77: 496). Der Gedanke, auf den Ralph sich bezieht, wäre demnach:

(146G) <Orcutt, Negation des Sinnes von "ist ein Spion">

Nach dieser Interpretation glaubt Ralph einen Gedanken und seine Negation. Perry, der ein ähnliches Beispiel erwähnt, sagt dazu: "I am inclined to think that only the habit of identifying sense and thought makes this seem implausible" (ebd.). Perry will mit dieser Interpretation jedoch nicht behaupten, daß Ralph etwas Widersprüchliches glaubt. Nach unserer Beispielgeschichte hat Ralph einen konsistenten Glauben, da er annimmt, daß er mit den Indikatoren auf zwei verschiedene Personen Bezug nimmt. Auch Perry versucht in seiner Analyse, Ralphs Einstellungen gerecht zu werden, indem er sie als nicht widersprüchlich bezeichnet, obwohl Ralph einen Gedanken und seine Negation glaubt. Bevor wir jedoch auf Perrys Kriterium eingehen, das erklärt, wann ein Glaube widersprüchlich ist, und wir damit wieder auf die Interpretation des Sinnbegriffs zurückkommen, soll noch kurz ein dritter Ansatz betrachtet werden, wie Perry möglicherweise propositionale Einstellungen analysieren könnte.

Nach dieser Konzeption glaubt eine Person einen Gedanken, der eine bestimmte linguistische Bedeutung hat. Demnach kommt es darauf an, *wie* ein Gedanke geglaubt wird. In dieser Weise wird Perry von Künne interpretiert.⁷⁰³ Nach diesem Ansatz könnte man Ralph, wenn er (145) aufrichtig behauptet, den Glauben zuschreiben

(117) Ralph glaubt, daß er ein Spion ist.

Es ist jedoch unzulässig, Ralphs Glauben mit einem Satz wiederzugeben, der eine andere linguistische Bedeutung hat, z.B. mit

(53) Ralph glaubt, daß Orcutt ein Spion ist.

Mit (53) ist zwar das Objekt von Ralphs Glauben korrekt wiedergegeben, jedoch, wie Künne für Perry argumentiert, "noch nicht hinreichend spezifiziert: die Art und Weise, in der [Ralph] dieses intentionale Objekt auffaßt (*via one sense rather than another*'), muß ebenfalls angegeben werden."⁷⁰⁴

⁷⁰³Vgl. Künne 1982: 61. Künnes Interpretation liegt nahe, wenn man P 77: 492-494 wohlwollend interpretiert.

⁷⁰⁴Künne 1982: 61. Das Zitat von Perry findet sich in P 77: 492. Die folgende Argumentation gegen Perry findet sich in dieser Form nicht bei Künne. Künnes Gegenbeispiel ist m.E. nur angedeutet, jedoch stimme ich mit

In unseren Beispielsätzen (145) und (146) haben die Sätze bzw. singulären Terme, die im Bereich des intentionalen Prädikats stehen, dieselbe linguistische Bedeutung. Da Ralph also einen Gedanken und seine Negation glaubt, müßte Perry ihm seiner Theorie nach einen inkonsistenten Glauben zuschreiben. Diese Konsequenz versucht Perry abzuwehren, indem er behauptet, daß man, um einen widersprüchlichen Glauben zu haben, den Sinn eines Satzes und seine Negation im gleichen Kontext akzeptieren muß.

We should take 'believing a contradiction', in the sense in which thoughtful people don't do it, to mean accepting senses of the forms S and not-S, relative to the same context of utterance. (P 77: 496)

Für Perry gehört zu einem Kontext sicherlich der Sprecher und die Zeit, wobei wir aufgrund von Perrys eigenem "Morning Star example" (vgl. ebd.: 495f.) das Zeitintervall des Kontextes sehr eng fassen wollen. Wir nehmen im folgenden die verhältnismäßig kurze Zeit an, in der man zwei Sätze äußern kann, um damit kundzutun, daß man den Sinn eines Satzes und seine Negation akzeptiert.

In unserer Ortcutt-Geschichte wird angenommen, daß Ralph jeweils in unterschiedlichen Kontexten die Sätze (145) und (146) äußert. Aber diese Annahme ist keineswegs notwendig. Ralph kann z.B. Bilder von Ortcutt haben: eines von Ortcutt als verdächtige Person und ein anderes von Ortcutt als 'Stütze der Gesellschaft'. Ralph glaubt, daß es sich um zwei verschiedene Personen handelt, von denen er Bilder vor sich hat. Er kann in diesem Kontext konsistent (145) und (146) behaupten, mit der korrekten Kenntnis der linguistischen Bedeutung dieser Sätze. Er akzeptiert den Sinn (role) von "er ist ein Spion" und "er ist kein Spion", ohne zu wissen, daß es sich um ein und dieselbe Person handelt. Nach Perrys Ansatz müssen wir Ralph in diesem Fall einen widersprüchlichen Glauben zuschreiben, obwohl Ralph laut Beispielvoraussetzung keinen widersprüchlichen Glauben hat. Perry kann mit seinem hier dargestellten Ansatz und seiner Unterscheidung von "role" und "information" nicht erklären, wieso Ralph in diesem Kontext (145) und (146) widerspruchsfrei behaupten kann. Nach Perry glaubt er zum einen einen Gedanken und seine Negation, und zum anderen akzeptiert er den Sinn des eingebetteten Satzes und die Negation dieses Sinnes relativ zum gleichen Kontext.⁷⁰⁵

Als Ergebnis der Untersuchung von Perrys Ansatz, den er als Alternative zu Freges Behandlung indexikalischer Ausdrücke entwickelt hat, ist festzuhalten, daß Perry die Fregesche Identifizierung vom Sinn eines Satzes mit dem Gedanken, den der Satz ausdrückt, aufgibt. Dies führt zur Adaption von Kaplans dreischichtiger Semantik und damit zur Unterscheidung von Sinn (role) als linguistische Bedeutung und Gedanke (information) als

Künnes Schlußfolgerung überein: Perrys Theorie erlaubt es uns nicht, Ralphs kognitive Einstellungen widerspruchsfrei zu beschreiben.

⁷⁰⁵Der Kontext muß nicht so gewählt sein, daß Ralph die Sätze nacheinander äußern kann. Wir können auch sagen, daß Ralph zur gleichen Zeit den Sinn der Nominalphrasen von (145) und (146) akzeptiert, wobei wir *vorerst* einmal mit Perry annehmen wollen, daß damit die linguistische Bedeutung eines Ausdrucks (im Sinne einer Lexikoneintragung) akzeptiert wird. Eine andere Möglichkeit wäre es, anzunehmen, daß man die kognitive Bedeutung eines Ausdrucks akzeptiert. Für Perry macht dies vielleicht keinen Unterschied, zumal er eine "pre-established harmony" zwischen linguistischer und kognitiver Bedeutung erkennt.

Information. Der Sinnbegriff ist jedoch mehrdeutig und wird von Perry in einer zweifachen Weise verwendet. Es findet sich, zumal wenn man weitere Arbeiten berücksichtigt, ähnlich wie bei Kaplan eine 'zweite Definition' des rekonstruierten Sinnbegriffs. Zum einen versteht Perry darunter die rein linguistische Bedeutung und zum anderen die kognitive Bedeutung. Diese letztere Verwendungsweise bleibt jedoch unklar und wird nicht expliziert. In bezug auf die kognitiven Einstellungen einer Person kann nach Perry sowohl der Sinn eines Satzes als auch der Gedanke die 'indirekte Referenz' des Satzes sein. In dieser Hinsicht nimmt Perry ebenso wie Frege die dritte Funktionsweise des Propositionsbegriffs an. Es wurde jedoch gezeigt, daß Perry mit seinem Ansatz keine befriedigende semantische Analyse kognitiver Einstellungen vornehmen kann - zumindest dann nicht, wenn die Grundbegriffe in der von Perry selbst eingeführten Weise verwendet werden. Es gelingt Perry nicht, Ralphs widerspruchsfreien Glauben semantisch adäquat zu analysieren und zu erklären.

6.2 Grundlagen der Situationssemantik: Theorie der Situationen; Linguistische Bedeutung, Interpretation und Bewertung

Bei der in Kapitel 3.1 vorgeschlagenen Klassifikation intentionaler Prädikate habe ich in die Gruppe der kognitiven Verben auch die Wahrnehmungsprädikate mit aufgenommen und dies - z.B. gegen Einwände von Ineichen - u.a. dadurch gerechtfertigt, daß eine Grenzziehung oder Aussonderung der Wahrnehmungsprädikate mehr oder minder willkürlich wäre. Kategoriale Unterschiede zwischen "erkennen", "erfahren", "wahrnehmen", "vorstellen" und entsprechend den speziellen Wahrnehmungsverben wie "sehen" oder "beobachten" sind durch keine nachweisbaren semantischen Kriterien der Intentionalität zu rechtfertigen. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß es nicht Unterschiede im semantischen Verhalten dieser Prädikate z.B. zu den letztlich schon standardisierten kognitiven intentionalen Prädikaten wie "glauben", "wünschen" oder "hoffen" gibt.

Die ersten gemeinsamen Arbeiten von Barwise und Perry sind dadurch gekennzeichnet, daß in einer besonderen Weise die zum Standard gehörenden intentionalen Prädikate im Zusammenhang mit den Wahrnehmungsverben analysiert werden. Perry hat seine Untersuchungen zum Prädikat "glauben" und Barwise seine Untersuchungen zur Logik der Wahrnehmungsverben (B 79, B 81) sozusagen in das gemeinsame Unternehmen eingebracht (vgl. dazu B 81: 371). Dabei kommt den Arbeiten Barwises' eine besondere Bedeutung zu, da es nach einer bestimmten Interpretation - basierend auf einer Untersuchung und Differenzierung von Dretske - eine eigenständige Klasse von epistemisch neutralen Wahrnehmungsverben gibt, die sowohl faktiv als auch extensional sind. Diese Prädikate scheinen vom logischen Standpunkt aus eine relativ unproblematische Klasse der intentionalen Prädikate zu sein, zumindest hinsichtlich der bekannten Substitutionsprobleme. Kann man von dieser Interpretation der Wahrnehmungsprädikate ausgehend einen paradigmatischen logisch-semantischen Ansatz für die Analyse der gesamten Menge intentionaler Prädikate entwickeln? Wenn man die ersten gemeinsamen Arbeiten zur Analyse

intentionaler Prädikate untersucht, dann scheinen Barwise und Perry diese Frage positiv zu beantworten.

Daß Barwise und Perry den allgemeinen Ansatz einer semantischen Analyse der Einstellungsverben aus logischer Sicht zunächst vornehmlich an den verhältnismäßig unproblematischen faktiven und extensionalen Lesarten der Wahrnehmungsverben illustrieren (sowohl in B/P 81b als auch in B/P 83), macht schon deutlich, daß sie in ihren Untersuchungen nicht in der Weise vorgehen, wie ich sie zu Beginn der vorliegenden Arbeit, einen Gedanken Russells auf die logische Analyse der natürlichen Sprache anwendend, charakterisiert habe, daß man nämlich eine Theorie mit möglichst vielen Rätseln und hartnäckigen logisch-semantischen Problemen konfrontieren soll. Barwises und Perrys Vorgehensweise entspricht daher der schon im vorigen Kapitel dargestellten Einstellung neuerer Semantiker, die an der These der direkten Referenz bestimmter natürlichsprachlicher Ausdrücke festhalten und nach deren Meinung unter besonderen, wie ich meine, theoretischen Voraussetzungen die Satzkomplemente intentionaler Prädikate referentiell transparent sind. Damit wird vielleicht den Anforderungen eines 'unschuldigen Ansatzes' entsprochen, aber früher oder später wird natürlich auch diese Vorgehensweise mit Problemen konfrontiert, wie ich sie in Form der Rätsel präsentiert habe. Insofern scheint es mir legitim zu sein, die situationssemantische Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke mit diesen Rätseln zu konfrontieren und die auf einer empirischen und linguistischen Basis aufbauende Analyse der aus logisch-semantischer Sicht relativ unproblematischen intentionalen Prädikate, wie sie die epistemisch neutralen Wahrnehmungsverben darstellen, zu vernachlässigen.

Perry hat nicht nur seine philosophischen und sprachanalytischen Untersuchungen zum Glaubensprädikat, sondern auch seine Form einer dreischichtigen Semantik in den gemeinsamen Ansatz eingebracht. Aus der Rolle eines Ausdruck ist die linguistische Bedeutung und aus der Information ist die Interpretation des Ausdrucks geworden. Inwiefern die Situationssemantik als eine dreischichtige Semantik aufzufassen ist und wie die einzelnen syntaktischen Kategorien - singulärer Term, Verbalphrase und Satz - rekonstruiert werden können, möchte ich anhand einer tabellarischen Darstellung verdeutlichen, die verschiedene Arbeiten von Barwise und Perry zum zweiten Theoriezustand zusammenfaßt (vgl. z.B. B/P 81a, P 86). Die drei Schichten der Situationssemantik sind: linguistische Bedeutung (linguistic meaning), Interpretation (interpretation) und Bewertung (evaluation) (vgl. Abb. 5).

Abb. 5

	<i>Singulärer Term</i>	<i>Verbphrase</i>	<i>Satz</i>
<i>Linguistische Bedeutung</i>	Funktion von Diskurs- Situation zu Individuum	Funktion von Diskurs- Situation zu Eigenschaft oder Relation	Funktion von Diskurs- Situation zu Proposition

<i>Interpretation</i>	Individuum	Eigenschaft oder Relation	Proposition, die eine Klasse von Situations- typen ist
<i>Bewertung</i>	(keine)	Extension	Wahrheitswert

Wenn Kaplan den Fregeschen Sinnbegriff in Charakter und Gehalt unterteilt, so beruht nach Barwise und Perry Freges Differenzierung von Sinn und Bedeutung_F auf einer Ungenauigkeit. Nach ihrem Verständnis ist der Fregesche Sinn eines Ausdrucks eine Vermengung von linguistischer Bedeutung und Interpretation und Freges technischer Begriff der Bedeutung_F hält nicht die Interpretation und Bewertung eines sprachlichen Ausdrucks auseinander (vgl. dazu B/P 81a: 389 u. P 81: 18). Ich habe bereits zu zeigen versucht, daß es bei Frege keinen Begriff gibt, der dem der lexikalischen Bedeutung entspricht, und insofern Freges Distinktion einzig als eine Alternative zu den Bereichen Interpretation und Bewertung rekonstruiert werden kann. Der Fregesche Sinnbegriff ist nur, wie in Kapitel 3.2 ausgeführt, bezüglich seiner epistemischen Funktionen charakterisiert, und dies weist, vermittelt durch die Rezeption dieses Begriffs bei Church und Carnap, zugleich auf die Mehrdeutigkeit von Kaplans Charakterbegriff, Perrys ursprünglichem Begriff der Rolle und Barwise/Perrys Begriff der linguistischen Bedeutung hin, die sowohl als objektive semantische Regel als auch als ihre Kenntnis oder, anders ausgedrückt, als von den Intentionen einer Person und den Konventionen einer Sprachgemeinschaft abhängige Realisierung der lexikalischen Bedeutung aufgefaßt werden. Diese etwas unübersichtliche und nicht immer eindeutig zu rekonstruierende Rezeptionsgeschichte des Fregeschen Sinnbegriffs bis hin zur Situationssemantik ist m.E. nicht unerheblich für die Bewertung gerade neuerer Entwicklungen der intensionalen Semantik.

Im folgenden werde ich zunächst die situationstheoretischen Grundlagen der von Barwise und Perry entwickelten Semantik im zweiten Theoriezustand darstellen und die erste Analyse - den "hard-line approach" - intentionaler Prädikate näher untersuchen. Die Grundlage der Situationssemantik und der oben (Abb. 6) in tabellarischer Form präsentierten Differenzierung von linguistischer Bedeutung und Interpretation ist die Theorie der Situationen. Situationen kommt eine epistemische Vorrangstellung zu.

Sititions are basic and ubiquitous. We are allways in some situation or other. Human cognitive activity categorizes these situations in terms of objects having attributes and standing in relations to one another at locations - connected regions of space-time. (B/P 81b: 668)

Die Grundelemente der Situationstheorie sind jedoch nicht die Situationen, sondern, "follow the lead of language" (ebd.), wie Barwise/Perry sagen, die Bestandteile realer Situationen:

Objekte, Relationen und Lokationen. Die Grundelemente sind demnach:

- (i) eine Menge A von Individuen $a, b, c \dots$;
- (ii) eine Menge R von Relationen, $R = R_0, R_1, \dots, R_n, \dots$, wobei R_n aus n -stelligen Relationen besteht;
- (iii) eine Menge L von Raum-Zeit-Lokationen $l_0, l_1, l_2 \dots$

Eine (abstrakte) Situation s ist durch ihre raum-zeitliche Lage l (location) und ihren Typ s charakterisiert: $s = \langle l, s \rangle$, wobei der Situationstyp s eine Funktion ist, die angibt, welchen Objekten welche Eigenschaften bzw. Relationen zukommen. Situationstypen sind partielle Funktionen von Relationen $r \in R_n$ und Folgen von Objekten $\langle a_1, a_2, \dots, a_n \rangle$ zu den Wahrheitswerten 1 (wahr) und 0 (falsch). Situationstypen werden als partielle Funktionen repräsentiert, weil sie "don't say everything there is to say about everyone, or even everything about the individuals appearing in the situation-type" (B/P 83: 9). In technischer Hinsicht sind Ereignisverläufe (courses of events) ebenfalls partielle Funktionen, wobei ein Ereignisverlauf σ eine Funktion von der Menge der Lokationen L in die Menge der Situationstypen S ist. Jeder Ereignisverlauf ist damit zugleich als eine Menge (abstrakter) Situationen definiert. Wenn die raum-zeitlichen Festlegungen außer acht gelassen werden, kann man sagen, daß bestimmte Situationstypen Situationen, die Teile der Welt sind, abbilden, ohne daß auch jeder Situationstyp für irgendeine Situation stehen muß.⁷⁰⁶ Es gibt keine möglichen Situationen, möglichen Welten oder möglichen Objekte, vielmehr werden nur aktualisierte (realisierte) oder nicht-aktualisierte (unrealisierte) Situationstypen angenommen.⁷⁰⁷ So ist ein totaler Ereignisverlauf für alle Lokationen definiert, und aktuelle Ereignisverläufe stellen demnach eine Teilmenge dieses totalen Ereignisverlaufs dar. Daraus folgt, daß eine Situation dann aktualisiert ist, wenn der von der Situation repräsentierte Situationstyp Teil oder gleich dem aktuellen Ereignisverlauf ist, oder anders ausgedrückt, "if the type of s is part or all of what is actually the case at l " (B/P 81b: 669).

Propositionen sind keine Situationen, und sie sind auch nicht mit den Situationstypen zu identifizieren. Propositionen kommt in diesem Theoriezustand der Situationstheorie eine speziellere Funktion zu. Sie werden als persistente Klassen von Situationstypen bzw. als Menge oder Teilmenge aller Ereignisverläufe definiert. Eine Proposition P ist eine persistente Menge von Situationstypen bzw. aller Ereignisverläufe, wenn die folgende Monotonieregel erfüllt ist:

wenn $\sigma \in P$ und σ (Teilmenge oder gleich) σ' , dann $\sigma' \in P$

⁷⁰⁶Damit ist natürlich auch die oben gestellte Frage nach den falschen Aussagen oder Aussagen, die nicht bezeichnende Terme enthalten, gelöst.

⁷⁰⁷Verständlicher wird dies durch die Einführung von sogenannten Welttypen (wie in B/P 80b). Ein Welttyp ist in einem bestimmten Sinne eine Eigenschaft, die die Welt haben könnte. Die Art und Weise, wie die Welt 'wirklich' ist (vgl. ebd.: 8), nennen Barwise und Perry den Welttyp s_w . Welttypen sind vollständige Funktionen, die für jedes $r \in R_n$ und jede Folge $\langle a_1, a_2, \dots, a_n \rangle$ von Objekten angeben, ob diese Folge in der Relation steht oder nicht bzw. wahr oder falsch ist. Welttypen sind vollständige Situationstypen. Situationstypen wiederum, die nur partiell die Welt beschreiben, können vollständig die Art beschreiben, in der eine Situation gegeben ist. Die Situationstypen, die Situationen abbilden und damit Teil des Welttyps sind, werden 'realisierte', und die, die keine Situationen abbilden, 'unrealisierte Situationstypen' genannt.

Dieser so definierte Propositionsbegriff wird von Barwise und Perry als 'realistisch' bezeichnet, um darauf hinzuweisen, daß es sich bei den Propositionen nicht um "things in someone's head" (vgl. ebd.) handelt. Natürlich ist diese Redeweise in einer bestimmten Hinsicht irreführend, da Propositionen als persistente *Menge* von Ereignisverläufen per definitionem abstrakte Gegenstände sind. Ein Ausdruck für eine Menge oder Klasse ist einfach kein konkreter singulärer Term. Zur Verdeutlichung kann man analog zum Begriff der singulären Proposition bei Kaplan sagen, daß in diesem Theorzustand der Situationstheorie der abstrakte singuläre Term "Proposition" einen abstrakten Gegenstand bezeichnet, dessen Konstituenten konkrete Gegenstände, Eigenschaften bzw. Relationen und konkrete Raum-Zeit-Gebiete sind. Analog kann eine Proposition - unter Absehung von den raum-zeitlichen Lokationen - als Menge oder Teilmenge von Situationstypen interpretiert werden, die die entsprechende Monotonieregel - wenn $s \in P$ und s (Teilmenge oder gleich) s' , dann $s' \in P$ - erfüllt.⁷⁰⁸

Auf der Grundlage dieser Theorie der Situationen bzw. des Verhältnisses von Situationstypen, Propositionen und Ereignisverläufen, kann das von einem Satz Bezeichnete näher spezifiziert werden.

The starting point of situation semantics is that untensed indicative statements describe or designate situation types and that tensed indicative statements designate propositions, sets of courses of events. (ebd.: 670)

Die von einem Satz oder einer Aussage bezeichneten Situationstypen, Propositionen oder Ereignisverläufe können relativ zu "utterance-specific facts with reference to *discourse situations and connections*" (ebd.: 671) variieren, während die 'Bedeutung' des Satzes relativ zu diesen Faktoren konstant bleibt. Konstant bleibt die linguistische Bedeutung des Satzes, während die Interpretation einer Aussage 'sensitiv' zur Diskurssituation ist und daher unterschiedliche Ereignisse beschreiben kann.

Die Differenzierung von linguistischer Bedeutung und Interpretation kann, Kaplans Unterscheidung von Charakter und Gehalt entsprechend, auch auf die kontextsensitiven indexikalischen Ausdrücke angewendet werden. Wenn wir die Beziehung

The expression α (of the language L) as used by x , stands for y .

mit der Notation $[[\alpha]](x,y)$ abkürzen, und eine Diskurssituation d als eine abstrakte Situation

⁷⁰⁸Der Zusammenhang von Proposition, Situationstyp und Welttyp kann folgendermaßen spezifiziert werden: Eine Proposition P ist wahr, wenn ein realisierter Situationstyp in P ist, d.h. zur persistenten Klasse der Situationstypen gehört. Da ein Situationstyp s genau dann realisiert ist, wenn s Teil des Welttyps sw ist, folgt, daß die Proposition P genau dann wahr w ist, wenn der Welttyp in P ist ($sw \in P$). Barwise und Perry bezeichnen diese Charakterisierung als absolute Wahrheit (vgl. B/P 80b: 11), da die Wahrheit der Proposition P von dem Welttyp sw abhängt, und erwähnen, daß auch eine relative Bestimmung verwendet werden kann. Diese relative Wahrheitscharakterisierung besagt, daß eine Proposition P wahr in Bezug zu einem Situationstyp s ist, wenn gilt: $s \in P$.

$s_d = \langle l_d, s_d \rangle$ mit einem Individuum a_d definieren, wobei gilt, daß $s_d(\text{spricht}, a_d) = 1$ ist, dann können wir die linguistische Bedeutung des Indikators "ich" wie folgt angeben:

$$[[\text{ich}]](d, y) \text{ gdw } y = a_d$$

Dies ist die, wie ich sie oben genannt habe, standardisierte lexikalische Bedeutung des Indikators "ich": Wenn der Indikator in einer Diskurssituation d von einem Sprecher a_d verwendet wird, dann bezeichnet er den Sprecher selbst. Barwise und Perry meinen dazu: "We think that this is all there is to know about the meaning of *I* in English and that it serves as a paradigm rule for meaning" (B/P 81b: 670). Daß dies nicht als eine paradigmatische Regel angesehen werden kann, zeigt der in Kapitel 4.3 diskutierte Äußerungskontext. Es ist keine allgemein gültige Regel, daß der Indikator "ich" immer für den Sprecher 'steht'. Diese Kritik läßt sich auch auf die anderen angegebenen Bedeutungsregeln für Indikatoren übertragen.

So nehmen Barwise und Perry drei grundlegende raum-zeitliche Relationen an, die in der Sprache repräsentiert sind (vgl. z.B. ebd.: 669, auch B/P 83: 51):

$l_1 \mathbf{O} l_2$	l_1 überschneidet zeitlich l_2
$l_1 < l_2$	l_1 geht zeitlich l_2 vollständig voraus
$l_1 @ l_2$	l_1 überschneidet räumlich l_2

Mit diesen raum-zeitlichen Relationen kann die Regel für das Temporaladverb "jetzt" näher angegeben werden, wobei "jetzt" "constrains the time being referred to overlap the time of utterance" (B/P 81b: 671):

$$[[\text{jetzt}]](d, y) \text{ gdw. } y \in L \text{ und } y \mathbf{O} l_d$$

Diese Regel spezifiziert jedoch nur die Bedeutung des Äußerungszeitindikators "jetzt", da die Verwendung des Referenzzeitindikators "jetzt" nicht der Beschränkung unterliegt, sich mit der Äußerungszeit überlappen zu müssen. Auch bezüglich des Lokaladverbs "hier" erfassen Barwise und Perry nur eine standardisierte Verwendungsweise:

$$[[\text{hier}]](d, y) \text{ gdw } y \in L \text{ und } y @ l_d$$

Bei der demonstrativen Verwendungsweise von "hier" wie z.B. in dem Satz

(8) Ich bin jetzt hier (mit einer hinweisenden Geste auf den Münchener Stadtplan).

muß der Ort, auf den verwiesen wird, keineswegs mit dem räumlichen Gebiet der Diskurssituation überlappt sein. Die von Barwise und Perry angegebenen Beschränkungen zum Temporaladverb "jetzt" wie zum Lokaladverb "hier" sind zu restriktiv, um die

tatsächlichen natürlichsprachlichen Verwendungsweisen erfassen zu können.

Es bietet sich jedoch für die Situationssemantik eine Möglichkeit, auch diese Verwendungsweisen der Indikatoren zu erfassen. So wird von Barwise/Perry zur Erfassung von Individuen, die nicht gegenwärtig in der aktuellen Diskurssituation sind, eine partielle Funktion c eingeführt, die die Sprecherverbindungen (connections) repräsentiert und damit als eine Referenzrelation interpretiert werden kann, die singulären Termen Gegenstände zuordnet. Mit Hilfe dieser Funktion können beispielsweise die Tempusformen interpretiert werden, wobei Barwise/Perry z.B. für das Präsens, analog dem Temporaladverb "jetzt", wieder nur eine eingeschränkte Verwendungsweise zulassen. So wird mit dem Präsens auf eine Zeit Bezug genommen, die "temporally overlaps the time of the utterance" (B/P 81b: 672). Wie die Diskussion des Präsens als Atemporalis in Kapitel 4.3 gezeigt hat, beschreibt diese Explikation der Bedeutung des Präsens das semantische Verhalten dieser Tempusform in der englischen oder deutschen Sprache in keiner Weise angemessen.

Mit den Regeln für die linguistische Bedeutung wird die Interpretation eines Ausdrucks festgelegt.

When we fix all that is specific to a particular utterance of an expression α we obtain what we call the *interpretations* of the utterance. Thus if we fix a particular expression α , discourse situation d , and connection c , we obtain those y such that $[[\alpha]](d, c, y)$ holds, which we write alternatively as $y \varepsilon_{d,c}[[\alpha]]$. If there is a unique such y , we call y *the* interpretation of the utterance α, d, c and write $d, c[[\alpha]] = y$. (ebd.)

Die linguistische Bedeutung eines elementaren Satzes, d.h. eines Satzes der Form 'NP PROG VP' wie z.B.

(147) She was sitting.

hätte dann die Form

(147B) $[[\text{she was sitting}]](d, c, \sigma) \text{ gdw } \sigma_1(P, a) = 1$

wobei die Interpretation der einzelnen Satzelemente relativ zur Diskurssituation und zu den Sprecherverbindungen wie folgt lautet: $d, c[[\text{she}]] = a$; $d, c[[\text{was}]] = l$ und $d, c[[\text{sit}]] = P$. Die Interpretation eines tempusmarkierten Satzes ist also relativ zur Diskurssituation und zu den Sprecherverbindungen eine (montone) Menge von Ereignisverläufen bzw. eine Proposition. Mit Bezug auf intentionale Sätze der in Kapitel 3.1 charakterisierten Form (PP) bedeutet diese Explikation von Barwise/Perry, daß wir uns mit solchen Sätzen, deren Form sie mit 'Nominalphrase (NP) Einstellungsverb (AV) Satz (α)' angeben, auf Propositionen beziehen, und dabei ist es für den vom Satzkomplement bezeichneten propositionalen Gehalt unerheblich, aus welcher Perspektive auf ihn Bezug genommen wird. Sowohl aus der Sprecherperspektive als auch von der Perspektive des intentionalen Subjekts aus, dem die Einstellung zugeschrieben wird, ist der propositionale Gehalt derselbe.

Attitudes are attitudes toward propositions. An attitude report $NP AV\alpha$ gets at a proposition P by using an embedded sentence α whose interpretation from the *speaker's* perspective (d, c) is P . The agent a ($=_{d,c}[[NP]]$) would have to use some expressive sentence α' whose interpretation relative to his own perspective (d', c') would also be P :

$$P =_{d,c}[[\alpha]] =_{d',c'}[[\alpha']] \quad (\text{ebd.: 675})$$

Barwise und Perry nennen diese Explikation intentionaler Sätze "the 'received theory' of the attitudes" (ebd.). Demnach sind der von einem Sprecher bei der Zuschreibung einer intentionalen Einstellung verwendete Satz und die vom intentionalen Subjekt gebrauchten Ausdrücke zwar ungleich, aber das Objekt der Einstellung selbst ist davon unabhängig.

[...] the received theory admits that attitudes are sometimes *reported* in a different way, but maintains that the attitude itself is an attitude toward the received sort of object. (ebd.: 676)

Die "received theory" erlaubt also nur die Zuschreibung von de re-Einstellungen, d.h. daß das Subjekt der Einstellung direkt auf einen Gegenstand, der durch einen Teil des eingebetteten Satzes bezeichnet wird, Bezug nimmt. Dies ist der Ansatz einer "innocent semantics" zur Analyse intentionaler Sätze. Dagegen wird die Perspektive des Subjekts einer Einstellung zumindest nicht ohne Probleme mit dieser Theorie zu erfassen sein. Diese Perspektive der Analyse intentionaler Einstellungen wird von Barwise/Perry als "'de dicto' attitude report" bezeichnet.

Attitudes are relations toward sentences, sentence meanings, senses of sentences, or mental representations which are taken to be something like sentence meanings. An attitude report $NP AV\alpha$ reports the agent's attitude toward the sentence α or toward a mental representation somehow associated with α . (ebd.: 675)

In den de dicto-Zuschreibungen wird der Satz nicht verwendet, um auf dasjenige Bezug zu nehmen "to what it usually refers to" (ebd.: 675f.), sondern er bezieht sich, so zumindest die Interpretation von Barwise/Perry, entweder auf sich selbst, auf seine Bedeutung, seinen Sinn oder irgendeine Form von mentaler Repräsentation. In den de dicto-Berichten haben die Ausdrücke, wie Frege gesagt hat, nicht ihre gewöhnliche Bedeutung, während die Analyse einer 'unschuldigen' Semantik davon ausgeht, daß prinzipiell kein Unterschied zwischen direkter und indirekter Rede hinsichtlich der lexikalischen Bedeutung und Interpretation sprachlicher Ausdrücke besteht. Die Analogie zu Carnaps Kritik an Freges Standpunkt, die ich in Kapitel 3.2 näher dargestellt habe, mit der Annahme des Primats der de re-Einstellungen gegenüber den de dicto-Einstellungen ist kaum zu übersehen. Carnap versuchte allerdings, Freges kontextuelle Relativierung des Bedeutungsbegriffs durch sein Kriterium der intensionalen Isomorphie wieder auszugleichen, was, wie ich in Kapitel 4.4 dargelegt habe, zu keiner befriedigenden Analyse führte. Es stellt sich daher die Frage, durch welche

Bedingungen oder zusätzlichen Kriterien Probleme wie die Nicht-Extensionalität, Opakheit etc., die sich auch für Barwise/Perrys "received theory" ergeben und die im allgemeinen zur de dicto-Analyse der Einstellungen führen, gelöst werden.

Auf dem bis zu dieser Stelle explizierten Entwicklungsstand der Theorie können keine der in den Kapiteln 3.4 und 4.4 dargestellten Probleme der Analyse intentionaler Prädikate und rätselhaften Geschichten in einer konsistenten Weise analysiert werden. Wird in Quines Orcutt-Geschichte Ralph ein de re-Glaube zugeschrieben, dann glaubt Ralph, daß Orcutt ein Spion ist, und zugleich, daß er kein Spion ist. Einen ähnlich inkonsistenten Glauben werden wir Pierre in Kripkes Geschichte zuschreiben müssen und selbstverständlich auch Ralph in der von mir präsentierten indexikalischen Variante von Quines Geschichte. Keiner dieser problematischen Fälle kann mit dem bisherigen Apparat der Situationssemantik konsistent analysiert und erklärt werden. Dagegen erlaubt die situationssemantische Analyse die Beschreibung von intentionalen Sätzen der Form

(148) if a sees $\Phi(t_1)$ and $t_1 = t_2$, then a sees $\Phi(t_2)$.

Allerdings gibt es mindestens zwei Lesarten dieser Satzform, und eine der beiden bereitet der "perceived theory" erhebliche Schwierigkeiten. Betrachten wir z.B. den Satz

(149) Wenn Iokaste Ödipus sieht und Ödipus der Mörder von Laios ist, dann sieht Iokaste den Mörder von Laios.

Von den zusätzlichen Problemen der Analyse fiktionaler Rede und des natürlichsprachlichen Konditionals einmal abgesehen, ist es in diesem Falle so, daß Iokaste nicht weiß, daß Ödipus der Mörder von Laios ist, und aufgrund dieser Tatsache auch bestreiten wird, daß sie den Mörder von Laios gesehen hat. Es gibt demnach eine epistemisch signifikante und eine epistemisch neutrale Lesart der Satzform (148), und nur die letztere kann von der situationssemantischen Analyse erfaßt werden, da die erstere Lesart nicht nur auf den wahrgenommenen Gegenstand gerichtet ist, sondern auch ein Wissen über den wahrgenommenen Gegenstand impliziert.

Obwohl die reine de re-Analyse intentionaler Sätze sogleich zu Problemen führt, meinen Barwise und Perry, damit einen realistischen Ansatz für die Analyse aller intentionalen Prädikate gefunden zu haben.

After all, if our account predicts (iv) [= (148)] above, it is going to make a similar claim for all the attitudes. By taking the attitudes to be relations to real objects, properties, and relations, we are committed to the claim that they are, in some sense, transparent. (ebd.: 678)

Diese Einstellung entspricht dem in Kapitel 5.4 diskutierten, auf einen Vorschlag Russells zurückgehenden Ansatz von Wettstein mit all den aufgezeigten Problemen. Selbstverständlich gilt auch in diesem Fall die dort vorgetragene Kritik, und insbesondere die Problematik der

kognitiven Signifikanz des Gehalts einer intentionalen Einstellung wird mit diesem Ansatz in den Vordergrund treten. Barwise und Perry sind sich dieser Schwierigkeiten der situationssemantischen Analyse der Einstellungsverben durchaus bewußt, wenn sie von den "four problems that threaten our account of the attitudes, problems that point to a missing constituent in our theory" (ebd.: 677) sprechen. Fraglich ist, ob dies nur auf "a missing constituent" hinweist, da es sich aus logisch-semantischer Sicht um die wesentlichen Probleme der Analyse der Einstellungsverben handelt: die Logik der intentionalen Prädikate, Opakheit, die kognitive Signifikanz der Einstellungsobjekte und dasjenige, was Barwise/Perry die "missing objects of the attitudes" (ebd.: 678) nennen.

Der allgemeine Ansatz der Situationssemantik forderte, daß Propositionen die Objekte einer intentionalen Einstellung sind. Diese Explikation ist jedoch unzureichend, wenn man einzelne intentionale Sätze bzw. Prädikate wie z.B. "sehen", "sagen", "wissen" etc. näher untersucht. Wenn elementare Sätze oder Aussagen in direkter Rede generell für Situationen stehen, dann müssen die Satzkomplemente intentionaler Prädikate für Situationen stehen, die in einer spezifischen Weise von diesen Prädikaten determiniert werden. Die einzelnen intentionalen Prädikate spezifizieren zum einen die mit dem Satzkomplement beschriebenen Situationen und legen zum anderen den beschriebenen Situationen gewisse 'Beschränkungen' auf.

If simple statements describe situations, then attitude reports must describe situations involving the attitudes, perceptual situations **p** in the cases of *sees* and *see that*, epistemic situations **k** in the case of *knows that*, doxastic situations **b** with *believes that*, and utterances **u** in the case of *says that*. (ebd.: 679)

Diese Differenzierung der Einstellungsobjekte relativ zu den verwendeten intentionalen Prädikaten in der Einstellungszuschreibung ist zweifelsohne eine Modifikation und eine realistische Alternative zu dem uniformen propositionalen Ansatz, der die Objekte intentionaler Einstellungen völlig unabhängig von der jeweiligen Art und Weise der Einstellung klassifiziert. Schon bei Russells Einführung der Rede von den propositionalen Einstellungen ist, wie in Kapitel 3.3 ausgeführt, deutlich geworden, daß die jeweilige Form der Einstellung keinen Einfluß auf das intentionale Objekt ausübt. Diese Einstellung liegt allen intensionalen Ansätzen bis hin zu Kaplans Theorie der singulären und generellen Propositionen zugrunde und wird erst mit Barwise/Perrys Ansatz einer 'unschuldigen' Semantik aufgegeben.

Ein Grund für diese Modifikation ist in der von Barwise und Perry angenommenen sogenannten relationalen Theorie der Bedeutung zu sehen. Nach dieser Theorie ist die Bedeutung eine systematische Beziehung zwischen Situationstypen, d.h. daß es eine systematische Beziehung zwischen Gleichförmigkeiten hinsichtlich der Objekte, Eigenschaften und Relationen in verschiedenen Situationen gibt. Wir erkennen eine bestimmte Situation, weil wir sie mit anderen Situationen in Beziehung setzen, und zwar über die als gleichförmig betrachteten Objekte und Eigenschaften bzw. Relationen, die, wie oben ausgeführt, Bestandteile von Situationstypen sind. Die Frage, die sich stellt, ist nun, in welcher Weise die vom Satzkomplement einzelner intentionaler Prädikate bezeichneten

Situationen z.B. hinsichtlich bestimmter semantischer Eigenschaften spezifiziert werden und welchen Beschränkungen (constraints) diese Situationen im einzelnen unterliegen.

Barwise/Perrys relationale Theorie der Bedeutung führt also im "hard-line approach", in dem die Einstellungsverben als Relationen zu spezifischen Situationen interpretiert werden, zu einer Theorie der 'Beschränkungen', um die traditionellen Probleme einer intensionalen Analyse intentionaler Prädikate wie Opakheit oder kognitive Signifikanz der Einstellungsobjekte lösen zu können. Was ist jedoch überhaupt unter Beschränkungen zu verstehen und in welcher Weise gelten sie in Anwendung auf die Einstellungsverben?

Im zweiten Theoriestadium der Situationssemantik führen Barwise und Perry "structural constraints" ein, die, wie sie betonen, in traditionellen intensionalen Theorien die Funktion von Bedeutungspostulaten haben, in ihrem Ansatz jedoch nicht auf der sprachlichen Ebene, sondern bereits auf der Ebene der Ereignisverläufe anzusiedeln sind.

There are all kinds of constraints on the types of situation that can actually arise and on the course events can actually take. [...] We believe these constraints on courses of events are (except in the most singular cases) independent of which natural-language expressions (if any) designate the constituent objects, relations, and locations. (ibd.: 679)

Diese "constraints" stellen keine wohldefinierte und eindeutige Menge von Regeln dar. Da die Bedeutung sozusagen eine reale Eigenschaft realer Situationen ist, kommt den "constraints" die Funktion zu, sozusagen die Beziehung zwischen den Situationen zu regulieren. Da zumindest eine Teilmenge der "constraints" in der Sprache in einer bestimmten Weise abgebildet ist - "clearly reflected in language", wie Barwise/Perry sagen -, kommt ihnen auf sprachlicher Ebene die Funktion semantischer und pragmatischer Präsuppositionen zu. Betrachten wir dazu kurz die allgemeine Erläuterung von Barwise/Perry und dann die speziellere in bezug auf die Einstellungsverben.

Als zwei allgemeine Beispiele von "constraints" auf der Ebene der Ereignisverläufe werden von Barwise/Perry angeführt:

(150) If $\sigma_1(\text{kiss}, a, b) = 1$ then $\sigma_1(\text{touch}, a, b) = 1$

(151) If $\sigma_1(\text{bachelor}, a) = 1$ then $\sigma_1(\text{married}, a) = 0$

Wenn also in einem bestimmten Ereignisverlauf die Person a die Person b küßt, dann berührt die Person a in diesem Ereignisverlauf auch die Person b, oder wenn in einem bestimmten Ereignisverlauf die Person a Junggeselle ist, dann ist es nicht der Fall, daß die Person a in diesem Ereignisverlauf verheiratet ist. Wenn die relevanten Konstituenten in einem Ereignisverlauf eindeutig individuiert sind, so die These von Barwise und Perry, dann "it is possible to represent the constraints fairly clearly" (ibd.). Die relationale Theorie der Bedeutung kann also offenbar über die "constraints" die Beziehung zwischen den einzelnen Ereignisverläufen spezifizieren und damit die Informationen, die zwischen den einzelnen Ereignisverläufen bestehen, angeben.

Es sind jedoch schon an dieser Stelle einige Bemerkungen über die möglichen 'Beschränkungen' angebracht. Zum einen stellt sich die Frage, wie man überhaupt in den Ereignisverläufen die "constraints" entdecken kann. Dieser Punkt betrifft auch die Fragwürdigkeit von Relationen als reale Bestandteile von Ereignisverläufen. Betrachten wir dazu ein weniger evidentes Beispiel:

(152) Wenn $\sigma_I(\text{tanzen}, a, b) = 1$ dann $\sigma_I(\text{berühren}, a, b) = ?$

Wie ist der Zusammenhang zwischen Tanzen und Berühren als 'reale Eigenschaften' näher zu bestimmen? Ist es eine notwendige Beziehung, daß, wenn zwei Personen miteinander tanzen, sich die Personen auch berühren? Vor fünfzig Jahren wäre dies zweifelsohne eine 'notwendige' Beziehung gewesen, heutzutage gelten jedoch andere Konventionen, und aus der notwendigen Beziehung ist eine kontingente Eigenschaft geworden. Aber mit Barwise/Perrys eigenem Beispiel (150) ist es nicht anders. Es sind durchaus Konventionen und Kulturkreise vorstellbar, in denen Küssen keineswegs eine Berührung impliziert. Die "constraints" scheinen hochgradig kontextabhängig und lediglich pragmatische, von Zeitpunkten, Konventionen, Kulturgemeinschaften u.ä. abhängige Bedingungen zu sein. Die Klassifikationsprobleme der strukturellen Beschränkungen auf der Ebene der Ereignisverläufe scheinen ebenso problematisch zu sein wie die Kriterien der Analytizität auf semantischer Ebene.

Die Anwendung der strukturellen Beschränkungen auf die Einstellungsverben führt nach Barwise und Perry zur Differenzierung der intentionalen Prädikate "between factives (*sees, sees that, knows that*) and nonfatives (*believes that, says that*)" (ebd.: 681). Der von Barwise und Perry eingeführte Begriff der Faktivität weicht jedoch in einem entscheidenden Punkt von meiner bisher vorgenommenen Charakterisierung ab. Illustrieren läßt sich dies an dem für die Situationssemantik paradigmatischen Einstellungsverb "sehen".

With epistemically neutral *see* statements, we treated *sees* as a relation between an agent *a* and an unlocated proposition *P*. This is the way language works: *a sees ϕ* focuses on *a*, on seeing, and on *what is true* of what *a* sees, $P = d,c[[\phi]]$. (Ebd.: 681)

Entsprechend lautet die Beschränkung:

(153) $\sigma_I(\text{sieht}, a, P) = 1$
 gdw es gibt eine Szene $s = \langle l, s \rangle$ derart, daß $\sigma_I(\text{sieht}, a, s) = 1$ und $s \varepsilon P$.

Aus der Wahrheit von Aussagen der Form *a sieht ϕ* folgt demnach, daß es eine aktuelle oder realisierte Situation gibt, die die Interpretation von ϕ ist. Dies ist jedoch eine rein pragmatische Beschränkung, die nur in standardisierten Verwendungsweisen gültig ist. So könnte *a* etwa Halluzinationen unterliegen. In diesem Fall folgt keineswegs, daß es eine aktuelle Situation gibt, es sei denn, man schließt diese Verwendungsweise mit dem epistemisch neutralen Prädikat "sehen" aus. Aber worauf es mir bei dieser Differenzierung

ankommt, ist, daß mit der von Barwise und Perry eingeführten Unterscheidung eine genuin semantisch relevante Differenzierung verschenkt oder zumindest verwischt wird. Aus der Falschheit einer Aussage der Form *a sieht ϕ* kann selbstverständlich nicht auf das Bestehen einer aktualen Situation geschlossen werden, da die Aussage falsch sein kann, weil ϕ nicht existiert. Es gibt aber eine Menge von faktiven intentionalen Prädikaten - und dies ist die Grundlage der von mir in Kapitel 3.1 eingeführten Differenzierung -, aus deren Gebrauch, unabhängig davon, ob der intentionale Satz wahr oder falsch ist, auf die Existenz der vom eingebetteten Satz beschriebenen Situation, wenn wir denn dem situationssemantischen Ansatz folgen, geschlossen werden kann. Diese faktiven intentionalen Prädikate, zu denen zwar "wissen, daß", aber nicht "sehen" oder "sehen, daß" gehört, stellen, verglichen mit der Existenzpräsupposition singulärer Terme, echte semantische Präsuppositionsphänomene dar. Barwise/Perrys Differenzierung erinnert eher an die 'Entdeckung' der faktiven intentionalen Prädikate bei Frege - ich verweise hier noch einmal auf Kapitel 3.2 -, der dieses Phänomen oder, wenn man so will, diese Beschränkung an dem Prädikat "wähnen, daß" illustriert hat. Mit dieser historischen Analogie sind jedoch schon die logischen Prinzipien der intentionalen Prädikate angesprochen, und diese diskutieren Barwise/Perry mit Bezug auf den "hard-line approach" explizit im von mir so klassifizierten, dritten Entwicklungsstadium der Theorie.

6.3 Die logischen Prinzipien intentionaler Prädikate und die beiden Alternativen der Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze: der RTS- und der FOM-Ansatz

In der Monographie Situations and Attitudes steht zwar die Analyse der Einstellungsverben im Vordergrund, Barwises und Perrys Zielsetzung geht aber weit darüber hinaus. Es ist nicht übertrieben, den Anspruch dieser ersten größeren Untersuchung dahingehend zu charakterisieren, daß mit der Situationssemantik - wenn man es in Anlehnung an Kuhns Arbeiten über die Entwicklung wissenschaftlicher Theorien formulieren will - ein Paradigmenwechsel in der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache eingeleitet werden soll.⁷⁰⁹ Mehrere Faktoren sprechen für diesen interpretatorischen Befund. Zum einen die Polemik gegen die traditionellen Ansätze und insbesondere gegen die prädikatenlogische Analyse speziell natürlichsprachlicher Phänomene. Zum anderen die allgemeine Fundierung der Situationssemantik in einer ausgearbeiteten und differenzierten Theorie der Situationen und eine nicht primär sprachlich ausgerichtete relationale Theorie der Bedeutung, von der ausgehend die Semantik der natürlichen Sprache lediglich als ein wenn auch gewichtiger Spezialfall betrachtet wird. Die Grundlagen der Theorie, die Terminologie und die Prinzipien

⁷⁰⁹Barwise/Perry bemerken dazu, daß es manchmal in der Wissenschaft vorkommt, "that the vocabulary of a particular theory becomes so ingrained that the scientist starts confusing the empirical data with its theory-laden description. If categories of the theory cut across the grain of actual phenomena, the artificial problems are created, problems whose solutions cannot be given until a new framework is adopted." (B/P 83: XI). Ich meine allerdings und werde es im folgenden zu zeigen versuchen, daß sich die situationssemantische Analyse der Einstellungsverben nicht von der Theoriebeladenheit einer intensionalen Analyse in der Tradition der Theorie der direkten Referenz freimacht und deshalb Barwise/Perrys eigenes Verdikt auch in diesem Punkt auf die Situationssemantik zutrifft.

der Bedeutungsanalyse erschweren einen Vergleich der Situationssemantik mit alternativen logisch-semantischen Theorien und Analysen, wenn es auch, wie ich gleich zeigen werde, partielle Ansatzpunkte für einen Vergleich, insbesondere mit Kaplans Arbeiten, und eine Bewertung gibt.

Wie ich es bereits in der Einleitung erwähnt habe, muß Barwise und Perry zufolge eine angemessene semantische Theorie der natürlichen Sprache den 'sechs semantischen Universalien der menschlichen Sprache' gerecht werden. Als diese Universalien werden die externe Signifikanz, die Produktivität, die Effizienz, die perspektivische Relativität, die Mehrdeutigkeit und die mentale Signifikanz der natürlichen Sprache klassifiziert. Diese 'Daten', denen eine semantische Theorie entsprechen muß, weisen auch auf den grundlegenden Anspruch der Situationstheorie und -semantik hin und gehen selbstverständlich weit über die engere Zielsetzung einer logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache hinaus. Unter der in der vorliegenden Untersuchung verfolgten Fragestellung kann auf diese Universalien nicht im einzelnen eingegangen werden, und auch die ausgearbeitete Form der Situationstheorie und relationalen Theorie der Bedeutung kann nicht in dieser, an ihrem Anspruch gemessenen, Allgemeinheit dargestellt und untersucht werden. Relevant für die semantische Analyse der indexikalischen Ausdrücke und intentionalen Prädikate sind zum einen das univerale Kriterium der Effizienz der Sprache, für das das semantische Verhalten der Indikatoren repräsentativ steht, und zum anderen die von Barwise und Perry explizierten logischen Kriterien der intentionalen Prädikate, die grundlegend für den "hard-line approach" zur Analyse der Einstellungsverben sind.

In Situations and Attitudes finden sich, wie bereits erwähnt, zwei unterschiedliche Ansätze zur Analyse der intentionalen Prädikate. Nach dem ersten Ansatz, der im wesentlichen schon im zweiten Theoriestadium angewendet wurde, werden die Einstellungsverben als Relationen zu Situationen interpretiert. Daneben verfolgen Barwise und Perry einen zweiten Weg, indem sie die Analyse der intentionalen Prädikate zur Klassifikation geistiger Zustände heranziehen. In diesem zweiten Ansatz kommt den pragmatischen 'Beschränkungen' eine besondere Bedeutung zu, und es werden Begriffe wie "frames of mind" oder "concept" in die Theorie eingeführt, die nicht ohne weiteres mit deren realistischer Grundlage vereinbar zu sein scheinen. In dieser Hinsicht weist das dritte Entwicklungsstadium der Situationstheorie und -semantik eine ebenfalls nicht unproblematische eigene Dynamik auf, auf die ich ausführlicher in der im anschließenden Abschnitt vorgenommenen Bewertung der situationssemantischen Analyse zu sprechen kommen werde.

Die Effizienz der natürlichen Sprache besteht u.a. darin, daß dieselben einfachen oder komplexen Ausdrücke "can be recycled, can be used over and over again in different ways, places, and times and by different people, *to say different things*" (B/P 83: 32). Dies drückt zunächst nichts anderes als die spezifische Kontextabhängigkeit der indexikalischen Satzelemente aus. Ebenso eindeutig ist für Barwise/Perry die Unterscheidung, daß die indexikalischen Ausdrücke eine feststehende linguistische Bedeutung haben, während die Information, die der indexikalische Satz ausdrückt, vom Kontext abhängig ist und damit relativ zum Sprecher, zum Zeitpunkt und Ort der Äußerung variieren kann. Diese Unterscheidung ist, wie bereits erwähnt, in dieser allgemeinen Form nicht korrekt, und die

inhaltlichen Differenzierungen der Indexikalität in der Situationssemantik unterliegen den gleichen Kritikpunkten, wie ich sie schon in bezug auf Kaplans Theorie und seine Differenzierung von Charakter und Gehalt vorgetragen habe. Wenn Barwise/Perry betonen, daß "indexicality is extremely important to the information-carrying capacity of language" (ebd.: 34), dann heißt dies zum einen, daß "efficiency lies at the very heart of meaning" (ebd.: 32), und zum anderen, daß die Situationssemantik "efficient expressions as the paradigmatic carriers of meaning" (ebd.: 6) annimmt. Daraus ergibt sich die folgende Kritik von Barwise und Perry:

Modern philosophy of language has, then, done two things: taken nonefficient expressions as the paradigm of linguistic meaning, and forgotten that things besides expressions can be meaningful. (ebd.)

Diese pauschale Kritik ist natürlich in keiner Weise gerechtfertigt, da zum einen, worauf ich in der Einleitung und in Kapitel 2.1 hingewiesen habe, die Hauptströmungen der logischen Semantik und Sprachphilosophie nicht primär die Zielsetzung hatten, eine adäquate Semantik der natürlichen Sprache zu entwickeln, und zum anderen die von Barwise und Perry eingeführten Differenzierungen z.B. von linguistischer Bedeutung und Interpretation - sieht man einmal von der terminologischen Neuerung ab, indexikalische Ausdrücke als "efficiency expressions" zu klassifizieren - sich bereits bei Husserl finden und die Zusammenhänge der Indikatoren in systematischer Weise schon von Russell und Reichenbach expliziert worden sind.⁷¹⁰ Die für eine Bedeutungstheorie von Barwise und Perry als so "extremely important" angesehenen indexikalischen Ausdrücke werden in ihren semantischen Funktionen nicht eingehender untersucht und letztlich nur als Indiz für die kontextuelle Relativität der Interpretation und Bewertung sprachlicher Ausdrücke angesehen. Die Anleihen bei Castañeda und Kaplan sind offensichtlich, und so findet sich auch implizit eine Form der These von der direkten Referenz indexikalischer Ausdrücke, die in bezug auf die Analyse intentionaler Prädikate von entscheidender Relevanz ist.

Eine Übersicht über die logischen Prinzipien der Analyse intentionaler Prädikate gibt die folgende Tabelle (Abb. 7), wobei die semantischen Funktionen einiger Einstellungsverben anhand der von Barwise/Perry vorgelegten Analyse illustriert werden (vgl. B/P 83: 195).

Abb. 6

		<i>see</i>	<i>see</i> <i>that</i>	<i>know</i> <i>that</i>	<i>believe</i> <i>that</i>	<i>assert</i> <i>that</i>	<i>doubt</i>
<i>that</i>							
A. Veridicality		+	+	+	-	-	-
B. Substitution	(i)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)

⁷¹⁰Vgl. dazu noch einmal Kapitel 4.1.

	(ii)		-	-	-		-
C. Exist Gen	(i)	+	+	+	+	+	+
	(ii)		-	-	-	-	-
D. Negation		+	+	+	(-)	(-)	(-)
E. Conj Dist		+	+	+	+	+	-
F. Disj Dist		+	+(p)	-	-	-	+
G. Dist of Indef Desc		+	+(p)	-	-	-	-
H. Weak Subst		+	+	+	+	+	-

Zur Erläuterung der logischen Prinzipien der intentionalen Prädikate, die als Relationen zu Situationen interpretiert werden, soll, Barwise/Perry folgend, "atts that" als Abkürzung eines beliebigen Einstellungsverbs dienen. Das Symbol '+' zeigt die Gültigkeit, das Symbol '-' die Ungültigkeit des Prinzips an. Sind die Symbole eingeklammert, so soll dies auf die von Barwise/Perry etwas vage beschriebene Gültigkeit bzw. Ungültigkeit des Schlusses hinweisen.⁷¹¹

The symbol (+) means the inference is valid, but we are reluctant to use it in certain cases. The symbol (-) means the inference is invalid, but we are willing to use it in certain cases. (ebd.)

Das im zweiten Theoriestadium noch als Faktivität beschriebene Charakteristikum einiger intentionaler Prädikate wird nunmehr spezifischer als "veridicality"-Prinzip beschrieben, wobei gilt:

A. Veridicality:

If b atts α , then α .

Meine im vorigen Abschnitt erwähnte Einschränkung und Kritik bleibt auch für diese spezifizierte Form der Faktivität bestehen. Hinzuzufügen ist lediglich, daß eigentlich, wenn man an Freges negative Beispiele denkt, aus der Wahrheit bestimmter intentionaler Sätze auf die Falschheit des eingebetteten Satzes geschlossen werden kann und Barwise/Perry insofern ein entsprechendes Prinzip für nicht-aktualisierte Situationen annehmen müßten, wenn es auf der realen Ebene der Situationen überhaupt ausdrückbar ist. Wichtiger erscheint mir jedoch das bereits erwähnte und von Barwise/Perry nicht registrierte Phänomen zu sein, daß einige intentionale Prädikate in vielen Verwendungsweisen echte semantische Präsuppositionen aufweisen, d.h. daß sowohl aus der Wahrheit als auch aus der Falschheit des intentionalen Satzes auf die Tatsache, daß α , geschlossen werden kann. Aber dies gilt, worauf Blau

⁷¹¹Der Zusatz +(p) bei "see that" betrifft die Unterscheidung von primärem und sekundärem Sehen. Ich werde mich vornehmlich auf die Diskussion der Kriterien A. bis C. beschränken, da sie für die Analyse der präsentierten Rätsel im Vordergrund stehen.

aufmerksam gemacht hat (vgl. z.B. BL 78: 55ff. oder BL 85/88: 123ff.), nicht für alle Verwendungsweisen. Selbst für das paradigmatische Beispiel eines faktiven intentionalen Prädikats, nämlich "wissen, daß", scheint es Kontexte zu geben, in denen die Präsupposition wieder aufgehoben wird. Dies zeigt das folgende Beispiel

- (154) a wußte genau, daß er die Operation überleben würde.
Zwei Stunden später war er tot.

Dieser Kontext weist darauf hin, daß "wissen, daß" auch nicht-faktiv verwendet werden kann, und selbstverständlich ist dies auch ein Gegenbeispiel gegen das "veridicality"-Prinzip von Barwise/Perry. In diesem Kontext gibt es einfach keine aktualisierte Situation, in der a die Operation überlebt hat. Das erste Prinzip ist also auch nicht allgemein für die von Barwise/Perry angeführten Prädikate "sehen", "sehen, daß" und "wissen, daß" gültig, aber diese Kritik und der ihr zugrundeliegende empirische Befund erscheinen geradezu harmlos, wenn man die beiden logischen Prinzipien näher betrachtet, die Barwise/Perry als gültig ansehen: die Substituierbarkeit und die Existenzgeneralisierung. Es sind in diesem Falle nicht nur unterschiedliche sprachliche Intuitionen, die zu einer gänzlich anderen Bewertung dieser Prinzipien führen. Wenn man die eben vorgebrachte Kritik an dem ersten Prinzip verallgemeinert, dann stellt man eine außerordentliche Flexibilität der natürlichsprachlichen Verwendungsweisen intentionaler Prädikate fest, die gegen die einfache Ordnung spricht, die Barwise/Perry vorschlagen. Als ein Argument für die Gültigkeit der beiden folgenden Prinzipien führen sie allerdings genau diesen Punkt an, der gegen ihre gesamte Differenzierung zu sprechen scheint.

It is not a non-innocent theory of the attitudes that is needed, but an appreciation of the flexibility of language. (ebd.: 200)

Die Differenzierung (i) und (ii) in ihrem Schema weist auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen der singulären Terme hin. Unter (i) fallen nach Barwise/Perrys erster Charakterisierung "names, pronouns, referential, and outer attributive uses" und unter (ii) "inner attributive uses" (ebd.: 196). Ohne daß ich im einzelnen auf alle Aspekte der Kennzeichnungstheorie eingehen kann, die Barwise/Perry entwickelt haben, möchte ich doch kurz auf die von ihnen behaupteten Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen indexikalischen Ausdrücken und Kennzeichnungen zu sprechen kommen.

Kennzeichnungen können dazu verwendet werden, ein Objekt über die Eigenschaften, die es in einer bestimmten Situation hat, zu identifizieren. Kennzeichnungen "exploit what is going on in one situation to identify an object. One situation, what we call a *resource situation*, is exploited" (ebd.: 146). Die Ähnlichkeiten bestehen nun darin, daß sich sowohl Kennzeichnungen als auch indexikalische Satzelemente eine bestimmte Situation nutzbar machen, um ein Individuum zu identifizieren. So wie mit den Indikatoren "ich" oder "jetzt" in verschiedenen Situationen unterschiedliche Personen oder Zeitpunkte bezeichnet werden können, kann mit einer Kennzeichnung wie "der Mann mit dem braunen Hut" ebenfalls in

verschiedenen Diskurssituationen auf verschiedene Männer Bezug genommen werden.

Thus it is very natural to take the descriptions to identify functions from situations to the unique objects in them that "fit" the descriptions. And it is very natural to take the objects that are the values of the functions, not the functions themselves, to be the constituents of the propositions expressed. (ebd.: 147)

Diese von Barwise/Perry konstatierten Ähnlichkeiten bleiben mehr oder minder an der Sprachoberfläche. In welcher Hinsicht möglicherweise Kennzeichnungen oder Indikatoren grundlegender für eine Semantik singularer Terme sind, bleibt völlig offen, und auch die beobachteten Unterschiede können dieses Verhältnis nicht verdeutlichen. Zwei wesentliche Unterschiede sollen Barwise/Perry zufolge darin bestehen, daß Kennzeichnungen "seem to give us a 'further reach' than indexical expressions, a reach that allows us to pluck objects from all manner of resource situation" (ebd.: 148). So muß z.B. der gekennzeichnete Gegenstand in der Diskurssituation nicht "perceptually accessible" (ebd.) sein. Dies ist natürlich eine sehr vage Charakterisierung der 'größeren Reichweite' von Kennzeichnungen. Mit indexikalischen Ausdrücken kann selbstverständlich auch auf Gegenstände Bezug genommen werden, die nicht unmittelbar von der Person wahrgenommen werden. Beispiele sind, wie in den vorigen Kapiteln mehrfach erwähnt, indexikalische Kennzeichnungen oder auch der demonstrative Gebrauch des Lokaladverbs "hier". Auch ein weiterer Unterschied, auf den Barwise/Perry hinweisen, ist in dieser Form nicht korrekt.

Another difference is the freedom one has in the exploitation of resource situations. One cannot simply choose which discourse situation to exploit. (ebd.)

Sicherlich sind der Auswertung bestimmter Diskurssituationen Grenzen gesetzt, aber nicht in dem Sinne, wie Barwise/Perry dies behaupten. Sie unterschätzen wieder einmal die Flexibilität der natürlichen Sprache und insbesondere das semantische Verhalten der indexikalischen Satzelemente. So kann man entgegen Barwise/Perrys Einschätzung sehr wohl mit dem Temporaladverb auf vergangene Zeiten Bezug nehmen (vgl. dagegen ebd.).

Die Differenzierung des referentiellen und attributiven Gebrauchs von Kennzeichnungen übernehmen Barwise/Perry von Donnellan. Das Kriterium der referentiellen Verwendungsweise besteht darin, daß mit der Kennzeichnung auf wahrnehmbare Gegenstände Bezug genommen und eine bestimmte Person aus der "resource situation" herausgegriffen wird. Dagegen wird mit der attributiven Verwendungsweise kein bekannter Gegenstand bezeichnet. Der attributive Gebrauch singularer Nominalphrasen ist nach Barwise/Perry am deutlichsten, wenn sie in prädikativer Position auftreten.⁷¹²

Kehren wir also nun zu dem Substitutionskriterium (B.) und dem Kriterium der Existenzgeneralisierung (C.) zurück. Diese Prinzipien sind für Eigennamen, Pronomina und den referentiellen und attributiven Gebrauch von Kennzeichnungen gültig und können

⁷¹²Zur weiteren Differenzierung von "inner attributive use", "appositive use" und "functional use" vgl. ebd.: 155ff.

folgendermaßen expliziert werden (vgl. ebd.: 196):

B. Substitution:

If a atts that $\alpha(t_1)$ and t_1 is t_2 , then a atts that $\alpha(t_2)$.

C. Existential Generalization:

If a atts that $\alpha(\text{the } \pi)$, then there is something such that $\alpha(it_1)$.

Das Substitutionsprinzip bezeichnen Barwise/Perry hinsichtlich der unter (i) fallenden singulären Terme auch als "principle of innocence" (ebd.: 189), und es drückt selbstverständlich den Grundgedanken der situationssemantischen Analyse der intentionalen Sätze aus. Barwise und Perry verteidigen dieses Prinzip zum einen dadurch, daß sie es mit Freges und Russells Einschätzung der Analyse der Einstellungen kontrastieren, und in der Kritik an diesen Ansätzen meinen sie offenbar ein Argument für die Gültigkeit des Prinzips zu erkennen.

The dominant view of the attitudes among philosophers today is an amalgam of the view of Frege and Russell. On this view, normal attitude reports are thought to be roughly as Frege took them to be: the embedded statement provides a "thought" or proposition, some sort of conceptual entity, toward which the agent has the attitude. Substitution and existential generalization do not work for these normal or "*de dicto*" attitude reports, for it is the concepts and senses and thoughts that are taken as described. (ebd.: 196)

Ich halte es für angebracht, zunächst einmal zwei Aspekte genau voneinander zu trennen. Zum einen den empirischen Befund, der u.a. Frege dazu veranlaßte, seine Unterscheidung von Sinn und Bedeutung_F auf dieses Sprachphänomen anzuwenden, daß nämlich das extensionale Substitutionsprinzip für die Analyse intentionaler Prädikate in vielen Fällen nicht gültig ist. Zum anderen Freges Theorie, die als ein Vorschlag zur Lösung dieser logisch-semantischen Probleme intentionaler Prädikate zu verstehen ist. Aus einer Kritik an Freges oder Russells Lösungsvorschlag zu schließen, daß der Befund - die Ungültigkeit des extensionalen Substitutionsprinzips, das sie zum Aufbau ihrer Ansätze führte - gar nicht existiert, dürfte wohl kaum eine große Überzeugungskraft haben.

Immerhin räumen Barwise/Perry ein, daß es bestimmte Äußerungskontexte gibt, in denen die Anwendung ihres Substitutionsprinzips "extremely misleading" ist. Die Anwendung ist jedoch nicht nur irreführend, sondern sie zieht, wie schon ein flüchtiger Blick auf die Probleme der Analyse intentionaler Prädikate in Quines Ortcutt-Geschichte, ihrer indexikalischen Variante oder Kripkes Rätsel zeigt, Widersprüche nach sich. Auch in Quines Geschichte, in der - wenn man Donnellans und Barwise/Perrys Kennzeichnungstheorie folgt - die Substitution der Kennzeichnungen gültig wäre, da hier ein typisches Beispiel für den referentiellen Gebrauch von Kennzeichnungen vorliegt, würden wir Ralph einen widersprüchlichen Glauben zuschreiben müssen. Keiner der intentionalen Sätze, die ich in den Kapiteln 3.4 und 4.4 in den entsprechenden Äußerungskontexten präsentiert habe, kann

mit Barwise/Perrys Interpretation der Einstellungsverben als Relationen zu Situationen adäquat analysiert und erklärt werden. Ich glaube, daß diese Kritik hier nicht mehr im einzelnen ausgeführt zu werden braucht, da sie unmittelbar aus dem zweiten Kriterium folgt. Auch Barwise/Perry ist dieses Defizit ihres unschuldigen Ansatzes nicht verborgen geblieben, und so haben sie eine Erweiterung bzw. einen zweiten Ansatz zur Analyse bestimmter Verwendungsweisen intentionaler Sätze vorgelegt, mit dem diese widersprüchlichen Analysen vermieden und diese Form von Einstellungszuschreibungen erklärt werden sollen. Zum einen scheinen also die Schwierigkeiten, die sich mit Freges Theorie bei der Analyse der Einstellungsverben ergeben, für Barwise/Perry ein Argument für die Gültigkeit ihres zweiten Prinzips zu sein:

The pure Fregean theory has a number of shortcomings, which have emerged with progress in the philosophy of language. [...] For the theory to work, expressions that appear in the embedded sentences in meaningful attitude reports must have a sense or "conceptual content" which the agent's mind grasps. But many expressions in such reports seem to have no such content to provide, and others seem to provide the wrong content. (ebd.: 196f.)

Zur Stützung ihrer Frege-Interpretation führen Barwise/Perry als ein Beispiel den Satz (155) an.

(155) Melanie saw Jim, and she believed that he was eating an anchovy.

Als singulärer Term im Satzkomplement des intentionalen Prädikats fungiert in diesem Fall das Personalpronomen "er", und dieses Pronomen, so Barwise/Perry, dürfte wohl als einzigen begrifflichen Gehalt Männlichkeit ausdrücken. Dies folgt allerdings nur, wenn man die kognitive Bedeutung des Fregeschen Sinnbegriffs nicht beachtet und den Sinn eines Ausdrucks mit der linguistischen Bedeutung identifiziert. Nach der in Kapitel 3.2 und 4.2 vorgelegten Interpretation der epistemischen Funktionen des Sinnbegriffs und der Fregeschen Analyse indexikalischer Ausdrücke, die überhaupt erst kontextuell zu vervollständigen sind, basiert die Interpretation und Kritik von Barwise/Perry auf der überkommenen Meinung, daß Frege nur die lexikalische Bedeutung intendiert haben könnte. Perrys Fehlinterpretation des Fregeschen Sinnbegriffs aus dem ersten Theoriezustand der Situationssemantik wird also zur Abgrenzung auch auf die weiteren Entwicklungsstadien der Theorie übertragen.

Zum anderen rekurren Barwise/Perry, um die weitgehende Gültigkeit ihres Substitutionsprinzips zu belegen, auf gewöhnliche Diskursituationen, in denen das Verständnis der Kommunikationsteilnehmer eine Gültigkeit dieses Prinzips voraussetzen scheint. Im Kapitel 5.4 habe ich bereits im Zusammenhang mit den Thesen von Wettstein und Soames darauf hingewiesen, daß es in der natürlichsprachlichen Kommunikation zahlreiche Verwendungsweisen gibt, in denen das Substitutionsprinzip sozusagen von untergeordneter Bedeutung ist. Auf pragmatischer Ebene scheinen sich viele semantische Probleme zu verflüchtigen.

In general, it seems to us that reluctance to substitute does not have a simple semantic explanation. It isn't simply a matter of the *Type* of expression involved, but also of the sort of *use* that is being made of the attitude report and particular circumstances. (ibd.: 199)

Für das Scheitern oder Fehlgehen der Kommunikation ist das semantische Substitutionsprinzip sicherlich nur ein möglicher Grund unter anderen. Durch Nachfrage oder jeweilige kontextuelle Relativierungen lassen sich in pragmatischer Hinsicht die Mißverständnisse beheben, die durch ungültige Substitution verursacht wurden. Aber diese pragmatische Gefälligkeit löst nicht die semantischen Probleme der korrekten Analyse sprachlicher Kontexte, in denen das Prinzip nicht allgemein gültig ist. Hinsichtlich der logischen Prinzipien geht es weniger um der jeweiligen Diskurssituation angepaßte Relativierungen, sondern vielmehr um allgemeine Regeln, mit der natürlichsprachliche Schlüsse auf ihre Gültigkeit geprüft werden können.

Die ersten beiden von Barwise/Perry angeführten Prinzipien erfüllen die Bedingungen der allgemeinen Gültigkeit nicht, und auch das Prinzip der Existenzgeneralisierung ist in der angegebenen Form keineswegs korrekt. Der in Kapitel 3.1 besprochene Schluß, nach dessen erster Prämisse Pizarro ein nicht-existentes Land sucht, zeigt die Ungültigkeit dieses Prinzips. Mit Barwise/Perrys Ansatz, intentionale Prädikate als Relationen zu Situationen zu interpretieren, werden prinzipiell keine de dicto-Einstellungen erfaßt und daher auch weder die Perspektive noch der eigene Anteil des intentionalen Subjekts an der Objektbildung. Vom logisch-semantischen Standpunkt ist der objektbildende Anteil des Subjekts jedoch wesentlich, da er ein Grund für die Ungültigkeit des Substitutionsprinzips ist und gegen die generelle Anwendbarkeit des Prinzips der Existenzgeneralisierung spricht. Aus pragmatischer Sicht wird dieser Aspekt oftmals von anderen kommunikativen Absichten überdeckt.

Barwise/Perry erwähnen, daß die Anwendung des Prinzips der Substitution - dies ist eine zweite, einschränkende Charakterisierung - zumindest für "pronouns and nouns" (ibd.) gültig ist, aber in bestimmten Äußerungskontexten 'irreführend wirkt', wenn folgende Bedingungen auftreten:

the resulting attitude report is being used to explain or predict behavior;

the agent of the attitude has two different concepts of the subject of the attitude [...]; and

the difference in concepts is relevant to the behavior to be predicted or explained. (ibd.: 199)

Um Widersprüche in der Einstellungszuschreibung zu vermeiden und de dicto-Einstellungen analysieren zu können, muß der "hard-line approach", nach dem Einstellungen Relationen zu Situationen sind, mit dem "fine-grained approach", der zur Klassifikation geistiger Zustände führt, verbunden werden, und dazu ist es nach Ansicht von Barwise/Perry erforderlich, in den unschuldigen Ansatz genuin mentale Begriffe einzuführen, die kompatibel mit dem realistischen Anspruch der Situationstheorie sein müssen. Der, wie er bezugnehmend auf das

Interview (vgl. B/P 84: 50) genannt werden kann, RTS-Ansatz (**relations to situations**) muß durch den FOM-Ansatz (**frames of mind**) ergänzt werden.

An dieser Stelle drängt sich die Analogie zu Russells Analyse des Tatsachenbegriffs auf. Um eine kohärente Explikation der Abbildtheorie der Sprache zu geben und daher erklären zu können, was überhaupt mit negativen Tatsachen gemeint sein kann, wird Russell, wie in Kapitel 3.3 ausgeführt, dazu gezwungen, die psychologische Grundlage seiner Bedeutungstheorie zu entwickeln. Es ist derselbe Mechanismus, der auch Barwise/Perry dazu führt, ihre realistische Semantik auf eine psychologische Grundlage zu stellen. Betrachtet man nur den RTS-Ansatz, nach dem Glaubenseinstellungen als Relationen zu alternativen Ereignisverläufen bzw. aktuellen doxastischen Situationen interpretiert werden, dann können dies nur Situationen sein, "where what is believed is true" (ebd.: 223). Glaubenseinstellungen, in denen das, was geglaubt wird, falsch ist oder niemals realisiert war, ist oder sein wird, können mit diesem Ansatz nicht analysiert und erklärt werden. In dieser Hinsicht steht der RTS-Ansatz, wie Barwise/Perry selbst bemerken, mit den semantischen Intuitionen, die auf der Alltagspsychologie (Folk Psychology) basieren, im Widerspruch.

Zumindest gibt es also eine strukturelle Analogie zwischen Russells Abbildtheorie und der Situationsemantik, und auch die Frage, ob eine Theorie geistiger Zustände Teil der Semantik sein soll, dürfte, da die Analogien sich auch auf inhaltliche Aspekte erstrecken, unter dieser historischen Perspektive betrachtet, von Interesse sein. Nach Russell ist es, wie aus der Inquiry deutlich wird, für eine logisch-semantische Theorie nicht wesentlich zu wissen, wie die Propositionen als "psychological occurrences of certain sorts"⁷¹³ individuiert sind, und insofern ist auch die Psychologie als Theorie geistiger Zustände und Prozesse für die logisch-semantische Analyse irrelevant. Barwise/Perrys Einstellung geht in die entgegengesetzte Richtung, da nur mit einer "theory of frames of mind, or, as we call them, efficient cognitive properties" (ebd.: 224) die semantischen Funktionen einer Klasse von intentionalen Sätzen erklärt werden können.

Wenn man einem intentionalen Subjekt eine Einstellung zuschreibt, dann behauptet man damit also auch etwas über die 'geistige Perspektive', in der das Subjekt sich befinden soll. Barwise/Perry versuchen, den kognitiven Zustand einer Person über die Situationen, die Gegenstände, Raum-Zeit-Gebiete, Eigenschaften und Relationen, die selbstverständlich nicht 'im Kopf' dieser Person sind, zu beschreiben.

We happen to think that mental events are in fact bodily events, uniformities across live individuals, representable, if one knew far more than we do, by *coe's* [= Ereignisverläufe] involving complex relations among parts of human bodies. (ebd.: 230)

Sicherlich sind bestimmte intentionale Zustände, in denen sich eine Person befindet, wie Überzeugungen, Wünsche oder Hoffnungen ein Kriterium für das Verhalten der Person. Aber es wäre natürlich nicht angemessen, wenn man immer annehmen würde, daß diese Zustände

⁷¹³Russell 1940: 189.

Einstellungen auf etwas ausdrücken oder Überzeugungen von etwas sind, das tatsächlich existiert. Geistige Zustände einer Person müssen nicht, wie Barwise/Perry meinen, mit den Objekten, Eigenschaften oder Relationen in der Welt verankert sein. Selbst wenn es eine derartige 'Verankerung' in der Welt gibt, dann ist der Einstellungsbericht möglicherweise auch noch keine vollständige Erklärung oder Vorhersage des Verhaltens dieser Person (vgl. dagegen ebd.: 230f.). Es mag sinnvoll sein, den gewöhnlichen Wahrnehmungszustand einer Person als bestehend aus einer Relation, die zwischen dem Subjekt und einem Ereignistyp besteht und somit die geistige Perspektive repräsentiert, und einem "setting" (vgl. ebd.: 234) aufzufassen. Woraus bestehen nun diese "settings"? In bezug auf Wahrnehmungszustände bestehen sie aus Bildern, die durch ihre Verankerung in der Welt determiniert sind, d.h. dadurch, daß sie Bilder von etwas in der Welt sind. Die 'mentalen' Bestandteile des "setting" sind unbestimmt. Wenn man diese Differenzierung von "frame of mind" und "setting" auf andere intentionale Zustände anwendet, wird deutlich, daß das "setting" auch vollständig aus Unbestimmten bestehen kann.

Überzeugungen oder Glaubenszustände sind nach Barwise/Perry dispositionale Zustände, "that is, real states known through their effects" (ebd.: 241), und sie können als komplexe Ereignistypen klassifiziert werden, deren Konstituenten Ideen oder Vorstellungen (ideas) sind.

We define a (*represented*) *belief* to be a situation e_0 whose constituents at various locations l are of the form

(1) in e_0 : at l : B_r, a, S ; yes

(2) of, x, b ; yes,

where x ranges over indeterminates (not necessarily all) in the schema S , and b is the right sort of thing for x to be anchored to. We refer to the facts of the form (1) in e_0 as the *doxastic conditions* of the belief, the schema S as a *belief schema*, and the facts of the form (2) as the *setting* of the belief. The indeterminates in the belief schemata are called the *ideas* of e_0 . (ebd.: 242)

Diese Definition geht davon aus, daß Überzeugungen oder Glaubenszustände in der Regel auf die eine oder andere Art mit den realen Gegenständen verbunden oder, wie es spezifischer bei Barwise/Perry genannt wird, verankert sind. Dies ist jedoch keine notwendige Bedingung, obwohl einzig über diese Verankerung das Verhalten einer Person, das von einem intentionalen Zustand verursacht wird, zu beschreiben ist. Um die Konstanz des Glaubensinhalts zu gewährleisten, müssen nicht nur Gleichförmigkeiten über Situationen hinweg angenommen werden, sondern auch so etwas wie "concepts and modes of recognition" (ebd.: 246). Begriffe oder Vorstellungen (concepts) bestehen aus einer Unbestimmten und einem Glaubens- oder Überzeugungsschema und werden auf reale Gegenstände angewendet, so daß bestimmte Merkmale des Gegenstandes in dem Begriff enthalten sind. Aufgrund der im Begriff enthaltenen korrekten oder inkorrekten Bedeutungsmerkmale können dann die Gegenstände in verschiedenen Ereignisverläufen wiedererkannt werden.

Mithilfe der "concepts" kann das, was Barwise/Perry "application of beliefs" (ebd.: 249) nennen, erklärt werden, und selbstverständlich können auch durch diese kontextuell variierenden, konzeptualisierten Applikationen von Überzeugungen die semantischen Probleme in Quines Ortcutt-Geschichte oder Kripkes Glaubensrätsel erklärt werden. So schreiben wir mit den Sätzen

(48) Ralph glaubt, daß der Mann mit dem braunen Hut ein Spion ist.

(49) Ralph glaubt, daß der Mann, den er am Strand gesehen hat, kein Spion ist.

Ralph jeweils zwei unterschiedliche Begriffe (concepts) zu, die er auf Ortcutt appliziert. Damit befindet sich Ralph in einem, wie Barwise/Perry es in ihrem FOM-Ansatz nennen, kohärenten Glaubenszustand, der allerdings eine externe Inkohärenz darstellt, da die beiden Kennzeichnungen jeweils Ortcutt bezeichnen.

Any doxastic situation that is externally coherent is necessarily cognitively coherent, but the converse does not follow. In fact, we often have cognitively coherent beliefs that are externally incoherent. (ebd.: 252)

Die konzeptualisierten Applikationen von Überzeugungen stellen bedingte Beschränkungen dar, sind hochgradig kontextabhängig und sind letztlich wohl nur als differenzierte pragmatische Regeln bestimmter Konversationsmaximen zu rekonstruieren. Unter bestimmten Umständen, "if we are to be cooperative" (ebd.: 263), wie Barwise/Perry sagen, ist es nicht angemessen, vom Substitutionsprinzip Gebrauch zu machen. In dieser Hinsicht lösen sich auf pragmatischer Ebene Kripkes Rätsel über den Glauben oder auch die indexikalische Variante von Quines Ortcutt-Geschichte in Wohlgefallen auf. Pierre hat zwei verschiedene und unzusammenhängende Begriffe von London, und da die Vorstellungen nicht vom bezeichnenden Ausdruckstyp, sondern von der kontextuellen Verwendungsweise abhängig sind, können auch Ralph mit dem Pronomen "er" in

(117) Ralph glaubt, daß er ein Spion ist.

(118) Ralph glaubt nicht, daß er ein Spion ist.

unterschiedliche Begriffe zugeschrieben werden, so daß Ralph einen kognitiv kohärenten Glauben hat, der extern inkohärent ist, da er sich in den verschiedenen Ereignisverläufen mit "er" jeweils auf Ortcutt bezieht. Wir brauchen lediglich in den Glaubensschemata, die die Begriffe oder die Vorstellungen, die Ralph von Ortcutt hat, mitkonstituieren, zwei verschiedene unbekannte Faktoren anzunehmen, um die kognitive Kohärenz und externe Inkohärenz zu erklären.

Unerwünschte Substitutionen, die möglicherweise zu widersprüchlichen Einstellungsberichten führen, werden im FOM-Ansatz also letztlich durch Beschränkungen oder Formen von Konversationsmaximen blockiert. Eine dieser Maximen lautet:

When using an attitude report to explain a person's actions (as opposed to using it as evidence of what the world is like), do not use terms describing or suggesting the agent's unapplied concepts or irrelevant anchors or other modes of recognition not used by the listener.

Diese Beschränkung verdeutlicht jedoch auch die grundsätzlichen Probleme der situationssemantischen Analyse intentionaler Prädikate, nämlich den Zusammenhang zwischen RTS- und FOM-Ansatz. Wenn es tatsächlich darum geht, mit dem FOM-Ansatz lediglich über die indirekte Klassifikation mentaler Zustände das Verhalten einer Person zu erklären oder vorauszusagen, dann wäre die Blockierung der Substitution in den erwähnten Geschichten von Quine oder Kripkes keineswegs korrekt, da es nicht um die Analyse der Wirkung des Glaubenszustands geht, sondern primär um den Inhalt der Überzeugung, d.h. um das, was Ralph oder Pierre glauben, "what the world is like". Der FOM-Ansatz schränkt die Gültigkeit der logischen Prinzipien des RTS-Ansatzes ein und relativiert die Gültigkeit eines Schlusses auf nahezu jede Verwendungsweise eines intentionalen Satzes bzw. tatsächlichen Gebrauchs eines Einstellungsverbs. Auf dem Wege über den FOM-Ansatz kommt man zu keiner allgemeinen Logik und Semantik der Intentionalität. Andererseits führt der RTS-Ansatz, für sich genommen, mit seinen als allgemeingültig behaupteten logischen Prinzipien, von denen ich hier nur die ersten drei zu diskutiert hatte, zu inkonsistenten Einstellungszuschreibungen.

6.4 Zum Verhältnis der philosophischen Voraussetzungen der Situationstheorie zur situationssemantischen Analyse der Intentionalität und Indexikalität

Die von mir lediglich unter heuristischen Gesichtspunkten differenzierten drei Entwicklungsstadien der Situationssemantik sind hinsichtlich des Verhältnisses der semantischen Analysen indexikalischer, intentionaler Sätze und der ihr zugrundeliegenden philosophischen Voraussetzungen ebenfalls nur in einer auf die unterschiedlichen Theoriezustände bezugnehmenden Form rational zu rekonstruieren. Sicherlich gibt es Konstanten der Interpretation und schon in den frühen Arbeiten angelegte sprachanalytische Prinzipien, die - ähnlich wie im vorigen Kapitel anhand der Kaplanschen Analyse demonstriert - dazu herangezogen werden können, auf die philosophischen Prämissen zu verweisen, aber es gibt doch Unterschiede z.B. relativ zum propositionalen Ansatz in den frühen Arbeiten Perrys zur Explikation der Situationstheorie im zweiten und dritten Entwicklungsstadium. Ich möchte im folgenden zunächst einmal die Analyse der beiden ersten Theoriezustände zusammenfassen, wobei schon einige grundlegende Prinzipien und sprachanalytische Thesen deutlich werden, um dann auf das Verhältnis von philosophischen Grundlagen und semantischer Analyse im dritten Theoriezustand zu sprechen zu kommen. Die detaillierte Untersuchung von Perrys Ansatz hat ergeben, daß mithilfe der zugrundeliegenden Unterscheidung von "role" und "information" indexikalische Sätze nicht

befriedigend analysiert werden können. Sowohl Perry als auch Kaplan entwickeln ihre Begriffsdifferenzierungen in einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Fregeschen Sinnbegriff. Man könnte daher vielleicht von einem Fregeschen Standpunkt aus behaupten, daß Kaplans und Perrys theoretische Ansätze inadäquat sind, da mit ihren Differenzierungen das kognitive Element des Sinnbegriffs nicht erfaßt wird. Aber die dargelegte historische Rekonstruktion und Kritik sollte nicht als ein Argument für einen Fregeschen Ansatz zur Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke verstanden werden, da Freges Konzeption oder eine mit den Fregeschen sprachphilosophischen Thesen konsistente Weiterentwicklung nicht zuletzt wegen des von Perry explizierten Dogmas der Propositionen keine vielversprechende Alternative für die semantische Analyse der natürlichen Sprache bietet. Freges Sinnbegriff und damit auch Kaplans Charakterbegriff in der zweiten Definition und Perrys implizit verwendeter Begriff der kognitiven Bedeutung sind in semantischer Hinsicht unklar und bisher in keiner Weise inhaltlich expliziert und präzisiert worden. Es bestehen berechtigte Zweifel, ob es sich bei dem Fregeschen Sinnbegriff überhaupt um einen semantisch relevanten Begriff handelt bzw., allgemeiner ausgedrückt, ob es für die logische Sprachanalyse überhaupt zweckmäßig ist, Sinne oder Intensionen sprachlicher Ausdrücke anzunehmen.

Es gibt verschiedene Gründe, den Fregeschen Sinnbegriff abzulehnen, und diese Gründe entscheiden, auch dies zeigen die Auseinandersetzungen von Kaplan und Barwise/Perry mit Freges semantischer Konzeption, nicht selten über die bevorzugte Alternative. So ist es auch im Falle von Kaplan und im ersten Entwicklungsstadium der Situationssemantik.

I think Frege's notion of objective sense was a *mistake*. We need something like character *instead of* objective senses or intensions. By 'objective', I mean that Frege's senses have a reference independent of context. [...] Only the way of thinking plus a context determines a reference. And that means we need something like character or role. (P 80a: 320).

Nur bleibt es unverständlich, wie allein mit der linguistischen Bedeutung sprachlicher Ausdrücke mentale Zustände einer Person analysiert und individuiert werden können. Etwas plausibler wird Perrys These, daß "roles correspond to internal states" (ebd.: 321), eventuell dann, wenn wir "role" als "cognitive role" verstehen. Allerdings wird man dann nicht mehr von einer Korrespondenzbeziehung von lexikalischer Bedeutung und mentalem Zustand sprechen können.

Perrys Schwierigkeiten mit der Analyse der Funktion des Begriffs der "role" können auch als eine direkte Folge aus seinem Verständnis von Propositionen interpretiert werden. Perry ist, wie Stalnaker richtig bemerkt, "not really disagreeing with the doctrine of propositions".⁷¹⁴ Für Perry sind Propositionen die Wahrheitswertträger, die Informationen, die wir mit Behauptungssätzen erfassen, und die Objekte kognitiver Einstellungen. Aber allein aufgrund der Angabe von Wahrheitsbedingungen lassen sich nach Perry Propositionen nicht individuieren. Propositionen sind strukturiert und müssen daher "be individuated in a more

⁷¹⁴Stalnaker 1981: 149.

'fine-grained' way" (P 79: 6). Insofern nimmt Perry - als dritte Verwendungsweise des Propositionsbegriffs im ersten Entwicklungsstadium der Situationssemantik - ebenso wie Kaplan Propositionen als strukturierte komplexe Gegenstände an, die aus Objekten oder einer Folge von Objekten und Eigenschaften bzw. Relationen bestehen. Hier liegt der Ursprung von Perrys Akzeptanz einer Form der These der direkten Referenz bestimmter singulärer Terme. Diese These der direkten Referentialität findet sich zumindest implizit auch in den weiteren Entwicklungsstadien der Situationssemantik.

Die Wahrheitswertträger sind also in den frühen semantischen Arbeiten Perrys abstrakte Objekte, auf die man sich mit Behauptungssätzen beziehen kann. Ein entscheidender Grund, diese strukturierten abstrakten Gegenstände und nicht Sätze als Wahrheitswertträger anzunehmen, besteht darin, daß Propositionen die Objekte kognitiver Einstellungen sein können. Wenn wir etwas hoffen, fürchten, glauben o.ä., dann beziehen wir uns nicht auf Sätze, sondern auf Propositionen. So sagt z.B. Burge über die Kriterien einer adäquaten Analyse kognitiver Einstellungen:

One must safeguard the independence of truth from minds and at the same time capture the intuition that the primary bearers of truth, propositional attitude contents, presuppose the existence of thinkers.⁷¹⁵

Auch Perry ist sich - vielleicht nicht mit der von Burge intendierten Akzentuierung - des Zusammenhangs durchaus bewußt, wenn er behauptet, daß "belief is a relation between subjects and propositions conceived as bearers of truth and falsity" (P 79: 3f.). Der Zusammenhang der beiden Funktionsweisen des Propositionsbegriffs und damit ein wesentlicher Grund für die Annahme von Propositionen als Wahrheitswertträger steht und fällt jedoch mit der These, daß Propositionen die Objekte kognitiver Einstellungen sind. Aus Perrys Interpretation des Verhältnisses von *de re*-Glauben und dem selbstlokalisierenden Glauben folgt, daß es nicht immer gelingt, die propositionalen Objekte kognitiver Einstellungen anzugeben. "Propositions individuated in part by objects remain [as] insensitive to what is essential in locating beliefs" (P 79: 12). Perry zieht daher aus seiner Analyse des lokalisierenden Glaubens den Schluß, daß es notwendig ist, Glaubenszustände, in denen eine Person sich befindet, von den propositionalen Gegenständen, die eine Person glauben kann, zu unterscheiden. Diese Glaubenszustände sind "multiple manifested dispositions" (P 80a: 321), die mithilfe der linguistischen Bedeutung akzeptierter Sätze klassifiziert werden können. Die akzeptierten Sätze oder ihre Bedeutung sind jedoch nicht - wie Perry korrigierend zu einer früheren These (in P 77) sagt - die "'direct' objects of belief" (P 80a: 321). Aber nicht nur die frühe These erscheint korrekturbedürftig, denn Perry behauptet,

Consider a believer whose belief states are characterized by a structure of sentences with indexicals [...]. This structure, together with the context of belief - the time and identity of the speaker - will yield a structure of *de re* propositions. (P 79: 19)

⁷¹⁵Burge 1980: 58.

Die de re-Propositionen bilden sozusagen den Ausgangspunkt für den unschuldigen Ansatz der Situationssemantik, in dem von der propositionalen Transparenz der Satzkomplemente intentionaler Prädikate ausgegangen wird. Im zweiten Entwicklungsstadium werden jedoch vornehmlich intentionale Sätze unter semantischen Aspekten analysiert, während die Rolle kognitiver Einstellungen zur Erklärung von Verhaltensänderungen oder zur Klassifikation mentaler Zustände ausgespart bleibt. Aber schon in diesem Entwicklungsstadium der Situationssemantik ist zu erkennen, daß die Übernahme der Kaplanschen Distinktion zu den gleichen Erklärungsdefiziten führt und die in den Kapiteln 3.4 und 4.4 dargestellten Probleme der Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze nicht semantisch korrekt gelöst werden können. Die unreflektierte Adaption der These der direkten Referenz singulärer Terme steht in direktem Widerspruch zur Ungültigkeit des Substitutionsprinzips.

Bereits im vorigen Kapitel habe ich sowohl Kaplans Differenzierung von Charakter und Gehalt als auch seine These der direkten Referenz singulärer Terme ausführlich diskutiert und kritisiert. Diese Kritik ist auf Barwise/Perrys Differenzierung von linguistischer Bedeutung und Interpretation z.B. hinsichtlich der These, daß die indexikalischen Ausdrücke eine kontextstabile Bedeutung haben, übertragbar. Auf Barwise/Perrys Adaption und auf die Kritikpunkte in Bezug auf die These der direkten Referentialität singulärer Terme braucht daher an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden, zumal ich in den vorangegangenen Abschnitten auf einzelne Analogien z.B. zu Wettsteins modifiziertem Ansatz und seine Probleme bereits hingewiesen habe.

Die Probleme der situationssemantischen Analyse intentionaler Sätze sind eine direkte Folge des unschuldigen Ansatzes, nach dem eine Klasse singulärer Terme referentiell transparent ist und wir uns mit intentionalen Prädikaten auf alternative reale Situationen bzw.

Ereignisverläufe beziehen. Zweifelsohne wird von der Metaphysik der natürlichen Sprache vorausgesetzt, daß es Objekte, Raum-Zeit-Gebiete und in einer unspezifischen Art und Weise auch Eigenschaften bzw. Relationen gibt, aber die von Barwise/Perry behauptete epistemologische Priorität der Situationen, die aus diesen Bestandteilen zusammengesetzt sind, führt zu der Einstellung, die Metaphysik der natürlichen Sprache sozusagen in isomorpher Weise theoretisch zu modellieren. Dieser Anspruch einer realistischen Semantik übersieht jedoch die Flexibilität und den Vagheitsbereich der natürlichen Sprache, die eine präzise Individuierung von Situationen oder Ereignisverläufen kaum möglich erscheinen lassen.

Es sind letztlich theoretische Projektionen, die zur Selektion und Individuierung von Ausschnitten der Realität führen. Wenn auch in der natürlichsprachlichen Kommunikation in einem naiven Sinne von Situationen und Ereignissen gesprochen wird und diese 'Ausschnitte' der Realität von der Metaphysik der natürlichen Sprache vorausgesetzt werden, so sind sie doch nicht eindeutig zu individuieren, und es bedarf eines erheblichen theoretischen Apparats, um die unverfängliche natürlichsprachliche Rede von Situationen oder Ereignissen zu modellieren. Die differenzierte und komplexe Form der Situationstheorie, insbesondere im dritten Theoriezustand, belegt m.E. in eindrucksvoller Weise diesen Befund. In dieser Hinsicht ist auch Barwise/Perrys Kritik an der traditionellen logischen Analyse der natürlichen Sprache mißverständlich. Selbstverständlich gehören die Begriffe der logischen

Form, der Variablen, opaker und transparenter Kontexte u.ä. nicht zu den "data of natural language" (ebd.: XII), aber das gleiche gilt für die von Barwise/Perry in die Situationstheorie eingeführten technischen oder pseudo-technischen Begriffe wie abstrakte Situationstypen, Ereignisverläufe, innerattributive Verwendung von Kennzeichnungen, Indeterminanten von Überzeugungsschemata u.ä. Barwise/Perry übersehen, dies ist hinsichtlich der philosophischen Grundlagen mein wesentlicher Kritikpunkt und der Grund, warum ich die Situationstheorie ebenso wie Kaplans Theorie zum ersten der von mir unterschiedenen Typen semantischer Theorien zurechne, daß sich die Metaphysik der natürlichen Sprache - "the view of the world embedded in natural language" - nicht isomorph abbilden läßt, sondern bei diesem Versuch auch ein eigener Anteil der Theorie impliziert ist. Ihre Kritik an der logischen Sprachanalyse und den verwendeten Begriffen, "that some or all of them cut across the grain of the phenomena in unnatural ways, generating artificial problems and constraining the space of possible solutions to the genuine puzzles that language presents" (ebd.), ist ein Vorbehalt, der sich auch gegen die Situationstheorie selbst richtet. Die natürlichsprachliche Objektbildung ist aus philosophischer und semantischer Sicht naiv, und man sollte für die Sprachanalyse sicherlich nicht versuchen, diese Objektbildung zu korrigieren, aber man sollte auch nicht versuchen, diese Objekte als Grundlage der eigenen Theorie heranzuziehen. Der nicht immer eindeutig zu trennende Übergang von theoretisch beschriebenen und realen Merkmalen in der Situationstheorie zeigt sich auch an der von Barwise und Perry behaupteten Typologie von Beschränkungen, die sie auf der Ebene der aktuellen Situationen und Ereignisverläufe ansiedeln. Tatsächlich sind es theoretische und konventionale Beschränkungen, die durch begriffliche und sprachliche Faktoren konstituiert oder zumindest mitgebildet sind. Die relationale Theorie der Bedeutung entwickelt sich im Verlaufe des dritten Entwicklungsstadiums der Situationssemantik zu einer Theorie der Beschränkungen, und dies wird insbesondere durch den Übergang vom RTS-Ansatz zum FOM-Ansatz ersichtlich.

So unterscheiden Barwise/Perry vier verschiedene Formen von "constraints on the structure of reality", die "support[] the flow of information in general and linguistic communication in particular" (B/P 83: 96f.). Zum einen notwendige Beschränkungen (necessary constraints), die als Beziehungen zwischen realen Eigenschaften und Relationen bestehen. Als Beispiele werden angeführt:

Every woman is a human, every kiss is a touch, and every dog is a mammal. In each case, the first property or relation is a refinement of the second, a finer-grained way of isolating uniformities across situations. (ebd.)

Weitere Beispiele sehen Barwise/Perry in der Mathematik. So kann man etwa "the fact that $2 + 2$ is the same as 4" als eine notwendige Relation "between these properties of situations" ansehen (ebd.). Eine zweite Klasse von Beschränkungen sind die "nomic structural constraints". Die nomologisch-strukturellen Beschränkungen werden zum einen durch Naturgesetze und zum anderen durch kontextuell relativierte 'Gesetze', d.h. durch Regeln, die nur für einen begrenzten Teil der Realität gültig sind, repräsentiert. Diese "nomic constraints"

sind, wie Barwise/Perry bemerken, "essential to an account of information since natural meaning depends on them" (ebd.: 98). Eine dritte Klasse bilden die "conventional structural constraints". Diese Beschränkungen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie verletzt werden können. So bedeutet das Läuten der Schulglocke in der Regel, aber nicht notwendigerweise das Ende des Unterrichts. Diese konventionellen strukturellen Beschränkungen repräsentieren explizite oder implizite Konventionen, die in einer Gemeinschaft bestehen.

Our knowledge of language consists primarily of *implicit* knowledge about *implicit* conventional constraints, that is, to know English we must know the meanings of the basic lexical items, know how to form sentences and other expressions, and how to use these expressions to convey information. (ebd.: 98f.)

Die vierte Klasse von Beschränkungen, die "conditional constraints", "cuts across the grain of the other constraints" (ebd.: 99). Konditionale Beschränkungen sind Beschränkungen, die nur unter bestimmten Bedingungen gelten, und sie stellen demnach nur eine Teilklasse der Formen notwendiger, nomologischer und konventioneller Beschränkungen dar.

Da die sprachliche Bedeutung nur als eine besondere Form der natürlichen Bedeutung aufgefaßt wird, kommt der Theorie der Beschränkungen in der Situationssemantik eine besondere Funktion zu, nämlich die Regulierung und Auswertung von Informationen aus bestimmten Situationen. Die realen Situationen, die von Behauptungssätzen in einer Diskurssituation bezeichnet werden, sind bestimmten Beschränkungen unterworfen und haben deshalb einen begrenzten Informationsgehalt. In dieser Hinsicht ist es verständlich, daß es in diesem sozusagen allgemeinen informationstheoretischen Ansatz der Bedeutungsanalyse kein - wie bereits im ersten Kapitel erwähnt - "syntactical counterpart [...] to the semantic theory of consequence" (B/P 83: 44f.) geben kann. Wenn Barwise/Perry behaupten, daß eine semantische Theorie "must go far beyond traditional 'patterns of inference' to account for the external significance of language" (ebd.), dann zielen sie damit auf die als real angenommenen Beschränkungen ab, die die Grenzen möglicher Folgerungen erst festlegen. Dieser Ansatz geht weit über das traditionelle Verständnis logisch-semantischer Analysen hinaus, und entsprechend stellt eine Bewertung unter der eingeschränkten Perspektive der logischen Folgerung bzw. semantischen Korrektheit nur einen Aspekt der Beurteilung dieses anspruchsvollen Projekts dar. Unter der Perspektive interdisziplinärer Forschung betrachtet, dürfte eine Bewertung der Situationstheorie anders ausfallen als unter der Perspektive der logisch-semantischen Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke. Wenn m.E. auch schon Barwise/Perrys Differenzierung der Beschränkungen problematisch ist, so ist der entscheidende kritische Punkt der Theorie der Beschränkungen jedoch, wie und welche Informationen man in bestimmten Diskurssituationen relativ zu diesen recht unspezifisch explizierten und eher vagen Formen von "constraints" erhalten kann. In theoretischer Hinsicht stellt sich das Problem, ob es relativ zur Typologie der Beschränkungen ein regelgeleitetes Verfahren zur Auswertung des Informationsgehalts geben kann.⁷¹⁶

Sprachanalytisch gesehen, stellt die Situationssemantik hinsichtlich ihrer philosophischen

⁷¹⁶Auf diesen Punkt hat bereits Dretske 19885 hingewiesen.

Grundlagen eine realistische Alternative zur Semantik der möglichen Welten dar, kann aber, zum Teil auch wegen der unreflektierten Adaptionen sprachanalytischer Prinzipien, zu keiner semantisch korrekten Analyse intentionaler Prädikate führen. Der FOM-Ansatz erklärt zwar die Substitutionsbeschränkungen, aber nur, wie im vorigen Abschnitt skizziert, unter der Bedingung einer kontextuellen Relativierung auf die jeweilige Verwendung des intentionalen Prädikats. Wesentliche Probleme, etwa wie die 'geistige Perspektive' einer Person, die Begriffe, die auf Überzeugungen appliziert werden, oder Vorstellungen, die mit bestimmten Gegenständen verbunden und nicht in der Realität 'verankert' sind, mit der Semantik singulärer Terme zusammenhängen, bleiben mehr oder weniger im unklaren. In pragmatischer Hinsicht löst der FOM-Ansatz die semantischen Rätsel auf, aber die Konsequenz für eine logisch-semantische Theorie wäre, daß die semantischen Regeln wegen ihrer Relativität hinsichtlich der konditionalen Beschränkungen und Konversationsmaximen letztlich nur relativ zum jeweils verwendeten Äußerungskontext gültig wären. Von einer Logik oder allgemeinen Semantik der Intentionalität, die im FOM-Ansatz von derartigen pragmatisch relevanten Begriffen abhängig wären, kann dann keine Rede mehr sein. Sicherlich läßt sich, wenn ausreichende Informationen verfügbar sind, in bestimmten Äußerungskontexten mit einiger Plausibilität entscheiden, ob es angemessen oder, um auf Barwise/Perrys Beispiel Bezug zu nehmen, 'kooperativ' ist, das extensionale Substitutionsprinzip anzuwenden oder nicht.

Unter der hier verfolgten Untersuchungsperspektive steht jedoch der RTS-Ansatz im Mittelpunkt des Interesses, der implizit auf den gleichen sprachanalytischen Prinzipien wie Kaplans Analyse intentionaler Sätze basiert bzw. hinsichtlich der Substitutionsprobleme singulärer Terme, die im Satzkomplement des intentionalen Prädikats stehen, zu einer ähnlich semantisch inkorrekten Analyse führt. Wenn man Kaplans Theorie inklusive der z.B. von Almog und Wettstein vorgeschlagenen Erweiterungen und Modifikationen und die Entwicklungsstadien der Situationssemantik betrachtet, stellt man eine zunehmende Psychologisierung der Semantik fest, auch wenn der Programmatik nach eine "consumerist semantics" oder, aufbauend auf einem 'unschuldigen' Ansatz, eine realistische Semantik angestrebt wird, die die Bedeutung, wie Russell es einmal gesagt hat, als eine reale Eigenschaft realer Gegenstände betrachtet. Barwise/Perrys "picture of a world full of meaning and information for living organisms" (B/P 83: X) liegt dem 'unschuldigen' Ansatz der Situationssemantik zugrunde, und die natürliche Sprache kann, um es etwas überspitzt zu formulieren, den Ansprüchen dieses Ansatzes insbesondere hinsichtlich der geforderten Transparenz kaum gerecht werden. In diesem Sinne droht aus der "semantic innocence" der Situationssemantik lediglich eine Form von naiver Semantik zu entstehen, die die wesentlichen semantischen Probleme der Analyse intentionaler Prädikate mehr oder minder bagatellisiert, teilweise sogar ignoriert. Ich kann daher zusammenfassend nur Soames' Feststellung zustimmen, daß "Situations and Attitudes is neither a return to lost semantic innocence, nor an adequate account of propositional attitudes"⁷¹⁷.

⁷¹⁷Soames 1985: 66. Allerdings teile ich nicht, aus Gründen, die ich im vorigen Kapitel ausgeführt habe, Soames Vorschlag eines alternativen Ansatz mit strukturierten Propositionen. Soames Behauptung, daß "the ordinary talk of innocent speakers is full of reference to propositions, which their pretheoretic intuitions distinguish from collections of truth-supporting circumstances" (ebd.), findet sich in ähnlicher Form neuerdings auch bei Perry in

7 **Blaus Reflexionslogik und die Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke**

Die Reflexionslogik soll, wie bereits erwähnt, im folgenden stellvertretend für das von Blau verfolgte sprachanalytische Programm stehen, in dem es primär darum geht, für einen möglichst großen Teil der natürlichen Sprache eine semantisch korrekte und syntaktisch möglichst oberflächennahe Formalisierung zu erreichen. Im Mittelpunkt des Interesses steht also die Überprüfbarkeit der Gültigkeit natürlichsprachlicher Argumentationen und der Widerspruchsfreiheit von Behauptungen. Blaus Einstellung ist nicht die, daß man diese Zielsetzung über eine Analyse der Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke erreichen könnte. Bei Barwise/Perry ist die Analyse der Folgerungskorrektheit nur ein Aspekt einer allgemeinen semantischen Theorie und sozusagen nur eine Konsequenz einer adäquaten semantischen Analyse der natürlichen Sprache. Blau schätzt den Beitrag der logischen Semantik zur Bedeutungsanalyse - ähnlich wie bereits ausgeführt auch Quine - als gering ein und bezweifelt den Nutzen der Annahme abstrakter intensionaler Entitäten für eine Theorie der logischen Analyse der natürlichen Sprache.

Ein weiterer grundlegender Unterschied in der Einstellung zur logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache besteht zwischen Blau und neueren intensionalen Theorien wie z.B. die von Kaplan oder Barwise/Perry darin, daß Blau in seinen sprachanalytischen Arbeiten von der schon skizzierten Einstellung ausgeht, daß eine Theorie der logischen Sprachanalyse mit möglichst vielen und entlegenen semantischen Problemen und Rätseln konfrontiert werden sollte. Der Leitgedanke seiner Untersuchungen ist also, daß gerade die Untersuchung der vom Standpunkt der klassischen Logik aus als pathologisch erscheinenden Phänomene der natürlichen Sprache einen besonderen Einblick in ihren semantischen Mechanismus erlaubt. Die Reflexionslogik wurde nicht zur Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke, sondern zur Lösung der semantischen und mengentheoretischen Paradoxien entwickelt. Aber der Aufbau der Reflexionslogik gründet auf der Einsicht, daß die klassische Logik zur semantisch korrekten Analyse spezifisch natürlichsprachlicher Phänomene erweitert werden muß und zwar unter möglichst weitgehender Wahrung der Eigenschaften der klassischen Logik. So steht am Anfang von Blaus sprachanalytischen Programm die Entwicklung der dreiwertigen Logik $L3$, die hinsichtlich Gültigkeit, Folgerung und Erfüllbarkeit eine konservative Erweiterung der klassischen Logik $L2$ ist und in der durch die Differenzierung des Falschheitswerts in natürlicher Weise alle semantischen Unbestimmtheiten aufgrund von Vagheiten, Kategorie- und semantischen Präsuppositionsfehlern erfaßt werden. Daneben steht die Quotationslogik LQ , in der syntaktisch selbstreferentielle Sätze erfaßt und Anführungen semantisch korrekt analysiert werden können. Die Reflexionslogik LR - hier im engeren Sinne als formales System verstanden - baut auf der dreiwertigen Logik und der Quotationslogik auf. LR ist eine konservative Erweiterung von $L3$ und LQ und enthält objektsprachlich neben den Prädikaten "wahr", "falsch", "fundiert", "referentiell" u.a. auch die Bezeichnungs- und Erfüllungsrelation.

Die Reflexionslogik ist also eine selbstreferentielle Logik, die ihre eigene Metatheorie enthält. Aus dieser Skizzierung des sprachanalytischen Programms von Blau ergeben sich schon zahlreiche Vergleichsmöglichkeiten zu den Arbeiten von Kaplan und Barwise/Perry, beispielsweise hinsichtlich der Analyse von Anführungen oder der semantischen Paradoxien. Ich werde im folgenden allerdings diese Vergleichsmöglichkeiten hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der logischen Analysen von Kaplans Logik der Demonstrativa, der Situationstheorie und der Reflexionslogik nicht weiter verfolgen und mich auf die hier im Vordergrund stehende Analyse der Indikatoren und intentionalen Prädikate beschränken bzw. auf die ihr zugrundeliegenden philosophischen Voraussetzungen.

In Blaus Theorie der logischen Sprachanalyse können also zahlreiche natürlichsprachliche Phänomene erfaßt und semantisch korrekt analysiert werden und ich meine, daß die Reflexionslogik auch der adäquate Rahmen für eine logisch-semantische Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke ist. Es gibt für diese Einschätzung sowohl formale als auch philosophische Argumente, die ich in denen nächsten Abschnitten näher ausführen und mit den Ansätzen von Kaplan und Barwise/Perry in Beziehung setzen werde.

Im folgenden Abschnitt werde ich zunächst ausführlicher auf Blaus sprachanalytisches Programm und den philosophischen Standpunkt des offenen Realismus eingehen, um anschließend - darauf aufbauend - einige sogenannte innen/außen Phänomene zu explizieren. Die Analyse der intentionalen Prädikate mit dem *de re/de dicto*-Problem wird dabei als ein besonderes perspektivisches Phänomen dargestellt und an Beispielen untersucht. In den Abschnitten 7.3 und 7.4 wird dann, parallel zu den vorangegangenen Kapiteln bei Kaplan und Barwise/Perry, die Leistungsfähigkeit des reflexionslogischen Ansatzes in Bezug auf die oben explizierten semantischen Probleme und Rätsel der Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze untersucht, dabei auch der Ansatz der reflexionslogischen Analyse der Indikatoren vorgestellt und abschließend der Zusammenhang zwischen den philosophischen Grundlagen und Blaus Theorie der logischen Sprachanalyse expliziert und bewertet.

7.1 Blaus Theorie der logischen Sprachanalyse und ihre philosophischen Grundlagen: *L3*, *LQ* und *LR* und der offene Realismus

Die der natürlichen Sprache zugrundeliegende Ontologie scheint in ihren wesentlichen Bestandteilen sehr schlicht zu sein: es gibt reale Objekte, Eigenschaften und Relationen. In dieser Weise ist die Realität strukturiert und in der natürlichsprachlichen Kommunikation wird die Existenz derartiger ontologischer Kategorien in den seltensten Fällen in Zweifel gezogen. Was reale Objekte, Eigenschaften und Relationen sind und wie sie überhaupt erkannt werden können bzw. welchen Zugang es zu diesen Gegenständen gibt ist ein theoretisches Problem, dessen Lösung in der Regel keine praktischen Konsequenzen hat. Wenn wir konkrete Objekte in Raum und Zeit annehmen, dann müssen wir, so argumentiert Blau, als Brückem zwischen uns und diesen Gegenständen

auch phänomenale Objekte akzeptieren. Und wenn Sie ihre Art und Weise, über Objekte zu reden und zu denken, verstehen wollen, müssen Sie wohl auch formale Objekte akzeptieren. Das natürliche Weltbild enthält als durchlaufende Fäden mindestens: Sie selbst, Raum-Zeit-Objekte, phänomenale Objekte und reine Formen. Sobald der Skeptiker oder Reduktionist einen Faden herauslöst, löst sich das Gewebe, meistens ohne praktische Folgen. (BL 86a: 21)

Die Erkenntnis dieser naiven Voraussetzung des natürlichen Weltbildes, daß in der Sprache abgebildet ist und darin besteht, daß die Realität durch raum-zeitliche Gegenstände, die Eigenschaften haben und in Relationen zu anderen Gegenständen stehen, strukturiert ist, zwingt uns sozusagen weitere Objekte anzunehmen. Es gibt uns selbst und wir haben Vorstellungen von Gegenständen, werden - oder sollten zumindest - diese Vorstellungen als phänomenale Objekte jedoch nicht mit den realen raum-zeitlichen Gegenständen selbst verwechseln, und wenn wir schließlich versuchen, dieses ontologische Spektrum zu rekonstruieren bzw. diesen Prozeß der Objektbildung zu verstehen, rekurren wir auf abstrakte Objekte.

Die realen Gegenstände, Eigenschaften und Relationen bilden als vorausgesetzte ontologische Kategorien in dieser Hinsicht die realistische Grundlage der Metaphysik der natürlichen Sprache und deshalb werden diese Kategorien auch als Grundelemente sowohl in Kaplans semantischer Theorie, in Barwise/Perrys Situationstheorie als auch in Blaus Reflexionslogik angenommen. Sie stellen das Fundament und den Ausgangspunkt jeder logisch-semantischen Theorie dar, die der realistischen Grundlage der Metaphysik der natürlichen Sprache zu entsprechen hat. Auch die auf der Interpretationssemantik basierende Prädikatenlogik erster Stufe mit Identitätsrelation präsupponiert, daß es einen realen Bereich gibt, der durch Objekte, Eigenschaften und Relationen strukturiert ist.

Diese philosophische Grundlage, auf der auch jede auf die Sprachanalyse anwendbare logisch-semantische Theorie basiert, faßt Blau in Form eines Realitäts- und eines Strukturprinzips zusammen, wobei er das Realitätsprinzip als "das fundamentale synthetische Urteil a priori" (ebd.: 10) interpretiert, da auf diesem Prinzip die Korrespondenzvorstellung der Wahrheit, das Prinzip der Zweiwertigkeit und damit die klassische Logik beruht.

(S1) Realitätsprinzip:
Es gibt genau eine Realität.

(SP) Strukturprinzip:
Es gibt reale Objekte, Eigenschaften und Relationen.

Unter *synthetischen Urteilen a priori* versteht Blau (vgl. ebd.: 9), "etwas abweichend von Kant, Sätze die

- (a) nicht logisch wahr sind.
- (b) nicht aus der Erfahrung stammen.

(c) Vorbedingungen von Logik und Erfahrung sind.

Der Unterschied zu Kants Verständnis von synthetischen Urteilen a priori besteht u.a. darin, daß Blau in seiner Explikation dieser Sätze nicht auf die synthetisch-analytisch-Dichotomie rekurriert und diese Sätze nicht allein als Grund bzw. Prinzipien der Möglichkeit der Erfahrung versteht, sondern darüber hinausgehend, wenn es denn überhaupt eine präzise Grenze zwischen Logik und Erfahrung gibt, auch als Vorbedingung der Logik. Für Kant sind, wie er sagt, alle synthetischen Urteile des theoretischen Erkenntnisses "*nur durch die Beziehung des gegebenen Begriffs auf eine Anschauung möglich*".⁷¹⁸ Bei einem synthetischen Urteil a priori muß demnach eine "reine Anschauung zum Grunde gelegt werden" und da es, wie Kant weiter ausführt, für uns Menschen unmöglich ist, reine Anschauungen zu haben, in dem kein Objekt gegeben ist,

so kann die Wirklichkeit synthetischer Sätze a priori schon an sich hinreichend seyn zu beweisen daß sie nur auf Gegenstände der Sinne, und nicht weiter als auf Erscheinungen gehen können [...].⁷¹⁹

Das Realitätsprinzip ist in dem Sinne fundamental, da es sowohl der Logik als auch der Erfahrung zugrundeliegt und nicht in einer direkten Weise empirisch bestätigt werden kann. Insofern interpretiert Blau synthetische Urteile a priori als solche, "die gegen jeden menschlichen Opponenten durch nicht-logische, nicht-empirische, alltagsprachliche *ad-hominem*_Argumente zu verteidigen sind" (ebd.: 10). Aber dieser Argumentationstypus weist schon darauf hin, daß es wohl keine scharfe Trennung von einerseits synthetischen Urteilen a priori und andererseits logischen und faktischen Wahrheiten gibt. Weniger skeptisch wird sicherlich die Annahme akzeptiert, daß das Realitätsprinzip eine Vorbedingung von Erfahrung ist, da es keine "Erfahrung von Nichts" gibt "und widersprüchliche Erfahrungen werden *nie* als reale Widersprüche interpretiert" (ebd.). Mit mehr Skepsis wird dagegen wohl die These aufgefaßt, daß dieses Prinzip auch eine Vorbedingung der auf der Interpretationssemantik basierenden klassischen Logik sein soll. Blau weist zurecht darauf hin, daß das Realitätsprinzip eine logisch-semantische Präsupposition des Korrespondenz- und des Bivalenzprinzips ist und ohne die Gültigkeit dieser Prinzipien dürfte die Interpretationssemantik kaum zu verstehen sein. Aber es gibt auch noch andere Aspekte, die für diesen Zusammenhang sprechen, das Verhältnis von Logik und Erfahrung betreffen und m.E. auch nicht zu unterschätzende Konsequenzen für die Bewertung von Theorien der logischen Analyse der natürlichen Sprache beinhalten.

Kant argumentiert für die Gültigkeit der synthetischen Urteile a priori als Prinzipien der Möglichkeit von Erfahrung und - vereinfachend ausgedrückt - kommt er letztlich durch einen Analogieschluß zu seiner These, daß dieses System von Urteilen ebenso der Mathematik und Logik zugrundeliegt. Einmal von Kants zeitbedingtem Verständnis der Naturwissenschaften,

⁷¹⁸Kant in einem Brief vom 12.5.1789 an Reinhold; vgl. Kant 1970 : 141.

⁷¹⁹Ebd.

Mathematik und Logik abgesehen, weist m.E. Kants Analogieschluß auf die fragwürdige eindeutige Trennung von Naturwissenschaften und Logik und Mathematik hin. Bekanntlich hat neuerdings Quine diesen Gedanken wieder aufgegriffen, weiter ausgeführt und als "untenable dualism" bezeichnet.

Once a boundary is drawn thus emphatically between the natural sciences on the one hand and logic and mathematics on the other, an effect is that all the evidence of the senses comes to be credited to the natural sciences. Logic and mathematics are regarded as untouched by it. They are permitted to serve the natural sciences [...]. The curtain that separates the natural sciences, on the one hand, from logic and mathematics on the other, is a one-way screen.⁷²⁰

Nach dieser von Quine kritisierten Auffassung haben Logik und Mathematik nichts mit den empirischen Daten zu tun und daraus wird in der Regel auch der Schluß gezogen, daß in dieser Hinsicht die Logik und Mathematik nicht durch irgendwelche Daten angezweifelt oder gar widerlegt werden könnte. Nach Quines Auffassung ist man hier "too generous" und übersieht dabei "how remote some theories can lie from any indirectly relevant observational evidence, and still be classed as physics".⁷²¹ Eine physikalische Theorie kann sehr starke mathematische Anteile haben und trotzdem wird die empirische Bestätigung oder Widerlegung nur als gültig für den physikalischen Teil der Theorie angesehen. Der Fehler dieser exakten Trennung liegt nach Quine darin, daß nicht gesehen wird, daß die terminologischen Abgrenzungen zwischen den Wissenschaften künstlich sind.

Instead of viewing empirical evidence as evidence for the whole interlocked scientific system, including mathematics and logic as integral parts, people think of the evidence as seeping through the system only as far as the interface between what they call theoretical physics and what they call mathematics.⁷²²

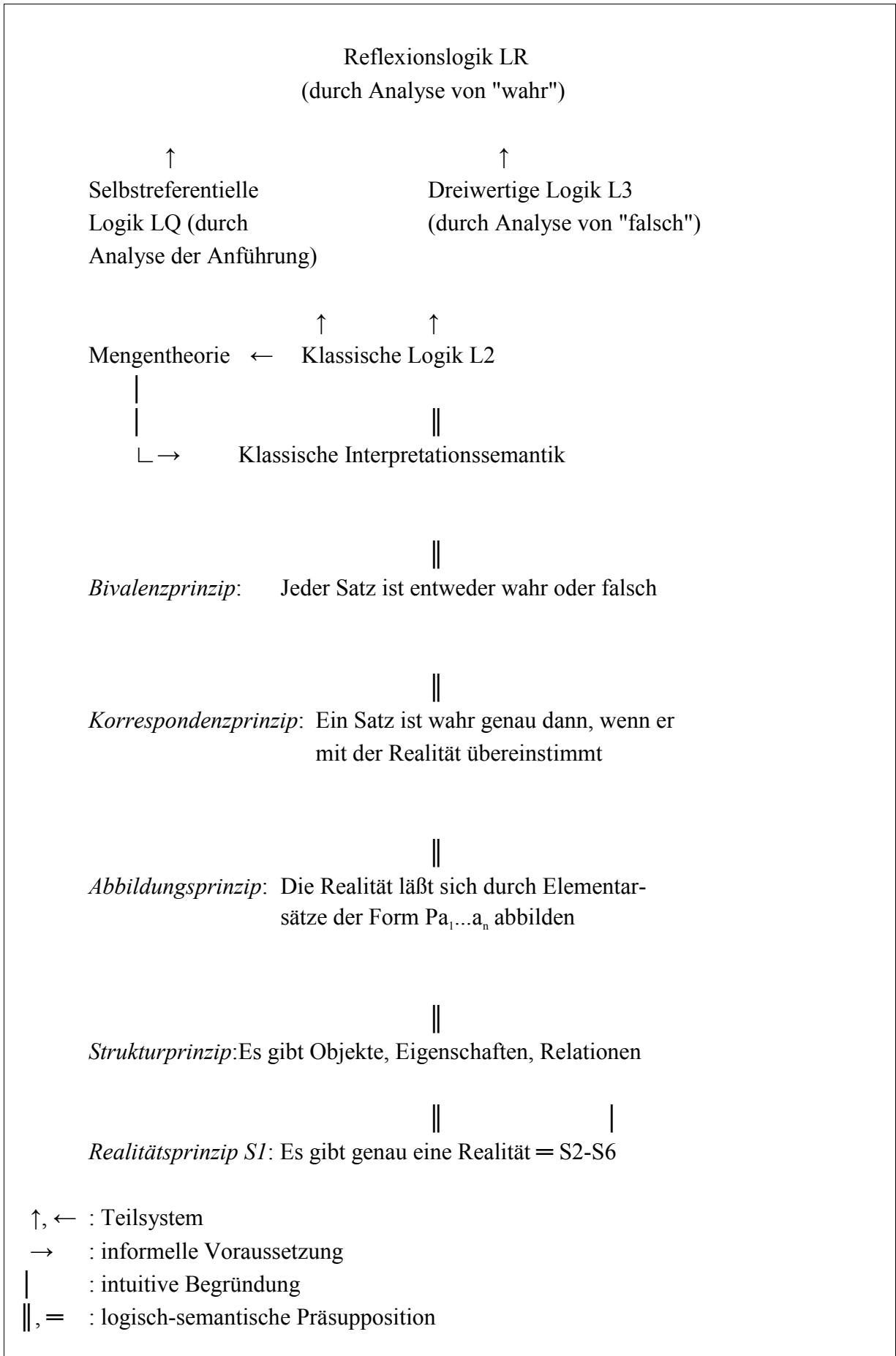
Ich meine, daß Quine recht hat und es keine exakte Grenze zwischen Logik und Erfahrung gibt. Insofern sind die Argumente für die Gültigkeit synthetischer Urteile a priori in Bezug auf die Erfahrung auch in indirekter Form Argumente ihre Gültigkeit in Bezug auf die Logik. Ferner läßt sich natürlich auch Quines exemplarische Darstellung des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Mathematik übertragen auf das Verhältnis von logischer Theorie und empirisch verifizierbarer Sprachanalyse. Läßt sich also eine logische Theorie der natürlichen Sprache außer durch die von mir bereits in Kapitel 2 als notwendige Bedingungen angeführten internen Kriterien der sematischen Korrektheit und partiellen Vollständigkeit in einer bestimmten indirekten Form empirisch bestätigen?

⁷²⁰Quine 1970: 99.

⁷²¹Ebd.

⁷²²Ebd.

Abb. 7



Wenn man einmal von der introspektiven Leistung und den Intuitionen des Sprachanalytikers selbst als semantisch kompetenter Sprecher absieht, dann läßt sich diese Frage praktisch nur durch empirische Untersuchungen entscheiden. Ich meine aber, daß eine natürliche Logik, die auf dem Realitäts-, Struktur-, Abbildungs-, Korrespondenz- und Bivalenzprinzip aufbauend, entwickelt wird - kurzum: dem in Abbildung 7 von Blau skizzierten Aufbau entspricht - und den internen Kriterien der semantischen Korrektheit genügt, auch in einer indirekten Form empirisch bestätigt werden kann; allerdings sollte diese Form der indirekten Bestätigung nicht überbewertet oder als *das* entscheidende Kriterium für die Beurteilung der logischen Theorie mißverstanden werden.

Als ein Beispiel sei auf die von Blau entwickelte dreiwertige Logik *L3* als Form einer natürlichen Logik zur Analyse von Vagheiten, Kategorie- und semantischen Präsuppositionsfehlern verwiesen. Die dreiwertige Logik entsteht durch eine Analyse der Gründe für die Falschheit eines Satzes und durch die Differenzierung des Falschheitswerts. Sätze, die aufgrund von Vagheiten, Kategoriefehlern oder Präsuppositionsverletzungen semantisch unbestimmt und nach immer noch weitverbreiteter sprachanalytischer Meinung weder wahr noch falsch sind erhalten in *L3* einen eigenen Falschheitswert, den Blau als *neutral* bezeichnet (vgl. dazu BL 78 oder BL 85/88: 109ff.). Falschheit aufgrund der erwähnten semantischen Unbestimmtheiten wird von semantisch kompetenten Sprechern einer Sprache und ist im natürlichsprachlichen Weltbild deutlich von der Falschheit aufgrund nicht-erfüllter Prädikation unterschieden. Es besteht z.B. ein wesentlicher Unterschied darin, ob ein Satz der Form '*a* ist *F*' falsch ist, weil *a* keinen Gegenstand bezeichnet oder weil *a* nicht die Eigenschaft hat *F* zu sein. Dieser Befund und die Konsequenz, die Falschheitsgründe zu differenzieren, entspricht auch dem *tatsächlichen* 'semantischen Verhalten' kompetenter Sprecher wie neuerdings Bredenkamp mit seinen Mitarbeitern in empirischen Untersuchungen nachgewiesen hat.⁷²³

Es gibt gravierende Unterschiede zwischen Logik und Erfahrung, dies zeigt schon die notwendige Trennung von Wahrheit und Erkennbarkeit, aber es gibt keine exakte Grenze zwischen diesen Bereichen, dies zeigt sich auch darin, daß es keine, wie Quine betont, kategorial verschiedenen Wahrheitsbegriffe für die Logik und die Naturwissenschaften gibt. Die zweifelsohne für die Erfahrung gültigen synthetischen Urteile a priori gelten damit in einer indirekten Weise auch für die auf der Interpretationssemantik basierende klassische Logik und für die auf sie aufbauenden Erweiterungen.

Weitere synthetische Urteile a priori sind (vgl. BL 86a: 10):

⁷²³Eine Darstellung und Diskussion dieser Ergebnisse, auch im Verhältnis zu Blaus *L3*, findet sich bei Schrameier 1990. Der entscheidende Unterschied und damit der begrenzte Wert einer empirischen Bestätigung besteht unter anderem darin, daß es unter logisch-semantischer Perspektive betrachtet um die Wahrheit von Sätzen oder Aussagen geht, unter einer empirischen Fragestellung, in der es um das tatsächliche Verhalten von Versuchspersonen geht, kann nur die Erkennbarkeit und faktische Entscheidbarkeit getestet werden. Diesen kategorialen Unterschied übersieht Schrameier leider. Unter dieser Differenzierung betrachtet, ist es dann auch durchaus zu erwarten gewesen und was die Untersuchung auch belegt, daß in Bezug auf Vagheitsfälle der Unbestimmtheitswert als Mittelbereich zwischen "wahr" und "falsch" zu interpretieren" (ebd.: 67) ist.

- (S2) Es gibt mich und andere Objekte.
- (S3) Ich und andere Objekte existieren unabhängig von meinen Wünschen und Vorstellungen.
- (S4) Ich kann Eigenschaften von Objekten wahrnehmen, erfahren, erkennen, vorstellen.
- (S5) Es gibt Wechselwirkungen zwischen den Objekten und zwischen ihnen und mir.
- (S6) Ich bin jetzt hier.

Diese Urteile scheinen weniger fundamental zu sein wie das Realitätsprinzip und mehr als Vorbedingungen der Erfahrung als der Logik zu sein. Der Satz (S6) ist selbstverständlich mit der standardisierten lexikalischen Bedeutung der Indikatoren aufzufassen. Im Anschluß an meine in Kapitel 4.3 vorgenommene, in terminologischer Weise an Bühler angelehnte, Explikation der besonderen Auszeichnung der Indikatoren "ich", "jetzt" und "hier" wird ersichtlich, warum auch Blau diesem Satz einen besonderen Status zuerkennt. Für eine Person weist (S6) auf den für ihn im besonderen Maße ausgezeichneten Punkt im Referenzbereich der Sprache hin. Für Blau bildet die Klasse der synthetischen Urteile a priori (S1)-(S6) im wesentlichen die Metaphysik der natürlichen Sprache und des realistischen Weltbildes. Diese Metaphysik ist "ziemlich schlicht, jeder setzt sie praktisch bei jedem voraus, aber man sollte sie nicht unterschätzen" (ebd.: 9). Sie unterliegt auch den logisch-semantischen Theorien der natürlichen Sprache, wenn es im einzelnen auch, wie die Theorien von Kaplan und Barwise/Perry zeigen, Unterschiede im Verständnis grundlegender Begriffe wie der der Realität, der Eigenschaft oder die Vorstellung von mentalen Objekten gibt. Die philosophischen Unterschiede zwischen den Theorien von Kaplan, Barwise/Perry und Blau treten schon in der Bewertung des Erkenntnisprozesses wie diese Grundelemente uns 'gegeben' sind und wie wir auf sie Bezug nehmen auf. Es gibt für Blau keine unmittelbare Bekanntschaft mit den Gegenständen, keinen unmittelbaren Zugang zur Realität.

Jeder Versuch, die Realität an sich ins Bild zu bringen, ist absurd, jeder unmittelbare Zugang eine *Contradictio in adjecto*. Aber der kohärente Strom perspektivischer Bilder weist auf eine unsichtbare äußere Realität hin. Theoretisch ist sie eine Extrapolation, praktisch ist sie unabweisbar. Man sollte die Stufen unterscheiden. (ebd.: 19)

Gemeint ist damit, daß letztlich schon die für logisch-semantische Analysen notwendige Voraussetzung der Grundelemente problematisch ist, da z.B. raum-zeitliche Gegenstände keine eindeutigen Identitätseigenschaften haben. Wir gehen, wenn wir auf reale Gegenstände Bezug nehmen, von mehr oder minder eindeutig individuierten Gegenständen und Gleichförmigkeiten über Raum-Zeit-Gebiete aus, aber tatsächlich projizieren wir "eindeutige Existenz- und Identitätsverhältnisse in die Dinge hinein" (ebd.: 20). Mit dem Gebrauch der

natürlichen Sprache werden raum-zeitliche Objekte naiv, d.h. auf einer unreflektierten Weise oder - wie man es auch nennen könnte - auf einer unreflektierten Erkenntnisstufe vorausgesetzt, und der Sprachverwender übersieht den eigenen Anteil an der Objektbildung und seinen Beitrag zur eindeutigen Individuierung der Objekte. Werden diese vorausgesetzten Gegenstände oder der Prozeß der Objektbildung selbst thematisiert, d.h. auf einer höheren Erkenntnisstufe reflektiert, dann kann es sein, daß sich die Objekte auflösen. Blau beschreibt diesen Prozeß in Anlehnung an Quine⁷²⁴ am Beispiel raum-zeitlicher Konkreta, die eine "feste[] Rolle[] im menschlichen Gebrauch" haben, Gegenstände "mittlerer Größe mit scharfen Konturen, wenig Löchern, hoher innerer Organisation [...], z.B. Tomaten" (ebd.: 4).

Die Tomaten verwandeln sich in molekulare Strukturen, genauer atomare Verbände, genauer Partikelhaufen, genauer Raum-Zeit-Gebiete. genauer Mengen von Zahlquadrupeln, genauer reine Mengen in V . Und sie wissen schon, reine Mengen sind Ausdrücke der mengentheoretischen Sprache, sonst nichts. [...] Tomaten reduzieren sich theoretisch auf Tintenflecke, oder auch umgekehrt, wenn man die Schreibkonventionen ändern würde. (ebd.: 4f.)

Die Frage nach der Natur oder dem Wesen der realen Gegenstände kann unter verschiedenen Aspekten oder auch unter unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven betrachtet werden, wobei jede dieser Perspektiven in einer unreflektierten Form wieder die Existenz und Identität des Gegenstandes in einem anderen 'Zustand' voraussetzt. Praktisch verändert sich der Gegenstand nicht, der dramatische Prozeß der Auflösung ist nur eine Folge und ein Problem der theoretischen Beschreibung. Der aufsteigende oder, wenn man so sagen will, in die Tiefe gehende, reflektierende Erkenntnisprozeß nach der 'wahren Natur' realer Gegenstände führt ins Leere, einzig auf den einzelnen Erkenntnisstufen wird in naiver Weise eine Beschreibung des Wesens eines realen Gegenstandes geboten. Dies ist gemeint, wenn Blau sagt: "Konkrete Objekte sind Mythen, ihre Substanz ist unreflektierte Theorie" (ebd.). Diese theoretischen Probleme der Objektbildung und Beschreibung realer Gegenstände weisen auf bestimmte erkenntnistheoretische Phänomene hin, die eigentlich immer erst dann in den Mittelpunkt des Interesses treten, wenn Probleme oder Rätsel auftreten, die unmittelbar auf diese perspektivischen Phänomene zurückgehen. Das Wesen bestimmter raum-zeitlicher Gegenstände wie z.B. Tomaten wird den Wissenschaftler nur bis zu einem gewissen Grad interessieren; anders liegt der Fall jedoch, wenn es um Fragen der philosophischen Semantik geht und um Probleme der sprachlichen Referenz. Die beschriebenen reflektierten und unreflektierten Erkenntnisformen lassen sich selbstverständlich auch auf die anderen Objekte des ontologischen Spektrums - Personen, phänomenale und formale Objekte - übertragen. Z.B. habe ich in Kapitel 4.4 bereits implizit bei der Diskussion des Verhältnisses von semantischer Analyse des Indikators "ich" und philosophischer Explikation des Problems der personalen Identität auf diese perspektivische Betrachtungsweise verwiesen. Mit der Verwendung des indexikalischen Ausdrucks wurde in einer unreflektierten Weise die Existenz einer Person vorausgesetzt, während die Thematisierung dieser Voraussetzung, also

⁷²⁴Vgl. dazu Quine 1981e.

von einem reflektierenden Standpunkt aus, es zu nicht unerheblichen philosophischen Problemen hinsichtlich der Annahme eines Ich oder Selbst kommt. Diese Dualität hinsichtlich der Ich-Analyse stellt, wie Blau in Form seiner Paradoxie des Selbst (BL 86b) gezeigt hat, ein echtes philosophisches Rätsel dar.

Es gibt aber nicht nur auf der ontologischen Ebene derartige perspektivische oder, wie Blau es nennt, innen/außen Phänomene. Ein weiteres Beispiel ist der Wahrheitsbegriff. Von innen, vom unreflektierten Standpunkt aus betrachtet ist Wahrheit Korrespondenz. Ein Satz ist eben wahr genau dann, wenn er mit der Realität übereinstimmt. Aber tatsächlich werden keine Sätze, Aussagen o.ä. mit der Realität verglichen, sondern mit anderen Sätzen, Aussagen o.ä., die bereits als wahr vorausgesetzt werden, in Beziehung gesetzt. Von außen, vom reflektierten Standpunkt aus ist Wahrheit demnach Kohärenz. Doch es scheint eine besondere Auszeichnung der Korrespondenzvorstellung zu geben, die nicht nur mit dem natürlichen Weltbild verbunden ist.

Der Kohärenztheoretiker verwendet die klassische Logik ohne Grund; entweder blind oder mit schlechtem Gewissen. Der Korrespondenztheoretiker kann sie synthetisch-apriorisch begründen, er weiß, daß sie nicht vom Himmel gefallen ist, sondern auf dem Bivalenzprinzip beruht, das auf dem Korrespondenzprinzip beruht, das auf dem Realitätsprinzip beruht, das auf der Realität beruht, und die ist vielleicht vom Himmel gefallen. (ebd.: 22)

Durch diese Verbindungen, d.h. insbesondere durch das System der synthetischen Urteile a priori, dem Korrespondenz- und dem Bivalenzprinzip, wird der Zusammenhang von den philosophischen Voraussetzungen zur klassischen zweiwertigen Logik deutlich. Aber welche Konsequenzen ergeben sich aus der Problematisierung der mit dem Gebrauch der natürlichen Sprache naiv vorausgesetzten Gegenstände und der innen/außen Unterscheidung für eine logisch-semantische Theorie?

Zum einen sicherlich eine skeptische Grundposition gegen die weiteren Formen der naiven Objektbildung, die die natürliche Sprache nahelegen könnte. Komplexe reale Gegenstände wie Situationen oder abstrakte Gegenstände wie singuläre Propositionen, die aus realen Konstituenten bestehen, sind rein theoretische Konstrukte, deren Annahme weder durch den Gebrauch der natürlichen Sprache vorausgesetzt noch durch den Erkenntnisprozeß über die elementare Struktur der Realität unmittelbar nahegelegt wird. Die Annahme derartiger Gegenstände ist zunächst nichts anderes als eine als nützlich angesehene Hilfsvorstellung, wie die Realität weiterhin strukturiert sein könnte und wie möglicherweise - wenn man z.B. an den hybriden Status der singulären Propositionen denkt - ein struktureller Zusammenhang zwischen formalen und konkreten Gegenständen angenommen werden könnte. Blau wendet sich wie z.B. auch Quine oder Davidson gegen die Annahme derartiger Objekte, und ein wesentlicher Grund für seine Ablehnung besteht darin, daß diese Annahme keinen nachweisbaren Nutzen für die Philosophie und logische Semantik hat und auf eine Theorie der logischen Sprachanalyse eher einen schädlichen Einfluß ausübt. Diese Einschätzung ergibt sich insbesondere aus den intensionalen Analysen propositionaler Einstellungen, und

ich meine, daß meine Diskussion traditioneller und neuerer Ansätze der intensionalen Analyse intentionaler Sätze in den vorangegangenen Kapiteln diese Einschätzung bestätigt. Aus dieser skeptischen Grundposition folgt, daß die philosophischen Grundlagen der logisch-semanticen Theorie sozusagen auf ein notwendiges Minimum zu beschränken sind, um weitgehende theoretische Projektionen zu vermeiden.

Zum anderen ergibt sich aus der Problematisierung der Objektbildung und der Perspektivität des natürlichen Erkenntnisprozesses als konstruktive Konsequenz eine, wie ich sie im folgenden nennen werde, *offene* Form des Realismus, die zu Erweiterungen der auf der Interpretationssemantik basierenden klassischen Logik L2 führt. Mit der natürlichen Sprache kann über alle möglichen Objekte gesprochen werden, auch über Situationen oder Bedeutungen, und eine Theorie der logischen Sprachanalyse sollte solche naiven Objektbildungen nicht verbieten oder ausschließen, sondern lediglich die formale Struktur der Sätze repräsentieren ohne selbst derartige Objekte mit zur Grundlage der Theorie zu nehmen. Ebenso gibt es zahlreiche natürlichsprachliche Phänomene, die mithilfe der klassischen Logik nur in einer künstlichen Weise erfaßt werden können oder sich ganz der zweiwertigen prädikatenlogischen Analyse entziehen. Beispiele für den ersten Fall sind, wie bereits erwähnt, Vagheiten, Präsuppositions- oder Kategoriefehler, ein Beispiel für den zweiten Fall sind selbstreferentielle Sätze, die, wenn zudem noch die Negation hinzukommt, bekanntermaßen zu Formen semantischer Paradoxien führen. Zur Analyse der ersten Klasse von Phänomenen hat Blau die dreiwertige Logik vorgeschlagen und zur Analyse semantisch selbstreferentieller Sätze die sechswertige, unendlichstufige Reflexionslogik.

Die Entwicklung und der Aufbau der dreiwertigen Logik, der Anführungslogik und der Reflexionslogik ist philosophisch motiviert und, ohne daß ich dies hier im einzelnen zeigen könnte, sprachanalytisch gerechtfertigt, trotzdem ist die Akzeptanz mehrwertiger Logiken in weiten Kreisen nach wie vor umstritten. Kaplan oder Barwise/Perry erwägen nicht einmal eine Erweiterung der klassischen Logik, um auf natürliche Weise die spezifisch natürlichsprachlichen Phänomene erfassen und analysieren zu können. Kaplan schließt, wie erwähnt, im Prinzip Sätze mit Präsuppositionsfehlern aus seiner logischen Analyse aus. Derartige Sätze haben keine Wahrheitswerte. Im formalen System LD werden sie nur in einer künstlichen Weise erfaßt. Barwise/Perry dagegen verwerfen von vornherein die Möglichkeit einer semantisch korrekten Analyse mithilfe der Prädikatenlogik und so stellt sich erst gar nicht die Frage nach einer angemessenen Erweiterung der klassischen Logik für die Zwecke der Analyse der natürlichen Sprache. Es ist hier nicht die Aufgabe, die von Blau vorgeschlagenen mehrwertigen Systeme hinsichtlich ihrer philosophischen und sprachanalytischen Motivation und Grundlegung zu untersuchen.⁷²⁵ Ich möchte jedoch insbesondere im folgenden Abschnitt unter der Fragestellung der Analyse intentionaler Prädikate und indexikalischer Ausdrücke auf ein philosophisches und ein formales Argument hinweisen, daß dafür spricht, daß die Reflexionslogik der natürliche Rahmen zur logisch-semanticen Analyse der Intentionalität und Indexikalität ist. Dazu ist es erforderlich zumindest die der Reflexionslogik zugrundeliegende Intuition kurz zu skizzieren.

⁷²⁵Dazu vgl. man ausführlicher BL 85/88 oder die bereits veröffentlichten Teile aus dem Programm, z.B. BL 85a, BL 87 und BL 88.

Zunächst ist natürlich festzustellen, daß auch oder wenn man an die historischen Ursprünge der semantischen Paradoxien denkt, gerade mithilfe von Indikatoren und intentionalen Prädikaten semantische Paradoxien gebildet werden können. So sind historische Beispiele für indexikalische Varianten der Lügner-Paradoxie z.B.

(156) Ich lüge.

(157) Der gegenwärtige Leser dieses Satzes glaubt ihn nicht.

Auch in seinen Standardformen enthält die Paradoxie in der Regel indexikalische Elemente wie z.B. in

(158) Dieser Satz ist nicht wahr.

Man wird relativ zum Äußerungskontext dieser Sätze keinen 'passenden' Wahrheitswert finden und es wird auch keine Lösung dieser semantischen Paradoxien im Rahmen der klassischen Logik geben, einmal von der Problematik der Erweiterung hinsichtlich einer Indikatorenlogik oder den bekannten Problemen der Analyse intentionaler Prädikate abgesehen. Es gibt auch Formen der Lügner-Paradoxie, die mit verschiedenen intentionalen Prädikaten gebildet werden können und die im wesentlichen auf die Präsentation der Lügner-Paradoxie in der Form von Prior zurückgehen (vgl. dazu auch BL 83a: 2):

(159) A glaubt, sagt, denkt, fürchtet ...*nur*, daß alles, was er glaubt, sagt, denkt, fürchtet, ...nicht wahr ist.

Welchen Wahrheitswert haben Sätze der Form (159)? Sätze dieser Art können auch in keiner mehrwertigen Logik, in der keine Reflexionsstufen-Unterscheidung vorgenommen wird, erfaßt und analysiert werden. Die Analyse von Sätzen wie (156), (157), (158) oder Sätzen der Form von (159) macht es erforderlich, daß man zur sechswertigen unendlichstufigen Reflexionslogik aufsteigt. In der Reflexionslogik gibt es neben den drei Werten *wahr*, *falsch* und *neutral*, die die Wahrheitswerte des fundierten Bereichs der Sprache sind, noch den Wert *offen* und die reflektierbaren Wahrheitswerte *wahr** und *falsch**, die als Wahrheitswerte des unfundierten Bereichs der Sprache angesehen werden können. Der Grundgedanke der Reflexionslogik ist, daß es nicht primär darum geht "ob und welchen Wahrheitswert der Lügner hat, sondern [...] wie er entsteht" (BL 86a: 11). Solange man versucht, unreflektiert einen Wahrheitswert für diese Sätze zu finden, befindet man sich in einem Zirkel und der Wahrheitswert bleibt offen. Aber sobald man diesen Zirkel erkennt, hat man ihn auch schon durchbrochen und stellt auf der ersten Reflexionsstufe fest, daß der Wert des paradoxen Satzes auf der unreflektierten Stufe offen oder weder wahr noch falsch ist. Mit dieser Erkenntnis hat der Reflexionsprozeß schon begonnen, denn nun stellt man fest, daß der Lügner auf der ersten Reflexionsstufe wahr ist, auf der zweiten Stufe falsch und irgendwann erkennt man schließlich, daß der Wert des Lügners auf den einzelnen Reflexionsstufen oszilliert und zwar "ad infinitum und sogar transfinit ad libitum" (ebd.: 12). Ein

entscheidender Punkt in dem Reflexionsprozeß ist, daß man auf der jeweiligen Stufe letztlich einen unreflektierten innen-Standpunkt einnimmt und nicht die höher gelegenen Reflexionsstufen sieht, allerdings relativ zu der Stufe, auf der der Lügner bewertet wird, einen reflektierten außen-Standpunkt eingenommen hat.

Es gibt eine, allerdings nur strukturelle Analogie zwischen den Wahrheitswertverläufen paradoxer und indexikalischer Sätze. So wie der Wahrheitswert eines indexikalischen Satzes relativ zum Äußerungskontext systematisch variieren kann, so variiert der Wahrheitswert eines paradoxen Satzes auf eine systematische Weise relativ zur Reflexionsstufe. In diesem Sinne hat auch das Symbol "*" als Stufenindex der reflektierbaren Wahrheitswerte die Funktion eines Indikators, da mit ihm jeweils die reflektierte Stufe bezeichnet wird. Intentionale und indexikalische Sätze können also auch Formen paradoxer Sätze darstellen und die Analyse dieser paradoxen indexikalischen, intentionalen Sätze erfordert eine ausdrucksstarkes formales System wie die Reflexionslogik, in dem u.a. die Wahrheitsprädikate und die Bezeichnungs- und Erfüllungsrelation objektsprachlich eingeführt werden können. Aber in philosophischer Hinsicht stellt nicht nur die Analyse semantischer Paradoxien ein innen/außen-Phänomen dar, sondern auch, worauf ich bereits in Kapitel 3.4 hingewiesen habe, die Analyse intentionaler Prädikate.

7.2 Innen/außen-Phänomene, das de re/de dicto-Problem und der reflexionslogische Ansatz zur Analyse intentionaler Prädikate

Die Signifikanz des Erkenntnisprozesses für die logisch-semantische Analyse der Intentionalität ist ein ähnliches epistemisch perspektivisches Phänomen wie die semantischen und mengentheoretischen Paradoxien, das in der Reflexionslogik formal rekonstruiert werden kann und zur Lösung der Paradoxien führt. Dies scheint mir ein ausreichender philosophischer Grund zu sein, die Reflexionslogik als adäquaten Rahmen zur Analyse der intentionalen Prädikate zu betrachten.

Betrachten wir dazu nochmals das bereits in Kapitel 3.1 erwähnte Beispiel des suchenden Pizarro (vgl. dazu BL 83a):

- (17) Pizarro hat Eldorado gesucht.
- (18) Eldorado ist ein Land, das nicht existiert.
-
- (19) Pizarro hat ein Land gesucht, das nicht existiert.
- (20) Pizarro hat etwas gesucht, das nicht existiert.
- (21) Es gibt etwas, das nicht existiert.

Mit der entsprechenden de re de dicto-Unterscheidung ergibt sich die Paraphrase:

- (23) Pizarro hat Eldorado-de dicto gesucht.
- Eldorado ist ein de dicto-Land, das de re nicht existiert.

 Pizarro hat ein de dicto-Land gesucht, das de re nicht existiert.

Pizarro hat etwas-de dicto gesucht, das de re nicht existiert.

Es gibt etwas-de dicto, das de re nicht existiert.

Blau zeichnet diesen Schluß formal nach, wobei er von dem Grundgedanken ausgeht, daß die Prädikatparameter mit Typen versehen werden und die Argumentstellen in *de-re-Argumentstellen* und *de-dicto-Argumentstellen* unterschieden werden. Mit den Abkürzungen S : hat gesucht, L : Land, a : Pizarro, b : Eldorado, $E!$: Existenzprädikat und den Symbolen "." für die de-re-Argumentstellen und "o" für die de-dicto-Argumentstellen sieht die logische Struktur des Schlusses folgendermaßen aus:

(23F) $S.^{\circ}ab$
 $L.^{\circ}b \ \& \ -E!b$

 Es gibt mindestens ein $x^{\circ}(L.^{\circ}x^{\circ}, S.^{\circ}ax^{\circ} \ \& \ -E!x^{\circ})$

Es gibt mindestens ein $x^{\circ}(S.^{\circ}ax^{\circ} \ -E!x^{\circ})$

Es gibt mindestens ein $x^{\circ}-E!x^{\circ}$

Die Semantik ist eine Mischform von Interpretations- und Bewertungssemantik.

Nur die de-re-Argumentstellen sind extensional und existenzpräsupponierend; nur an diesen Stellen geht der ideale Hörer, der allwissende "Verifikator" V , von den Objektbezeichnungen zu den bezeichneten Objekten über, um den Wahrheitswert des Satzes zu ermitteln. [...] An den de-dicto-Argumentstellen bleibt V bei den Objektbezeichnungen stehen, denn die bezeichneten Objekte - gleichgültig ob sie existieren und wo sie liegen - haben keinen Einfluß auf den Wahrheitswert. (ebd.: 2f.)

Diese de re/de dicto-Unterscheidung und damit Blaus Analyse der intentionalen Sätze geht vom Ansatz her davon aus, das mit den bezeichnenden Ausdrücken des Satzkomplements eines intentionalen Prädikats durchaus unterschiedliche Perspektiven verbunden sein können. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die semantische Analyse wie insbesondere ein Vergleich mit Kaplans propositionalen oder Barwise/Perrys 'unschuldigen' RTS-Ansatz zeigt. Mit der von Kaplans vorausgesetzten These der direkten Referenz singulärer Terme, deren semantische Funktion es ist, einen realen Bestandteilen der singulären Proposition bereitzustellen, hätte man bei intentionalen Sätzen der Form (PP) überhaupt kein vollständiges Objekt, wenn die Bezugnahme des direkt referentiellen Terms scheitert. Das gleiche Ergebnis ergibt sich bei Barwise/Perry, da dieser Fall ein Standardbeispiel gegen die behauptete Gültigkeit des Prinzips der Existenzgeneralisierung wäre. Von Blaus Standpunkt aus übersehen Kaplan und Barwise/Perry schlicht das Medium der Bezugnahme und Wahrheit, nämlich die Abhängigkeit der Ontologie und Semantik von den dynamischen und perspektivischen Aspekten der Sprache und des Kontextes. Blaus Kritik richtet sich sowohl gegen die Annahme sprachunabhängiger propositionaler Objekte wie auch gegen die These

der direkten Referentialität von Eigennamen und indexikalischen Satzelementen. Betrachten wir kurz seine Argumente gegen diesen intensionalen Ansatz, um dann weitergehend seinen alternativen Ansatz zu verfolgen.

Zur Illustration seiner Kritik an der Suche nach uniformen intensionalen Objekten führt Blau eine Reihe intentionaler bzw. abgeleitete Formen intentionaler Sätze an, die zeigen, daß diese Suche "verlorene Liebesmühe" ist (vgl. BL 86a: 29).

- (160) Es ist wahr, daß A.
- (161) Es ist beweisbar, daß A.
Es ist bewiesen, daß A.
a hat bewiesen, daß A.
a glaubt, daß A.
a denkt, daß A.
a behauptet, daß A.
- (162) a behauptet wörtlich, daß A.

Wir wollen zunächst einmal, wie Blau auch, davon absehen, daß, wenn *A* einen nicht-bezeichnenden direkt referentiellen Term enthält, die neueren intensionalen Ansätze die Sätze (160) - (162) gar nicht erst erfassen können. Blaus Kritik zielt generell gegen die Annahme von Propositionen und betrifft auch traditionelle Ansätze wie Freges Annahme von Gedanken, für dessen Konzeption es unerheblich ist, ob das Referenzobjekt, das mit den singulären Termen im Satzkomplement bezeichnet, existiert oder nicht.

A ist in (1) [=160] extensional, in (2) [=161] intensional, dann zunehmend hyperintensional und in (3) [=162] so gut wie opak. Der Fehler der sog. intensionalen Semantik und Logik liegt in der Annahme, daß der Spezialfall (2) [=161] von allgemeinem Interesse für die Semantik der natürlichen Sprache sei. [...] Gewiß, Ontologie ist relativ, aber nicht relativ zu jedem einzelnen übergeordneten Prädikat. (ebd.: 29f.)

Die Variabilität und die Sprachabhängigkeit der Objekte intentionaler Einstellungen kann an den beiden folgenden Satzpaaren (163) und (164) illustriert werden, wobei die kursiv hervorgehobenen Satzteile die sprachliche Betonung ausdrücken:

- (163) a glaubt, daß alle Türken der Firma entlassen werden.
a glaubt, daß alle Türken der Firma entlassen werden.

Unabhängig von der Betonung der einzelnen Teile des Satzkomplements haben die beiden Sätze in (163) denselben Wahrheitswert. Bei anderen intentionalen Prädikaten kann jedoch die Fokussierung einzelner Satzteile durchaus zu verschiedenen Wahrheitswerten führen, wie der von Blau angegebene Äußerungskontext zeigt (vgl. BL 85/88: 102): Eine Firma steht vor der Wahl, entweder die Türken oder die Griechen zu entlassen. Einer der Griechen, *a*, mag die Türken nicht besonders, hat aber einen türkischen Freund.

- (164) a bedauert, daß alle Türken der Firma entlassen werden.
 a bedauert, daß alle Türken der Firma entlassen werden.

Wenn die sprachliche Fokussierung den Wahrheitswert eines Satzes mitbestimmen kann, dann sollte dies sicherlich auch in den propositionalen Objekten zum Ausdruck kommen. Es ist jedoch nicht erkennbar, wie ein propositionaler Ansatz diese durchaus subtile Differenzierung erfassen könnte. Man sollte daher, so Blau, "die Suche, *pace* Frege, einstellen" (BL 86a: 30). Blaus Ansatz bietet jedoch zugleich eine Alternative zum herkömmlichen propositionalen Ansatz.

Wenn man aus Uniformitätsgründen unbedingt Objekte postulieren will, so bezeichnen sie "Tatsachenobjekte", die zwar keine Ausdrücke sind, aber deren Identitätsbedingungen so eng wie die der entsprechenden Ausdrücke sind. (ebd.: 29)

Die Konsequenz aus der Annahme dieser Tatsachenobjekte ist wegen der sehr enggefaßten Identitätsbedingungen, daß sprachlich verschiedene wahre Sätze verschiedene Tatsachen bezeichnen können. Diese Auffassung folgt aus Beispielen wie (164), in denen nur durch unterschiedliche Fokussierungen verschiedene Tatsachen behauptet werden, und wird auch, wie Blau bemerkt, durch "konsistente Sätze mit inhaltlich sehr ähnlichen, sogar synonymen" (BL 83a: 10) Satzkomplementen erzwungen. Ein Beispiel für den letzteren Fall wäre der Satz

- (165) a hat begriffen, daß alle Frauenärzte Gynäkologen sind, aber nicht, daß alle Gynäkologen Frauenärzte sind.

Mit der Annahme einer 'unschuldigen' Semantik, daß wir mit bestimmten singulären Termen direkt auf die realen Gegenständen Bezug nehmen, wird man diese sprachlichen Differenzierungen nicht erfassen können. Man wird dazu auf das Medium der Sprache, die Ausdrücke selbst zurückgehen müssen. Blaus Vorschlag der sprachabhängigen Tatsachenobjekte ist natürlich nur eine von zwei möglichen Alternativen, die zwar formal auf das gleiche hinauslaufen, sich aber in ihrem Erklärungswert erheblich unterscheiden.

Entweder man verzichtet auf die Objekte X und versteht die Ausdrücke 'daß A' nicht als Bezeichnungen von irgendetwas. Das intendierende Subjekt intendiert dann sozusagen nichts, jedenfalls nichts Bestimmtes, Individuiertes. Oder man hält an den Objekten X fest und betrachtet sie als *genauso scharf individuiert* wie ihre Bezeichnungen 'daß A'. [...] Die erste Auffassung ist vielleicht richtig *sub specie aeternitatis*, die zweite Auffassung hat eher ihr Recht *sub specie humana*. (BL 85/88: 102)

Der zweite Weg kommt der sprachlichen Intuition entgegen, daß wir mit intentionalen Einstellungen auf nicht-sprachliche Objekte Bezug nehmen und nur diese Auffassung führt zur Annahme einer einheitlichen Klasse von nicht-sprachlichen, jedoch hinsichtlich ihrer Identitäts- und Existenzbedingungen sprachabhängigen Objekten intentionaler Einstellungen. Wenn es auch letztlich offen bleibt, was diese Tatsachenobjekte sind, so kann diese Analyse

doch die Abhängigkeit der Objektbildung, z.B. unter Berücksichtigung von Fokussierungen, erfassen und die perspektivischen Bezugnahmen erklären.

Mit der Annahme der direkten Referentialität kann nur die naive unreflektierte Perspektive der Bezugnahme erfaßt werden; tatsächlich können die singulären Terme im Satzkomplement eines intentionalen Prädikats jedoch die unterschiedlichsten Perspektiven ausdrücken (vgl. BL 83a: 3):

subjektiv, im Sinne des intentionalen Subjekts, de dicto,

objektiv, im Sprechersinn, de re oder

subjektiv und objektiv, de dicto und de re

In diesem Sinne ist die logisch-semantische Analyse intentionaler Sätze und damit auch das de re/de dicto-Problem ein perspektivisches Phänomen, bei dem die Objektbildung des intentionalen Subjekts eine ausgezeichnete Rolle spielt. Das intentionale Subjekt nimmt naiv, vom innen-Standpunkt auf die Gegenstände Bezug. Wird diese Einstellung thematisiert, d.h. von einem reflektierenden außen-Standpunkt beschrieben, erscheinen diese Gegenstände als konzipiert oder als wesentlich vom intentionalen Subjekt wegen der naiv intendierten Bezugnahme mitgestaltet. Dieser ursprüngliche de re-Bezug des intentionalen Subjekts verwandelt sich bei der Zuschreibung der intentionalen Einstellung nicht selten in einen de dicto-Bezug, wobei, wie Blau betont, auch der Zuschreibende letztlich wieder naiv ist.

Jeder Objektbereich D erscheint von innen als real, als "außen"; von außen erscheint er als konzipiert, als mehr oder minder fiktiv, als "innen". (ebd.)

Viele grundlegende Begriffe haben eine - metaphorisch gesprochen - 'Innen- und Außenseite' und für die Lösung einiger philosophischer und semantischer Probleme und Rätsel ist es wesentlich die Reflexionsprozesse zu erkennen, "die solche Begriffe hervorbringen und fortlaufend erweitern" (BL 86a: 7). Ich habe einige dieser Begriffe und Phänomene bereits erwähnt und diskutiert wie z.B. die Ichanalyse, die Objektbildung, den Wahrheits- und Referenzbegriff und - wie jetzt deutlich geworden sein sollte - stellen die intentionalen Prädikate ein ähnliches innen/außen-Phänomen dar. Blau gibt weitere Beispiele für die Interpretation bestimmter Begriffen, wie sie vom unreflektierten und reflektierten Standpunkt aus erscheinen, die tabellarisch in Abbildung 9 aufgelistet sind (vgl. ebd., auch die Warnung ebd.: 28f.).

Abb. 8

Standpunkt	unreflektiert, von innen	reflektiert, von außen
Ich	Subjekt	Objekt

Objekte, Eigenschaften, Realität	da	konzipiert
Erkenntnis	realistisch	idealistisch
Wahrheit, Referenz	Korrespondenz	Kohärenz
Wahrscheinlichkeit	relative Häufigkeit	Glaubwürdigkeit
Kausalität	Zwang	Regelmäßigkeit
Handlung, Entscheidung	frei, spontan	determiniert oder zufällig
Sprache	Mitteilungssystem	Regelsystem
Bedeutung	intentional	konventional
Intentionale Prädikate	de re, auf die Realität bezogen	de dicto, auf Ausdrücke bezogen
Logik	Modelltheorie	Beweistheorie
Unfundierte Sätze, Bezeichnungen, Fragen, Befehle	offen	als offen erkennbar
kumulativ-hierarchisches Mengenuniversum V	unbeschränkt, nicht erweiterungsfähig	beschränkt, erweiterungsfähig
äußerste Klassen	unbeschränkte Gesamtheiten in V	Mengen im nächsten Universum V'
Allklasse, Russell-Klasse, Klasse aller fundierten Mengen	V	Menge V_γ in V'
Wissenschaft, Philosophie	Praxis	Theorie

Diese tabellarische Darstellung ist nur eine nützliche Hilfsvorstellung, 'um das Muster zu erkennen' und man sollte natürlich nicht diese strukturellen Ähnlichkeiten mit der Lösung philosophischer Rätsel oder logischer und semantischer Probleme verwechseln. Die Probleme, wie z.B. die mengentheoretischen Paradoxien zeigen, sind diffizil, auch wenn man das Muster bereits erkannt hat. Ferner weist schon die Analyse der intentionalen Prädikate darauf hin, daß es auch perspektivische Mischformen gibt. Ein weiteres Beispiel für diesen Typus sind die intentionalen und konventionalen Aspekte des Bedeutungsbegriffs. Die eigenartige und für manchen Sprachanalytiker überraschende Kontextabhängigkeit der

lexikalischen Bedeutung einzelner indexikalischer Ausdrücke wie "ich" oder "jetzt" illustriert dieses Phänomen. In der Regel dominieren die konventionalen Aspekte und in bestimmten Kommunikationssituationen wird der Sprecher sich mit seinen Intentionen auch nicht über diese hinwegsetzen können. Aber es gibt Möglichkeiten und dies zeigen bestimmte durchaus realistische Äußerungskontexte wie z.B. in Kapitel 4 erwähnt, in denen man selbst die standardisierte lexikalische Bedeutung des Indikators "ich" außer Kraft setzen kann ohne sich unverständlich auszudrücken oder gegen andere Maximen der Konversation zu verstoßen. Auch die Möglichkeiten der multiperspektivischen Verwendungsweise intentionaler Prädikate, d.h. - wie Quine es verstanden hat - die Mehrdeutigkeit und der Wechsel der lexikalischen Bedeutung zwischen relationalen und nominellen Verständnis, erschwert die logisch-semantische Analyse. Insbesondere dann, wenn man versucht, auch das stark kontextabhängige, und möglicherweise als einen Spezialfall der Existenzpräsupposition zu behandelnde, Phänomen der Faktivität intentionaler Prädikate semantisch zu erfassen. Unter "Faktivität" verstehe ich wie auch Blau nicht wie es bei Barwise/Perry der Fall ist, im Sinne des "veridicity"-Prinzips. Dieses Prinzip drückt nur einen Spezialfall der Faktivität aus. Es geht um eine echte logisch-semantische Präsupposition, die in der Regel mit folgenden intentionalen Prädikaten ausgedrückt wird (vgl. BL 85/88: 124):

- (166) a weiß (erkennt, erfährt, sieht ein, begreift, ist sich darüber klar, ist überrascht, wundert sich, freut sich darüber, bedauert, findet sich damit ab, verzeiht, vergißt, verdrängt, verheimlicht, übersieht) daß *A*.

In gewöhnlichen Kontexten können wir sowohl aus der Wahrheit als auch aus der Falschheit von Sätzen der Form (...) schließen, daß *A*. Sätze der Form (...) präsupponieren die Existenz der Tatsache, daß *A*, wobei selbstverständlich der erwähnte sprachabhängige Tatsachenbegriff gemeint ist. Blau betont, daß die faktive Präsupposition noch ersichtlicher bei den abgeleiteten oder 'unpersönlichen' Formen intentionaler Sätze wird wie z.B. in (vgl. ebd.)

- (167) Es ist bekannt (begreiflich, selbstverständlich, schwer verständlich, überraschend, merkwürdig, verwunderlich, erstaunlich, erfreulich, bedauerlich, verzeihlich, leicht zu übersehen) daß *A*.

Auf die Kontextabhängigkeit der Faktivität habe ich bereits bei der Diskussion des "veridicity"-Prinzips von Barwise/Perry am Beispiel des scheinbar eindeutigen faktiven intentionalen Prädikats "wissen" hingewiesen. Blau illustriert die Problematik der Mehrdeutigkeit der faktiven Präsupposition u.a. am Beispiel des Prädikats "bedauern", daß in gewöhnlichen Kontexten faktiv ist, jedoch manchmal auch nich-faktiv verwendet werden kann.

- (168) a bedauert, daß er entlassen wird.

Wenn es in einem bestimmten Kontext vorkommt, daß *a* irrtümlicherweise glaubt, daß er

entlassen wird, dann hängt die faktive Präsupposition und damit auch der Wahrheitswert des Satzes (...) von den Intentionen des Sprechers ab, der *a* die Einstellung des Bedauerns über seine Entlassung zuspricht.

Wenn er die Situation aus *a*'s subjektiver Perspektive schildern wollte, ist (20) [= (168)] wahr; wenn er die Situation objektiv - d.h. aus *seiner* subjektiven Perspektive - schildern wollte, präsupponiert er selbst *a*'s Entlassung und (20) [= (168)] ist neutral. [...] das Faktum kann vom Sprecher oder vom intentionalen Subjekt oder von beiden präsupponiert werden. (ebd.: 125)

Aber nicht nur von der angenommenen innen- oder außen-Perspektive kann es abhängen, ob ein intentionaler Satz die Existenz einer Tatsache präsupponiert, sondern manchmal auch von der zeitlichen Perspektive. So können intentionale Prädikate, "die gewöhnlich nicht-faktiv sind, in der Vergangenheitsform ebensogut faktiv wie nicht-faktiv verwendet werden" (ebd.: 126). Dieses Phänomen tritt deutlicher hervor, wenn man wieder von den persönlichen zu den abgeleiteten Formen der intentionalen Sätze übergeht wie von (...) zu (...).

- (169) *a* hatte damit gerechnet (angenommen, war sicher ...), daß *A*.
 (170) Es war damit zu rechnen (anzunehmen, sicher ...), daß *A*.

Die faktiven Präsuppositionen sind hochgradig kontextabhängig und letztlich scheint einfach alles vom Kontext abzuhängen. Besonders mißlich wird die Situation, wenn, wie bereits erwähnt, die Faktivität und Nicht-Extensionalität aufgrund kontextueller Faktoren und der Perspektivität der Bezugnahme auseinandergehen. Die in Kapitel 3.4 erwähnten Beispiele waren von der Form

- (64) *a* erkennt, erfährt, verzeiht, bedauert, vergißt, versteht, daß *A*.

In dem exemplarischen Äußerungskontext ging es um den größten Förderer der deutsch-arabischen Beziehungen namens "Möllemann" und wieder um die Einstellung des Bedauerns.

- (63) Kohl bedauert, daß Möllemann Wirtschaftsminister ist.

Mit der 'semantischen Unschuld' im Kopf wird man sicherlich bestreiten, daß in diesem Äußerungskontext die Faktivität und extensionale Substituierbarkeit überhaupt auseinanderfallen. Aber ist es nur eine sprachliche Konfusion zu behaupten, daß der Satz die Existenz der Tatsache, daß Möllemann Wirtschaftsminister oder daß der größte Förderer der deutsch-arabischen Beziehungen Wirtschaftsminister ist, präsupponiert, und andererseits der Eigenname "Möllemann" nicht durch die Kennzeichnung "der größte Förderer der deutsch-arabischen Beziehungen" substituiert werden kann, ohne daß sich der Wahrheitswert von (63) ändert? Vorausgesetzt in diesem Kontext ist selbstverständlich, daß Kohl nicht weiß, daß mit den beiden singulären Termen dieselbe Person bezeichnet wird. Ich meine gezeitigt zu haben, daß dieser Unterschied besteht und daß eine semantisch korrekte logische Analyse diese

Differenz erfassen können muß (vgl. dazu BL 85/88: 217, Anm. 11).

Eine Konsequenz aus diesem Phänomen ist, daß die Differenzierung von de re- und de dicto-Argumentstellen spezifiziert und erweitert werden muß. Die de dicto-Argumentstellen sind nicht-extensional und nicht-existenzpräsupponierend und insofern von dieser Spezifizierung nicht betroffen. Dagegen sind die de re-Argumentstellen extensional und existenzpräsupponierend, und intentionale Prädikate wie in Sätzen der Form (64) verlangen in bestimmten Äußerungskontexten eine existenzpräsupponierende und nicht-extensionale Markierung. Da es durchaus möglich ist, zumindest eine große Klasse der Satzkomplemente intentionaler Prädikate durch Objektbezeichnungen zu ersetzen, können faktive Prädikate als eine spezielle Form der Existenzpräsupposition verstanden werden, und in diesem Zusammenhang tritt noch ein weiterer Typus in Form des Existenzprädikats selbst auf, der eine zusätzliche Spezifizierung der Argumentstellen erforderlich macht. Das Existenzprädikat ist nicht-existenzpräsupponierend, sondern existenzbehauptend und extensional (vgl. ebd.: 194f.). Unter Berücksichtigung dieser Phänomene und Zusammenhänge lassen sich also vier verschiedene Typen der Markierung von Prädikatparametern unterscheiden.

Die Möglichkeit, daß die Satzkomplemente intentionaler Prädikate oftmals durch Nominalphrasen ersetzt werden können, weist auf eine strukturelle Ähnlichkeit zwischen den sprachabhängigen Tatsachenobjekten und anderen Abstraktionsformen hin. Die eingebetteten Sätze können als Abstraktionsbezeichnungen interpretiert werden und in der Reflexionslogik hinsichtlich ihrer Identitäts- und Existenzkriterien ähnlich wie die sogenannten Prädikatabstraktionen (vgl. BL 81a) behandelt werden, auf die ich bereits in der Einleitung kurz eingegangen bin.

In Blaus Analyse kann "daß" als *Tatsachenfunktork* "δ" formalisiert werden, der in Anwendung auf Sätze Objektbezeichnungen erzeugt. Die aus den erwähnten Gründen und angeführten Beispielen sehr eng geforderten Regeln für die Identität und Existenz dieser abstrakten Tatsachenobjekte können dann wie folgt angegeben werden (vgl. BL 83a: 10):

$$R\delta_1 \quad \left| \delta(A) \right|_{\varphi} \in D_{\varphi} \leftrightarrow \left| A \right|_{\varphi} = W$$

$$R\delta_2 \quad \left| \delta(A) \right|_{\varphi} = \left| \delta(B) \right|_{\varphi} \leftrightarrow \\ \left| A \right|_{\varphi} = W \text{ und } B \text{ stimmt mit } A \text{ bis auf alphabetische Umbenennung gebundener} \\ \text{Variablen überein.}$$

Nach diesem Identitätskriterium drücken die Satzkomplemente des intentionalen Prädikats in (165) oder in dem Satz (171) verschiedene Tatsachen aus:

(171) *a* hat verstanden, daß alle Mundartforscher Dialektexperten sind, aber *a* hat nicht verstanden, daß alle Dialektexperten Mundartforscher sind.

Die starke Kontextabhängigkeit und Perspektivität der Bezugnahme ist natürlich kein spezifisches Problem intentionaler Sätze der Form (PP), sondern sie treten, z.T. in anderen Formen wie die in Kapitel 3.1 diskutierten Beispiele mit dem Prädikat "suchen" zeigen, auch in Sätzen der Form (NP) auf (vgl. dazu BL 83a: 21f.). Ohne an dieser Stelle auf die logisch-

semantische Analyse dieser anderen Formen intentionaler Sätze eingehen zu können, soll vielmehr im nächsten Abschnitt untersucht werden, in welcher Weise Blaus Ansatz, nämlich zur Analyse der intentionalen Sätze der Form (PP) auf die sprachlichen Ausdrücke selbst zurückzugehen, zur Lösung der semantischen Probleme indexikalischer, intentionaler Sätze führt.

7.3 Die Auszeichnung der Indikatoren "ich" und "jetzt", die subjektive Referenzrelation und die reflexionslogische Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze

Wie ich versucht habe zu zeigen, scheitern die neueren intensionalen Ansätze bei der Analyse der Einstellungsverben zum einen, weil man letztlich in einer unreflektierten Weise nicht-sprachliche und sprachunabhängige komplexe abstrakte Objekte postuliert und in das natürlichsprachliche Weltbild projiziert, zum anderen, weil sie aufgrund eines theoriebeladenen Verständnisses bestimmte natürlichsprachliche singuläre Terme als direkt referierend interpretieren. Der Grund für die These der direkten Referentialität von z.B. Eigennamen oder Indikatoren liegt, wie bereits in Kapitel 2.2 erwähnt, in der Interpretation der Modalität und der natürlichsprachlichen Modalausdrücke.

Blau kritisiert diese Form einer Semantik singulärer Terme und die Interpretation der kategorialen Unterscheidung von Kennzeichnungen und direkt referentiellen Termen und schlägt eine alternative semantische Analyse der natürlichsprachlichen Modalausdrücke vor.

Der Schlüssel zur Modalität liegt nicht in den möglichen Welten, sondern in der Unterscheidung zwischen einem unreflektierten *de-re*-Bezug auf die kontextuell präsupponierten Objekte und einem reflektierten *de-dicto*-Bezug auf die Objekte *qua* Bezeichnung, gleichgültig, ob Kennzeichnung oder Eigename. (BL 85/88: 181)

In der natürlichen Sprache werden die Modalausdrücke nur im epistemisch relevanten Sinne verwendet und die semantische Analyse muß versuchen, diese unreflektierte bzw. reflektierte Bezugnahme formal nachzuzeichnen. Betrachten wir dazu die Beispiele aus Kapitel 2 und Blaus Explikation.

(4) München wäre möglicherweise nicht München.

Satz (4) besagt relativ zu einer Kontextsprache:

(4a) Für eine Bezeichnung x^0 von München gilt:
 "x⁰ ist nicht München"
 ist logisch verträglich mit den (evtl. kontrafaktischen) Voraussetzungen in K.

Die Wahrheit von (4) hängt von den kontextuellen Voraussetzungen bzw. von der Bezeichnung x_0 ab. Das gleiche gilt für Kennzeichnungen wie z.B. in Satz (5):

- (5) Die bayerische Landeshauptstadt wäre möglicherweise nicht die bayerische Landeshauptstadt.

Satz (5) besagt relativ zu einer Kontextsprache:

- (5a) Für eine Bezeichnung y^0 der bayerischen Landeshauptstadt gilt:
 " y^0 ist nicht die bayerische Landeshauptstadt"
 ist logisch verträglich mit den (evtl. kontrafaktischen) Voraussetzungen in K

Diese Sätze haben keine vom Kontext unabhängigen Wahrheitswerte, vielmehr hängen diese einzig von der Art und Weise der Bezugnahme auf die Objekte bzw. ihrer Bezeichnung ab. Es gibt sehr wohl Unterschiede zwischen Namen und Kennzeichnungen, aber diese Differenz ist "unscharf und logisch irrelevant", und die "Grenze zwischen Name und Kennzeichnung ist fließend" (ebd.). Der wesentliche Unterschied zwischen dem standardisierten natürlichsprachlichen Gebrauch von Eigennamen und Kennzeichnungen besteht eigentlich darin, daß letztere "indirekt über ihren deskriptiven Gehalt [referieren], der sich hypothetisch vom Referenten abtrennen läßt, was bei typischen Eigennamen nicht möglich ist" (ebd.). Diese Differenz führt, worauf Blau hingewiesen hat (vgl. ebd.), zu verschiedenen alternativen Lesarten von Sätzen mit Kennzeichnungen. Betrachten wird dazu den Unterschied von Eigennamen und Kennzeichnungen in (.) und (..).

- (172) München ist notwendigerweise München.
 (173) Die bayerische Landeshauptstadt ist notwendigerweise die bayerische Landeshauptstadt.

In explizierter Form lassen sich für Satz () die folgenden Lesarten unterscheiden:

- (173a) Notwendigerweise gilt: Die bayerische Landeshauptstadt ist die bayerische Landeshauptstadt.
 (173b) Für die bayerische Landeshauptstadt x gilt: x ist notwendigerweise x.
 (173c) Für die bayerische Landeshauptstadt x gilt: x ist notwendigerweise die bayerische Landeshauptstadt.

(173a) und (173 b) sind wahr, während (173c) relativ zu bestimmten Kontexten falsch sein kann.

Die Annahme, daß es essentielle Unterschiede der Bezugnahme mit natürlichsprachlichen Ausdrücken gibt, und die kategoriale Trennung der singulären Terme von direkt referentiellen und nicht-starren Bezeichnungsausdrücken schafft zwar eindeutige, aber künstliche Grenzen, die weder durch die tatsächliche Verwendungsweise noch durch den semantischen Mechanismus der Ausdrücke oder dem System der natürlichsprachlichen Bezugnahme gerechtfertigt sind. Die folgende Liste singulärer Terme läßt zwar eine linguistische Typologie erkennen, aber eine präzise Grenzziehung, wie mit den einzelnen Ausdruckstypen Bezug

genommen wird, scheint mir nicht möglich zu sein.

(174) Ortcutt
 Bernard
 der Mann mit dem braunen Hut
 der kleinste Spion
 der Mann am Strand
 der Spion
 dieser Mann
 der da
 er

Es gibt Unterschiede und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Ausdruckstypen und die offensichtliche Kontextabhängigkeit Indikatoren legt es nahe, sie als das Fundament jeder Semantik natürlichsprachlicher Bezeichnungsausdrücke anzusehen. Man wird mit dem Gebrauch der natürlichen Sprache keine Sätze finden, die nicht indexikalische Elemente enthalten und mit den meisten Verwendungsweisen wie z.B. "der Mann mit dem braunen Hut" nehmen wir nur scheinbar auf eine nicht-indexikalische Weise auf eine Person Bezug. In der Regel nehmen wir mit dem Gebrauch dieser Kennzeichnung auf die Person Bezug, die wir im Augenblick der Verwendung dieser Kennzeichnung meinen. Das intentionale subjektive Moment der natürlichsprachlichen Bezugnahme ist bei den indexikalischen Ausdrücken deutlicher zu erkennen als bei dem Gebrauch von Eigennamen oder indikatorenfreien Kennzeichnungen. Die Indexikalität der Kennzeichnung "der Mann mit dem braunen Hut" tritt in der Paraphrase "dieser Mann mit dem braunen Hut" (mit oder ohne einer hinweisenden Geste) deutlicher hervor. In einer expliziten Fassung, in der die indexikalischen Grundelemente der Paraphrase erkennbar werden, besagt diese Kennzeichnung schließlich "dieser Mann mit dem braunen Hut, auf den *ich jetzt referiere*".

Aus dieser wie ich meine natürlichen Explikation folgt, daß in der Reflexionlogik die Indikatoren schon an der Basis des Systems auftreten, nämlich in der Kennzeichnungstheorie. Als Grundindikatoren werden - in ihren standardisierten Verwendungsweisen - die Indikatoren "ich" und "jetzt" angenommen (vgl. BL 83a: 24ff.). Mithilfe dieser Indikatoren und der Referenzrelation sind alle anderen Indikatoren und auch die nicht-standardisierten, variantenbildenden Verwendungsweisen indexikalischer Ausdrücke einschließlich der von "ich" und "jetzt" definierbar. Die Referenzrelation drückt die subjektive Perspektive einer Person aus, mit der sie ein Objekt kennzeichnet. Eine Person bezieht sich also in subjektiver Weise auf einen Gegenstand oder intendiert, meint ein Objekt. Blau bezeichnet diese besondere Beziehung der Bezugnahme als "subjektive Referenzrelation" (ebd.).

$R_{xyz} :=$ x *referiert* (bezieht sich auf, meint, intendiert) zur Zeit y das Objekt z.

Mit dieser Definition wird zugelassen, daß eine Person sich zu einem Zeitpunkt auf verschiedene Objekte beziehen kann, ferner selbstverständlich auch, daß die Referenz

mißlingen kann. Scheitert die Bezugnahme wie mit dem Satz

(175) Dies ist die Asche meines Onkels

in einem Beispiel, daß von Anscombe stammt,⁷²⁶ und mit dem der Sprecher auf die Überreste seines Onkels referieren will, allerdings nur auf die leere Urne Bezug nimmt, dann erhält der Satz der Wert *neutral*. Diesen Wert erhalten indexikalische Sätze auch bei Kategoriefehlern, d.h. wenn z.B. bei der Zuschreibung einer indexikalischen Bezugnahme *x* kein intentionafähiges Subjekt ist. Die subjektive Referenzrelation kann nicht objektsprachlich in die herkömmlichen formalen Systeme eingeführt werden, da die Einführung dieser Relation, wie das Beispiel (176) zeigt, zu semantischen Paradoxien führt.

(176) Der Satz, auf den ich jetzt referiere [nämlich (176)] ist nicht wahr.

Ein anderes Beispiel, das wohl auch nur, ohne daß es zu Widersprüchen führt, in der Reflexionslogik erfaßt werden kann, ist die indexikalische Kennzeichnung (...), die eine Variante der bekannten Bezeichnungsparadoxie darstellt:

(177) die kleinste natürliche Zahl, auf die ich nie in meinem Leben referieren werde.

Wegen der subjektiven Referenzrelation ist eine befriedigende und semantisch korrekte Formalisierung indexikalischer Sätze nur in der Reflexionslogik möglich, wobei die semantischen Regeln für die Referenzrelation, dies müßte allerdings durch eine weitergehende Ausarbeitung der Indikatorenlogik im Rahmen von *LR* bestätigt werden, ähnlich oder sogar weitgehend gleich den Regeln der Bezeichnungsrelation sein (vgl. BL 85a: 433, BL 85/88: 303).

Die für die Indikatorendefinitionen angenommen Grundindikatoren "ich" und "jetzt" sind nicht nur, wie bereits verschiedentlich bemerkt, in philosophischer Hinsicht im besonderen Maße signifikant, sondern auch aufgrund ihrer semantischen Funktionen ausgezeichnet.

"Ich" unterscheidet sich bemerkenswert von allen übrigen Indikatoren.

(1) Ich bin nicht ich.

Das ist, im nicht-metaphysischen, nicht-metaphorischen Sinn, unerfüllbar. (BL 83a: 24)

Selbstverständlich gilt dies nur mit der vorausgesetzten standardisierten lexikalischen Bedeutung von "ich". Bei anderen Indikatoren kann die Bezugnahme innerhalb eines Satzes durchaus wechseln wie die von Blau angeführten Beispiele belegen (vgl. ebd.):

(178) Jetzt ist früher als jetzt.

Nicht hier ist die Münze vergraben, sondern hier.

Dies ist nicht dasselbe wie dies.

⁷²⁶Vgl. dazu Anscombe 1975.

Nicht du irrst dich, sondern du.

Wichtig für die Indikatorendefinitionen, aber auch für die expliziten Paraphrasierungen indexikalischer Kennzeichnungen - dies wird besonders deutlich, wenn ich auf die Analyse der indexikalischen Variante von Quines Orcutt-Geschichte zu sprechen komme - ist Blaus These, daß jeder Referenzwechsel von Indikatoren innerhalb eines Satzes auf dem Referenzwechsel von "jetzt" beruht, wobei mit dem Temporaladverb in Anlehnung an Reichenbach der Äußerungszeitindikator gemeint ist. Mit i für den Indikator "ich" in seiner standardisierten Verwendungsweise und j_n für den Äußerungszeitindikator können dann die anderen Indikatoren, wie die Beispiele in (179) zeigen, definiert werden, wobei "jetzt_n" den Referenzzeitindikator bezeichnet (vgl.ebd.:25).

(179) jetzt _n	:=	ιx (Zeit x & $R_{ij_n x}$)
heute _n	:=	ιx (Tag x & i befindet sich j_n an x)
damals _n	:=	ιx (Zeit x & x vor j_n & $R_{ij_n x}$)
hier _n	:=	ιx (Ort x & i befindet sich j_n an x & $R_{ij_n x}$)
dort _n	:=	ιx (Ort x & i befindet sich j_n an x & $R_{ij_n x}$)
dies _n	:=	ιx $R_{ij_n x}$
du _n	:=	ιx (i spricht j_n zu x)
er _n	:=	ιx (männlich x & $R_{ij_n x}$)

Der durch die Indikatoren "ich", "jetzt" und "hier" repräsentierte ausgezeichnete Standpunkt einer Person, muß nicht dazu führen auch "hier" in seiner nicht demonstrativen Verwendungsweise mit zu den Grundindikatoren zu nehmen. Er läßt sich zur Vereinfachung der Indikatorenlogik mit den beiden anderen Grundindikatoren und der subjektiven Referenzrelation definieren. Für die nicht standardisierten Verwendungsweisen einzelner Indikatoren können kontextuell zu spezifizierende, die jeweiligen Varianten erfassenden allgemeine, jedoch auch mehr oder minder unbestimmte Regeln angenommen werden. Das dies sehr unspezifische Regeln sind, wird erkennbar, wenn man die möglichen kontextuellen Verwendungsweisen einzelner Indikatoren zu erfassen sucht. Betrachtet man z.B. im Verhältnis zum Indikator "ich" den in Kapitel 4.3 diskutierten, auf Smith zurückgehenden Kontext, dann stellt man fest, daß man mit dem Indikator nicht nur auf andere Personen Bezug nehmen kann.

Mit der *de re/de dicto*-Unterscheidung bzw. Einführung von *de dicto*- oder Ausdrucksvariablen können auch die nicht eindeutig aus der Sprecherperspektive intendierten indexikalischen Bezugnahmen wie die Beispiele mit den defektiven Adjektiven oder Lokaladverbien in Kapitel 4.1 erfaßt werden. Daß diese formale Rekonstruktion nicht immer einfach ist, zeigte schon das relativ einfache Beispiel mit dem Unbekannten auf dem

Marienplatz, der dachte, daß ich ihn grüßte. Die Schwierigkeiten einer semantisch korrekten Formalisierung des Satzes sind wohl erst in dem Maße deutlich geworden, als sich herausstellte, daß eine korrekte Analyse in keinem der bisher diskutierten und untersuchten Theorien möglich ist. Zum einen, weil schon vom theoretischen Ansatz her primär von der These ausgegangen wird, daß die indexikalische Bezugnahme immer die Sprecherperspektive ausdrückt oder ausschließlich über die Form der entsprechenden direkten Rede eine Analyse des eingebetteten Satzes möglich ist. Diese beiden alternativen Ansätze können den in dem erwähnten Kontext geäußerten Satz (109) nicht korrekt analysieren, weil sie die Perspektivität des intentionalen Subjekts nicht erfassen.

(109) Er dachte, daß ich ihn grüßte.

Als Paraphrase schlägt Blau vor (vgl. ebd.):

(109_P) Für den Mann x , auf den ich jetzt referiere, und die vergangene Zeit y , auf die ich jetzt referiere, gilt: Es gibt eine - vermutlich subjektive, Indikatoren enthaltende - Objektbezeichnung " z_0 ", mit der x zu y mich hätte bezeichnen können, wobei gilt: x denkt zu y : z_0 grüßt mich jetzt.

(Halb-)formal, mit mehrstelliger Kennzeichnung und den folgenden Abkürzungen, M : Mann, Z : Zeit, $<$: vor, D : denken, G : grüßen, "sollte das etwa so aussehen" (vgl. ebd.):

(109_F) $\exists xy(Mx \ \& \ Rijx \ \& \ Zy \ \& \ y < j \ \& \ Rijy,$
 es gibt mindestens ein $z_0(z_0xy = i, D_{\cdot}oxy \ \delta(Gz_0ij))$

Quines in Kapitel 5.3 erwähnte Befürchtung, daß mit der Aufgabe der Exportationsregel und der relationalen Lesart intentionaler Sätze der Unterschied zwischen der Überzeugung, daß es Spione gibt und der Verdächtigung einer bestimmten Person, wegfällt, ist überflüssig, wenn man Blaus formale Rekonstruktion und Erweiterung der Quineschen Differenzierung akzeptiert. Die Quantifikation in den Bereich des intentionalen Prädikats ist nur mit den de dicto-Variablen zulässig, wobei ein elementarer intentionaler Satz mit dem Glaubensprädikat folgendermaßen expliziert wird (vgl. ebd.: 11):

(180) a glaubt, daß A .

(180_F) Formal: $G^0a\delta(A)$

(180_E) Explikation: a würde (unter hinreichend günstigen Umständen, nach hinreichend langem Nachdenken ...) eine hinreichend adäquate Übersetzung von A in seine Gedankensprache für hinreichend gewiß halten.

Diese Kriterien sind ähnlich kontextabhängig wie die ursprünglich von Kaplan vorgeschlagenen Bedingungen seiner Repräsentationsrelation. Blau hebt auch hervor, daß die

Wahrheitsbedingungen von Sätzen der Form (180^F) "kontextabhängig, vage und oft unentscheidbar" (ebd.) sind. und daß ferner "der Bezug auf a's *Gedankensprache* [...] notwendig [wird], sobald wir sprachlosen a (Taubstummen, Tieren) Überzeugungen zuschreiben" (ebd.). Die Bezugnahme des intentionalen Subjekts auf einen Gegenstand kann nur über die Form der Ausdrücke und die kontextabhängige Zugangsweise, die die Person zu diesem Gegenstand hat, rekonstruiert werden. Schon bei der Diskussion von Kaplans ursprünglichen Ansatz habe ich auf die Schwierigkeiten der Präzisierung dieser Zugangsweise hingewiesen; sie werden klarer, wenn man das Verhältnis von *de re*- und *de dicto*-Bezugnahme analysiert und laufen letztlich auf eine Untersuchung der Bekanntschaftsbeziehung hinaus, in der eine Person zu einem Gegenstand stehen kann. Der Satz

(181) Ralph glaubt von Ortcutt-*de re*, daß $A(x)$.

besagt dann (vgl. ebd.: 14), daß es eine Bezeichnung "*x^o*" von Ortcutt gibt, so daß Ralph glaubt, daß $A(x^o)$ und Ralph hat, dies ist ein wesentlicher und wie Blau betont schwer zu präzisierender Aspekt

über diese Bezeichnung einen hinreichend direkten Zugang zu b [= Ortcutt]; er kennt *de-re als x^o-de-dicto*. (ebd.)

Wird nur die erste Bedingung - daß Ralph von Ortcutt unter irgendeiner Bezeichnung glaubt, daß $A(x)$ - für die Formalisierung herangezogen, erhält man, im Sinne der oben in Kapitel 2.3 explizierten Kriterien, lediglich eine abgeschwächte Formalisierung des intentionalen Satzes. Eine gleichstarke Formalisierung erreicht man nur über eine Analyse der Semantik von "kennen" bzw. einer Spezifizierung der Bekanntschaftsbeziehung und damit durch die Präzisierung der von Blau angegebenen zweiten Bedingung - den hinreichend direkten Zugang, den Ralph zu Ortcutt hat.

Aber, wie die von Blau explizierten Anwendungstheoreme zeigen, kommt man auch über abgeschwächte Formalisierungen, zu intuitiv gültigen Schlüssen und so können schon durch die Berücksichtigung der Form der Bezeichnung die erwähnten semantischen Probleme von Quine und Kripke analysiert und erklärt werden.

In Quines Geschichte kann Ralphs Glaube mit dem von Blau vorgeschlagenen Ansatz widerspruchsfrei analysiert werden. da Ralph mit zwei verschiedenen Bezeichnungen von Ortcutt glaubt, daß er ein Spion sei (vgl. ebd.:17):

(182) Ralph glaubt von Ortcutt als Mann mit dem braunen Hut, er sei ein Spion, und von Ortcutt als Mann am Strand, er sei kein Spion.

Ohne die Kennzeichnungen näher zu differenzieren und mit den Abkürzungen, b : Ortcutt, G_r : Ralph glaubt, S : Spion, sieht die formale Struktur des Satzes dann so aus:

(182F) $b = \neg xA(x) \ \& \ G_r S \neg xA(x) \ \& \ b = \neg xB(x) \ \& \ G_r -S \neg xB(x)$

Mit der zweiten Bedingung, daß das intentionale Subjekt, dem ein Glaube zugeschrieben wird, einen direkten Zugang zu dem Objekt haben muß, löst sich auch, wie bereits im Zusammenhang mit Kaplans epistemisch-perspektivischer Analyse erwähnt, auch Kripkes Rätsel über Perres Glauben.

Von dem, was der gewöhnliche Sprecher mit "London" (und "Londres") verbindet, verbindet Pierre einen Teil mit "London" , einen anderen Teil mit "Londres" und einen dritten Teil weder mit "London" noch "Londres" (z.B. daß diese Bezeichnungen koreferentiell sind). Das macht die Kommunikation mit Pierre über London schwierig; die Präsupposition der gemeinsamen Ontologie ist verletzt. (ebd.: 12)

Da also sowohl der Name "London" als auch "Londres" nicht hinreichend in Pierres Gedankensprache übersetzt werden kann, ist der Satz

(183) Pierre glaubt, daß London schön ist.

weder wahr noch falsch, sondern aufgrund der Präsuppositionsverletzung neutral. Wahr sind in dem von Kripke angegebenen Kontext dagegen die Sätze

(183) Pierre glaubt von London-de-re [nämlich unter irgendeiner Bezeichnung, z.B. "Londres"], daß es schön ist.

(183) Pierre glaubt von London-de-re [nämlich unter irgendeiner Bezeichnung, z.B. "London"], daß es nicht schön ist.

Betrachten wir schließlich noch die von mir vorgestellte indexikalische Variante von Quines Ortcutt-Geschichte.

(117) Ralph glaubt, daß er ein Spion ist

(118) Ralph glaubt nicht, daß er ein Spion ist.

Mit den von Blau angenommenen Grundindikatoren und der subjektivven Referenzrelation läßt sich "er" paraphrasieren als "der Mann, auf den ich jetzt referiere" und da ferner nach Voraussetzung jeder sprachliche Referenzwechsel auf einem Wechsel des Äußerungszeitindikators "jetzt" basiert, lauten die expliziten Fassungen von (117) und (118):

(117^E) Ralph glaubt, daß er [unter der indexikalischen Kennzeichnung "der Mann, auf den ich jetzt₁ referiere] ein Spion ist.

(118^E) Ralph glaubt nicht, daß er [unter der indexikalischen Kennzeichnung "der Mann, auf den ich jetzt₂ referiere"] ein Spion ist.

Ralph hat einen konsistenten Glauben und dies wird auch in der Paraphrase durch den Index

der indexikalischen Kennzeichnung deutlich. Genau dann, wenn die beiden Äußerungszeitindikatoren denselben Index haben, würden wir Ralph einen widersprüchlichen Glauben zuschreiben. Mit Blaus Ansatz und den Indikatorendefinitionen können folglich auch diese indexikalischen, intentionalen Glaubenzuschreibungen erklärt werden.

7.4 Abschließende Bemerkungen zum Verhältnis der philosophischen Grundlagen zur logisch-semantischen Sprachanalyse

Wie ich zu zeigen versucht habe, scheitern die neueren intensionalen Ansätze bei der Analyse der Einstellungsverben zum einen, weil sie letztlich in einer unreflektierten Weise nicht-sprachliche und sprachunabhängige komplexe abstrakte Objekte postulieren und in das natürlichsprachliche Weltbild projizieren, und zum anderen, weil sie aufgrund eines theoriebeladenen Verständnisses bestimmte natürlichsprachliche singuläre Terme als direkt referierend interpretieren. Diese generelle Kritik ist natürlich für einzelne semantische Theorien zu spezifizieren, und die Gründe, die für meine Einstellung sprechen, habe ich aus meiner Untersuchung des Verhältnisses der philosophischen Voraussetzungen der logisch-semantischen Theorien zu ihrem Erklärungswert in bezug auf die Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze gewonnen. Ich meine jedoch, daß die historischen und theoretischen Exkurse in den vorangegangenen Kapiteln diesen kritischen Eindruck durchaus noch verstärken.

Die Berufung auf die systematische Leistungsfähigkeit der Annahme bestimmter ontologischer Kategorien ist natürlich umstritten und wird zumeist dann bezweifelt, wenn es um die ontologischen Grundlagen der eigenen Theorie geht. Es gibt jedoch im Bereich der logischen Semantik in dieser Frage durchaus einen Konsens zwischen Extensionalisten und Intensionalisten – worauf ich besonders in Kapitel 2.4 hingewiesen habe -, personifiziert in der Auseinandersetzung zwischen Quine und Carnap. Dieser Konsens sollte m.E. Auch oder gerade für die Bewertung von Theorien der logisch-semantischen Analyse der natürlichen Sprache gültig sein. Ferner sollte man nicht übersehen, daß die Bewertung der systematischen Leistungsfähigkeit, worauf Quine hingewiesen hat, auch weitergehende Aspekte betrifft.

For it is not as though considerations of systematic efficacy, broadly pragmatic considerations, were operative only when we make a semantic ascent and talk of theory, and factual considerations of the behavior of objects in the world were operative only we avoid semantic ascent and talk within the theory. Considerations of systematic efficacy are equally essential in both cases.⁷²⁷

Neueren Ansätzen, wie z.B. der Situationssemantik oder der Reflexionslogik, liegt dieser geforderte Konsens auch zugrunde, und Barwise/Perry und Blau dürften diesen Kriterien der Bewertung durchaus zustimmen. Geht es doch in der Situationssemantik um eine realistische Alternative zu den bekannten Formen der intensionalen Semantik und explizit um die

⁷²⁷Quine 1960: 274.

Anknüpfung an realistische Positionen der Sprachphilosophie, wenn man denn Russells oder Austins Standpunkte so klassifizieren mag.

Eine adäquate logisch-semantische Theorie der natürlichen Sprache muß zweifellos dem realistischen Weltbild entsprechen, und Barwise/Perry versuchen dies in Form ihrer "semantic innocence", aber mit der Analyse der natürlichen Sprache kann nicht nur der unreflektierte Standpunkt eingenommen werden. Die "vorausgesetzte Realität wird immer wieder anders strukturiert; Semantik und Ontologie sind flexibel und kontextuell" (BL 87: 16).

Barwise/Perry können mit ihrem unschuldigen Ansatz den von ihnen 'entdeckten' semantischen Universalien eigentlich nicht entsprechen. Deutlich wird dies an den Eigenschaften der Perspektivität und Effizienz der Sprache, die die kontextuelle Relativität von Ontologie und Semantik besonders herausstellen.

Die formale Logik ist per se nicht anwendbar auf die natürliche Sprache, sondern, wie in Blaus sprachanalytischem Programm, auf Kontextsprachen, d.h. daß z.B. die natürlichsprachlichen Sätze keine absoluten Wahrheitswerte oder logischen Strukturen haben, sondern diese nur relativ zu einer Interpretation in einer Kontextsprache erhalten.

Barwise/Perrys Kritik an der formallogischen Analyse der natürlichen Sprache, daß es in ihr keine Berücksichtigung kontextueller Faktoren geben kann, wird durch diese schon im Ansatz vorgenommene Reaktivierung entkräftet.

Eine Theorie der logischen Sprachanalyse sollte mit möglichst wenigen Idealisierungen semantischer oder sprachanalytischer Prinzipien auskommen, um weitgehend theoretische Projektionen, z.B. künstliche Differenzierungen oder Kategoriebildungen, zu vermeiden. Dies ist m.E. in den philosophischen Grundlagen der Reflexionslogik gegeben, in denen sich lediglich für die Analyse notwendige Annahmen und Forderungen finden. Gerade diese Einstellung legt es nahe, zur Analyse intentionaler Sätze eine Mischform von Interpretations- und Bewertungssemantik anzuwenden. Allerdings ergeben sich daraus auch durchaus kritische Aspekte. So muß z.B. so etwas wie eine de dicto-Identität angenommen werden, die kaum eine inhaltliche Entsprechung haben dürfte. Ferner stellen sich, wenn man z.B. an Barwise/Perrys FOM-Ansatz denkt, der zur Klassifikation mentaler Zustände herangezogen wird, natürlich weitergehende Fragen nach der Kompatibilität mit anderen sprachanalytischen Theorien oder Problemen der Philosophie des Geistes. Der von Blau vorgeschlagene Ansatz ist offen für derartige Erweiterungen und könnte, berücksichtigt man z.B. die für eine gleichstarke Formalisierung notwendige Analyse der Bekanntschaftsrelation, durch andere sprachanalytische Theorien ergänzt werden. Sicherlich ist die logische Sprachanalyse nicht als eine Teildisziplin der Psychologie aufzufassen und, worauf wahrscheinlich nicht oft genug hingewiesen werden kann, von epistemischen und pragmatischen Fehldeutungen freizuhalten (vgl. dazu BL 85/88: 128ff.), aber es geht bei der Frage nach der Kompatibilität mit anderen Theorien auch um weitergehende Anwendungen und den zu fordernden Erklärungswert einer Theorie der logischen Sprachanalyse.

Bestimmte Idealisierungen sind also für die logisch-semantische Sprachanalyse unabdingbar. Zum Beispiel die eindeutige Individuierung von Objekten oder, daß relativ zur Bewertung von Sätzen der intendierte Objektbereich, alle wahrheitsrelevanten Intentionen eines Sprechers und semantisch relevanten Konventionen der natürlichen Sprache konstant bleiben

müssen. Ohne diese Voraussetzungen wäre eine logische Analyse kaum möglich. Die Annahme eines 'allwissenden Verifikators' dürfte dagegen eine für die Zwecke der logischen Sprachanalyse nützliche Hilfsvorstellung und weniger eine Idealisierung ausdrücken.

Wahrheit ist kategorial unterschieden von Erkennbarkeit.

Die Gründe, die für eine extensionale Theorie der Sprachanalyse im allgemeinen und für die Reflexionslogik als Alternative zu neueren intensionalen Theorien im besonderen sprechen, habe ich im Verlaufe der Untersuchung und vor allem in den letzten Abschnitten an mehreren Stellen angeführt. Ein zusammenfassender Vergleich und die nochmalige Herausstellung der Vorzüge der Reflexionslogik brauchen deshalb hier nicht mehr vorgenommen zu werden. Wie in Kapitel 7.1. ausgeführt, sind die klassische Logik und die auf ihr aufbauenden konservativen Erweiterungen, die für eine semantisch korrekte Analyse der natürlichen Sprache notwendig sind, im natürlichsprachlichen, realistischen Weltbild fundiert. Dies ist m.E. eine wesentliche Voraussetzung für eine adäquate Theorie der logischen Sprachanalyse und damit auch für die semantische Korrektheit logischer Formalisierungen.

Ich habe in der vorliegenden Untersuchung lediglich einzelne Aspekte des Verhältnisses der philosophischen Grundlagen zur Leistungsfähigkeit einer logisch-semantischen Theorie untersucht und bin nur in informeller Weise und exemplarisch auf die formalen Systeme zu sprechen gekommen. Ein Grundgedanke war dabei, daß selbst unter dieser begrenzten Perspektive ein Vergleich und eine Bewertung der intensionalen und extensionalen Analyse indexikalischer, intentionaler Sätze möglich sind. Diese Vorgehensweise kann, wie zumindest Quine meint, für bestimmte Zwecke gerechtfertigt sein und als charakteristisch angesehen werden.

There are characteristic efforts in philosophy, those coping e.g. with perplexities of (...) believing (...), that resemble logic in their need of semantic ascent as a means of generalizing beyond examples.⁷²⁸

⁷²⁸Quine 1960: 274.

8 Bibliographie

8.1 Theorien (mit einem Verzeichnis der Siglen)

8.1.1 David Kaplan

- K 64 Kaplan, David: Foundations of Intensional Logic (Diss. UCLA). University Microfilms, Ann Arbor 1964.
- K 67 Kaplan, David: Trans-World Heir Lines. In: M. Loux (ed.), *The Possible and the Actual*. Ithaca 1979, 88-109.
- K 69 Kaplan, David: Quantifying In. In: D. Davidson/J. Hintikka (eds.), *Words and Objections. Essays on the Work of W.V. Quine*. Dordrecht 1969, 206-242.
- K 73 Kaplan, David: Bob and Carol and Ted and Alice. In: Hintikka/Moravcsik/Suppes (eds.), *Approaches to Natural Language*. Dordrecht 1973, 490-518.
- K 75a Kaplan, David: What is Russell's Theory of Description? In: D. Davidson/G. Harman (eds.), *The Logic of Grammar*. Dordrecht 1975, 210-217.
- K 75b Kaplan, David: How to Russell a Frege-Church. In: *The Journal of Philosophy* 72 (1975), 716-729.
- K 77 Kaplan, David: Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and other Indexicals. Draft 2. UCLA 1977. Unveröffentlichtes Manuskript.
- K 78 Kaplan, David: On the Logic of Demonstratives. In: *Journal of Philosophical Logic* 8 (1978), 81-98.
- K 79 Kaplan, David: Dthat. In: P. Cole (ed.), *Syntax and Semantics*. Vol. 9 (1979). Zitiert nach: French et al. (eds.) 1979, 383-400.
- K 80 Kaplan, David: A Historical Note on Quines Argument concerning Substitution and Quantification. UCLA 1980. Unveröffentlichtes Manuskript.
- K 86 Kaplan, David: Opacity. In: L.E. Hahn/P.A. Schilpp (eds.), *The Philosophy of W.V. Quine*. La Salle 1986, 229-289.
- K 89a Kaplan, David: Demonstratives. An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics, and Epistemology of Demonstratives and other Indexicals. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 481-563.
- K 89b Kaplan, David: Afterthoughts. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 565-614.
- K/M 60 Kaplan, David/Richard Montague: A Paradox Regained. In: *Nortre Dame Journal of Formal Logic* 1 (1960), 79-90. Zitiert nach: R. Montague, *Formal Philosophy*. New Haven 1974, 271-285.

8.1.2 Jon Barwise, John Perry

- B 79 Barwise, Jon: Perception and Inference. Stanford 1979. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 81a Barwise, Jon: Scenes and other Situations. In: *The Journal of Philosophy* 78 (1981), 369-397.
- B 84a Barwise, Jon: The Situation in Logic - I. CSLI-Report, Vol. 2. Stanford 1984.
- B 84b Barwise, Jon: Lectures on Situation Semantics, Winter Quarter 1984, CSLI. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 85a Barwise, Jon: The Situation in Logic - II: Conditionals and Conditional Information. CSLI-Report, Vol. 21. Stanford 1985. Auch veröffentlicht in: E.C. Traugott, C.A. Ferguson, J.S. Reilly (eds.), *On Conditionals*. Cambridge 1985.
- B 85b Barwise, Jon: The Situation in Logic - III: Situations, Sets and the Axiom of Foundation. CSLI-Report, Vol. 26. Stanford 1985.
- B 85c Barwise, Jon: A Model of the Treatment of Anaphora in Situation Semantics. CSLI-Report, Informal Note Series Vol. 1. Stanford 1985.
- B 85d Barwise, Jon: Situation Theory and Situation Semantics. CSLI Summer School 1985. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 85e Barwise, Jon: Situation Theory Reference Manual. CSLI, Stanford, Sep. 1985. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 85f Barwise, Jon: Situation Theory Reference Manual. CSLI, Stanford, Dec. 1985. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 85g Barwise, Jon: Modelling shared Understanding. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 86a Barwise, Jon: Information and Circumstance. Stanford 1986. Unveröffentlichtes Manuskript. In: *Notre Dame Journal of Formal Logic* 27.
- B 86b Barwise, Jon: On the Circumstantial Relation between Meaning and Content. Stanford 1986. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 86c Barwise, Jon: Review of R. Stalnaker, *Inquiry*. In: *The Philosophical Review* XCV, No. 3 (1986), 429-434.
- B 86d Barwise, Jon: Recent Developments in Situation Semantics. Unveröffentlichtes Manuskript
- B 86e Barwise, Jon: Noun Phrases, Generalized Quantifiers and Anaphora. UV.
- B 87a Barwise, Jon: Notes for first lecture on naive situation theory. Stanford 1987. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B 87b Barwise, Jon: Notes on a model of a theory of situations, sets, types and propositions. Stanford 1987. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B/C 81 Barwise, Jon/Robin Cooper: Generalized Quantifiers and Natural Language. In: *Linguistics and Philosophy* 4 (1981), 159-219.
- B/C 87 Barwise, Jon/Robin Cooper: Lectures on Situation Theory and Situation Semantics. Stanford 1987. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B/E 86a Barwise, Jon/John Etchemendy: *The Liar: An Essay on Truth and Circular*

- Propositions. CSLI. Stanford 1986. Auch veröffentlicht bei Oxford University Press, Oxford 1987.
- B/E 86b Barwise, Jon/John Etchemendy: Uses and abuses of modelling in semantics. Stanford 1986. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B/P 80a Barwise, Jon/John Perry: The Situation Underground. Stanford 1980. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B/P 80b Barwise, Jon/John Perry: Situation Semantics: A Theory of Linguistic Meaning. Part A: Situation Types. Stanford 1980. Unveröffentlichtes Manuskript.
- B/P 81a Barwise, Jon/John Perry: Semantic Innocence and Uncompromising Situations. In: Midwest Studies in Philosophy VI (1981), 387-403.
- B/P 81b Barwise, Jon/John Perry: Situations and Attitudes. In: The Journal of Philosophy 78 (1981), 668-691.
- B/P 83 Barwise, Jon/John Perry: Situations and Attitudes. Cambridge, Mass. 1983. Dt. Übers.: Situationen und Einstellungen. Berlin 1987.
- B/P 84 Barwise, Jon/John Perry: Shifting Situations und Shaken Attitudes. CSLI-Report, Vol. 13. Stanford 1984.
- B/P 86 Barwise, Jon/John Perry: Postscript. Stanford 1986. Unveröffentlichtes Manuskript.
- P 77 Perry, John: Frege on Demonstratives. In: The Philosophical Review 86 (1977), 474-497.
- P 77 Perry, John: Frege on Demonstratives. In: The Philosophical Review 86 (1997), 474-497.
- P 79 Perry, John: The Problem of the Essential Indexical. In: Noûs 13 (1979), 3-21.
- P 80a Perry, John: A Problem about Continued Belief. In: Pacific Philosophical Quarterly 61 (1980), 317-332.
- P 80b Perry, John: Belief and Acceptance. In: Midwest Studies in Philosophy V (1980), 533-542.
- P 81 Perception, Action, and the Structure of Believing. Unveröffentlichtes Manuskript. (in veränderter Form veröffentlicht als P 86a).
- P 83 Castañeda on He and I. In: J.E. Tomberlin (ed.), Agent, Language, and the Structure of the World. Essays presented to Hector-Neri Castañeda, with his replies. Indianapolis 1983, 15-41
- P 86a Perry, John: Perception, Action, and the Structure of Believing. In: R.E. Grandy/R. Warner (eds.), Philosophical Grounds of Rationality. Oxford 1986, 333-361.
- P 86b Perry, John: From Worlds to Situations. In: Journal of Philosophical Logic ??? 15 (1986), 83-107.
- P 86c Perry, John: Circumstantial attitudes and benevolent cognition. In: J. Butterfield (ed.), Language, Mind, and Logic. Cambridge 1986, 123-134.
- P 86d Perry, John: Thought without Representation. Stanford 1986. Unveröffentlichtes Manuskript. In: Supplementary Proceedings of the Aristotelian Society, Vol. 60 (1986).
- P 86e Perry, John: The Subject Matter Problem and Possible-World Semantics. UV
- P 88 Perry, John: Cognitive Significance and New Theories of Reference. In: Noûs 22

(1988), 1-18.

8.1.3 Ulrich Blau

BL 69 Blau, Ulrich: *Glauben und Wissen. Eine Untersuchung zur epistemischen Logik.* München 1969.

BL 71/72 Blau, Ulrich: *Die Logik der adverbialen Konstruktionen.* In: *Münchener Papiere zur Linguistik* 2 (1971), 8-61; 3 (1972), 1-29.

BL 73 Blau, Ulrich: *Zur 3-wertigen Logik der natürlichen Sprache.* In: *Papiere zur Linguistik* 4 (1973), 20-96.

BL 78 Blau, Ulrich: *Die dreiwertige Logik der Sprache.* Berlin, New York 1978.

BL 81a Blau, Ulrich: *Abstract Objects.* In: *Theoretical Linguistics* 8 (1981), 131-144.

BL 81b Blau, Ulrich: *Collective Objects.* In: *Theoretical Linguistics* 8 (1981), 101-130.

BL 81/83 Blau, Ulrich: *Die Logik der semantischen Unbestimmtheiten und Paradoxien.* München 1982-84. Unveröffentlichtes Manuskript.

BL 82/83 Blau, Ulrich: *Einführung in die logische Sprachanalyse.* München 1982/83. Unveröffentlichtes Manuskript.

BL 83a Blau, Ulrich: *Intentionale Prädikate und das de-re/de-dicto-Problem (Skizze).* München 1983. Unveröffentlichtes Manuskript.

BL 83b Blau, Ulrich: *Vom Henker, vom Lügner und von ihrem Ende.* In: *Erkenntnis* 19 (1983), 27-44.

BL 83c Blau, Ulrich: *Three-Valued Analysis of Vague, Precise, and Presupposing Quantifiers.* In: T. Ballmer/M. Pinkal (eds.), *Approaching Vagueness.* Amsterdam 1983, 79-129.

BL 85a Blau, Ulrich: *Die Logik der Unbestimmtheiten und Paradoxien (Kurzfassung).* In: *Erkenntnis* 22 (1985), 369-459.

BL 86a Blau, Ulrich: *Wahrheit von innen und außen.* In: *Erkenntnis* 25 (1986), 1-30.

BL 86b Blau, Ulrich: *Die Paradoxie des Selbst.* In: *Erkenntnis* 25 (1986), 177-196.

BL 85/88 Blau, Ulrich: *Die Logik der Unbestimmtheiten und Paradoxien.* München 1985/86-88. Unveröffentlichtes Manuskript.

BL 87 Blau, Ulrich: *Zur natürlichen Logik der Unbestimmtheiten und Paradoxien.* München 1987. Unveröffentlichtes Manuskript.

BL 88 Blau, Ulrich: *Die Logik der Anführung und Quasianführung.* In: *Erkenntnis* 29 (1988), 227-268.

BL 89 Blau, Ulrich: *Leib und Seele.* München 1989. Unveröffentlichtes Manuskript.

8. 2. Forschungsliteratur

Ackerman, Felicia 1989: Content, Character, and Nondescriptive Meaning. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 5-21.

Albert, Hans 1968: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen.

Allwood, Jens/Lars-Gunnar Andersson/Östen Dahl 1977: Logic in Linguistics. Cambridge.

Almog, Joseph 1981a: Dthis and Dthat: Indexicality Goes Beyond That. In: Philosophical Studies 39, 347-381.

- 1981b: Indexicals, Demonstratives and the Modality Dynamics. In: Logique et Analyse 24, 331-349.

- 1984a: Would You Believe That? In: Synthese 58, 1-37.

- 1984b: Semantical Anthropology. In: Midwest Studies of Philosophy IX, 479-489.

- 1986: Naming Without Necessity. In: The Journal of Philosophy 83, 210-242.

- /J. Perry/H.K. Wettstein (eds.) 1989: Themes From Kaplan. New York.

Anscombe, G.E.M. 1975: The First Person. In: S. Guttenplan (ed.): Mind and Language. Oxford, 45-65.

Ayer, Alfred J. 1940: The Foundation of Empirical Knowledge. London.

Baker, Lynne R. 1987: Saving Belief. A Critique of Physicalism. Princeton.

- /Jan David Wald 1979: Indexical Reference and De Re Belief. In: Philosophical Studies 36, 317-327.

Ballweg, Joachim 1984: Praesentia non sunt multiplicanda praeter necessitatem. In: G. Stickel (ed.), Pragmatik in der Grammatik. Düsseldorf 1984, 243-261.

- 1986: Tempus. Versuch eines Grammatikkapitels. In: G. Zifonun (ed.), Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Tübingen 1986, 145-183.

- 1988: Die Semantik der deutschen Tempusformen. Eine indirekte Analyse im Rahmen einer temporal erweiterten Aussagelogik. Düsseldorf.

Bar-Hillel, Yehoshua 1954: Indexical Expressions. In: Mind 63, 359-379.

Barcan Marcus, Ruth 1981: A Proposed Solution to a Puzzle about Belief. In: Midwest Studies in Philosophy 6, 501-510.

Bäuerle, Rainer 1979: Temporale Deixis, temporale Frage. Zum propositionalen Gehalt

deklarativer und interrogativer Sätze. Tübingen.

Bealer, George 1982: *Quality and Concept*. Oxford.

Becker, Wolfgang 1988: Indexikalische Ausdrücke und Propositionen. In: *Grazer Philosophische Studien* 32, 123-153.

Bennett, Michael 1978: Demonstratives and Indexicals in Montague Grammar. In: *Synthese* 39, 1-80.

Bentham, Johan van 1983: *The Logic of Time. A Model-Theoretic Investigation into the Varieties of Temporal Ontology and Temporal Discourse*. Dordrecht.

- 1986: The Relational Theory of Meaning. In: *Logique et Analyse* 115, 251-273.

Bergmann, Gustav 1953: Logical Positivism, Language, and the Reconstruction of Metaphysics. In: *Rivista Critica di Storia della Filosofia* 8, 453-481. Zit. nach:

Bergmann, *The Metaphysics of Logical Positivism*. Madison 1954, 30-77.

Boër, Stern E./William G. Lycan 1975: Knowing Who. In: *Philosophical Studies* 28, 299-344.

- 1980: Who, Me? In: *The Philosophical Review* 89, 427-466.

Bolzano, Bernard 1837: *Wissenschaftslehre*. Zit. nach d. Ausg. Leipzig 1929-1931; 4 Bde. hrsg. v. W. Schultz.

Bosch, Peter 1983: *Agreement and Anaphora. A Study of the Role of Pronouns in Syntax and Discourse*. London.

Brentano, Franz 1874: *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. 2 Bde. Zit. nach d. Ausg. Leipzig 1924; hrsg. v. O. Kraus.

Bühler, Karl 1918: *Die geistige Entwicklung des Kindes*. Jena. Zit. nach d. 6. Aufl. 1930.

- 1927: *Die Krise der Psychologie*. Jena. Zit. nach d. 2. Aufl. 1929.

- 1934: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Berlin.

Burge, Tyler 1973: Reference and Proper Names. In: *The Journal of Philosophy* 70, 425-439.

- 1974: Demonstrative Constructions, Reference and Truth. In: *The Journal of Philosophy* 71, 205-223.

- 1977: Belief De Re. In: *The Journal of Philosophy* 74, 338-362.

- 1977a: Kaplan, Quine, and Suspended Belief. In *Philosophical Studies* 31, 197-203.

- 1978: Belief and Synonymy. In: *The Journal of Philosophy* 75, 119-138.

- 1979: Sinning Against Frege. In: *The Philosophical Review* 88, 398-432.

- 1980: The Content of Propositional Attitudes (Abstract). In: *Noûs* 14, 53-58.

- 1982: Other Bodies. In: A. Woodfield (ed.), *Thought and Object*. Oxford, 97-120.
- 1983: Russell's Problem and Intentional Identity. In: J.E. Tomberlin (Ed.), *Agent, Language, and the Structure of the World. Essays Presented to H.-N. Castañeda with his replies*. Indianapolis, 79-110.
- 1984: *Intellectual Norms and Foundations of Mind*. Unveröff. Typoskript. UCLA.
- 1986: On Davidson's "Saying That". In: E. Le Port (ed.), *Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*. New York, 190-208.

Burks, A.W. 1948/49: Icon, Index, and Symbol. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 9, 673-689.

Carl, Wolfgang 1982: *Sinn und Bedeutung. Studien zu Frege und Wittgenstein*. Königstein/Ts.

Carnap, Rudolf 1928: *Der logische Aufbau der Welt*. Berlin. Zit. nach d. 4., unveränd. Aufl. 1974.

- 1931/32a: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In: *Erkenntnis* 2, 219-241.
- 1931/32b: Die philosophische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft. In: *Erkenntnis*.
- 1932/33: Über Protokollsätze. In: *Erkenntnis* 3, 215-228.
- 1934: *Logische Syntax der Sprache*. Wien.
- 1942: *Introduction to Semantics*. Cambridge, Mass.
- 1947: *Meaning and Necessity. A Study in Semantics and Modal Logic*. Chicago. Zit. nach d. 2. Aufl. 1956.
- 1950: Empiricism, Semantics, and Ontology. In: *Revue Internationale de Philosophie* 4, 20-40. Zit. nach Carnap 1947/56, 205-221.
- 1955: Meaning and Synonymy in Natural Languages. In: *Philosophical Studies* 7, 33-47. Zit. nach Carnap 1947/1956, 233-247.

Castañeda, Hector-Neri 1966: "He": A Study in the Logic of Self-Consciousness. In: *Ratio* 8, 130-157. Zit. nach der dt. Übers. in *Ratio* 8, 117-142.

- 1967: Indicators and Quasi-Indicators. In: *American Philosophical Quarterly* 4, 85-100.
- 1968: On the Phenomeno-Logic of the I. In: *Proceedings of the XIVth International Congress of Philosophy* 3, 260-266.
- 1981a: The Semiotic Profile of Indexical (Experimental) Reference. In: *Synthese* 49, 275-316.
- 1981b: Einführung zu 'Indikatoren und Quasi-Indikatoren' (1981). In: Castañeda 1982, 148-160.
- 1982: *Sprache und Erfahrung. Texte zu einer neuen Ontologie*. Frankfurt/M.

Chisholm, Roderick M. 1955/56: Sentences about Believing. In: *Proceedings of the*

Aristotelian Society LVI, 125-148. Zit. nach der dt. Übers.: Sätze über Glauben.
In: P. Bieri (ed.), Analytische Philosophie des Geistes. Königstein/Ts. 1981, 145-161.

Church, Alonzo 1943: Review of Carnap's 'Introduction to Semantics'. In: The Philosophical Review 52, 298-305.

- 1951: A Formulation of the Logic of Sense and Denotation. In: Paul Henle/Horace M. Kallen/Susanne K. Langer (eds.), Structure, Method and Meaning. New York, 3-24.
- 1954: Intensional Isomorphism and Identity of Belief. In: Philosophical Studies 5, 65-73.
- 1956: Propositions and Sentences. In: J.M. Bochenski et al. (eds.), The Problem of Universals. Notre Dame, 3-11. Zit. nach: Church, Propositionen und Sätze. In: W. Stegmüller (ed.), Das Universalien-Problem. Darmstadt 1978, 188-198.
- 1973: Outline of a Revised Formulation of the Logic of Sense and Denotation. Part I in: Noûs 7, 24-33; Part II in: Noûs 8, 135-156.

Cresswell, Maxwell J. 1973: Logics and Languages. London.

- 1985: Structured Meanings: The Semantics of Propositional Attitudes. Cambridge, Mass.
- 1988: Semantical Essays. Possible Worlds and Their Rivals. Dordrecht.
- /A.v. Stechow 1982: De Re Belief Generalized. In: Linguistics and Philosophy 5, 503-535.

Davidson, Donald 1967: Truth and Meaning. In: Synthese 17, 304-323. Zit. nach: Davidson 1984, 17-36.

- 1968/69: On Saying That. In: Synthese 19, 130-146. Zit. nach: Davidson 1984, 93-108.
- 1970: Semantics for Natural Languages. In: Linguaggi nella Società e nella Tecnica. Mailand. Zit. nach: Davidson 1984, 55-64.
- 1974a: Belief and the Basis of Meaning. In: Synthese 27, 309-323. Zit. nach: Davidson 1984, 141-154.
- 1974b: On the Very Idea of a Conceptual Scheme. In: Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association 47. Zit. nach: Davidson 1984, 183-198.
- 1975: Thought and Talk. In: S. Guttenplan (ed.): Mind and Language. Oxford. Zit. nach: Davidson 1984, 155-170.
- 1977: Reality Without Reference. In: Dialectica 31, 247-253. Zit. nach: Davidson 1984, 215-226.
- 1979: The Inscrutability of Reference. In: The Southwestern Journal of Philosophy 10, 7-19. Zit. nach: Davidson 1984, 227-241.
- 1984: Inquiries into Truth and Interpretation. Oxford.
- 1986a: The Myth of the Subjective. Vortrag Wien 20.6.1986, unveröff. Manuskript.
- 1986b: A Coherence Theory of Truth and Knowledge. In: Le Pore (ed.) 1986, 307-319.

Dennett, Daniel C. 1982: Beyond Belief. In: A. Woodfield (ed.), Thought and Object. Oxford, 1-95.

- 1983: Intentional Systems in Cognitive Ethology: The 'Panglossian Paradigm' detended. In: *The Behavioural and Brain Sciences* 6, 343-390.
- 1987: *The Intentional Stance*. Cambridge, Mass.

Deutsch, Harry 1989: On Direct Reference. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 167-195.

Devitt, Michael 1976: Suspension of Judgment. A Response to Heidelberger on Kaplan. In: *Journal of Philosophical Logic* 5, 17-24.

Diemer, Alwin 1956: Edmund Husserl. Versuch einer systematischen Darstellung seiner Phänomenologie. Meisenheim a.G.

Donnellan, Keith S. 1966: Reference and Definite Descriptions. In: *The Philosophical Review* 75, 281-304.

- 1968: Putting Humpty Dumpty Together Again. In: *The Philosophical Review* 77, 203-215.
- 1972: Proper Names and Identifying Descriptions. In: D. Davidson/G. Harman (eds.), *Semantics of Natural Language*. Dordrecht, 356-379.
- 1974: Speaking of Nothing. In: *The Philosophical Review* 83, 3-31.
- 1978: Speaker Reference, Descriptions, And Anaphora. In: P. Cole (ed), *Syntax and Semantics*. Vol. 9. Zit. nach: P. French et al. (eds.) 1979, 28-44.
- 1979: The Contingent A Priori and Rigid Designators. In: P. French et al. (eds.) 1979, 45-60.

Dretske, Fred I. 1980: The Intentionality of Cognitive States. In: French et al. (eds.), *Midwest Studies in Philosophy V: Studies in Epistemology*, 281-294.

- 1985: Constraints and Meaning. In: *Linguistics and Philosophy* 8, 9-12.

Dummett, Michael 1973: *Frege. Philosophy of Language*. London.

- 1978: *Truth and Other Enigmas*. Cambridge, Mass.
- 1981: *The Interpretation of Frege's Philosophy*. Cambridge, Mass.
- 1988: *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Frankfurt/M.

Eisenberg, Peter 1986: *Grundriß der deutschen Grammatik*. 2., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart.

Evans, Gareth 1981: Understanding Demonstratives. In: H. Parret/J. Bouveresse (eds.), *Meaning and Understanding*. Berlin, New York, 280-303.

Fabricius-Hansen, Cathrine 1986: *Tempus fugit: Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen*. Düsseldorf.

Fitch, G.W. 1981: Names and the 'De Re-De Dicto' Distinction. In: *Philosophical Studies* 39,

25-34.

Fodor, Jerry A. 1990a: *A Theory of Content and Other Essays*. Cambridge, Mass.

- 1990b: Fodor's Guide to Mental Representation. In: Fodor 1990a, 3-29.
- 1990c: Substitution Arguments and the Individuation of Beliefs. In: G. Boolos (ed.), *Meaning and Method. Essays in Honor of Hilary Putnam*. Cambridge, 63-78.
- Jerrold J. Katz 1962: What's Wrong with the Philosophy of Language? In: *Inquiry* 5, 197-237.

Forbes, Graeme 1987a: Indexicals and Intensionality: A Fregean Perspective. In: *The Philosophical Review* 94, 3-31.

- 1987b: A Dichotomy Sustained. In: *Philosophical Studies* 51, 187-211.

Frege, Gottlob 1884: *Die Grundlagen der Arithmetik*. Breslau.

- 1892a: Über Sinn und Bedeutung. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*. N.F. 100, 25-50.
- 1892b: [Eine kritische Auseinandersetzung mit Kerry.] In: Frege 1969, 96-127.
- 1893: *Grundgesetze der Arithmetik*. Bd. 1. Jena.
- 1897: *Logik*. In: Frege 1969, 137-163.
- 1904: Was ist eine Funktion? In: *Festschrift für L. Boltzmann*, 656-666.
- 1906a: Einleitung in die *Logik*. In: Frege 1969, 201-212.
- 1906b: Kurze Übersicht meiner logischen Lehren. In: Frege 1969, 213-218.
- 1918: *Der Gedanke. Eine logische Untersuchung*. In: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 1, 58-77.
- 1919a: *Die Verneinung. Eine logische Untersuchung*. In: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 1, 143-157.
- 1919b: [Aufzeichnungen für Ludwig Darmstaedter.] In: Frege 1969, 273-277.
- 1923: *Gedankengefüge*. In: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 3, 36-51.
- 1924/25: *Erkenntnisquellen der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaften*. In: Frege 1969, 286-294.
- 1969: *Nachgelassene Schriften*. Hrsg. v. H. Hermes et al. Hamburg.
- 1976: *Wissenschaftlicher Briefwechsel*. Hrsg. v. G. Gabriel, H. Hermes et al. Hamburg.

French, Peter A./Theodore E. Uehling/Howard K. Wettstein (eds.) 1979: *Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language*. Minneapolis.

Friedmann, Johannes 1981: *Kritik konstruktivistischer Vernunft. Zum Anfangs- und Begründungsproblem bei der Erlanger Schule*. München.

Goodman, Nelson 1951: *The Structure of Appearance*. Cambridge, Mass.

- 1978: *Ways of Worldmaking*. Indianapolis.

- Grewendorf, Günther 1984: *Besitzt die deutsche Sprache ein Präsens?* In: G. Stickel (ed.), *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf, 224-242.
- Haack, R.J. 1971: *On Davidson's Paratactic Theory of Oblique Contexts*. In: *Noûs* 7, 351-361.
- Hahn, Hans 1930: *Überflüssige Wesenheiten (Occams Rasiermesser)*. In: *Veröffentlichungen des Vereines Ernst Mach*. Wien, 3-24.
- Heidelberger, Herbert 1974: *Kaplan on Quine and Suspension of Judgment*. In: *Journal of Philosophical Logic* 3, 441-443.
- Heim, Irene 1982: *The Semantic of Definite and Indefinite Noun Phrases*. Diss., University of Massachusetts, Amherst.
- Higginbotham, James 1983: *The Logic of Perceptual Reports. An Extensional Alternative to Situation Semantics*. In: *The Journal of Philosophy* 80, 100-127.
- Hintikka, Jaakko 1969: *Semantics for Propositional Attitudes*. In: Hintikka, *Models for Modalities. Selected Essays*. Dordrecht, 87-111.
- 1975: *Die Intentionen der Intentionalität*. In: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 8: *Semantik und Ontologie*, 65-95.
- Hornsby, Jennifer 1977: *Singular Terms in Contexts of Propositional Attitude*. In: *Mind* 86, 31-48.
- Hume, David 1777: *An Enquiry Concerning Human Understanding*. London. Zit. nach d. aus dem Nachlaß hrsg. Ausgabe v. Selby-Bigge/Nidditch. Oxford 1975.
- Husserl, Edmund 1913: *Logische Untersuchungen*. 3 Bde. Tübingen. 2., veränd. Aufl.
- Ineichen, Hans 1987: *Einstellungssätze. Sprachanalytische Untersuchungen zur Erkenntnis, Wahrheit und Bedeutung*. München.
- Kambartel, Friedrich 1976: *Theorie und Begründung. Studien zum Philosophie- und Wissenschaftsverständnis*. Frankfurt/M.
- Kamp, Hans 1981: *A Theory of Truth and Semantic Representation*. In: J.A.G. Groenendijk et al. (eds.), *Formal Methods in the Study of Natural Language I*. Amsterdam, 277-322.
- 1988: *Comments on Stalnaker*. In: R.H. Grimm/D.D. Merrill (eds.), *Contents of Thought*, Tucson, 156-181, 203-206.

- Kant, Immanuel 1781: Kritik der reinen Vernunft. Riga. 2., verbess. Aufl. 1787.
 - 1970: Briefe. Hrsg. und eingeleitet v. J. Zehbe. Göttingen.
- Karttunen, Lauri 1971: Implicative Verbs. In: *Language* 47, 340-358.
- Katz, Jerrold J. 1966: *The Philosophy of Language*. New York.
 - 1975: *Logic and Language: An Examination of Recent Criticisms of Intensionalism*. In: K. Gunderson (ed.), *Language, Mind, and Knowledge. Minnesota Studies in the Philosophy of Science VII*. Minneapolis, 36-130.
 - 1986: *Why Intensionalists ought not be Fregeans*. In: E. Le Port (ed.), *Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*. New York, 59-91.
- Keenan, Edward L. 1973: *Linguistik und Logik*. Übers. v. E. Weiß. In: R. Bartsch/T. Vennemann (ed.), *Linguistik und Nachbarwissenschaften*. Kronberg/Ts., 93-111.
- Kemmerling, Andreas 1990: *Genau dieselbe Überzeugung*. In: *Forum für Philosophie Bad Homburg* (ed.), *Intentionalität und Verstehen*. Frankfurt/M., 153-195.
- Kiparsky, Paul/Carol Kiparsky 1970: *Fact*. In: M. Bierwisch /K.E. Heidolph (eds.), *Progress in Linguistics*. The Hague, 143-173.
- Kolmogoroff, A. 1932: *Zur Deutung der intuitionistischen Logik*. In: *Mathematische Zeitschrift* 35, 58-65. Auch in: K. Berka/L. Kreiser (ed.), *Logik-Texte*. Darmstadt 31983, 193-199.
- Kripke, Saul A. 1959: *A Completeness Theorem in Modal Logic*. In: *Journal of Symbolic Logic* 24, 1-15.
 - 1963: *Semantical Considerations on Modal Logic*. In: *Acta Philosophica Fennica* 16, 83-94.
 - 1971: *Identity and Necessity*. In: M. Munitz (ed.), *Identity and Individuation*. New York, 135-164.
 - 1972: *Naming and Necessity*. In: D. Davidson/G. Harman (eds.), *Semantics of Natural Language*. Dordrecht, 253-355, addenda 763-769.
 - 1977: *Speaker's Reference and Semantic Reference*. In: *Midwest Studies in Philosophy II*, 255-276.
 - 1979: *A Puzzle About Belief*. In: A. Margalit (ed.), *Meaning and Use*. Dordrecht, 239-283.
 - 1980: *Naming and Necessity*. Cambridge, Mass. (Buchausgabe von Kripke 1972 mit neuem Vorwort).
- Künne, Wolfgang 1981: *Verstehen und Sinn. Eine sprachanalytische Betrachtung*. In: *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 6, 1-16.
 - 1982: *Indexikalität, Sinn und Propositionaler Gehalt*. In: *Grazer Philosophische Studien* 18,

41-74.

- 1983: *Abstrakte Gegenstände. Semantik und Ontologie.* Frankfurt/M.
- 1990: *Prinzipien der wohlwollenden Interpretation.* In: *Forum für Philosophie Bad Homburg* (ed.), *Intentionalität und Verstehen.* Frankfurt/M., 212-236.

Kutschera, Franz v. 1976: *Einführung in die intensionale Semantik.* Berlin.

-1982: *Grundfragen der Erkenntnistheorie.* Berlin.

Lakoff, George 1972: *Linguistics and Natural Logics.* In: D. Davidson/G. Harman (eds.), *Semantics of Natural Language.* Dordrecht, 545-665.

Laurier, Daniel 1986: *Names and Beliefs: A Puzzle Lost.* In: *The Philosophical Quarterly* 36, 37-49.

Le Pore, Ernest (Ed.) 1986: *Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson.* Oxford.

Lewis, Clarence I. 1944: *The Modes of Meaning.* In: *Philosophy and Phenomenological Research* 4, 236-249. Zit. nach: L.C. Linsky (ed.), *Semantics and the Philosophy of Language.* Urbana 1952.

Lewis, David 1970: *General Semantics.* In: *Synthese* 22, 18-67.

- 1973: *Counterfactuals.* Cambridge, Mass.

- 1979: *Attitudes De Dicto and De Se.* In: *The Philosophical Review* 88, 513-543.

Link, Godehard 1976: *Intensionale Semantik.* München.

- 1979: *Montague-Grammatik. Die logischen Grundlagen.* München.

Linsky, Leonard 1983: *Oblique Contexts.* Chicago.

Loar, Brian 1972: *Reference and Propositional Attitudes.* In: *The Philosophical Review* 81, 43-62.

- 1976: *The Semantics of Singular Terms.* In: *Philosophical Studies* 30, 353-377.

- 1981: *Mind and Meaning.* Cambridge, Mass.

- 1987: *Names in Thought.* In: *Philosophical Studies* 51, 169-185.

- 1988: *Social Content and Psychological Content.* In: R.H. Grimm/D.D. Merrill (eds.), *Contents of Thought.* Tucson, 100-110.

Loewer, Barry 1987: *From Information to Intentionality.* In: *Synthese* 70, 287-317.

Loux, Michael J. (ed.) 1970: *Universals and Particulars. Readings in Ontology.* New York.

- Lukasiewicz, J. 1930: Philosophische Bemerkungen zu mehrwertigen Systemen des Aussagenkalküls. In: *Comptes Rendus des Séances de la Société des Sciences et des Lettres de Varsovie*, Cl. III, XXIII, 51-77. Auch in: K. Berka/L. Kreiser (ed.), *Logik-Texte*. Darmstadt 1983, 135-150.
- Lyons, John 1977: *Semantics*. Vol. II. Cambridge. Zit. nach der dt. Übers.: *Semantik*. Bd. 2. München 1983.
- Malcolm, Norman 1972/73: *Thoughtless Brutes*. In: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association*.
- Mates, Benson 1950: *Synonymity*. In: *University of California Publications in Philosophy* 25, 201-226. Zit. nach L.C. Linsky (ed.), *Semantics and the Philosophy of Language*. Urbana 1952.
- McCawley, James D. 1972: *A Program for Logic*. In: D. Davidson/G. Harman (eds.), *Semantics of Natural Language*. Dordrecht, 498-544.
- McGinn, Colin 1982: *Rigid Designation and Semantic Value*. In: *The Philosophical Quarterly* 32, 97-115.
- 1983: *The Subjective View. Secondary Qualities and Indexical Thoughts*. Oxford.
- Miller, G.A./E. Galanter/K.H. Pribram 1960: *Plans and the Structure of Behavior*. New York. Zit. nach d. dt. Übers.: *Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens*. Stuttgart 1973.
- Mittelstraß, Jürgen 1974: *Die Möglichkeit von Wissenschaft*. Frankfurt/M.
- Neurath, Otto 1932/33: *Protokollsätze*. In: *Erkenntnis* 3, 204-214.
- Ogden, C.K./I.A. Richards: *The Meaning of Meaning*. London. Zit. nach d. dt. Übers.: *Die Bedeutung der Bedeutung*. Frankfurt/M. 1974.
- Pap, Arthur 1955: *Belief, Synonymity, and Analysis*. In: *Philosophical Studies* 6, 11-15.
- 1957: *Belief and Propositions*. In: *Philosophy of Science* 24, 123-136.
- Partee, Barbara Hall 1973: *Some Structural Analogies between Tenses and Pronouns in English*. In: *The Journal of Philosophy* 70, 601-609.
- Patterson, Sarah 1990: *The Explanatory Role of Belief Ascriptions*. In: *Philosophical Studies* 59, 313-332.
- Patton, Thomas E. 1987: *On a Kripkean Reading of Donnellan's Referential Attributive*. In:

The Philosophical Quarterly 37, 406-412.

Peacocke, Christopher 1986: *Thoughts: An Essay on Content*. Oxford.

Pears, David F. 1967: *Bertrand Russell and the British Tradition in Philosophy*. London.

Peirce, Charles S. 1903: *Aus den Pragmatismus-Vorlesungen*. Zit. nach: Peirce, *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*. Hg. v. K.-O. Apel. Frankfurt/M. 1976.

Prior, Arthur N. 1968a: "Now". In: *Noûs* 2, 101-119, 411-412.

- 1968b: *Egocentric Logic*. In: *Noûs* 2, 191-207.

Putnam, Hilary 1954: *Synonymity and the Analysis of Belief Sentences*. In: *Analysis* 14, 114-122. Auch in: Salmon/Soames (eds.) 1988, 149-158.

- 1974: *Comment on Wilfrid Sellars*. In: *Synthese* 27.

- 1975a: *The Meaning of 'Meaning'*. In: K. Gunderson (ed.), *Language, Mind, and Knowledge*. *Minnesota Studies in the Philosophy of Science VII*. Minneapolis, 131-193. Auch in: Putnam 1975b, 215-271.

- 1975b: *Philosophical Papers II: Mind, Language, and Reality*. Cambridge, Mass.

- 1975c: *Language and Reality*. In: Putnam 1975b, 272-290.

- 1978: *Meaning and the Moral Sciences*. London.

- 1981: *Reason, Truth and History*. Cambridge, Mass.

Quine, W.V. 1948: *On What There Is*. In: *Review of Metaphysics* 2, 21-38. Zit. nach: Quine 1961, 1-19.

- 1950: *Methods of Logic*. New York. Zit. nach der dt. Übers. der revidierten Ausg. v. 1956: *Grundzüge der Logik*. Frankfurt/M. 1969.

- 1951: *Two Dogmas of Empiricism*. In: *The Philosophical Review* 60, 20-43. Zit. nach: Quine 1961, 20-46.

- 1953: *From a Logical Point of View*. New York. Zit. nach d. 2., verbess. Ausg. New York 1961.

- 1953a: *Reference and Modality*. In: Quine 1953, 139-159.

- 1953b: *Logic and the Reification of Universals*. In: Quine 1953, 102-129.

- 1953c: *Notes on the Theory of Reference*. In: Quine 1953, 130-138.

- 1953d: *The Problem of Meaning in Linguistics*. In: Quine 1953, 47-64.

- 1953e: *Three Grades of Modal Involvement*. In: *Proceedings of the XIth International Congress of Philosophy, Brussels, Vol. 14*. Zit. nach: Quine 1966, 156-174.

- 1956: *Quantifiers and Propositional Attitudes*. In: *Journal of Philosophy* 53, 177-187. Zit. nach: Quine 1966, 185-196.

- 1960: *Word & Object*. Cambridge, Mass.

- 1966: *The Ways of Paradox and Other Essays*. New York. Revised and enlarged edition. Cambridge, Mass. 1976.

- 1966a: Russell's Ontological Development. In: *Journal of Philosophy* 63. Zit. nach: Quine 1981, 73-85.
- 1968: Propositional Objects. In: *Critica* 2/5, 3-22. Zit. nach: Quine, *Ontological Relativity and Other Essays*. New York 1969, 139-160.
- 1969: On Austin's Method. In: K.T. Fann (ed.), *Symposium on J.L. Austin*. London. Zit. nach: Quine 1981, 86-91.
- 1970: *Philosophy of Logic*. New York.
- 1972: Review of 'M.K. Munitz (ed.), *Identity and Individuation*'. In: *The Journal of Philosophy* 69, 488-497. Zit. nach: Quine 1981, 173-174.
- 1977: *Intensions Revisited*. In: *Midwest Studies of Philosophy II*, 5-11. Zit. nach: Quine 1981, 113-123.
- 1979: Use and Its Place in Meaning. In: A. Margalit (ed.), *Meaning and Use*. Dordrecht, 1-8. Zit. nach: Quine 1981, 43-54.
- 1981: *Theories and Things*. Cambridge, Mass.
- 1981a: On the Very Idea of a Third Dogma. In: Quine 1981, 38-42.
- 1981b: Five Milestones of Empiricism. In: Quine 1981, 67-72.
- 1981c: Has Philosophy Lost Contact with People? In: Quine 1981, 190-193.
- 1981d: What Price Bivalence? In: Quine 1981, 31-37.
- 1981e: Things and Their Place in Theories. In: Quine 1981, 1-23.
- 1986: Reply to David Kaplan. In: L.E. Hahn/P.A. Schilpp (eds.), *The Philosophy of W.V. Quine*. La Salle, 290-294.
- 1987: *Quiddities. An Intermittently Philosophical Dictionary*. Cambridge, Mass.
- 1990: *Pursuit of Truth*. Cambridge, Mass.

Reichenbach, Hans 1947: *Elements of Symbolic Logic*. New York.

Rescher, Nicholas/A. Urquhart 1971: *Temporal Logic*. Wien, New York.

Richard, Mark 1983: Direct Reference and Ascriptions of Belief. In: *Journal of Philosophical Logic* 12, 425-452. Zit. nach Salmon/Soames (eds.) 1988, 169-196.

Richter, Heide 1985: *Offene und versteckte Indexikalität in philosophischer und linguistischer Sicht*. Diss. Berlin.

Russell, Bertrand 1903: *The Principles of Mathematics*. London. Zit. nach der 7. Aufl. 1956.

- 1905: On Denoting. In: *Mind* 14. Zit. nach: Russell 1956, 41-56.
- 1910: On the Nature of Truth and Falsehood. In: Russell, *Philosophical Essays*. London.
- 1910/11: Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description. In: *Proceedings of the Aristotelian Society* 11. Zit. nach: Russell 1917, 200-221.
- 1912: *The Problems of Philosophy*. London.
- 1914a: On the Nature of Acquaintance. In: *The Monist* 24. Zit. nach: Russell 1956, 125-174.
- 1914b: The Relation of Sense-Data to Physics. In: *Scientia* 4. Zit. nach: Russell 1917, 140-

172.

- 1917: *Mysticism and Logic and Other Essays*. London. Zit. nach der 10. Aufl. London 1959.
- 1918: *The Philosophy of Logical Atomism*. In: *The Monist* 28/29. Zit. nach: Russell 1956, 177-281.
- 1919a: *Introduction to Mathematical Philosophy*. London.
- 1919b: *On Propositions: What They Are and How They Mean*. In: *Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. Vol.* Zit. nach: Russell 1956, 285-320.
- 1921: *The Analysis of Mind*. London. Zit. nach d. 8. Aufl. London 1961.
- 1925: *Logical Atomism*. In: J.H. Muirhead (ed.), *Contemporary British Philosophy*. London. Zit. nach: Russell 1956, 323-343.
- 1940: *An Inquiry Into Meaning and Truth*. (William James Lectures). London. Zit. nach der Ausg. London 1980.
- 1948: *Human Knowledge. Its Scope and Limits*. London.
- 1956: *Logic and Knowledge. Essays 1901-1950*. Ed. by R.C. Marsh. London.

Ryle, Gilbert 1954: *Dilemmas. The Tarner Lectures 1953*. Cambridge.

Saarinen, Esa 1982: *How to Frege a Russell-Kaplan*. In: *Noûs* 16, 253-276.

Salmon, Nathan U. 1979: *How Not to Derive Essentialism From the Theory of Reference*. In: *The Journal of Philosophy* 76, 703-725.

- 1982: *Reference & Essence*. Oxford.
- 1986a: *Frege's Puzzle*. Cambridge, Mass.
- 1986b: *Reflexivity*. In: *Notre Dame Journal of Formal Logic* 27, 401-429. Auch in: Salmon/Soames (eds.) 1988, 240-274.
- 1989: *Tense and Singular Propositions*. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 331-392.
- /Scott Soames 1988: *Introduction*. In: Salmon/Soames (eds.) 1988, 1-15.
- / Scott Soames (eds.) 1988: *Propositions and Attitudes*. Oxford.

Scheffler, Israel 1954: *An Inscriptural Approach to Indirect Quotation*. In: *Analysis* 14, 83-90.

- 1955: *On Synonymy and Indirect Discourse*. In: *Philosophy of Science* 22, 39-44.

Schiffer, Stephen 1972: *Meaning*. Oxford.

- 1981: *Indexicals and the Theory of Reference*. In: *Synthese* 49, 43-100.

Schilpp, Paul A. (Ed.) 1963: *The Philosophy of Rudolf Carnap*. La Salle.

Schlick, Moritz 1930/31: *Die Wende der Philosophie*. In: *Erkenntnis* 1, 4-11.

Schrameier, Angela 1990: *Wortbedeutung im Gedächtnis*. Göttingen.

- Schwarz, David S. 1979: Naming and Referring. Berlin.
- Searle, John 1983: Intentionality. An Essay in the Philosophy of Mind. Cambridge.
- 1984: Minds, Brains and Science. The 1984 Reith Lectures. London.
- Sellars, Wilfrid 1955: Putnam on Synonymity and Belief. In: *Analysis* 15, 117-120.
- Seuren, Pieter A.M. 1977: Zwischen Sprache und Denken. Ein Beitrag zur empirischen Begründung der Semantik. Wiesbaden.
- Sleigh, Robert C. 1968: On a Proposed System of Epistemic Logic. In: *Noûs* 2, 391-398.
- Sluga, Hans 1962: Frege und die Typentheorie. Eine historische Untersuchung. In: M. Käsbauer/F.v. Kutschera (ed.), *Logik und Logikkalkül*. Freiburg, 195-209.
- 1987: "Das Ich muß aufgegeben werden." Zur Metaphysik in der analytischen Philosophie. In: D. Henrich/R.-P. Horstmann (ed.), *Metaphysik nach Kant? Stuttgarter Hegel-Kongreß 1987*. Stuttgart, 435-456.
- Smith, David Woodruff 1981: Indexical Sense and Reference. In: *Synthese* 49, 101-127.
- Smith, Quentin 1987a: Problems With the New Tenseless Theory of Time. In: *Philosophical Studies* 52, 371-392.
- 1987b: Sentences About Time. In: *The Philosophical Quarterly* 37, 37-53.
- 1989: The Multiple Uses of Indexicals. In: *Synthese* 78, 167-191.
- 1990: Temporal Indexicals. In: *Erkenntnis* 32, 5-25.
- Soames, Scott 1985: Lost Innocence. In: *Linguistics and Philosophy* 8, 59-71.
- 1987a: Substitutivity. In: J.J. Thomson (ed.), *On Being and Saying*. Essays for Richard Cartwright. Cambridge, Mass., 99-132.
- 1987b: Direct Reference, Propositional Attitudes, and Semantic Content. In: *Philosophical Topics* 15, 47-87. Auch in: Salmon/Soames (eds.) 1988, 197-239.
- 1989: Direct Reference and Propositional Attitudes. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 393-419.
- Stalnaker, Robert 1976a: Propositions. In: A. MacKay/D. Merrill (eds.), *Issues in the Philosophy of Language*. New Haven, 79-91.
- 1976b: Possible Worlds. In: *Noûs* 10, 65-75.
- 1981: Indexical Belief. In: *Synthese* 49, 129-151.
- 1984: *Inquiry*. Cambridge, Mass.
- 1986: Possible Worlds and Situations. In: *Journal of Philosophical Logic* 15, 109-123.
- 1988: Belief Attribution and Context. In: R.H. Grimm/D.D. Merrill (eds.), *Contents of Thought*. Tucson, 140-156.

- Stechow, Arnim v. 1988: Fortschritte in der Semantik. In: Ders./M.-T. Schepping (ed.), Fortschritte in der Semantik. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 99 "Grammatik und sprachliche Prozesse" der Universität Konstanz. Weinheim, 3-26.
- Stegmüller, Wolfgang 1956/57: Das Universalienproblem einst und jetzt. In: Archiv für Philosophie 6, 192-225, und 7, 45-81.
- 1969: Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft. Berlin. 2., verbess. Aufl.
 - 1969a: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. I: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. 2 Bde. Berlin. Zit. nach d. verbess. Ausg. v. 1974.
 - 1970/73: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. II: Theorie und Erfahrung. 2 Bde. Berlin.
 - 1974: Theoriendynamik und logisches Verständnis. In: W. Diederich (ed.), Theorien der Wissenschaftsgeschichte. Beiträge zur diachronen Wissenschaftstheorie. Frankfurt/M., 167-209.
 - 1978: Einleitung. In: Stegmüller (ed.), Das Universalien-Problem. Darmstadt, 1-19.
 - 1979: The Structuralist View of Theories. A Possible Analogue of the Bourbaki Programme in Physical Science. Berlin.
- Steinman, Robert 1985: Kripke-Rigidity versus Kaplan-Rigidity. In: Mind 94, 369-380.
- Strawson, Peter F. 1956: On Referring. In: A. Flew (ed.), Essays in Conceptual Analysis. London, 21-52.
- 1959: Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics. London.
 - 1985: Scepticism and Naturalism. Some Varieties. London.
- Tarski, Alfred 1936: Über den Begriff der logischen Folgerung. In: Actes du Congrès International de Philosophie Scientifique. Vol. VII, ASI 394, Paris, 1-11. Zit. nach: K. Berka/L. Kreiser (ed.), Logik-Texte. Darmstadt 1983, 404-413.
- Taschek, William W. 1987: Content, Character, and Cognitive Significance. In: Philosophical Studies 52, 161-189.
- Thomason, Richmond H. 1980: A Model Theory for Propositional Attitudes. In: Linguistics and Philosophy 4, 47-70.
- Tienson, John L. 1982: Synonyms and the Objects of Belief. In: Philosophical Studies 42, 297-313.
- 1987: An Argument Concerning Quantification and Propositional Attitudes. In: Philosophical Studies 51, 145-167.

Tomberlin, James E. 1988: Semantics, Psychological Attitudes, and Conceptual Role. In: *Philosophical Studies* 53, 205-226.

Tugendhat, Ernst 1976: *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*. Frankfurt/M.

Vennemann, Theo 1987: Tempora und Zeitrelation im Standarddeutschen. In: *Sprachwissenschaft* 12, 234-249.

- /Joachim Jacobs 1982: *Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung*. Darmstadt.

Vision, Gerald 1985: I Am Here Now. In: *Analysis* 45, 198-199.

Wettstein, Howard K. 1979: Indexical Reference and Propositional Content. In: *Philosophical Studies* 36, 91-100.

- 1984: How to Bridge the Gap between Meaning and Reference. In: *Synthese* 58, 63-84.

- 1986: Has Semantics Rested on a Mistake? In: *The Journal of Philosophy* 83, 185-209.

- 1988: Cognitive Significance without Cognitive Content. In: *Mind* 97. Zit. nach: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 421-454.

Wilson, N.L. 1974: Facts, Events and Their Identity Conditions. In: *Philosophical Studies* 25, 303-321.

Windisch, Ernst 1869: *Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen*. In: Georg Curtius (ed.), *Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik*. 2. Bd. Leipzig 1869, 203-419.

Wittgenstein, Ludwig 1913: *Aufzeichnungen über Logik, September 1913*. In: Wittgenstein 1969a, 186-225.

- 1916: *Notebooks*. Ed. by G.H.v.Wright and G.E.M. Anscombe. Oxford 1961.

- 1921: *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*. Zit. nach: Wittgenstein 1969a, 7-83.

- 1958: *The Blue Book*. Oxford. Zit. nach d. 2. Aufl. 1960.

- 1969: *Philosophische Untersuchungen*. In: Wittgenstein 1969a, 279-544.

- 1969a: *Schriften 1*. Frankfurt/M.

Wunderlich, Dieter 1970: *Tempus und Zeitreferenz im Deutschen*. München.

Young, John Z. 1987: *Philosophy and the Brain*. Oxford.

Zalta, Edward N. 1988: *Intensional Logic and the Metaphysics of Intentionality*. Cambridge, Mass.

- 1989: Singular Propositions, Abstract Constituents, and Propositional Attitudes. In: Almog/Perry/Wettstein (eds.) 1989, 455-478.

Lebenslauf

Geboren wurde ich, Ulrich Winko, als drittes Kind von Otto und Elisabeth Winko, geborene Hammerich, am 24.12. 1956 in Bordesholm (Schleswig-Holstein). Besuch der Volksschule in Raisdorf, danach Friedrich-Schiller-Gymnasium in Preetz. Juli 1978 Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife am Friedrich-Schiller-Gymnasium Preetz (Schleswig-Holstein), danach Zivildienst in der Jugendherberge Hörnum (Sylt). Seit 1979 Studium der Fächer Philosophie, Logik, Wissenschaftstheorie und Germanistik an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel; ab 1980 Studium der Fächer Philosophie, Logik, Wissenschaftstheorie und Theoretischen Linguistik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Seit 1983 Stipendiat der Studienstiftung des Deutschen Volkes. 1985 Magister Artium im Hauptfach Philosophie. Seit 1986 verheiratet mit Simone Winko, geb. Wiencke.

Die vorliegende Dissertation wurde durch ein Promotionsstipendium der Studienstiftung des Deutschen Volkes gefördert.